Stranski

Mosk. 4614 - 5

H. P. 3872. a.

<3662507371001 3

<3662507371001 3

Bayer. Staatsbibliothek

R

Paul Stransky's

Staat von Böhmen.

Uebersetzt, berichtigt, und ergänzt

von

Ignaz Cornova,

ordentlichem Mitgliede der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Fünfter Band.

Prag,
bey Johann Gottfried Calve.
1797.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Ihrer Exzellenz

der

Hochgebornen Frau

Eleonore

vermählten Reichsgräfinn

von

Hartig

Gebornen

von und zu Colloredo

Reichsgräfinn zu Walsee

Sternkreuzordensdame.

Hochgeborne Reichsgräfinn,

Gnädigste Frau!

Euer Exzellenz!

Unter die vorzüglichsten Aufmunterungen, in der Bearbeitung der vaterländischen Geschichte fortzufahren, muß ich allerdings die Aufmerksamkeit rechnen, welche Euer Exzellenz meinen bisherigen Versuchen geschenkt haben. Ich ehre das Urtheil des Gelehrten von Beruf, und horche willig seinen Belehrungen: aber der Beyfall einer

edlen

edlen Seele, der nie einem Schriftstel-
ler werden kann, bey dem die Absicht,
wahrhaft nützlich zu seyn, und Gesin-
nungen der Tugend zu verbreiten,
nicht hervorleuchtet; dieser schöne Bey-
fall macht mich allein mit meinem
Herzen zufrieden.

Wie sehr muste mir also aus dem
Munde ihres Gräflichen Gemahls die
Versicherung nicht schmeicheln: daß
Euer Exzellenz so manche Stunde, die
Ihnen die heiligen Pflichten der Gat-
tinn und der Mutter übrig lassen, ih-

rer

rer Erholung entziehen, um sie meinem Staat von Böhmen zu widmen? Sie flößte mir den Muth ein, Euer Exzellenz durch die Zueignung des gegenwärtigen fünften Bandes dafür öffentlich zu danken.

Bey aller Ueberzeugung von der Mittelmäßigkeit der Bearbeitung, heißt mich der vorzügliche Inhalt dieses Bandes das mit Zuversicht thun. Ich habe in demselben das Bild Marien Theresiens — der Größten Frau, weil Sie die Gütigste war —

geschildert. Freylich nur schwach ge=
schildert. Aber es vervielfältigt, es
aller Orten zur Nachahmung aufge=
stellt zu sehen, das Gemälde der voll=
kommensten Tugend, wird immer Die=
jenige wünschen, die mit ihr innigst
vertraut, selbst eines der am mächtig=
sten einladenden Vorbilder der Tu=
gend ist. Ich darf hier die Einwen=
dungen, der auch in ihrem Irrthum
liebenswürdigen Bescheidenheit schon
darum nicht befürchten, weil sie —
der Tugend unzertrennliche Gefähr=

tinn

tinn — selbst wider ihren Willen, meiner Behauptung das Wort redet, welche ohnehin die einstimmige Bewunderung des Adels, die allgemeine Verehrung der biedern Bürger Prags, und die wiederholten Ausbrüche der Liebe, des, durch Euer Excellenz mit beglückten Unterthans, so laut bestättigen.

Sollte aber bey allen dem das Opfer, das ich Euer Exzellenz zu bringen wage, doch noch lästig scheinen; so mag meine Fürsprecherinn jene

Pflicht

Pflicht seyn, die so schön und so unum-
schränkt in Dero Herzen thronet.
Euer Exzellenz kennen die Verbind-
lichkeiten, die ich gegen Ihren würdig-
sten Gemahl habe. Ich weiß es, daß
ich Ihm, der auf den Ruhm des
gründlich schönen Geistes, und des
großen Staatsmannes, viel weniger
stolz ist, als auf den Besitz der
zärtlichsten Gattinn, nicht besser
danken kann, als durch die Bemü-
hung, ein öffentliches Denkmal mei-
ner Verehrung Derjenigen zu stif-
ten,

ten, die das Glück seines Lebens ausmacht.

Entschuldigen also Euer Exzellenz auch aus dem Grunde meine Freyheit, und nehmen diese Zueignung mit jener zuvorkommenden Güte auf, mit der die der vorhergehenden Bände, zwey ihrer erhabenen Freundinnen — leider! daß wir auf den Sarg der Einen so frühe Thränen weinen musten — aufgenommen haben. Der Patriot wird meinen Beytrag zur vaterländischen Geschichte schon darum mit ei-

nem günstigern Auge ansehen; weil er sich dreyer Beschützerinnen rühmen kann, die mit so vielem Rechte der Stolz des vaterländischen Adels heißen.

Ich bin in tiefester Ehrfurcht

Euer Exzellenz

gehorsamster

Ignaz Cornova.

Vorrede.

Ich übergebe meinen Lesern den fünften Band des Staats von Böhmen, der ganz aus meinen Zusätzen besteht. Er enthält die Geschichte Josephs I., Karls VI., und Marien Thereſiens. Daß ich bey der Letztern ausführlicher war, das darf ich bey jenen Lesern, für die ich vorzüglich schreibe, nicht entschuldigen; und

der

Vorrede.

der Kenner des Auslandes wird mich immer mit Rücksicht auf die Pflicht gegen meine innländischen Leser beurtheilen. Bey Begebenheiten, die, eben darum weil sie neu sind, auch allgemeiner bekannt sind, ist es weniger nöthig Quellen anzudeuten. Indessen muß ich es doch meinen Lesern sagen, daß ich vorzüglich in Marien Theresiens Geschichte, mich öfter bey den Schriftstellern der Gegenparthey; bey Friedrichen II., und bey dem schätzbaren Archenholz, Raths erholet habe. Raths erholen muste — weil man bey uns noch

immer

immer zu wenig besorgt ist, uns Ehre machende Ereignisse aufzuzeichnen, ja selbst zu wenig geneigt, die etwa eingezogenen Nachrichten auch nur mündlich mitzutheilen. Marien Theresiens Ruhm hat dabey nichts verlieren können. Aber ob man gegen seine Mitbürger, ich will nicht sagen, dankbar, ob man gegen sie nur gerecht ist; wenn man das Gute, was man von ihnen weis, so hartnäckig verschweigt? ist eine andere Frage. Ich hörte Archenholzen der Partheylichkeit beschuldigen; weil er zu viel Rühmliches von den

Preus-

Vorrede.

Preußen, zu wenig von den Oesterreichern erzählet. Aber hat er diese Beschuldigung nicht zum voraus durch die Erklärung widerlegt; daß er auf alle seine Auffoderungen um Beyträge, aus den Oesterreichischen Staaten keine erhalten habe?

Achtes Kapitel.

Böhmische Regentengeschichte.

Fortsetzung der Zusätze.

43) Joseph I., im Jahre 1678. am 26ten Heumonats zu Wien von Leopolds dritter Gemahlinn Eleonore von Pfalzneuburg geboren, bestieg nach seines kaiserlichen Vaters Tod dessen erledigte Throne. Die Deutsche, und Hungarsche Krone hatte er schon eher empfangen; um ihm in jenem Wahlreiche sowohl, als in diesem, bisher nicht durchgängig dafür erkannten, Erbreiche die Nachfolge zu versichern. Der Treue der Böhmen gewiß, sagt ein patriotischer Geschichtschreiber, hielt Leopold eine ähnliche Vorsorge in Böhmen für überflüßig. Auch in der Folge ließ sich Joseph in diesem Königreiche nie krönen: entweder aus einer großen Seelen natürlichen Gleichgültigkeit gegen das Gepräu-

ge, oder weil ihm die Sorge, den Spanischen Erbfolgekrieg mit Nachdruck fortzuführen, und den Aufruhr in Hungarn zu dämpfen, durchaus keine Zeit zu Feyerlichkeiten übrig gelassen hat.

Josephs erstes Regierungsjahr, das fünfte des achtzehnten Jahrhunderts, war, in beyden erwähnten Rücksichten, eben nicht das glücklichste. Obschon in Spanien Barzellona erobert worden, und ganz Katalonien sich Karln III. ergab: so ward dagegen in den Niederlanden nur wenig, in Italien und Deutschland aber gar nichts ausgerichtet. Hier mißlang der vorgehabte Einbruch in Frankreich über Diedenhofen und Saarlouis gänzlich; und dort war man nach dem unentschiedenen Treffen bey Cassano zwischen Eugen und Vendome nicht im Stande, den Herzog von Savoyen aus einer Lage zu reissen, die ihn dem Untergang täglich näher brachte. Auch die Frucht des glänzenden Siegs bey Höchstädt, das vor kurzem eroberte Bayern, stund auf dem Punkte wieder verloren zu gehen. Das Landvolk empörte sich, nicht so durch den Druck der Oesterreicher gereizet — wie gewisse Geschichtschreiber sagen — denn es ist außer Zweifel, daß Bayern dem Eroberer

nicht

nicht mehr steuerte, als einst dem eigenen Fürsten — sondern durch die Liebe gegen sein Fürstenhaus, und durch den Haß gegen des Kaisers protestantische Hülfsvölker, Preussen, Dänen, und Würtenberger, irre geleitet. Der Verlust, mit dem der Angriff der Empörer auf München zurückgewiesen worden, schwächte indessen ihren Muth, und jener der Festung Braunau, die sie sich zum Waffenplatze ausersehen hatten, stellte die Ruhe wieder her. Ich darf hier nicht vergessen, daß die verschwornen Bayern auch in Böhmen Theilnehmer ihrer Raserey durch verschiedene im Lande ausgestreute Schriften geworben haben; die aber von unsern biedern Landsleuten mit der verdienten Verachtung aufgenommen worden sind. Die Hungarschen Malkontenten aber, scheinen der Einladung zum gemeinschaftlichen Bunde, die ihnen aus Bayern zukam, nicht bedürft zu haben; um ihren hochverrätherischen Kampf wider den väterlichsten der Könige fortzusetzen. Sie hatten die Kühnheit, in diesem Jahre selbst Oesterreich zu bedrohen, wohin sich die Kaiserlichen wegen ihrer Schwäche aus Niederhungarn hatten zurückziehen müssen; obschon auf einer andern Seite Herbeville in Oberhungarn

wider die Aufrührer glücklich focht, und ihre Absichten auf Siebenbürgen vereitelte.

Im Jahre 1706 wollte Frankreich der Sache Oesterreichs in Spanien, und in Italien gleichsam den Gnadenstoß versetzen. Die Eroberung von Turin sollte dem Herzog von Savoyen den Garaus, und eben dadurch dem Italienschen Kriege ein Ende machen; und die von Barzellona sollte Karln III., und seine Bundesgenossen ganz aus Spanien verdrängen. Aber Karl behauptete durch die Treue der Katalonier, und den Beystand der Englischen Flotte nicht nur Barzellona, sondern drang in der Folge auch bis Madrid; obschon ein großer Theil seiner bey dieser Gelegenheit gemachten Eroberungen bald wieder verloren ging. Dauerhafter waren die Früchte des Sieges, den Eugen am 7. Sept. bey Turin erfochten hat. Der Herzog von Savoyen ward durch denselben von dem wahrscheinlichsten Untergang gerettet, und die Franzosen bald darauf gezwungen, die ganze Lombardey zu räumen, und eine der wichtigsten Provinzen der Spanischen Monarchie, das Herzogthum Mayland, dem Kaiser zu überlassen. Da auch der bey Ramelies siegreiche Marleborough Brabant

und

und den größten Theil Flanderns Karln III. unterworfen hatte, so flößte dieses fast allgemeine Kriegsglück der Verbündeten, — denn die Fortschritte der Franzosen am Rhein bestunden nur in der Wiedereroberung von Hagenau — Ludwig dem XIV. schon itzt Friedensgedanken ein. Noch sollte zwar nach seinem Antrage Philipp V. Herr des größten Theils der Spanischen Monarchie bleiben, das Haus Oesterreich aber für seine Ansprüche durch die Abtretung verschiedener Provinzen befriedigt werden; und es sollte dem Kaiser frey stehen, die Spanischen Besitzungen in Italien, die Königreiche: Neapel, Sizilien, und Sardinien, und das Herzogthum Mayland zum Antheil seines Hauses zu wählen. Diesen Antrag enthielt wenigstens das Schreiben des allerchristlichsten Königs an Pabst Klemens XI., und es fehlte nicht an weisen Staatsmännern, die dafür hielten: Oesterreich würde durch die Vereinigung der so nahe gelegenen Italienischen Staaten mit seiner Monarchie, für seinen Vortheil besser gesorgt haben, als durch die Fortsetzung eines Krieges, dessen Ziel die Eroberung der Spanischen Monarchie war, ein bey der Abneigung der Kastilianer schwer zu erringendes, und

wenn

wenn die Eifersucht anderer Mächte wieder erwachen würde, nie erreichbares Ziel. Da auch schon Leopold sich mit dem Spanischen Italien zu begnügen Willens war; so läßt sich nicht behaupten, daß Joseph den Vortheil verkannt habe, der seinem Hause dadurch zugewachsen seyn würde: aber er blieb der alten Sitte Oesterreichs getreu, fest bey Bündnissen auszuhalten, die es einmal geschlossen hatte. England und Holland wollten damals keinen Bourbon auf Spaniens Thron, weil beyde Beschränkungen ihres Handels von ihm befürchteten; das Erstere auch, bey der anwachsenden Macht dieses Hauses, für die ihm so theure protestantische Erbfolge auf seinem Throne Gefahr zu sehen glaubte. Der gemeinschaftliche Zweck des Bundes lag auch Josephen damal näher am Herzen, als sein besonderer Vortheil. Er entschloß sich den Krieg fortzusetzen; und um es mit mehr Nachdruck zu thun, wünschte er Hungarns Beruhigung. Dahin zielte der Waffenstillstand, den er den Mißvergnügten mit beyspielloser Mäßigung zu seinem eigenen Nachtheil bewilligte, um durch denselben den Weg zum Frieden um so gewisser zu bahnen. Aber aller von den größten

Mi-

Ministern des Kaiserhofes, unter denen sich auch der Böhmische Kanzler Wratislaw befand, angewandten Mühe ungeachtet, gerieth das Geschäfte ins Stecken; doch gewann Joseph soviel dabey, daß seine Bundesgenossen, unter deren Vermittlung man mit den Rebellen unterhandelt hatte, ihm die Gerechtigkeit widerfahren liessen, daß weder seine Intoleranz, noch sein Despotismus der Beruhigung Hungarns im Wege stünden: eine Gerechtigkeit, die gewisse Geschichtschreiber den Oesterreichischen Regenten noch itzt zu versagen pflegen, wenn von den Hungarschen Unruhen die Rede ist. Sonst ging dieses Jahr in Hungarn nichts von Wichtigkeit vor, als daß Gran den Rebellen in die Hände fiel, ihnen aber von Starehmbergen, der itzt den Oberbefehl wider sie hatte, auch wieder entrissen ward.

Auch im Jahre 1707. both der väterliche Fürst seinen verirrten Kindern Verzeihung und Frieden an. Aber anstatt zum Gehorsam zurückzukehren, erklärten die Rebellen auf dem Winkellandtage zu Onoth ihren rechtmäßigen König, wegen der Uebertretung der vaterländischen Gesetze des Hungarschen Thrones verlustig, und einen jeden, der des Friedens auch

nur

nur erwähnen würde, des Todes schuldig. Das Blut der Ihrigen, das die Unmenschen selbst auf dem Landtage vergossen haben, versiegelte gleichsam ihren Vorsatz in der Empörung zu verharren. Französische Aufhetzungen und Französisches Geld bestärkten sie hierin noch mehr, und machten die Verwendungen der Englischen und Holländischen Gesandten, ja selbst vieler treugebliebenen Hungarscher Großen fruchtlos. Frankreich erreichte die dabey gehabte Absicht: Oesterreich zu Hause so viel zu thun zu geben, daß es an die Eroberung der Spanischen Monarchie nicht denken könnte; doch nur zum Theil. Denn obschon Karl III. nach der Niederlage bey Almanza, Valenzien, und Arragonien wieder verlor, so eroberte dafür der Kaiser für ihn durch den Grafen von Daun das Königreich Neapel, zu dessen Vizekönig ein Böhmischer Grosser, der Graf von Martinitz, ernannt worden ist. Freylich war sonst das Kriegsglück auch ausser Spanien den Verbündeten wenig günstig. In den Niederlanden vereitelte Vendome alle Eroberungsabsichten des tapfern Marleborough. In Deutschland brandschatzten die Franzosen, nachdem sie die Linien bey Stollhofen überstiegen hatten,

das.

das Würtembergische, und man war, wegen des ohnehin schwierigen Bayerns ebenfalls nicht ohne Sorgen. Auch der große Eugen mußte sich, statt des fruchtlos angegriffenen Toulon, mit der Eroberung der Piemontesischen Bergfestung Susa begnügen. Die Schuld der mißlungenen Unternehmung auf Toulon wollte man zu London ganz dem Kaiser beymessen. Auf die Eroberung des ihm wohlgelegenen Neapel versessen, sagte man, entzog er dem Heere Eugens den Kern der Mannschaft, und schickte seine Krieger unter Daun nach dem untern Italien. Aber es fehlte auf der andern Seite nicht an Sachkündigen, welche mit gutem Grunde behaupteten: die Eroberung Toulons sey weniger mißlungen, als aus Furcht sich einen neuen Feind zuzuziehen, von den Verbündeten aufgegeben worden. Ich muß hierüber schon darum ausführlicher seyn, weil es unser Böhmen näher angieng, als es selbst unsere neuern beliebtesten Geschichtschreiber bemerkt zu haben scheinen.

König Karl XII. von Schweden hatte nach mehreren glücklichen Feldzügen in Polen, diesem Lande statt des Sächsischen Augusts einen Stanislaw Leszinsky zum König gegeben. Um nun Augusten auch die Entsagung auf Polens Thron

ab=

abzudringen, gieng er mit seinem sieggewohnten Heere durch Schlesien nach Sachsen. Mehrern Deutschen Fürsten, als, dem König von Preußen, dem neuen Kurfürsten von Hannover, dem Landgrafen von Hessenkassel, graute es vor der Nachbarschaft eines so streitsüchtigen Königs an der Spitze seiner gefürchteten Krieger. Besorgt um die Sicherheit ihrer eigenen Länder, mußten sie auf den Gedanken verfallen, ihre Mannschaft, die in Englands und Hollands Sold für die Sache der Verbündeten wider Frankreich in Niederland und Italien bisher gefochten hatte, zurückzurufen. Dem vorzubeugen, gaben sich die Abgeordneten der verbundenen Höfe, und unter ihnen Marleborough alle Mühe den König zur Schonung Sachsens zu bewegen. Aber Vorstellungen nachzugeben, lag nicht im Karakter Karls XII. Er wollte von der Räumung Sachsens nichts wissen, als bis August den unrühmlichsten Frieden zu Altrannstädt, dem Hauptquartiere seines unbeugsamen Siegers, unterzeichnet hat. Dieses geschah den 24 September 1706. Und doch, obschon August sich von Polen ganz losſagte, und allen andern, noch so entehrenden, Bedingungen auf das genaueste nachkam, blieb

Karl

Karl nicht nur den ganzen Winter über in Sachsen; sondern drohte auch es nicht eher zu verlassen, als bis der Kaiser allen Beschwerden abgeholfen haben würde, die der König gleichsam aus dem Stegreife erhoben hatte. Sie betrafen eine unbesonnene Rede des Hungarschen Grafen Zobor: Stanislaw Leszinsky, Rakoczy, und noch ein dritter störten die Ruhe von Europa, die der Schwedische Gesandte Strahlenheim auf seinen König deutete, und wofür dieser itzt Genugthuung foderte; die Religionsbedrückungen, welche die Schlesischen Protestanten erlitten zu haben glaubten, und zu deren Beschützer sich Karl als Gewährsmann des Westphälischen Friedens aufwarf; und die zweyspaltige Wahl eines Bischofs von Lübek, wozu dem Westphälischen Frieden zu Folge ein Theil des Domkapitels den Holsteinischen Prinzen Christian August, ein anderer aber Karln den Bruder des Königs von Dänemark gewählt hatte. Da die letztere Wahl Dänemark selbst mit den Waffen unterstützen wollte, verlangte der König von dem Kaiser als Reichsoberhaupt, nicht ohne Drohungen, Schutz für den Erstern. Böhmens offene Lage gegen Sachsen zu, so wie der itzt besonders wehrlose Zustand des ganzen

Kö-

Königreichs, in welchem die drey einzigen befestigten Plätze, Prag, Eger, und Glaz während des langen Friedens verfallen, und von allem so entblößt waren, daß selbst die Hauptstadt nur eine Besatzung von sieben hundert theils Invaliden, theils ganz ungeübten Neulingen hatte, stimmte Josephen vorzüglich zur Nachgiebigkeit. Schon die Wahl des Abgesandten, dem er die Unterhandlung mit Karln auftrug, bewies das hinlänglich. Dieser war der berühmte Böhmische Staatsmann Johann Graf von Wratislaw, der mit vielen Einsichten, und vielen Erfahrungen jene seltene Selbstverläugnung verband, welche die eigene Empfindlichkeit dem Vaterlande zu opfern weis. Eine Eigenschaft, die in den Unterhandlungen mit einem hitzigen, und unbeugsamen Fürsten, und seinen auf eben diesen Ton gestimmten Räthen um so unentbehrlicher war; da man dem Trotz der Gegner, das einzige Mittel ihn zu brechen, die Waffen, schlechterdings nicht entgegen setzen konnte. Um so unsterblicher ist der Ruhm, den sich unser weiser Mitbürger bey dieser Gelegenheit erworben hat. Er hatte seinem Monarchen gerathen, in der Lübekschen Wahlsache den Ausspruch für den Holsteinschen

Prin-

Prinzen zu thun. Und da auch Karl mit der Abbitte des Grafen Zobor, der zu ihm nach Rannstädt deßhalben gereiset war, sich wider alle Erwartung — vielleicht weil der Beleidiger auf keinem Throne saß — so sehr begnügte, daß er denselben sogar der Gnade des Kaisers empfahl; so schien es nur noch um die Schlesische Religionsangelegenheit zu thun zu seyn. Hier mußte man befürchten, Karls gewöhnliche Unbeugsamkeit noch von seinem bekannten Eifer für die Religion, in der er erzogen war, gestält zu finden. Der tolerante Joseph, ohne sich darauf zu beziehen, daß Schlesien, als ein Böhmisches Kronland, nach der Grundverfassung des Königreichs Böhmen behandelt werden solle, und daß das Recht eines Königs von Böhmen und Oberherrn von Schlesien in Religionssachen nur in so weit eingeschränkt sey, als es Ferdinand II. durch Kursachsens Vermittlung nach gedämpftem Böhmischen Aufruhr, und im Prager Frieden selbst eingeschränkt hatte, ohne, sage ich, sich darauf zu beziehen, hatte der tolerante Joseph seinem Minister den Befehl gegeben: den Westphälischen Frieden als Richtschnur gelten zu lassen. Wratislaw kam also mit den Räthen

then des Königs über folgende Artikel über eins. Den Protestanten sollten durch ganz Schlesien die entzogenen Kirchen zurückgegeben werden. In den Vorstädten von Schweidnitz, Glogau, und Jauer sollten ihnen sogenannte Gnadenkirchen — eine Benennung, die schon allein anzeigte, daß der Hof etwas Uebriges gethan — gestattet werden. Wo kein evangelischer Gottesdienst wäre, sollte der Unterricht der Jugend den Aeltern überlassen seyn, und es jedermann frey stehen, die Kirchen der benachbarten Orte zu besuchen. Niemand sollte gezwungen werden, katholischen Predigten beyzuwohnen, oder katholische Kirchen überhaupt zu besuchen. Protestantischen Waisen sollte man nur Vormünder von ihrer Religion geben. In Ehesachen endlich sollte nur nach den Grundsätzen der Augsburgischen Konfession gesprochen werden. Aber ungeachtet der Bereitwilligkeit des Kaisers, alles, was Karl wünschte, zu bewilligen, verzog es sich dennoch mit der Unterzeichnung des Ranstädter Vertrags. Der König von Schweden wollte sich hiezu nicht eher verstehen, als bis er von dem Ausgang der Unternehmung auf Toulou Nachricht bekommen hatte. Denn so wie das verbündete Heer in

die

die Provence eingebrochen war, ließ dieser Fürst sowohl dem Kaiser, als dem Herzog von Savoyen erklären: er hätte mit Frankreich auf zehn Jahre einen Schutzbund geschlossen, der ihn, da das gegenwärtige Jahr das zehnte sey, noch binde; er würde nicht umhin können, seinem im eigenen Lande angegriffenen Bundesgenossen beyzustehen. Sollte daher das Heer des Kaisers und seiner Alliirten nach Toulons Eroberung in Frankreich selbst überwintern wollen; so würde er mit dem seinigen ohne weiters in Böhmen und Schlesien feindlich einrücken. Diese Gefahr von dem Herzen seiner Länder abzuwenden, und den Krieg für den großen Bund selbst durch die Vermehrung der Feinde nicht lästiger zu machen; blieb also Josephen nichts übrig, als den Gedanken einer Eroberung, die ohnehin nicht leicht zu machen war, für itzt aufzugeben, und seine Kriegsmacht aus Frankreich wieder heraus zu ziehen. Itzt unterzeichnete Karl XII. Alles, worüber Wratislaw im Nahmen des Kaisers mit seinen Räthen bereits übereingekommen war; und noch mehr dadurch, daß ihn der Kaiser von Allem, was er wegen seiner Deutschen Länder zum Reichskriege hätte beytragen sollen, gänzlich

los=

losſprach, gewonnen, räumte er endlich im Herbſtmonat 1707 Sachſen, nachdem er ein Jahr über das Land nicht wenig ausgeſogen hatte. Die den Schleſiſchen Proteſtanten, auf ſeine beynahe bewaffnete Vorbitte, bewilligten Begünſtigungen reizten den Unwillen Pabſt Klemens des XI. wider Kaiſer Joſephen; und da derſelbe die darüber geführten Beſchwerden eben nicht zu Herzen nahm, ſcheinen ſie jene Entfernung der Gemüther zur Folge gehabt zu haben, die bald darauf in offenbare Feindſeligkeiten ausbrach.

Es war im Jahre 1708, daß der Pabſt, beleidigt, weil der Kaiſer die Rechte des oberſten Lehnsherren ſelbſt in dem zum Kirchenſtaat gehörigen Ferrara geltend machte, ſeine Krieger dort die Winterquartiere beziehen ließ, und Steuern und Lieferungen ausſchrieb, die Anzahl der Feinde Oeſterreichs vermehrte; eigentlich, nur vermehren wollte. Denn Daun brachte ihn an der Spitze einiger Deutſchen Mannſchaft bald wieder auf Friedensgedanken; und der Friede, der die erſten Tage des folgenden Jahres zu Stande kam, hatte für Oeſterreich und ſeine Bundesgenoſſen den Vortheil, daß der Pabſt Karln III. durch einen Artikel deſſelben

für

für einen rechtmäßigen König von Spanien erkannte, dem Englands Seemacht auch Sardinien und Minorka, in diesem Jahre unterworfen hat. Auch in den Niederlanden und in Hungarn hatten Josephs und seiner Bundesgenossen Waffen itzt ein vorzügliches Glück. Eugen und Marleborough siegten bey Oudenarde, und entrissen Frankreich die stärkste seiner Festungen, jenes Meisterstück Vaubans, das unüberwindlich geglaubte Ryssel. Und Heister züchtigte die Hungarschen Rebellen bey Trentschin so empfindlich, daß sie sich seit dieser Niederlage nicht mehr ganz erholen konnten. Dagegen konnte in Spanien selbst Guido Starehmbergs auch von den Feinden gerühmte Feldherrnweisheit nicht mehr thun, als nur einen Theil Kataloniens mit dem getreuen Barzellona decken; und der Feldzug am Rheine, so wie der im obern Italien, waren ganz thatenleer. Nebst diesen auswärtigen Begebenheiten gehören in Josephs Geschichte von diesem Jahre zwey Böhmen näher angehende Vorfälle. Er ließ sich auf dem nun immerwährenden Reichstage zu Regensburg als König von Böhmen zugleich mit dem neuen Kurfürsten von Hannover in das kurfürstliche Kollegium ein-

führen, und brachte dadurch sein Böhmen wieder in eine nähere Verbindung mit dem Deutschen Reiche, besonders weil er auch die gewöhnlichen Lasten der Glieder dieses in seiner Art einzigen Staatskörpers auf sich nahm; ohne jedoch, wie ich schon anderstwo erinnert habe, den wohlhergebrachten Rechten dieses seines Erbkönigreichs etwas zu vergeben (a). Dann schrieb Joseph, durch die großen Kosten eines durch Deutschland, Hungarn, Italien, Niederland, und Spanien ausgebreiteten Krieges, so wie in allen Erbländern, also auch in unserm Böhmen eine dem Alterthum unbekannte Auflage von allen Eßwaaren, Getränken, und zur Haushaltung nöthigen Bedürfnissen unter dem Nahmen der Akzise aus; die aber eigentlich erst im Jäner des Jahres 1709 ihren Anfang nahm. Joseph hielt über ihre Allgemeinheit so strenge, daß, da er die zum Bergbau nöthigen Materialien davon befreyte, er von einer Ausnahme in Betreff der Lebensmittel zum Gebrauch der Bergbeamten und Arbeiter nichts wissen wollte; sondern ihnen lieber dafür eine Zulage zu ihrer Besoldung,

6 Kreu-

(a) S. I. B. III. K. 6)

6 Kreuzer bey jedem Gulden, bewilligte (b). Sonst erleichterte dem Unterthan die Entrichtung dieser Auflage, so sehr ihm ihre Neuheit auffiel, sowohl sein Wohlstand, als die Mäßigkeit derselben.

Weniger das bisherige Waffenglück der Oesterreichischen Bundesgenossen, als die in Frankreich durch die dem Ackerbau, und dem Gewerbe entzogenen Hände eingerissene Noth veranlaßte Ludwig den XIV., ernsthafter als jemals an den Frieden zu denken. Unter den Verbündeten waren vorzüglich die Holländer geneigt, die Hand dazu zu biethen. Eugen und Marleborough, in politischen Verhandlungen gleich groß, wie in der Führung der Heere, wusten es dahin zu bringen: daß man im Nahmen des ganzen Bundes einige Präliminarartikel als Bedingnisse des Friedens vorschrieb, die dem Französischen Stolz ganz unerwartet seyn musten. Doch schien es — so geschmeidig macht die Noth — daß Ludwig die Spanische Monarchie, für deren Behauptung er die Schätze und das Blut der Seinigen bis itzt so verschwenderisch geopfert hatte, Preis zu

 geben

(b) Voigts Beschreibung Böhmischer Münzen.

geben nicht abgeneigt sey; da er eigentlich sich nur wider die einzige Bedingung gerade zu sträubte: daß er sich verbinden sollte, seinen Enkel Philipp, falls derselbe Spanien nicht gutwillig räumen wollte, mit den Waffen in der Hand dazu zu zwingen. Eine Bedingung, die der unpartheysche Geschichtschreiber mit Recht äusserst hart nennen kann, und von der man schon damal geurtheilet, daß da es leicht vorauszusehen war, daß sie Ludwig nie eingehen würde, Eugen und Marleborough sie nur auf die Bahn gebracht haben, weil sie die Verlängerung des Krieges wünschten: Beyde aus Ruhmsucht; Eugen zugleich aus Begierde sich an einem Monarchen, der ihn einst, als er Kriegsdienste bey ihm gesucht, durch eine höhnische Abweisung beleidigt hatte, noch empfindlicher zu rächen, und Marleborough wohl auch aus Eigennutz, dessen man ihn überhaupt beschuldigte. Der Krieg ward also von den Verbündeten fortgesetzet. In Spanien, wo man die Wunden der Schlacht bey Almanza noch nicht verschmerzet hatte, und in Italien, wo der Herzog von Savoyen für die gemeinschaftliche Sache immer mehr Kälte verrieth, ohne Thätigkeit; am Rhein aber mit vielem Unglück;

glück; indem der Angriff auf Elsaß mißlang, und nach des kaiserlichen Feldherrn Mercy Niederlage selbst Schwaben von dem Feinde bedroht wurde. Aber mit einem um so glänzendern Erfolge fochten dafür die Verbündeten unter Eugens und Marleboroughs eben so weiser als einträchtiger Führung in den Niederlanden. Frankreich hatte diesem Heldenpaare seinen größten Feldherrn, einen Villars, entgegengesetzt. Dieser wuste sich mit Anfang des Feldzuges durch eine vortreflich gewählte Stellung vor einem jeden Angriffe zu sichern; aber das wohl befestigte, und reichlich versehene Tournay muste er verloren gehn sehen. Und da er durch eine zweyte noch vortheilhaftere Stellung zwischen Malplaqvet und Tanieres die Eroberung der Hennegauischen Hauptstadt Mons den Verbündeten erschweren wollte; ward er in seinem fürchterlich verschanzten, einer regelmäßigen Festung gleichenden, Lager am 11. August angegriffen. Die Schlacht war eine der hartnäckigsten, und der Sieg kostete den Verbündeten vieles Blut. Mit vollem Rechte konnte Villars an seinen König schreiben: die Franzosen hätten an diesem Tage, wenn sie gleich den Sieg nicht hätten behaupten

kön-

können, die Ehre ihrer Waffen wieder hergestellet. Indessen ärndteten die Verbündeten die Frucht ihres blutigen Sieges ein; indem sie Mons bald darauf zur Uebergabe zwangen. In Hungarn fuhr Heister fort die Rebellen mit vielem Glücke zu Paaren zu treiben, und nahm ihnen durch diesen Feldzug mehrere feste Plätze.

Frankreichs neue Friedensanträge veranlaßten mit dem Anfange des 1710ten Jahres den Kongreß zu Gertruydenberg. Da aber die Verbündeten auf der harten Bedingung; daß der allerchristlichste König seinen eigenen Enkel zur Räumung Spaniens mit den Waffen zwingen sollte, bestunden; Ludwig aber so wenig geneigt war, dieselbe zu erfüllen, daß er, anstatt die ganze Spanische Monarchie an Oesterreich überlassen zu wollen, für Philippen itzt einen Theil derselben, erst Neapel und Sizilien, dann wenigstens Sizilien allein foderte; zerschlugen sich die Unterhandlungen bald wieder, und es schien, als wenn den Zwist nur die Waffen entscheiden könnten. Diese wurden indessen von den Verbündeten nur in den Niederlanden und in Spanien mit Ernst geführet — denn am Rheine und in Italien blieb es

bey

bey der alten Unthätigkeit. Douai in Flandern, und Bethune, St. Venant, und Airs in in der Grafschaft Artesien vermehrten in diesem Jahre die Trophäen Eugens, und Marleboroughs. Und in Spanien gieng alles so lange gut, als man Starehmbergs weise Vorschläge befolgte. Nach einem glücklichen Gefechte bey Almenara, und dem herrlichen Sieg bey Saragossa, öffnete diese Hauptstadt und mit ihr alle Städte des Königreichs Arragonien Karln III. willig die Thore. Aber der chimärische Plan des Engländers Stanhope, nach dem entfernten, und von den schwärmerischten Anhängern Philipps bewohnten Kastilien zu marschiren, verdarb alles wieder. Außerdem, daß sich dort schon wegen der Schwäche des bis itzt siegenden Heeres keine dauerhaften Eroberungen machen liessen, litt man in diesem Lande bald an allem Mangel. Mittlerweile gewann Philipp Zeit, Hülfe aus Frankreich an sich zu ziehen; und der ihm von seinem königlichen Großvater zugeschickte oberste Feldherr Vendome, verdrang die geschwächten Verbündeten nicht nur aus Kastilien, sondern zwang sie auch aus Arragonien zu weichen. Die Schlacht bey Villa viciosa brachte Starehmbergen Ehre

ohne

ohne das Vorrücken des übermächtigen Feindes aufzuhalten. Schon eher zu sehr geschwächt, konnte der Oesterreichische Feldherr die erfochtenen Vortheile so wenig nützen, daß er aus Mangel der Bespannung selbst die eroberten Kanonen zurücklassen muste. Mit den übrigen 14000 Mann muste Starehmberg froh seyn, einen Theil Kataloniens wider zwey feindliche Heere — denn Noailles war auch von Roussillon aus in diese Karln III. getreue Provinz eingebrochen — zu behaupten.

Einen viel empfindlichern Stoß, als dieses Unglück im Kriege, drohte der gemeinen Sache schon in diesem Jahre eine Staatsveränderung in England. Die bisher herrschende Parthey der Whigs, oder der Verfechter der Freyheit der Nazion, an deren Spitze Marleborough stund, verlor ihre stärkste Stütze bey der Königinn Anna; indem man die Herzoginn von Marleborough, die bisher die ganze Gunst der Monarchinn besaß, durch eine neue Favoritinn, Lady Masham zu verdrängen wuste. Bald verloren auch verschiedene Whigs ihre Stellen im Ministerium; und die nun das Haupt empor hebenden Toryes, Vertheidiger der Rechte des Throns, sprachen laut von der Nothwendig-

digkeit, einen so kostspieligen Krieg zu endigen; und beschuldigten Marleborough gerade zu, daß alle seine Entwürfe auf dessen Verlängerung abgezielt hätten; eine Beschuldigung, welcher der eigennützige Karakter des sonst großen Mannes, bey den mit dem Oberbefehl des Heeres verbundenen Einkünften, Glauben verschafte. Diese Stimmung wuste sich der Französische Marschall Tallard, der seit der Hochstädter Schlacht sich als Kriegsgefangener zu London befand, zu Nutzen zu machen; liess von seinem Könige für England vortheilhafte Bedingungen hoffen, und durch Robert Harlay, den nachmaligen Grafen von Oxford, unterstützt, wuste er selbst die Standhaftigkeit der Königinn endlich zu erschüttern.

Beyläufig um die Zeit, als der mächtigste Bundesgenoß Josephs ihn zu verlassen drohte, fing ein Theil der bisher empörten Unterthanen an, zu seiner Pflicht zurückzukehren. Seit der Trentschiner Niederlage ward Rokoczy's Parthey zusehends geschwächt. Sie verlor mit den Bergstädten gleichsam den Schatzkasten, aus dem sie die Kosten des Krieges bis itzt gröstentheils bestritten hatte; und noch im gegenwärtigen Jahre Neuhäusel, Leutschau, Erlau,

Epe-

Eperies, und fast alle ihre Waffenplätze, bis auf die Bergfestung Munkatsch. Dies und die vielen Schlappen, die den Mißvergnügten Heister, ihre Geisel, und seine Unterfeldherren beygebracht hatten, machten sie geschmeidiger. Palfy, der das Werkzeug manches Sieges wider sie gewesen war, ließ es nicht an Vorstellungen fehlen, die um so eher wirkten, weil sie von ihrem Mitbürger herrührten. Es gelang ihm verschiedene Edle für den Kaiser zu gewinnen, unter welchen keines Abfall der Faktion einen tödtlichern Stoß versetzte, als jener des Grafen Alexander Karoly. Umsonst sträubte sich nun Rakoczy's Hartnäckigkeit wider alle Aussöhnung. Indeß beschloß Joseph seine thatenreiche Regierung noch eher, als das große Werk der gänzlichen Beruhigung Hungarns zu Stande kam; das man aber mit vollem Rechte sowohl die Frucht seiner Siege, durch die er die Wuth der Empörer bezähmte, nennen kann, als auch eine Wirkung seiner Huld, mit der er den von ihrer Verirrung zurückkehrenden die Hände both; indem er dem mit den Mißvergnügten unterhandlenden Palfy jede Vollmacht zur Begnadigung selbst der Hartnäckigsten ertheilte.

Der

Der 17te April des Jahres 1711 war Josephs des I. Sterbetag. So wie er einst dem Heldentode kühn getrozt hatte, als er dem Französischen Befehlshaber der von ihm belagerten Festung Landau, welcher sich angebothen hatte, sein Quartier mit dem Kanonenfeuer zu verschonen, die Antwort gab: er würde immer da seyn, wo die Gefahr die größte seyn wird; so war er ihm auch itzt unter einer andern Gestalt nichts weniger als fürchterlich. So wie sich die Kinderblattern zeigten, rief er mit völliger Ergebung in die Fügungen der Vorsicht aus: Lebe wohl Kaiser! Und da er den Eifer der Wiener erfuhr, mit dem sie sich bey immer zunehmender Gefahr in alle Tempel drängten; brach er in den Wunsch aus: daß doch niemand um die Verlängerung seines Lebens, sondern nur jedermann um einen seligen Tod den Himmel anflehen möchte. Kurz vor seinem Hinscheiden aber hatte er noch die Gegenwart des Geistes, seine kaiserliche Mutter zur Regentinn der Erbländer, bis zur Ankunft seines königlichen Bruders aus Spanien, zu ernennen, und ihr einen Eugen von Savoyen, einen Fürsten von Trautson, den Reichsvizekanzler Grafen von Schönborn, den Böhmischen

nischen Kanzler Grafen Wratislaw, und den Oesterreichischen Grafen Seilern, das ist: die größten Staatsmänner der Monarchie, als Räthe zuzugeben. Er legte dadurch noch in seinen letzten Stunden einen Beweis jener vorzüglichen Gabe ab, die man durch seine ganze Regierung an ihm bewundert hatte: unter seinen Staatsdienern zu jedem Geschäfte immer den gewählt zu haben, dem die Stimme des ganzen Publikums die größten Fähigkeiten zutraute. So wie aber eben darum nicht leicht ein Monarch ein vorzüglicheres Ministerium gehabt hat; so machte es Josephs Staatseinsichten unendliche Ehre: daß wenn er bisweilen anderer Meinung war, als seine Räthe, der Ausgang immer für dieselbe gesprochen hat. Frühe Verwendung auf Staatsgeschäfte hatte ihm diese Ueberlegenheit verschaft; denn man weis, daß, als er im siebenzehnten Jahr seines Alters zum erstenmal dem Staatsrath beygewohnet, er zum Erstaunen seines kaiserlichen Vaters und aller Minister mit der Sachkenntniß eines erfahrnen Greisen von einem der verwickeltesten Gegenstände gehandelt habe. Auch kostete es ihm keine Mühe, einen Gegenstand schnell zu fassen, und bis auf den Grund durch-

zu-

zuschauen. Daher kam es: daß er oft von der Jagd ermüdet, dem Staatsrath mit der Mine der Zerstreuung beywohnte; am Ende aber die Meinung eines jeden Raths getreu und beynahe wörtlich wiederholte, ihre Gründe einer scharfsinnigen eigenen Prüfung unterwarf, und dann in seiner beygefügten Meinung den Gegenstand ganz erschöpfte. Diese glücklichen Anlagen Josephs waren mit nicht gemeinen Kenntnissen verbunden, auf die er sich mit mehr Ernst verlegt hat, als man es bey seinem Jugendfeuer gehoft hatte. Er sprach von fremden Sprachen das Italienische, Spanische, und Französische sehr zierlich, obschon das Letzte, wie er zu sagen pflegte, als die Sprache seiner Feinde, nicht gern. Im Latein hatte er eine vorzügliche Fertigkeit. Diese Vorzüge des Geistes erhob eine außerordentliche Herzensgüte, die ihm die allgemeine Liebe nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch fremder selbst barbarischer Nazionen erworben hat. Wirklich haben die in Wien anwesenden Türken während der letzten Krankheit dieses Kaisers reichliche Almosen unter die Armen vertheilet, um dadurch den Himmel zu versöhnen, und den tödtlichen Streich von dem allgemein geliebten

Für=

Fürsten noch abzuwenden. Keinen Bittenden ohne Trost zu entlassen, war Josephs unverbrüchlicher Grundsatz, den er selbst gegen Ungestümme ausübte. Sonst war es seinem Herzen das herrlichste Fest, treue Dienste durch Wohlthaten zu belohnen. Doch that er das lieber auf eine andere Art, als durch lebenslängliche Pensionen, die er für Pflegerinnen der Trägheit hielt. Aus seiner Herzensgüte floß jene Popularität, die ihn selbst unter den leutseligsten Fürsten seines Hauses auszeichnete. Er mischte sich gern unter den gemeinen Mann, und gewann durch freundschaftlichen Scherz selbst diejenigen Landleute, die sonst auf seine weitgetriebene Jagdlust nicht gut zu sprechen waren. Indessen war die letztere ihnen nur lästig, nicht schädlich; da die Freygebigkeit des Monarchen jeden Schaden gewissenhaft ersetzte. Gleichwohl hat man an Josephen dieselbe getadelt, so wie seine Neigung zu dem schönen Geschlechte; doch wuste er im leztern Falle jedes öffentliche Aergerniß sorgfältig zu vermeiden, so wie er auch nie dem Gegenstande seiner Leidenschaft die geringste Einmischung in die Regierungsgeschäfte gestattet hat. Auch auffahrende Hitze, und Heftigkeit, wenn er be-

lei-

leidigt zu seyn glaubte, gab man Josephen Schuld. Doch war sein Zorn von kurzer Dauer; und so wie er dann auch gegen Schuldige nicht ohne Nachsicht war, so trug er noch weniger Bedenken denjenigen, dem er im ersten Eifer zu viel gethan hatte, durch auszeichnende Beweise seiner Gunst schadlos zu halten. Diese Flecken in Josephs Karakter wurden durch große Tugenden gut gemacht: durch ungeheuchelte Gottesfurcht, durch die erbaulichste Kindesliebe, und durch rastlose Sorgfalt für das Beste seiner Unterthanen; daher ungeachtet der kostbaren Kriege jene liebevolle Schonung derselben, die ihm die dankbare Erinnerung an ihn lange nach seinem Tode noch lohnte. Josephs Regierung, pflegte man zu sagen, war für Oesterreichs Staaten das goldne Zeitalter. Auch unser Böhmen hat es mit genoßen. Der Freund des Vaterlands wird wichtige, aber oft eben darum das Glück der Nazion erschütternde Begebenheiten, denen Böhmen zum Schauplatz gedient hätte, gern vermissen, und Josephs Andenken um so dankbarer segnen; weil seine Vatersorge alle auswärtige Gefahr zu entfernen, und zugleich das Vaterland vor allen innern Bewegungen zu bewahren wuste.

44) Josephs Bruder und — weil derselbe keinen Sohn hinterlassen hatte — sein Nachfolger Karl VI. unter den Römischen Kaisern, unter Böhmens Königen dieses Nahmens der Zweyte, erblickte das Licht der Welt zu Wien im Jahre 1685 am ersten Weinmonat. Er war Kaiser Leopolds zweyter, und liebster Sohn. Auch fehlet es nicht an Geschichtschreibern, welche die Ursache, daß dieser Prinz bey des Katholischen Königs Karls II. Lebzeiten und auf dessen Verlangen nicht nach Spanien geschickt worden, in der übertriebenen Zärtlichkeit des Vaters finden wollen, der sich zur Trennung von seinem Lieblinge nicht hätte entschliessen können. Indeß ward Spanien für unsern Karl dennoch der Schauplatz seiner ersten Thaten. Zum König dieses von der ältern Linie des Oestereichischen Hauses bis itzt besessenen, und nun der jüngern vom Hause Bourbon vorenthaltenen Reiches den 12ten September 1703 unter dem Nahmen Karl III. erklärt, trat er die Reise über unser Böhmen, Sachsen, und Holland nach England an; von dannen er auf einer Englischen Flotte nach Portugal gieng. Die Gegenwart des Geistes, die er in einem der gefährlichsten Stürme bewies, setzte die

un=

unerschrockensten Seeleute in Erstaunen. Admiral Rook konnte ihn nicht bewegen, daß er sich dem Anblicke der Schreckensszene in seinem Zimmer entzogen hätte. Ich will hier, sagte der neunzehnjährige Jüngling, auf dem Verdecke bleiben, um die Mühe mit Augen zu sehen, die ihr zu meiner Rettung anwendet. Man kann wohl sagen, daß wenn dieser Sturm für eine Vorbedeutung der Gefahren gelten konnte, die dem neuen Könige des erst zu erobernden Reiches bevorstunden; sein dabey bewiesener Muth ein Vorbild des Heldensinns war, mit dem er den Kampf im Felde sowohl, als in den Kabinetern bis an seines kaiserlichen Bruders Tod bestanden hat. Die Unentschlossenheit des mitverbundenen Portugiesischen Hofs, und die Verderbheit des dortigen Ministeriums sowohl, als die eigensinnigen dem allgemeinen Zwecke des Bundes nachtheiligen Launen der Englischen Bevollmächtigten, Peterborough und Stanhope, die man doch, weil sie im Nahmen der Königinn Anna, das ist: der Mächtigsten aus allen Verbundenen sprachen, schonen muste; wären oft für die Kaltblütigkeit des grauen Staatsmanns die härtesten Prüfungen gewesen. Die Fassung Karls in diesen politischen Laby-

rinthen übertraf noch sein kühner Muth im Sturme der Waffen. In Barzellona von Philipps und Ludwigs Heeren belagert, wollte er bey täglich zunehmender Gefahr nichts von seiner Rettung wissen. Ich will mit meinen getreuen Katalonier sterben: sagte er; und bald sah er Philippen vor ihm fliehen. Bey Almenar ruhte er, vom Siege ermüdet, die Nacht über mitten unter seinen braven Kriegern auf der harten Erde; und der große Tag bey Saragossa sah Karln nur immer im größten Feuer. Es ist bemerkenswerth: daß fast alle kriegerischen Unternehmungen der Verbündeten in Spanien gelangen, denen Karl selbst beywohnte; so wie, daß man es immer bereuet hat, von seiner Meinung abgegangen zu seyn. Alles das läßt auf die Erwartungen schliessen, die Karl von sich erweckt hat, ehe er sowohl die Regierung der Oesterreichschen Erbländer angetreten, als den Kaiserthron bestiegen hat.

So wie ihn das unstreitige Recht der Erbfolge zum Herrn der erstern machte, deren ruhigen Besitz ihm die durch seiner erhabenen Mutter, als Regentinn, Weisheit, und des edlen Palfy Verwendung zum Schluß gediehene Beruhigung Hungarns noch mehr sicherte;

so

so konnte er auf die höchste Fürstenwürde in der Christenheit mit voller Gewißheit rechnen. Deutschland, und mit ihm Europa war überzeugt, daß die Kaiserkrone nur von einem Oesterreicher mit Würde getragen werden könne. Die Kurfürsten insbesondere, die von Köln und Bayern ausgenommen, welche aber durch die Reichsacht gehindert wurden, ihr Stimmrecht auszuüben, legten noch vor dem Wahltage ihre günstigen Gesinnungen für Karln klar an Tag. Und Eleonorens Abgesandte hatten eben nicht viel Mühe, den Französischen Emissären bey ihnen den Rang abzugewinnen. Man wollte damals behaupten: Frankreich habe dem Könige von Preussen, wenn er seine braven Krieger aus Flandern zurückrufen wollte, die Kaiserkrone angetragen; ja ihm eine Summe von zwey Millionen und ein Heer von siebzig tausend Mann zur Erreichung dieser Absicht angebothen. Man nannte sogar den Abgeordneten, durch den diese Anträge gemacht worden wären, mit der beygefügten Erklärung: itzt wäre der Zeitpunkt da, in welchem die Kaiserkrone auch einem Protestanten aufgesetzt, und also zur Befestigung des Gleichgewichts zwischen beyden Religions-

partheyen in Deutschlaud, die Alternative in der höchsten Reichswürde eingeführt werden könnte. Diese Entdeckung, die einer der Sekretäre des Königs von Preussen dem Oesterreichischen Bevollmächtigten Grafen von Sinzendorf im Haag gemacht hatte, hielt man selbst von der Seite Oesterreichs für Uebertreibung. Und man ward mehr als beruhigt, da Friedrich I., der sich eben im Haag befand, Sinzendorfen selbst versicherte: er strebe nach nichts weniger als nach der Kaiserwürde; dem Hause Oesterreich für alle Verdienste um ganz Deutschland sowohl, als um sein Haus insbesondere bey dieser Gelegenheit seine Erkenntlichkeit zu beweisen, sey ihm ein wahres Vergnügen; ja er rufe den Himmel zum Zeugen an, daß er seinen Nachkommen den Grundsatz empfehlen werde: Oesterreichs Freundschaft immer zu erhalten, und insbesondere nie ihre Stimme als Kurfürsten, so lange noch ein männlicher Abstämmling dieses Hauses da seyn würde, einem andern Mitwerber um die Kaiserkrone zu geben. Bey dieser Stimmung der Kurfürsten, und da Eugen mit dem Kern der kaiserlichen Krieger aus Flandern herbeygeeilt war, um den Wahltag, dessen Freyheit unter

dem

dem Vorwande vielleicht, daß die Wahl ohne Zuziehung der geächteten Kurfürsten von Köln und Bayern nicht Statt haben könne, ein Französisches Heer unter Harcourt zu stören drohte, zu decken; ward Karl den 12ten Weinmonats 1711 einmüthig zum Kaiser erwählt, erhielt auf der Rückreise aus Spanien zu Mayland durch Karln von Pfalzneuburg den Bruder seiner kaiserlichen Mutter das Wahldiplom zugleich mit der Einladung zur Krönung, die auch am 22ten des Christmonats zu Frankfurth vollzogen worden ist. Von dannen er den 11ten Jäner zu Wien eintraf, die Regierung der Erbstaaten und unseres Böhmens aus den Händen der Kaiserinn Mutter übernahm; und bald darauf sich zu Preßburg die Krone des beruhigten Hungarns aufsetzen ließ.

So wenig Hindernisse Karl gefunden hatte, die Kaiserkrone zu erlangen; so sehr nahm die Hofnung ab, die Spanische zu behaupten. Die nun am Englischen Hof herrschende Parthey erhob seit Josephs Tod ihre Stimme noch lauter für einen baldigen Frieden, der mit der Ueberlassung Spaniens an Philippen um so eher erkauft werden müsse, weil, wie man wenigstens vorgab, durch die Vereinigung der

Macht

Macht beyder Linien des Hauses Oesterreich Europa's Gleichgewicht erschüttert, und die Freyheit der übrigen Staaten von einem Fürsten zu sehr beeinträchtigt werden könnte, der mit der Kaiserkrone, und dem Besitz von Hungarn, Böhmen, und Oesterreich zugleich den der ganzen Spanischen Monarchie vereinigen würde. In einem sechsten Karl, sagte man, würde Deutschland und Europa wieder einen Fünften fürchten müssen. Man vergaß freylich dabey: daß selbst eines fünften Karls allerdings übergroße Macht der Widerstand eines Franz des I. und eines Heinrichs des II. dennoch aufgewogen, weil Frankreich das, was ihm an Ausdehnung abgieng, durch den ununterbrochenen Zusammenhang seiner Länder ersetzte; daß Karls VI. Macht jener seines mächtigsten Vorfahrs nie gleichen könnte, weil von den siebenzehn Niederländischen Provinzen, einer der Hauptquellen der ehemaligen Uebermacht, nur ein kleiner Theil übrig, Spanien durch die schlechte Verwaltung, Hungarn durch Kriege und Empörungen erschöpft sey, das kaiserliche Ansehen in Deutschland aber durch den Westphälischen Frieden sowohl, als durch die Wahlkapitulazionen seit der Zeit gar sehr beschränkt worden; daß Frankreich der zer-

streuten des Oesterreichischen Hauses noch immer eine aneinander hängende aber auch eine ausgedehntere Macht entgegen setzen könne, indem es seit der Zeit Burgund, einen beträchtlichen Theil der Niederlande, und Elsaß an sich gebracht; daß England durch die genaue Verbindung mit Schottland und die Verbreitung seines Seehandels eine ganz andere Macht geworden, als es unter Heinrich VIII. war; daß aus den ehemaligen Oesterreichschen Staaten selbst ein Freystaat entstanden, der durch Reichthum das ersetzt, was ihm an Ausdehnung der Länder fehlet; daß die Macht verschiedener Deutschen, besonders protestantischer, Fürsten durch Sekularisazionen mittlerweile gewachsen, und daß ihnen die neuern Reichsverfassungen einen freyern Gebrauch derselben gestatten; daß ein Bund zwischen Frankreich, England, Holland, und den Deutschen Fürsten auf den Fall, daß Oesterreich Europa's oder auch nur Deutschlands Freyheit untergrübe, sehr denkbar sey; daß dann der Oesterreichsche Monarch nur mit vielem Kostenaufwand das entfernte Spanien wider Frankreichs und Englands und des mit dem leztern wahrscheinlich verbundenen Portu-

galls Anfälle vertheidigen könnte; daß ihn Englands und Hollands Flotten für sein Amerika zittern machen würden; daß es leicht seyn würde, die Türken zu einem Angriff auf Hungarn zu reizen, und nicht unmöglich die Staaten Italiens zu einer Diversion in diesem Lande zu bereden. Alles das schien man zu vergessen, wenn man einem Karl VI. und jedem Prinzen seines Hauses, der die bisherigen Besitzungen beyder Linien vereinigen würde, Absichten auf eine Universalmonarchie ja zumuthen wollte. Oder eigentlicher zu reden: man wollte es vergessen, um den beschlossenen Abfall vom Bunde hinter einen scheinbaren Vorwand zu verstecken. Von Frankreich schon ganz gewonnen, hatte Oxford und seine Parthey in England den Vorsatz schon gefaßt, und die Königinn dafür schon eingenommen: Spanien selbst einem Bourbonischen Prinzen zu überlassen. Daher vernachläßigte der Englische Minister den Krieg in Katalonien so offenbar, daß er die Vorstellungen des kaiserlichen Gesandten, des Böhmischen Grafen Gallas, von der Nothwendigkeit frische Völker dahin zu schicken, nicht einmal einer Antwort würdigte. Und das Heldenfeuer eines Marleborough, ward durch

die

die Kälte der Königinn und die Ungewißheit seines weitern Schicksals so sehr gedämpft, daß in den Niederlanden auf so viel an Lorbern fruchtbare Feldzüge, im Jahre 1711 einer erfolgte, der den Feinden des grossen Mannes reichlichen Stoff zum Spotte gab. Er hätte an der Spitze eines zahlreichen Heeres einen Taubenschlag bezwungen, sagte man aus Gelegenheit der einzigen Eroberung der kleinen Französischen Festung Bouchain.

Karl machte mit dem Anfange des Jahres 1712 noch einen Versuch, England bey dem Bunde zu erhalten. Er schickte in dieser Absicht selbst einen Eugen nach London. Der Scharfblick dieses ersten Staatsmanns seiner Zeit drang bald durch den Dunst der höfischen Aufmerksamkeiten gegen seine Person; gab von dem zum Nachtheil des Oesterreichschen Hauses so gut als schon geschlossenen Frieden seinem Monarchen in kurzem Nachricht, und begleitete sie zugleich mit einem Rathe, von dem jeder Oesterreichsche Patriot wünschen muß, daß er befolgt worden wäre. Er rieth: das ohnehin nicht zu behauptende Spanien mit gutem Willen aufzugeben; und sich dafür das von Kaiserlichen Völkern besetzte Bayern, wofür

für man dem Kurfürsten die Spanischen Niederlande überlassen könnte, und die Spanischen Staaten Italiens, mit denen auch, auf den Fall des Aussterbens der Häuser Medicis und Farnese, Toscana und Parma vereinigt werden sollten, auszubedingen. So würden die Oesterreichschen Länder besser aneinander hängen, und man würde des Zankapfels mit Frankreich durch die Entsagung auf die Niederlande los; das, wie es schon mehrere Friedensschlüsse gelehrt haben, im entscheidenden Zeitpunkte eben nicht immer zuverläßige Bündniß der Seemächte entbehren können, und dadurch aus einer in der That lästigen Vormundschaft befreyet werden.

Selbst während Eugens Aufenthalt zu London, ward der Friedenskongreß zu Utrecht zwischen der Französischen Gesandtschaft von einer Seite, und der Engländischen, Holländischen, und Savoyischen von der andern eröfnet. Denn die beyden leztern Staaten hatte England ebenfalls schon zum Frieden gestimmt. Als Gesandter des Kaisers fand sich der Graf von Sinzendorf in der Folge auch ein; nicht so, um an dem verhaßten Frieden mit zu arbeiten, als um Oesterreichs Vortheile dem

dik-

diktatorischen England nicht ganz zu überlassen. Das sichtbare genaue Einverständniß der Englischen und Französischen Gesandten bey allen Zusammentretungen und Verhandlungen ließ ihn gleich Anfangs nichts Gutes ahnen. Bey dieser Lage der Sachen, konnte man auch in dem Feldzuge dieses Jahres, der dem ungeachtet beschlossen war, von der Seite Englands keine große Thätigkeit erwarten. Es war schon eine böse Vorbedeutung, daß man dem großen Marleborough den Oberbefehl endlich genommen hatte. Der neue Oberbefehlshaber der Engländer, Herzog von Ormond, versagte Eugenen erstens seine Mitwirkung zu einem entscheidenden Streiche, und trennte sich endlich gar von dem verbündeten Heere; indem er zugleich den bereits geschlossenen Waffenstillstand zwischen seinem und dem Französischen Hof bekannt machte. Eugen hatte indessen Quesnoi erobert, und belagerte Landrecies, von dieser Seite Frankreichs letzte Schutzwehre. Aber die Niederlage, die Villars dem Grafen von Albemarle bey St. Denain indessen beybrachte, und der Verlust der Vorräthe zu Marchiennes, zwangen den kaiserlichen Feldherrn zur Aufhebung der Belagerung. Ja durch die Tren-

nung

nung der Engländer geschwächt, konnte er die Franzosen an der Wiedereroberung mehrerer festen Plätze nicht hindern. Diese Unfälle schlugen besonders die Holländer nieder, und brachten den Entschluß zur Reife, dem Waffenstillstand beyzutreten; den man, bey dem Fortgange der Utrechter Unterhandlungen, als den Vorbothen eines allgemeinen Friedens ansehen konnte. Der Kaiser muste also, noch ehe er von allen Bundesgenossen verlassen würde, ebenfalls auf einen Ausweg aus diesem Labyrinthe denken.

Nichts lag dem menschenfreundlichen Fürsten so sehr am Herzen, als das Schicksal der getreuen Katalonier. Er hatte, als er Barzellona verlassen hat, um die Kaiserkrone zu empfangen, seine baldige Rückkehr mit einem Heere versprochen, und, als das theuerste Unterpfand, seine Gemahlinn bey ihnen zurückgelassen. Die bey Englands schon mehr als zweydeutigem Betragen täglich bedenklichere Lage des Bundes machte Karls Rückkehr unmöglich; er muste sich begnügen, Starehmbergen aus Italien einige tausend Deutsche zuzuschicken. Durch welche verstärkt, dieser Feldherr in dem lezten Feldzuge Barzellona deckte,

und

und die Ehre der kaiserlichen Waffen wider die feindliche Uebermacht behauptete. Englands fast offenbarer Abfall, und der leicht vorherzusehende Friede beyder Seemächte mit Frankreich benahm dem Kaiser nun gänzlich die Mittel das Katalonische Heer zu verstärken; so wie er auch itzt keine Hofnung sah, dieses Land länger zu behaupten. Er ließ also durch seinen Geschäftsträger zu London, den Freyherrn von Hofmann, darauf antragen: man sollte, da er bereit wäre das übrige Spanien seinem Nebenbuler um diese Krone zu überlassen, wenigstens die um den ganzen Bund so wohl verdienten Katalonier nicht in Philipps Bothmäßigkeit gerathen lassen; sondern ihr Land zu einem Freystaat unter dem Schutz der verbündeten Mächte umbilden. Er konnte indeß bey Annen nicht mehr zuwegen bringen, als daß Sie den Kataloniern eine allgemeine Vergessenheit des Geschehenen und die Bestättigung ihrer alten Befreyungen von dem neuen Könige im Friedensschlusse auszuwirken versprach. Der Kaiser muste sogar froh seyn, daß man zur Ueberschiffung der Kaiserinn seiner Gemahlinn und des Starehmbergschen Heeres nach Italien eine Englische Flotte antrug; und sich dafür,

wenn

wenn er ja den Krieg fortzusetzen Willens wäre, die Neutralität für Spanien und Italien gefallen lassen. Bey welcher er dennoch so viel gewann, daß das Königreich Neapel dem Angriffe der Französischen Flotten, und das Herzogthum Mayland dem um so mehr zu befürchtenden eines Französischen Heeres, weil Savoyen durch den Glanz der Königskrone von Bourbon gewonnen war, nicht mehr ausgesetzt waren.

Den 11ten April 1713 ward endlich zu Utrecht, ungeachtet aller Vorstellungen der Kaiserlichen Gesandtschaft, der Frieden zwischen Frankreich, und den Verbündeten unterzeichnet, dem zu Folge Philipp V. im Besitz von Spanien und Amerika blieb; aber dafür Sizilien an Savoyen, Minorka und Gibraltar an England überließ. Dem Kaiser wurden in demselben Neapel, Mayland, und die mit einigen Französischen Plätzen vermehrten Spanischen Niederlande, die ihm aber die Holländer nur nach der ihnen bewilligten Barriere einräumen sollten, zugesprochen; und ihm zugleich die Frist bis zum Junius gesetzt, in welcher er dem ohne ihn geschlossenen Frieden beytreten könnte. Da er das Letztere zu thun sich weigerte,

gerte, blieb ihm nur die Fortsetzung des Krieges übrig. Weil dieses itzt bloß am Rhein geschehen konnte, verfloß eine geraume Zeit, ehe die Kaiserlichen und verschiedener Reichsfürsten Völker das schwache Heer Eugens dort verstärken konnten. Dieser Held muste es also geschehen lassen, daß der bey weiten überlegene Villars die Festung Landau wegnahm. Villars ging nun vor Freyburg, welches der Befehlshaber Harsch nach einer heldenmüthigen Gegenwehr auf Eugens, der des nahen Friedens gewiß dem Blutvergiessen steuern wollte, ausdrücklichen Befehl, gleichfalls übergeben hat. Da auch mittlerweile das Schicksal von Barzellona, dessen Bewohner unzufrieden, daß man ihnen die Amnestie nur gegen den Verlust der Privilegien bewilligen wollte, es nach Starehmbergs und der Deutschen Abzug wagen durften, Philippen mit den Waffen zu trotzen, traurig entschieden ward. — Denn nachdem sie dem Spanischfranzösischen Heere einen verzweifelten Widerstand lang entgegen gesetzt hatten, musten sie sich endlich an den Herzog von Berwick auf Gnade und Ungnade ergeben — Both Karl endlich die Hände zu einem mehr nothwendigen als rühmlichen Frieden. Er hatte

in

in dieser Absicht den obersten Feldherrn Eugen mit der nöthigen Vollmacht zum unterhandeln versehen; und da der Allerchristlichste König eine gleiche Vollmacht dem Marschall Villars eingeräumt hatte; so traten beyde Helden zu Rastadt im Baadischen zusammen, und unterzeichneten einen Frieden, der, was den dem Kaiser angewiesenen Antheil der Spanischen Monarchie betrift, nur hierin von dem zu Utrecht unterschieden war, daß Frankreich, um die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Köln und Bayern zu bewerkstelligen, es geschehen ließ, daß das dem letztern zugedachte Sardinien auch dem Kaiser überlassen werde. Es ist im übrigen merkwürdig, daß durch diesen Frieden der Spanische Erbfolgekrieg doch nicht als ganz geendigt angesehen werden konnte. Die beyden Hauptpartheyen söhnten sich durch denselben noch nicht aus; da weder Karl zu Gunsten Philipps auf Spanien ganz entsagte, noch der Letztere die Italienischen und Niederländischen Staaten dem Erstern förmlich abtrat: obschon Beyde, der für Italien beliebten Neutralität zu Folge, die Waffen ruhen liessen.

Nach einer langen Ausschweifung — die aber schon dadurch Entschuldigung finden wird,

weil man durch sie unsern neuen Beherrscher von einer sehr interessanten Seite kennen lernt — kehren wir zu unserm Böhmen zurück. Es rühmte mit allen übrigen Erbstaaten laut die Vatersorge seines neuen Königs Karls II., — denn nur unter den Römischen Kaisern heißt er Karl VI. — der seine Rechte lieber aufopfern, als die Lasten eines durch seine Dauer und selbst durch die Entfernung des Schauplatzes so erschöpfenden Krieges, seine Unterthanen noch länger tragen lassen wollte. Aber eben, da es die Früchte des Friedens anfing zu geniessen, muste es im Jahre 1714 die Geisel der in unserm gesunden Klima so seltenen Pest fühlen, die bis in das folgende Jahr so schrecklich wüthete, daß mehr als 20000 Inwohner ihr Opfer wurden. Zu gleicher Zeit rafte eine Viehseuche beynahe zwey Millionen Stück Hornvieh hinweg. Dem ungeachtet erholte sich das Land bey seiner natürlichen Fruchtbarkeit, und der wahrhaft väterlichen Schonung Karls im kurzen so sehr; daß es bey der, nach den sehnlichsten Wünschen aller Patrioten im Jahre 1716 erfolgten, Geburt eines männlichen Thronerben des Erzherzogs Leopold unter den Aeusserungen der ausgezeichnetesten Freude,

glänzende Beweise seines zunehmenden Wohlstands geben konnte. Aber leider! schwanden die Hofnungen, die man auf diesen Prinzen gesetzt hatte, bald wieder. Nach acht Monaten nahm ihn der Tod noch in diesem Jahre wieder hinweg. „Gott hat mir ihn gegeben, in seiner Macht war es, ihn wieder zu nehmen," sagte bey dieser Gelegenheit der kaiserliche Vater.

Kaum hatte Böhmen seine Wunden verschmerzet, als es von seinem Könige aufs neue aufgefodert wurde, seine Kräfte anzustrengen, um die Anfälle eines fürchterlichen Feindes auf das unter einem Zepter verbrüderte Hungarn abzutreiben. Schon im Jahre 1715 erklärten die Türken dem Freystaat von Venedig den Krieg, wozu sie, anstatt aller Gründe vorzüglich die ganz vernachläßigte Kriegsverfassung der Republik, — eines der gewöhnlichsten Gebrechen der Republiken neuerer Zeiten — und die daraus fliessende Hofnung leichter Eroberungen verleitet hat. Wirklich nahmen sie gleich im ersten Anfalle die beträchtliche Halbinsel Morea fast ohne Widerstand weg. Obschon ihr Kriegsglück vor Korfu, durch die Tapferkeit seines Vertheidigers des Deutschen

Hel=

Helden Schulenburg, scheiterte; so war doch Italien ihren weitern Anfällen ausgesetzt, was dem Kaiser, als Besitzer wichtiger Provinzen in diesem Lande, und obersten Lehnsherrn anderer, eben so wenig gleichgültig seyn konnte, als die für Hungarn noch gefährlichere Nachbarschaft der Türken; wenn diese durch die wahrscheinliche Eroberung des Venezianischen Dalmaziens noch mächtiger werden sollten. Endlich konnte er Venedig als Bundesgenoß nicht ohne Hülfe lassen, so wie er den Bruch des Karlowitzer Friedens, als Theilnehmer an demselben, nicht ungeahndet lassen durfte. Zwar wollte der friedliebende Karl eher den Weg der Unterhandlungen versuchen, und both der Ottomannischen Pforte zur Beylegung der Irrungen mit Venedig seine Vermittlung an. Anstatt sie anzunehmen, bedrohten die Türken die Hungarschen Gränzen mit einem Heere von 150000 Mann, das, ehe noch die Kriegsmacht des Kaisers versammelt war, über die Save ging, und die wichtige Grenzfestung Peterwardein in Sirmien belagerte; die aber Eugen den 5ten August 1716 glücklich entsetzte, indem er über das türkische Heer einen so entscheidenden Sieg erfocht, daß er nun im Stan-

de war, die Hauptfestung Temeswar zu belagern, die er auch mit dem ganzen Banat glücklich eroberte. Da die Christen ihre siegreichen Waffen auf einer Seite in die Wallachey, auf der andern über die Save bis nach Bosnien verbreiteten, würde der Großsultan wohl schon itzt sich zum Frieden bequemt haben; wenn der Spanische Minister, der Kardinal Alberoni, die Neigung zum Frieden nicht zu ersticken gewußt hätte, um bey der Fortdauer des Türkenkrieges den bereits entworfenen Angriff auf des Kaisers Italiensche Staaten mit besserm Erfolg auszuführen. Man hatte am kaiserlichen Hofe die feindseeligen Absichten Spaniens auch schon eher gewittert; und um Italien auf alle Fälle durch die Engländische Seemacht noch mehr zu sichern, mit König Georgen dem 1. bereits im May 1716 einen Schutz- und Trutzbund geschlossen.

Für den Feldzug des Jahres 1717 machte man von kaiserlicher Seite große Anstalten. Man hatte zum erstenmal ein Heer von fast 100000 Mann auf den Beinen, und dieses war, was sonst nie geschehen, schon im May versammelt und streitfertig. Es sollte Belgrad gelten. Eugen schloß die Festung gegen das

Ende des Maymonats ein. Mehrere Umstände erschwerten die Eroberung. Der Platz war mit allem reichlich versehen, und hatte eine Besatzung von 30000 Mann, die den Kaiserlichen keinen Fußbreit Erde ohne Blut verkaufte. Bey dem Christenheere rieß noch oben darein — ein gewöhnliches Uebel in den Türkenkriegen — eine ansteckende Krankheit ein, durch die es bis auf die Hälfte geschmolzen war; als der Großvezier mit 200000 Mann zum Entsatz heranrückte. Stolz auf seine Uebermacht, wagte es der Barbar Eugens Heer förmlich zu belagern. Je mißlicher nun die Lage dieses Helden war, je glorreicher wuste er sich aus derselben zu ziehen. Er griff den 16ten August früh, unter der Begünstigung eines starken Nebels, die Türken mit so viel Vorsicht und Kühnheit zugleich an, daß man wohl sagen kann, der Großvezier wäre fast eher geschlagen gewesen, als er sich angegriffen zu seyn glaubte. So groß dieser Sieg war, denn Eugen tödtete dem Feind bey 50000 Mann, und nahm ihm über 100 Kanonen; so wichtig waren die Folgen. Zwey Tage darauf ergab sich Belgrad, wo den Siegern wieder mehr als 500 Kanonen in die Hände geriethen; und bald fiel auch Orso-

va und mehrere Plätze in Servien und in der Wallachey. Dem ungeachtet muste man sich zum dritten Feldzuge rüsten; so wenig Gehör gaben die Türken den Engländischen und Holländischen Gesandten, die ihre Vermittlung zum Frieden antrugen. Sie scheinen sich von der Dazwischenkunft des Spanischen Krieges in Italien große Vortheile versprochen zu haben. Indeß brachte es ein neuer Großvezier doch dahin, daß man einen Waffenstillstand einging, auf welchen den 21ten Heumonats 1718 der Friede zu Passarowitz folgte, durch den das Gebieth des Kaisers mit dem Temeswarer Bannat, mit der Wallachey bis an die Alut, und mit der nördlichen Hälfte Serviens vermehret worden ist.

Noch ehe der Türkenkrieg zu Ende war, war ein neuer in Italien ausgebrochen. Philipp V., so wie er vom Kaiser für einen König von Spanien noch nicht feyerlich erkannt worden war, hatte die einst zu Spanien gehörigen Länder Italiens an denselben auch nicht abgetreten. Kardinal Alberoni sein Minister glaubte dadurch einen Angriff auf dieselben zu beschönigen; machte der Königinn Elisabeth, Philipps zweyter Gemahlinn, Hofnung zu großen

Ero=

Eroberungen in Italien, zum Besten ihrer Kinder, da Spanien selbst den Söhnen der ersten Ehe zufallen muste. Diese Frau beherrschte ihren schwachen Gemahl ganz, und der Krieg ward beschlossen. Um den Kaiser sicherer zu machen, gab man vor, man rüste sich, um den Venezianern wider den Erbfeind beyzustehen. Aber unvermuthet landete im August 1717 auf der Insel Sardinien die Spanische Flotte; und der Feldherr des ausgesetzten Heeres Marquis von Leide bemächtigte sich bald und um so leichter des ganzen Königreichs, weil es wegen des Türkenkrieges fast ganz von Besatzungen entblößt war. Indeß war zwischen dem Kaiser, Großbritannien, und Frankreich — der Regent des letztern Staats während Ludewigs XV. Minderjährigkeit, der Herzog von Orleans erster Prinz vom Geblüte, hatte von König Philippen schon eher eine Abneigung gehabt, und itzt hatte ihn Alberoni durch die zu Gunsten seines Königs angezettelte Verschwörung vollends in Harnisch gebracht — ein Bund zu Stande gekommen, dessen Zweck es war, die Ruhe Europa's wider Alberoni's Entwürfe zu sichern. Man versprach dem Kaiser gegen die Ueberlassung Sardiniens

an

an das Savoyische Haus, die Erwerbung des wichtigern und für ihn besser gelegenen Sizi-liens; der hingegen den Sohn der Königinn von Spanien Don Karlos mit Parma und Toscana zu seiner Zeit zu belehnen sich verbun-den hat. Spanien — eigentlich die Königinn und Alberoni — zeigte indeß so wenig Bereitwilligkeit der drey verbundenen Mächte friedlichen Vor-stellungen Gehör zu geben, daß es vielmehr im Jul. 1718 Sizilien mit einer starken Flotte, und 30000 Mann angreifen liesse, dessen Ver-theidigung, so wie Savoyen in dessen Austau-schung gegen Sardinien gewilligt hatte, der Kaiser und Großbritannien übernahmen. Dem ungeachtet eroberte der Marquis de Leide erst Palermo, dann Messina und fast ganz Sizi-lien; so daß der kaiserliche Feldherr Carafa, der mit einiger Mannschaft aus dem Neapoli-tanischen zur Rettung herüber geeilet war, nur Melazzo wider ihn behaupten konnte. Ob-schon der Englische Admiral Byng auf der Höhe von Passaro die Spanische Flotte beyna-he ganz vertilgt hatte; so focht doch im J. 1719 Leide selbst gegen das verstärkte kaiserliche Heer unter Mercy bey Franca Villa mit Vortheil. Da aber die Engländer Meister zur See wa-

ren,

ren, und dadurch den Spaniern alle Hofnung zu weitern Verstärkungen abgeschnitten hatten, die Kaiserlichen aber aus dem Neapolitanischen immer frische Völker erhielten; so war es den letztern nicht schwer, sich der Hauptstadt Messina und des größten Theils der Insel zu bemeistern, so daß die Spanier nur einen kleinen Strich Landes, den sie durch ihre Verschanzungen deckten, behaupteten. Mittlerweile hatte auch Frankreich wider Spanien den Krieg erkläret, und der Anführer des Französischen Heeres der Herzog von Berwick nahm, ohne sich durch das Heer, mit dem König Philipp selbst ihm entgegenzog, hindern zu lassen, die Festungen S. Sebastian und Fuentarabia so wie fast die ganze Provinz Biscaya weg. So viele Unfälle öfneten dem Spanischen Hof endlich die Augen; und nachdem der Friedenstöhrer Alberoni entfernt worden, kam im Jahre 1720 der Friede den zwischen dem Kaiser, Frankreich, und England eher verabredeten Maaßregeln zu Folge, wirklich zu Stande. Einige Staatskundige haben Karln getadelt, daß er, um die Angriffe der Spanier auf Italien abzutreiben, einen übereilten Frieden mit der Pforte geschlossen habe. Er hätte, glauben sie,

ohne

ohne sich um Italien zu kümmern, den Türkenkrieg fortsetzen sollen, der ihm von Feldzug zu Feldzug neue Erwerbungen eingetragen hätte. England und Frankreich wären schon allein im Stande gewesen, Spanien zum Frieden zu zwingen, in welchem diese Macht Alles, was sie in Italien mittlerweile erobert hätte, immer hätte zurückgeben müssen. Es dringt sich hier nur die Frage auf: ob Oesterreichs Bundesgenossen dem Bunde auch dann treu geblieben wären, wenn dieses Haus durch Eroberungen von den Türken zu sehr gewachsen wäre? ob die — gegründete oder grundlose? — Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts sie nicht gar zu dessen Feinden umgeschaffen hätte, mit denen dann das durch einen längern Krieg erschöpfte Oesterreich, bey allem Zuwachs an noch unkultivirten Ländern, einen harten Stand gehabt haben würde?

Der Landtag, den Karl im Jahre 1720 in unserm Böhmen ausgeschrieben hat, gehöret allerdings unter die merkwürdigern. Dieser Fürst, um die Erhaltung der Ruhe in seinen Ländern selbst nach seinem Tode besorgt, wollte den Stöhrungen derselben, welche die Ungewißheit der Erbfolge einst veranlassen könnte,

bey

bey Zeiten vorbeugen. Als der einzige Mann seines Hauses hatte er schon im Jahre 1713 nach einer vierjährigen kinderlosen Ehe die Verordnung gemacht: daß seine männlichen Leibeserben, wenn er deren noch bekommen sollte, ihm einst nach dem Rechte der Erstgeburt auf dem Throne nachfolgen sollten; beym Abgang des Mannsstammes aber sollte folgende Erbordnung beobachtet werden. Seine eigenen Töchter sollten mit ihrer Nachkommenschaft den Vorzug haben, nach deren Abgang sollten die Töchter seines Bruders Josephs I. mit der ihrigen, und dann erst die Töchter Leopolds seine Schwestern folgen; wieder alles nach dem Rechte der Erstgeburt. Nur wenn auch von der weiblichen Nachkommenschaft dieser drey Kaiser niemand mehr übrig wäre, sollte die Reihe die andern abstammenden Erben treffen. Nach dem Tode seines einzigen Sohnes Leopold war Karl um so besorgter, dieser Verordnung, als einem Familiengesetz ihre ganze Festigkeit zu geben, und dadurch auf den Fall, daß ihm die Vorsehung keinen männlichen Leibeserben mehr schenken würde, die Nachfolge seiner ältesten Tochter Maria Theresia, und nach ihr der zweyten Maria Anna zu versichern.

chern. Karl hatte hiezu in Rücksicht auf alle seine Erbstaaten ein volles Recht. Was die alten Stammländer seines Hauses betrifft; so gründete es sich auf das Privilegium der Oesterreichischen Herzoge, dem zu Folge Oesterreich mit den dazu gehörigen Ländern Weiberlehne waren, in welchen beym Abgang männlicher Erben die älteste Tochter des Letztregierenden in alle Rechte eines Sohnes eintretet. Von unserm Böhmen konnte ebenfalls kein Zweifel seyn, da es, wie es die ganze Geschichte unwiderleglich beweist, von jeher ein Erbreich war, und seit Karls IV. Zeiten, durch dessen von der Nazion feyerlich anerkannte Erbordnung, auch für die weibliche Abstammung des königlichen Hauses. Hungarn — was es eher war? ist hier nicht der Ort zu untersuchen — war wenigstens mit gutem Willen der Nazion seit Leopolds Zeiten ein unbezweifeltes Erbreich des Oesterreichischen Hauses, das sich das Recht darauf auch durch die gänzliche Vertreibung der Türken aus demselben erworben zu haben scheint. Die übrigen zur Oesterreichischen Monarchie damals gehörigen Länder, als die Italienischen Staaten und die Niederländischen Provinzen waren Karls Eroberungen,

deren

deren rechtmäßiger Besitz ihm theils in den Friedensschlüssen zu Utrecht und Rastadt, theils in den neuesten Verträgen mit Spanien zugesprochen worden. Stund es ihm also nicht frey, das, was er erworben hatte, zur Erbschaft seiner Tochter zu bestimmen? Indeß wünschte der Kaiser seiner Erbinn Unterthanen, die Sie mit gutem Willen für ihre Beherrscherinn erkennen möchten; er beschloß also, sein erwähntes Erbfolgegesetz den Ständen der verschiedenen Provinzen zur Annahme vorzulegen. Unser Böhmen war unter den ersten, wo dieses geschah; und dieses war die Absicht des im Jahre 1720 zusammen berufenen Landtages. Die Stände erschienen auf die Einladung ihres Königs in grosser Anzahl. Und der oberste Burggraf legte ihnen die pragmatische Sankzion — diesen Nahmen führet dieses neue, aber auf unstreitige Rechte des regierenden Hauses sowohl, als auf das alte Herkommen und die beständige Sitte der beherrschten Nazion gegründete Erbfolgegesetz — im Nahmen des Königs vor. Mit der größten Einstimmigkeit erklärten sie die getreuen Stände für ein Fundamentalgesetz des Königreichs, das nicht nur sie, sondern auch ihre Nachkommen

auf

auf ewig verbinden sollte; und verbürgten sich auf das feyerlichste, zu dessen Vertheidigung Gut und Leben zu opfern. Mit gleicher Bereitwilligkeit ward die pragmatische Sankzion in den übrigen Erbländern angenommen: als in Oesterreich und Schlesien in eben diesem Jahre, in Hungarn und Siebenbürgen 1722, und in den Niederlanden 1724. Auch von den Anfechtungen fremder Höfe wollte sie Karl zum voraus sichern. Man konnte dieselben vorzüglich von denjenigen befürchten, die aus irgend einer Verwandtschaft gleichfalls Ansprüche auf die Erbschaft machen konnten. Daher foderte man von den beyden Töchtern Josephs bey ihrer Vermählung feyerliche Entsagungen auf die Erbfolge zu Gunsten der Töchter Karls und ihrer Nachkommenschaft, welche sie auch vor ihrer Vermählung Beyde leisteten: die ältere Maria Josepha im J. 1719, die jüngere Maria Amalia im Jahre 1722; und das zwar mit Vorbewust, und der Einwilligung ihrer Gemahle — Maria Josepha war an Friedrich Augusten Kurprinzen zu Sachsen, hernach Königen von Polen, und Maria Amalia an Kurfürst Karl Albrechten von Bayern, in der Folge Römischen Kaiser verlobt — so wie auch

ihrer

ihrer Schwiegervåter. Da es sich indessen auch leicht vorhersehen ließ, daß der Neid über Oesterreichs Größe auch andere Mächte zur Bestreitung der pragmatischen Sankzion einst verleiten könnte; verfiel man auf ein Mittel diesen Besorgnissen vorzubeugen, welches gerade nicht das zuverlässigste war: auf Gewährleistungen, zu denen man fast alle Höfe, und mehrere derselben mit Aufopferungen, bewog. Aber so willig man auch an manchem jener Höfe war, ihre Aufrechthaltung zu verbürgen, so eifrig hat man sie in der Zukunft selbst mit den Waffen umzustoßen getrachtet. War der große Eugen, da er rieth: ein zahlreiches wohlgeübtes Heer, und eine volle Schatzkammer, als die einzigen Schutzwehren der pragmatischen Sankzion anzusehen, nicht eben so recht daran, als da er halbscherzend gesagt hatte: Kaiser Leopold sollte die Räthe hängen lassen, die ihm zur Erhebung eines damal noch sehr freundschaftlich gesinnten Deutschen Fürstenhauses gerathen hätten.

Der Sorge, die Karl angewandt hat, seinen Töchtern die Erbfolge zu versichern, haben auch verschiedene Historiker seinen Entschluß zugeschrieben, die Böhmische Krone sich

itzt

itzt im zwölften Jahre seiner Regierung feyerlich aufsetzen zu lassen. Das neue Erbfolgegesetz, meinen sie, hätte dadurch gewinnen müssen; wenn der, von dem es herrührte, ein gekrönter König wäre. So wenig Grund diese Muthmaßung auch haben kann, da wir Böhmen von einer Landesverfassung nichts wissen, die den Gesetzen eines nicht gekrönten Königs die Gültigkeit abspräche; so läßt sie sich doch noch eher hören, als die beynahe lächerliche: daß Karl im Ernste geglaubt habe, nur als ein gesalbter und gekrönter König von Böhmen könne er sich auf einen männlichen Leibeserben noch Hofnung machen. Was braucht man bey einem Fürsten von so liebreichen Gesinnungen gegen seine Unterthanen, wie es Karl war, einen andern Grund aufzusuchen, als den Wunsch einer getreuen Nazion? Daß aber die Böhmen sich nach so einer Feyerlichkeit sehnten, war wegen der langen Reihe von mehr als sechszig Jahren, die seit Leopolds I. Krönung verflossen waren, sehr natürlich. Immer ist das einem Publikum erwünschter, was es selten zu sehen bekömmt; und Feyerlichkeiten entzücken ein biederes Volk um so mehr, wenn sein geliebter Fürst der Gegenstand davon

ist.

ist. Daher der laute Jubel des ganzen Volkes, mit dem der Kaiser bey seiner Ankunft zu Prag, wohin ihn nebst der Kaiserinn, die Erzherzoginnen Maria Theresia, und Maria Anna begleitet hatten, empfangen ward. Der gebildetere Theil der Nazion aber zeigte bey dieser Gelegenheit jene Prachtliebe, die man von unserm Adel von jeher gewohnt war, um so glänzender; da der durch einen langen Frieden, und mehrere auf einander folgende väterliche Regierungen angewachsene Wohlstand des Unterthans auch seine Reichthümer vermehrt hatte. Fünf hundert Herren und Ritter alle im prächtigsten Staat empfiengen ihren König vor der Hauptstadt, und begleiteten ihn in dieselbe. Ueberhaupt zählte man bey tausend sechsspännige Wagen; und die Pracht der Kleidungen und des Schmuckes, in welchen besonders unsere Böhmischen Damen erschienen, zwang den zahlreichen fremden Gästen Bewunderung ab. Die Krönung selbst ging am 5ten Herbstmonats 1723. mit dem üblichen Gepränge vor sich, und der Prager Erzbischof Ferdinand Graf von Künburg verrichtete sie. Unter der hohen Geistlichkeit, die ihr beygewohnet, waren auch zwey Kardinäle, und, was vielleicht Bemerkung verdient,

beyde aus dem an Kardinälen sonst eben nicht reichen Jesuitenorden: Alvarez Cienfuegos, ein durch seine treue Anhänglichkeit an Karln so berühmter Spanier, und Johann Salerno, ein Italiener, sonst durch seinen Eifer bey dem Uebertritt des Sächsischen Kurprinzen zur Römischen Kirche bekannt. Die Krönung der Kaiserinn erfolgte drey Tage darauf am achten September. Der Kaiser hielt sich nach vollbrachten Feyerlichkeiten der Krönung und Huldigung noch einige Zeit in Böhmen auf, und belustigte sich auf verschiedenen Kammergütern mit der Jagd, jener Lieblingsergötzung der meisten Oesterreichschen Fürsten. Sein Aufenthalt zu Brandeis ward durch ein Ereigniß merkwürdig, das zu ehrenvoll für einen unserer edelsten Mitbürger ist, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen sollte. Franz Anton Graf von Spork, meinen Lesern schon aus dem ersten Bande bekannt, und der ganzen Nachkommenschaft als Mäzen der Künste, und mehr noch als Freund der leidenden Menschheit, verehrungswürdig, war zu Brandeis von der Jagdgesellschaft seines Monarchen. Das Andenken dieses Tages zu verewigen, stiftete der Graf den Hubertusorden; und der herablassende

de Kaiser trug kein Bedenken, das Ordenszeichen — es bestund aus einem goldenen Pfenning, worauf der heilige Hubertus abgebildet war, mit einem daran hängenden goldnen Jagdhorn — aus den Händen des Stifters seines Unterthans anzunehmen. Der entzückte Graf ließ auf diese Begebenheit Denkmünzen prägen; so wie er auch an dem Orte, wo die Feyer der Ertheilung seines Ordens vor sich gieng, eine Denksäule errichten ließ. Auch auswärtige Fürsten trugen den Orden, und unter ihnen zwey Könige, August II. von Polen, und Friedrich Wilhelm I. von Preussen. (c)

Von Feyerlichkeiten kehre ich zu wichtigen Staatsanliegenheiten zurück, an denen Karls Regierung überhaupt so reich ist. Durch den Bund des Kaisers, Frankreichs, und Großbritanniens, nachdem ihm, wie wir bereits wissen, auch Spanien beygetreten war, schien zwar Europa's Ruhe so weit wieder hergestellet; nur schien auch selbst in den Bedingungen des geschlossenen Friedens so mancher Saame neuer Irrungen enthalten zu seyn. Diesen vorzubeu-

(c) Voigt Beschreibung Böhmischer Münzen.

gen, ward von den theilnehmenden Mächten zu Kammerich in den Französischen Niederlanden im Jahre 1721 ein Kongreß eröffnet, und nach 4 Jahren — unverrichteter Sachen geschlossen. Aber so übertrieben und folglich unannehmbar dort Spaniens-Foderungen waren, so geneigt bewies es sich von einer andern Seite, mit dem Kaiser allein in eine genauere Verbindung zu treten. Das größere Mißtrauen, das man zu Madrid immer gegen Großbritannien hatte, und die Beleidigung, die sich Frankreich durch die Zurückschickung, der zu Ludwigs XV. Braut bereits bestimmten Spanischen Prinzessinn hatte zu Schulden kommen lassen, machten den Spanischen Hof, um nicht ganz ohne Verbindungen zu bleiben, sich nach der Freundschaft Oesterreichs sehnen, die ihm um so wichtiger war, weil das Heer dieser Macht durch Eugens weisen Eifer auf einen fürchterlichern Fuß, als jemals, gestanden. Es war bis auf 150000 Mann gestiegen, und übertraf an der Auswahl versuchter Krieger, und an Waffengeschicklichkeit die aller anderer Staaten. Einen noch viel dringendern Grund, jedes Mißverständniß mit dem Kaiser zu beseitigen, und selbst den genauesten Freundschafts-

bund

bund mit ihm einzugehen, hatte insbesondere, die König Philippen ihren Gemahl ganz beherrschende Königinn Elisabeth. Diese hochherzige Frau konnte den Gedanken gar nicht ertragen: Söhne geboren zu haben, die nicht zum Herrschen berufen wären. Da sie aber von dem Spanischen Thron durch Philipps Söhne erster Ehe ausgeschlossen waren, sah sie ihnen Italien zum Schauplatz aus. Diese Absicht gelang nicht so ganz, wie sie es wünschte; denn das ihm zugedachte Toscana und Parma, war für ihren Liebling Don Karlos ein Ersatz für die Kronen, die sie ihm hatte erringen wollen. Itzt entstund bey ihr die Hofnung, ihrem Sohn den ersten Thron der Welt mit der Herrschaft über weitgestreckte Provinzen ohne Kampf zu verschaffen. Karl, der letzte Mann des Oesterreichischen Hauses hatte noch immer keinen Sohn; schon war dessen älteste Tochter Maria Theresia von allen Nazionen, aus welchen die Oesterreichsche Monarchie zusammengesetzt ist, als ihre Erbfrau anerkannt. Ihr kaiserlicher Vater, glaubte man nun, würde vor allem ihr einen Gemahl suchen, den nicht nur persönliche Eigenschaften der Hand seiner geliebtesten Tochter würdig machen, sondern

den auch der Glanz eben so zahlreicher als berühmter Ahnen zum neuen Fortpflanzer seines uralten Kaiserhauses vor andern empfehlen würde. Warum sollte er diesen nicht in einem Bourbon? warum sollte er ihn nicht in einem Don Karlos finden können? und wenn freundschaftliche Anträge die alte Feindschaft in Vergessenheit gebracht, und das alte Mißtrauen getilgt haben würden, warum sollte er ihn auch nicht finden wollen? Schon war in Elisabethens Augen ihr Sohn der Tochtermann des Kaisers, und der Miterbe einer der blühendsten Monarchien; schon sah die entzückte Mutter auf seinem Haupte die Kaiserkrone stralen.

Auch der Kaiser hatte seiner Seits Gründe, sich mit Spanien je eher je lieber zu setzen, und selbst eine genauere Freundschaft mit diesem Hofe einzugehen. Dieser um den Flor seiner Länder immer besorgte Monarch hatte, nach Eugens weisem Plane, zu Ostende in Flandern eine Handlungskompagnie gestiftet, und auch zu Triest und Fiume heilsame Anstalten zur Verbreitung des erbländischen Seehandels getroffen; wie sehr konnte die Schiffart seiner Unterthanen durch Begünstigungen

von

von der Seite Spaniens nicht befördert werden? auch der Schutz der Spanischen Flotten — besonders, da man bey Hollands und Englands Scheelsucht von beyden Mächten nichts hoffen durfte, — war, so lang Oesterreich keine Seemacht wäre, kein unbeträchtlicher Vortheil. Die Ruhe Italiens ward durch die Freundschaft mit Spanien ebenfalls gesichert; und was Karln vielleicht mehr als alles andere am Herzen lag, für die pragmatische Sankzion war an Spanien ein mächtiger Garant gewonnen. Alles das bewog Karln, den Anträgen Spaniens zu einem besondern Frieden Gehör zu geben. Man ließ sogar die Königinn von Spanien die gewünschte Vermählung ihres Sohnes mit Marien Theresien hoffen, was die Unterhandlungen ungemein beschleunigte. Den 30 April 1725 kam der sogenannte Wiener Friede, und an eben dem Tage ein genauer Freundschaftsbund zwischen Oesterreich und Spanien zu Stande; an beyden hatte nebst andern großen Staatsmännern Eugen selbst, und als Spanischer Bevollmächtigter der bekannte Abentheurer Riperda gearbeitet. Beyde Theile entsagten allen Ansprüchen auf die von dem Andern besessenen Länder, und leisteten

einander wechselseitig die Gewähr für ihre Besitzungen. Dem Spanischen Infanten Karl ward Toscana und Parma nochmals versichert. Spanien garantirte die pragmatische Sankzion. Endlich versprachen Oesterreich und Spanien einander, auf den Fall eines feindlichen Angriffs, mit ganzer Macht beyzustehen. In dem um eben diese Zeit geschlossenen Schiffart- und Handlungsvertrage räumte der Madrider Hof der Kaiserlichen Gesellschaft zu Ostende in den Häven Spaniens und Indiens alle Begünstigungen ein, deren die Seefahrer aus den vereinigten Niederlanden eher genossen hatten.

Die Verbindung Oesterreichs und Spaniens erweckte die Eifersucht mehrerer anderer Mächte. England und Holland gönnten Oesterreichs Unterthanen die nun ausgebreitetern Handelsvortheile nicht. England hatte noch oben darein den Verdacht, Spanien wolle sich der tapfern kaiserlichen Krieger zur Eroberung des schwer zu vergessenden Gibraltars bedienen. Und Frankreich schöpfte zu frühe Besorgnisse wegen der von Spanien benachsichteten Vermählung des Infanten Karl mit der Erbinn so wichtiger Staaten. Indeß ließ es das kauf-

männisch denkende Holland bey wiederholten lauten Klagen über die Ostendische Kompagnie bewenden. England und Frankreich gingen eifriger zu Werke. Man machte den Entwurf zu einem Gegenbündnisse; und Georg I. der sich eben in seinen Deutschen Staaten befand, wuste auch den König von Preussen, seinen Tochtermann, zur Theilnahme an den Absichten der beyden Höfe zu bewegen. Den dritten September 1725 ward auf dem Schlosse Herrenhausen zwischen Frankreich, Großbritannien, und Preussen das Hannöversche Bündniß geschlossen, durch welches die drey Höfe einander alle Länder, Rechte, und Handelsvortheile garantirten, und sich zum wechselseitigen Beystande mit ihrer ganzen Macht wider alle Feinde verbanden. Man hatte auch hier das gewöhnliche Schild von Erhaltung des Gleichgewichts, und Handhabung des Westphälischen Friedens ausgehangen, und vorzüglich in letzterer Rücksicht die Deutschen Fürsten eingeladen, dem Bündnisse ebenfalls beyzutreten. Daß es vorzüglich auf Oesterreichs Schwächung angesehen war, ist schon daraus gewiß; daß man Friedrich Wilhelmen geradezu aufgemuntert hat, Schlesien dem Kaiser wegzunehmen,

men: wozu dieser Fürst, der nach dem Zeugnisse seines Nachfolgers selbst, nichts von den sonst erwähnten freundschaftlichen Gesinnungen seines Vaters gegen das Oesterreichische Haus geerbet hatte, ganz bereit war; wenn nur der König von England eine einzige Brigade Hannoveraner zu seinem Heere hätte stossen lassen wollen. Die Weigerung König Georgens machte dem König von Preussen seine neuen Verbündeten so verdächtig, daß er bald darauf sich von ihnen trennte, und mit dem Kaiser den 12 Oktober 1726 zu Wusterhausen in der Mark einen Freundschaftsbund schloß; der auch kurz darauf den 6 August mit Rußlands Kaiserinn Katharina I. ein merkwürdiges Bündniß eingegangen war, dem zu Folge beyde Theile einander 30000 Mann Hülfsvölker, ja nöthigen Falls auch den Beystand ihrer ganzen Macht versprochen haben: da aber mittlerweile die Republik Holland dem Hannöverschen Bündnisse beygetreten, Schweden und Dännemark sich gleichfalls mit Großbritannien verbunden hatten, war Europa gleichsam in zwey Partheyen getheilet, so daß es schien, ein Schwert würde das andere in der Scheide halten. Dennoch brach im J. 1727 der Krieg zwischen England und Spanien wirk-

wirklich aus. Der ohne die Mäßigung unsers Karls vielleicht weiter um sich gegriffen haben würde. Er ließ sich nicht nur die Vermittlung des Pabstes gefallen, sondern er kaufte auch die Fortdauer des Friedens mit einem nicht unbedeutenden Opfer, indem er sich zur Suspendirung der Ostendischen Handlungsgesellschaft entschlossen hat. Dadurch schien der Grundstein zu einem allgemeinen Frieden in Europa gelegt zu seyn, dem nur noch Spanien Hindernisse in Weg legte, die zu heben ein Kongreß zu Achen beliebt, und am 14 Brachmonat 1718 zu Soissons wirklich eröfnet ward; der aber den 29 May 1729 fruchtlos wieder aus einander ging. Daß mehrere, wo nicht alle theilnehmende Höfe eben nicht die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den Kaiser hegten, war der, ohne dessen Wissen zwischen Frankreich, England, und Spanien den 9 November eben dieses Jahres zu Sevilla geschlossene Vertrag Beweises genug. England, dem die Ostendische Schiffart in die Augen stach, und Frankreich, das zu seinem alten Grundsatze, Oesterreichs Wachsthum bey jeder Gelegenheit zu hemmen, zurückgekehret war, hatten sich das Mißvergnügen der Königinn von Spanien über die immer mehr sich ver-

lie-

lierende Aussicht, ihren Sohn mit Marien Theresien zu vermählen zu Nutzen gemacht, und diese Macht zur gänzlichen Aufhebung des einst zu Wien mit Oesterreich eingegangenen Bundes bewogen. In dem Sevillischen Vertrage aber, war man dem Oberlehnsrechte des Kaisers dadurch zu nahe getreten, daß man die Ueberschiffung von 6000 Spaniern nach Italien verabredete, um den Infanten Don Karlos noch vor dem Tode der wirklichen Besitzer, die Besitznehmung der beyden Reichslehne, Toscana und Parma, ergreifen zu lassen. Ganz natürlich führte der Kaiser laute Beschwerden hierüber, und rüstete sich sogar zum Kriege, zu dessen Ausbruch es indessen König Georg von England nicht kommen ließ; da er durch seine Vorschläge an den Kaiser zu neuen Unterhandlungen Anlaß und Stof gab. Freylich warf das Schicksal einen neuen Zankapfel unter die unterhandelnden Mächte. Herzog Anton Franz von Parma, der letzte Mann des Hauses Farnese, starb den 20 Jäner 1731. Der Kaiser verfuhr nach seinem Rechte, und da die verwittwete Herzoginn sich für schwanger hielt, that er wohl auch nach seiner Pflicht als oberster Lehnsherr; indem er das erledigte Land

in=

indessen besetzen ließ. Aber sein Verfahren mißfiel den Sevillischen Verbündeten, und es ließ sich aufs neue zum Bruch an, dem abermal England vorzubeugen wuste. Es war mit seinen erneuerten Vorstellungen bey dem Kaiser um so glücklicher, da dieser Fürst, mehr als jemals besorgt, seiner Tochter die Erbfolge ohne Krieg zu versichern, kein Opfer zu groß fand, wenn er durch dasselbe nur die Annahme und Garantie der pragmatischen Sankzion erkaufte. Er unterzeichnete also den 16 März 1731 zu Wien mit England einen Vertrag, dem bald darauf Spanien, und Holland und das Deutsche Reich beytraten. Er willigte nicht nur in die Besetzung von Parma und Toscana durch die Spanier, sondern er hob auch zum offenbaren Nachtheil seiner Unterthanen die Ostendische Handlungsgesellschaft für immer auf; und erhielt dafür von den genannten Mächten die gewünschte Gewährleistung für die pragmatische Sankzion. Da diese nun, Frankreich ausgenommen, welches auch dem erst erwähnten Vertrag nicht beygetreten, alle Mächte Europa's nach und nach feyerlich übernommen hatten; so wurde der Kaiser zur Verringerung seines, wie er glaubte, nun entbehrlichen Hee-

res, bewogen. Ein Schritt, dessen böse Folgen er selbst noch, mehr aber seine große Erbtochter empfunden hat. Gewohnt über geschloßene Verträge selbst heilig zu halten, sahen Oesterreichs Monarchen, das von der Politik sonst empfohlene Mißtrauen gegen die Verheißungen anderer Höfe immer als ihrer unwürdig an; und dieses nicht selten zu ihrem unersetzlichen Schaden.

Von auswärtigen feindlichen Angriffen durch so große Opfer, wie er glaubte, auf immer gesichert, wandte nun Karl seine ganze Sorgfalt auf Künste des Friedens, und die Beförderung des innern Flors seiner Länder. Er bereisete in dieser Absicht einige derselben. Die Reise nach Triest, und dem Oesterreichschen Küstenlande am Adriatischen Meere hatte vorzüglich die Beförderung des Handels zum Zweck. Im Jahre 1732 hatte auch unser Böhmen das Glück, seinen geliebten König einmal wieder zu sehen. Er kam in der Gesellschaft seiner kaiserlichen Gemahlinn, und brauchte durch vier Wochen das Gesundwasser zu Karlsbaad. Während dieses Aufenthalts in Böhmen besuchte unsern Karl König Friedrich Wilhelm von Preussen. Er ward unter

an=

andern zu Kladrub, einem durch sein Gestüt noch itzt bekanntem Schlosse auf der Staatsherrschaft Pardubicz mit vieler Pracht bewirthet, und hatte dort mit dem Kaiser mehrere geheime Unterredungen. Die Politiker erschöpften sich in Muthmassungen über den eigentlichen Gegenstand derselben. So viel ist gewiß, daß Oesterreichs und Preussens Verhältnisse seit der Zeit eben nicht freundschaftlicher geworden sind. Friedrich Wilhelms ungleich grösserer Sohn schreibt dieser Zusammenkunft seines königlichen Vaters mit Karln VI. eben die Wirkung zu, die nach seiner Meinung — und wer wird dem Urtheile Friedrichs, des Denkers auf dem Throne, hier nicht trauen? — die meisten persönlichen Bekanntschaften regierender Herren haben sollen — gänzliche Erkältung der ohnehin nie warmen Freundschaft.

Daß Frankreich sich noch bis itzt zur Gewährleistung für die pragmatische Sankzion nicht bequemet habe, hätte dem Kaiser billige Besorgnisse von dieser Macht erwecken sollen: und konnte man sich wohl auch wegen Spaniens ganz beruhigen? konnte man glauben, daß die Königinn dieses Reiches, für ihren Sohn, anstatt der Nachfolge in allen Staaten

Oester-

Oesterreichs sich mit Toscana und Parma begnügen werde? war es nicht vielmehr zu vermuthen, daß man durch die Besitznehmung dieser Länder nur einen festen Fuß in Italien habe gewinnen wollen, um in der Folge weit beträchtlichere Eroberungen in diesem Lande zu machen. Diese Ahnungen derjenigen Staatsmänner, die sich hatten verlauten lassen; der Kaiser habe, da er aus Zutrauen auf die vielen Gewährleistungen seine Kriegsmacht vermindert hat, sich mit dem linken seinen rechten Arm abgeschnitten, trafen ein, als Oesterreich im Jahre 1733 mit Krieg angegriffen worden; und die Unglücksfälle dieses und des auf ihn bald folgenden Türkenkrieges bewiesen zugleich, daß jene Staatsmänner über die Entlassung versuchter Krieger richtig geurtheilet haben.

Nach dem Tode König Augusts II. von Polen, berief eine Parthey den einst vertriebenen Stanislaus Leszinsky zum Throne, eine andere setzte ihm den neuen Kurfürsten von Sachsen August entgegen. Die letztere behielt durch Rußlands bewaffnete Unterstützung die Oberhand, und Stanislaus muste zum zweytenmale Polens Krone durch die Russen sich

ent-

entrissen sehen. Ludwig XV. behauptete nun in seinem Schwiegervater beschimpft zu seyn, und wollte diesen Schimpf durch einen Krieg, nicht an dem durch seine Lage sichern Rußland, sondern an Rußlands Bundesgenossen dem Kaiser rächen, der, ob er schon Augusts III. eines Gemahls einer Oesterreichischen Prinzessinn, und eines freundschaftlich gesinnten Fürsten Erhebung auf Polens Thron gern sah; doch sonst nichts gethan hatte, als daß er während der Wahl bey Glogau einige Völker zusammengezogen, eigentlich nur um bey der Wahrscheinlichkeit eines bürgerlichen Krieges die eigene Gränze zu decken. Spaniens Königinn soll den sonst friedliebenden Minister Fleury für diesen Krieg gestimmt haben, um ihrem Sohn Neapels Krone zu erfechten. Spanien machte also mit Frankreich gemeine Sache, und beyde Höfe hatten Sardinien durch die Hofnung, Mayland zu erobern, auf ihre Seite gebracht. So ward der von seinen alten Bundesgenossen, von England und Holland, verlassene Kaiser von drey feindlichen Mächten angegriffen, und verlor im ersten Feldzuge das Herzogthum Mayland; indeß die Franzosen Lothringen besetzten, und die

Reichsfestung Kehl wegnahmen. Es ist wahr, daß die Franzosen gerade dadurch das Reich zu den Waffen gereizet; aber daß sie dadurch die Sache des Kaisers gut gemacht hätten, liesse sich mit einem königlichen Geschichtschreiber nur dann sagen, wenn das Reichsheer in dem kommenden Feldzuge von 1734 früh und stark genug im Felde erschienen wäre. So aber war es in einer Beschaffenheit, die den grossen Eugen zwang, Philippsburg verloren gehen zu lassen, ohne etwas zu unternehmen. Dieser thatenleereste aus allen Feldzügen Eugens rechtfertigte gleichsam noch das Andenken eines Ludwigs von Baaden; dem man es einst so hoch angerechnet hatte: daß er das nicht gethan, was er an der Spitze des Reichsheeres nicht konnte. In Oberitalien focht Mercy gegen die Franzosen unglücklich; und in das untere war Don Karlos an der Spitze eines Spanischen Heeres eingebrochen. Montemar siegte bey Bitonto über eine Handvoll Kaiserliche unter dem Fürsten Belmonte; und bald war das ganze Königreich Neapel erobert. Ein gleiches Schicksal hatte theils noch in diesem, theils im Anfange des folgenden Jahres, Sizilien, dessen Hauptstadt Messina gleichwohl

ein

ein Böhmischer Held Fürst Christian von Lobkowitz mit vielem Muth vertheidigt hatte. Er hatte, sagt Karls des VI. Biograph Schirach von ihm, — und ich kann mich nicht enthalten das Lob eines Böhmen von einer Deutschen Feder hier wörtlich einzurücken. „Er hatte das äußerste gethan, und nur der Mangel an Lebensmitteln hatte ihn nöthigen können, sich zu ergeben. Er bezeugte sich währender Belagerung als Soldat, als Feldherr, und als Fürst. Da er die Stadt verlassen muste, zog er sich in die Bastionen St. Blasius und St. Katharina, die mit einer blossen Mauer umgeben waren. Hier hielt er sich 12 Tage lang. Da er sich in die Zitadelle ziehen muste, that er verschiedene glückliche Ausfälle, und hielt die Werke der Belagerer beständig auf. Er hätte ihnen den Platz sehr theuer verkauft, wenn er sich nur gegen die Feinde allein hätte vertheidigen dürfen: er hatte einen gefährlichern Feind in der Zitadelle selbst; das war der Mangel, der ihn zur Uebergabe nöthigte. Seine vortrefliche Tapferkeit erwarb ihm einen ehrenvollen Abzug.“ Nach der so schnellen Eroberung zwey so wichtiger Königreiche, deren Verlust nichts als die Folge der verminderten

Kaiserlichen Kriegsmacht war, ging Montemar, itzt Herzog von Bitonto, mit seinen Spaniern nach der Lombardey, und vereinigte sich dort mit den Französischen und Sardinischen Heeren. Diese Uebermacht zwang den kaiserlichen Feldherrn Königseck sich aus Italien bis in Tyrol zu ziehen, und er muste froh seyn, sein schwaches Heer gerettet zu haben. Am Rhein hatte Eugen gegen 100000 Feinde Anfangs kaum 30000 Krieger; und er that viel, daß er einen so sehr überlegenen Feind in der Unthätigkeit erhielt. In der Folge ward er, unter andern durch 30000 Russen unter dem Grafen von Lacy verstärket; aber ausser einigen Vortheilen, die Seckendorf über den Französischen Feldherrn Bellisle am untern Rhein erfochten, fiel nichts von Bedeutung vor. Eugen war des nahen Friedens gewiß, und erlaubte sich also nicht, unnütz Blut zu vergießen.

Das fast ununterbrochene Unglück der Kaiserlichen Waffen machte Karln schon allein den Frieden wünschen; und die Hofnung, die Garantie der pragmatischen Sankzion auch von Frankreich endlich zu erlangen, machte ihn sogar zu neuen grossen Aufopferungen bereit. Diese seine Stimmung erleichterte die Unterhandlungen,

gen, und gegen das Ende des Jahres 1735 kam der Wiener Friede fürs erste nur mit Frankreich wirklich zu Stande. Dem zu Folge bekam König Stanislaus, dafür daß er den Polnischen Thron mit Beybehaltung des Königstitels an August III überließ, die Herzogthümer Lothringen und Baar, welche nach seinem Tode mit Frankreich vereinigt werden sollten. Für den Zuwachs an einem, zu seiner Ründung so wohl gelegenen, Lande that Frankreich nichts, als daß es die Gewähr für die pragmatische Sankzion auch übernommen hat. Die Königreiche Neapel und Sizilien sollten dem Spanischen Prinzen Don Karlos verbleiben; dagegen wurde Toscana dem Herzog von Lothringen zum Ersatz für sein Herzogthum bestimmt, Parma und Piacenza aber dem Kaiser überlassen, der dafür dem König von Sardinien ein beträchtliches Stück Landes im Mayländischen einräumte. Zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich aber ward sonst alles auf den alten Fus gesetzt. Spanien machte indessen einige Anstände dem Frieden beyzutreten. Es schien nicht zufrieden zu seyn, seinem Prinzen die Sizilianische Königskrone mit so leichter Mühe aufgesetzt zu haben; er hatte nach

dem

dem Plane seiner königlichen Mutter über den größten Theil Italiens herrschen sollen. Aber Frankreichs einmal gefaßter Entschluß nöthigte auch Spanien zum Beytritte.

Noch ehe dieser erfolgte, ging die Vermählung der Kaiserlichen Erbtochter Maria Theresia vor sich. Seit der Burgundischen Maria hatte man wohl nie mit so vielem Wetteifer nach der Hand einer Fürstentochter gestrebet. Unter allen Fürstlichen Brautwerbern wählte der erhabene Vater den jungen Herzog von Lothringen, Franz Stephan; und in dieser Wahl lag mit einer der Gründe der Austauschung Lothringens gegen Toscana. Man muste das erstere Land, wenn es mit der Oesterreichschen Monarchie vereinigt werden sollte, für einen ewigen Zankapfel ansehen, da nach dessen Besitz Frankreich schon seit mehr als hundert Jahren so offenbar gestrebt hatte. Toscana hingegen gab der Macht Oesterreichs in Italien einen beträchtlichen Zuwachs, und hing durch das Parmesansche mit Mayland zusammen. Indeß muste sich Franz Stephan mit der Anwartschaft begnügen, bis ihn der Tod des letzten Mediceischen Großherzogs Johann Gasto im J. 1737 in wirklichen Besitz gesetzet hat. Während

rend

rend seines Aufenthalts am Kaiserhofe war es dem jungen Herzog gelungen, durch seine glänzenden Eigenschaften Theresiens Herz zu gewinnen; und schon dieser Grund bestimmte den guten Vater für ihn. Die gemeinschaftliche Abstammung des Lothringischen Hauses mit dem Habsburgischen; die grossen Verdienste der Prinzen des erstern, besonders Karls des Grossen, des Eroberers von Hungarn, um das letztere; und man könnte wohl sagen, die Aufopferung ihrer selbst für Oesterreich thaten das übrige. Karl glaubte eben nicht durch die Hand seiner Tochter, und den ausserordentlichsten Brautschatz an Ländern einen Prinzen irgend eines mächtigen, aber bis itzt auch immer feindlich gesinnten Hauses belohnen zu müssen. Die Hochzeitfeyer ward zu Wien den zwölften Februar mit vieler Pracht und mit um so grösserm Jubel aller Stände vollzogen; weil man der fürstlichen Braut die Erbfolge wider alle Anfechtungen gesichert, und, obschon durch sehr theure Opfer, den Frieden für die Zukunft erkauft zu haben glaubte. Sonst wurden bey der Vermählung Theresiens zu der so feyerlich beschwornen pragmatischen Sankzion noch folgende drey Punkte hinzugesetzet. Daß

wenn

wenn der Kaiser noch Vater eines Sohnes würde, Maria Theresia demselben mit ihrer ganzen Abstammung allerdings nachstehen sollte. Würde aber Maria Theresia keinen Sohn, wohl aber ihre jüngere Schwester Maria Anna einen gebähren; so sollte dieser die Oesterreichischen Staaten vor den Töchtern, und allen weiblichen Nachkömmlingen Theresiens erben, und dieses immer mit Beobachtung des Rechtes der Erstgeburt. Endlich sollte der Herzog von Lothringen für sich aus dieser Vermählung kein Recht zur Erbfolge herleiten dürfen. Die Freude des Hofes über ein das Glück der Folgezeiten befestigendes Ereigniß ward bald darauf durch einen für den Staat äusserst empfindlichen Verlust getrübet. Der große Eugen starb den 21 April 1736 unstreitig der gröste Mann der Monarchie, so wie einer der Größten seiner Zeiten. So wie sein Vorzug als Feldherr allgemein anerkannt ist, so braucht man zum Lobe des Staatsmanns nichts mehr zu sagen, als daß man es immer bereuet hat, seinen Rath nicht befolgt zu haben. So treffend man ihn mit einem Cäsar verglichen hat, wenn man auf seine Kriegsthaten sowohl, als auf seine Geistesgaben und die Bekanntschaft mit der Gelehr=

lehrsamkeit sehen will; so sehr war er an Eigenschaften des Herzens über den Römer erhaben. Eine gewisse Biderkeit machte ihn selbst seinen Feinden verehrungswürdig. Villars, einer seiner würdigsten Gegner im Felde, sagte bey Gelegenheit der Unterhandlungen zu Rastadt von ihm: Eugen weiche nie mit einem Worte von der Wahrheit ab, und eben den Ruf hatte er in ganz Frankreich. Zum Beweise: daß das Verdienst des Staatsmanns durch Wahrhaftigkeit noch erhöhet werde, und daß nur eine kleinliche Politik Argliſt zur Hülfe zu nehmen pflege.

Karl hatte bald eine neue Ursache den Tod dieses Helden zu betrauern. Die Tartarn hatten sich Streifereyen in das Rußische Gebieth erlaubt, und die Kaiserinn Anna Iwanowna, foderte, nachdem man ihren Beschwerden kein Gehör gegeben, von der Ottomannischen Pforte Genugthuung mit den Waffen in der Hand. Dem bestehenden Bündnisse zu Folge, muste der Kaiser Rußland mit 30000 Mann beystehen. Zwey Gründe bestimmten ihn, die Türken dafür mit ganzer Macht anzugreifen. Die Hofnung ansehnlicher Eroberungen, durch die man den Verlust von Nea-

pel

pel und Sizilien einigermaßen ersetzen könnte, und die Wahrscheinlichkeit, daß wenn man sich auch auf die bloße Hülfleistung einschränkte, die Pforte das für eine Feindseligkeit ansehen, und es durch einen Angriff auf Hungarn rächen würde. Indeß both man den Türken eher die Vermittlung an. Da aber die vom Kaiser gesetzte Frist, bis zum 12 Heumonats 1737, verstrichen war, ohne daß auf dem Kongresse zu Nimerow der Friede mit Rußland zu Stande gekommen wäre; rückte das bey Belgrad schon eher versammelte kaiserliche Heer, nach einigen 125000 Mann stark, unter dem Befehle des Feldmarschalls Seckendorf in das türkische Servien feindlich ein. Den 21ten Heumonats ergab sich die Gränzfestung Nissa; und damit endigte sich das Kriegsglück der Christen: denn die Wegnahme des Bergschlosses Usicza war nicht der Rede werth; und der nicht unterstützte General Khevenhüller muste nach einem mit vielem Muth bestandenen Kampfe den vorgehabten Angriff auf Widin aufgeben, so wie der Prinz von Hildburgshausen das besetzte Bagnalucka wieder räumen, und sich mit Verlust aus Bosnien zurückziehen muste. Indeß war das türkische Hauptheer vor Nissa gegangen,

gen,

gen, und hatte diesen Platz, so wie er verloren gegangen war, wieder einbekommen, was dem Befehlshaber Doxat den Vorwurf einer feigen Verrätherey und den Verlust des Kopfes zugezogen hat. Später hat dieser Feldherr doch Vertheidiger gefunden, und man maß den Verlust von Nissa weniger ihm, als dem Oberbefehlshaber Seckendorf bey, der sich von einer nicht gehörig versehenen Festung mit dem Heere zu weit entfernt hatte. Ueberhaupt war man mit diesem letztern Feldherrn so wenig zufrieden, daß man ihn zur Verantwortung zog; und das Heer für den folgenden Feldzug dem Tochtermann des Kaisers dem neuen Großherzog von Toscana, und dem Feldmarschall Königseck unter ihm anvertraute. Indeß war man im Jahre 1738 eben nicht glücklicher. Die Vortheile, die man bey Cornea und Meadia erfochten hatte, entschieden so wenig, daß die überlegene Türkische Macht, das wichtige Neuorsowa dennoch wegnehmen konnte. Im Jahre 1739 aber verlor der neue Oberfeldherr, der Feldmarschall Wallis, die Schlacht bey Kroczka, und verdarb durch den zaghaften Rückzug bis Peterwardein vollends alles. Itzt rückten die Türken vor Belgrad. Mittlerweile

be=

bemühte sich ein Französischer Gesandter, Marquis Villeneuve einen Frieden zu vermitteln. Der Kaiser war nicht abgeneigt davon, und hatte dem Feldmarschall Wallis Vollmacht zu Unterhandlungen gegeben. Viel zu voreilig trug dieser den Türken die Abtretung des geschleiften Belgrads für den Frieden an. Der darüber aufgebrachte Kaiser benahm ihm die erwähnte Vollmacht, und übertrug sie an den General Neuperg mit dem gemessenen Befehl: Belgrad nur im äußersten Nothfalle Preiß zu geben. Neuperg begab sich ohne ein sicheres Geleite in das feindliche Lager, und ward von dem Großvezier als Gefangener behandelt. Nun verlor er die Fassung, und ging, nicht ohne Verleitung des partheyischen Vermittlers, die nachtheiligsten Friedensbedingungen ein. Diese waren: die Abtretung des kaiserlichen Antheils von Servien und der Wallachey mit den Festungen Orsava und Belgrad. Da ein Thor der letztern den Türken noch eher eingeräumt worden, als der Kaiser Nachricht vom Frieden bekam; muste man geschehen lassen, was nicht mehr zu ändern war. Karl behielt sich nur bey der Unterzeichnung vor: Rußland den vertragmäßigen Beystand leisten zu dürfen;

fen; wenn es den Krieg fortsetzen wollte. Aber diese Macht hatte ihre sonst grossen Vortheile die drey Feldzüge durch mit zu vielem Blute erkauft, als daß sie sich nach dem Frieden nicht hätte sehnen sollen. Sie trat ihm also bey, und gab ihre Eroberungen meistens zurück. Karl mißbilligte das Betragen seiner Feldherren, das einen so nachtheiligen Frieden zur Folge gehabt, in öffentlichen Schriften: und bewies seinen Unwillen über Wallis und Neuperg dadurch, daß er sie vor der Hand in Verhaft nehmen ließ.

Der unglückliche Belgrader Friede war das letzte merkwürdige Ereigniß in Karls VI. Regierung; denn er genoß der so theuer erkauften Ruhe nicht viel über ein Jahr. Nach einer kurzen Krankheit, die ihn zu Halbthurn in Hungarn plötzlich überfallen, und während derselben man ihn nach Wien gebracht hatte, starb er in der Nacht vom 19ten auf den 20ten Oktober 1740. im 56ten Jahre seines Alters. Es gehört unter die Beweise seiner Geistesruhe, mit der er dem Tod entgegen sah, daß er sich in das Gespräch der über die Art seiner Krankheit streitenden Aerzte mischte, und halbscherzend zu ihnen sagte: „Laßt es itzt gut seyn!

wenn ihr mich nach meinem Tode öfnen werdet; so werdet ihr schon sehen, was ich für eine Krankheit gehabt habe.“ Und wie hätte der Mann vor dem Tode zittern sollen, der es in der Schule der Religion gelernt hatte, seine Schrecken zu besiegen? Karl war einer der gottesfürchtigsten Fürsten, und hatte den besten Beweis davon sein ganzes Leben hindurch durch die reinesten Sitten sowohl, als durch tägliche Handlungen der Menschenliebe gegeben. So unwandelbar er im übrigen an den Lehrsätzen seiner Kirche hieng; so war er doch weit entfernet, den Eifer für dieselbe durch Verfolgungen anderst denkender an Tag zu legen. Die Protestanten genossen unter seiner Regierung einer ungestörten Duldung in seinen Erbstaaten, und da man ihm bisweilen zur Härte besonders gegen die Unkatholischen in Hungarn rieth; pflegte er zu sagen: ich will die armen Leute nicht ohne Trost lassen. Da er sich auch von seiner Ergebenheit gegen die Kirche nie hindern ließ, seine Gerechtsame wider den Pabst mit Standhaftigkeit zu behaupten; so muß uns schon das überzeugen, daß seine Religion aufgeklärt war. Ein glänzender Zug in Karls Karakter ist sonst sein Geschmack

für

für die Künste überhaupt. Er liebte die Musik als Kenner, und suchte in ihr seine angenehmste Erholung. Die von ihm aufgeführten Gebäude: die Kirchen zu St. Karl und St. Peter in Wien, die kaiserliche Hofbibliothek, die Invalidenhäuser zu Prag und Pest, sind dauernde Denkmäler seines richtigen Geschmacks in der Baukunst. Er belohnte die Gelehrten kaiserlich, selbst die des Auslandes. Bey so grossen Eigenschaften hatte man doch Karln zu viel Nachgiebigkeit gegen einige Lieblinge unter seinen Räthen, und eine zu weit getriebene Freygebigkeit als Fehler angerechnet. Die fast gänzliche Erschöpfung der Schatzkammer bey seinem Tode war eine Folge der letztern; und die Entlassung des Heeres, so wie das Zutrauen auf die Garantien fremder Fürsten der entschiedensten Feinde seines Hauses, wider Eugens bessern Rath, eine Wirkung der ersten.

Unser Böhmen kann sonst das Andenken eines Königes nichts als segnen, unter dessen Zepter es des blühendesten Wohlstands genossen hat. Der vaterländische Adel spielte sowohl durch seinen Reichthum, als durch die Verwaltung wichtiger Staatsämter unter ihm große Rollen. Denkmäler des ersten sind Prags

präch-

prächtigste Palläste, und die schönsten Lustschlösser im Lande, welche unter Karls Regierung aufgeführt worden sind; und daß die Lobkowitze, Kinsky, Kolowrate, Czernine, und andere mehr zu den wichtigsten Geschäften gebraucht worden, ist bekannt genug. Nebst dem starken Getreide- und Obsthandel nach Sachsen, der unser Vaterland von jeher bereichert hatte, wurden ihm neue bisher unbekannte Quellen des Wohlstands eröffnet. Man legte unter Karls Regierung die ersten Manufakturen an. Die älteste derselben ist die von dem Grafen von Waldstein zu Oberleutensdorf errichtete Tuchfabrik. Bald verbreitete sich dieser Geist der Betriebsamkeit weiter, und Karls VI. Periode, ist die Zeit der Wiedergeburt unsers Handels; der seit Karls des IV. Zeiten gestockt hatte.

45) Doppelt verwaist glaubten sich die unter Oesterreichs Zepter vereinten Nazionen nach dem Tode Karls.

Welchem der Rathschluß des Himmels,
seitdem sein Erster im Keime
Selbst des Lebens dahin starb, keinen
Sohn mehr gegönnet.

Eine

Eine Tochter nur war die Hofnung des Stamms und der Völker (d).

Aber nie hat vielleicht ein Lobredner weniger geschmeichelt, als der von Theresien sagte: der Himmel hätte den um einen Sohn flehenden Nazionen in Ihr noch mehr gegeben, als sie von ihm flehten. Die Regierungsgeschichte dieser Fürstinn ist der sprechendeste Beweis dafür.

Maria Theresia ward den 13 May 1717 geboren. Zwey Römische Kaiserinnen, Eleonore Leopolds, und Wilhelmine Amalia Josephs Wittwe, waren die Taufpathen dieser Tochter, Gattinn, und Mutter Römischer Kaiser. Da auch ihr kaiserlicher Vater ohne männliche Leibeserben war, und der Fall, daß Theresia nach ihm den Thron besteigen könnte, sich wenigstens vermuthen ließ, bekam diese seine Tochter eine Erziehung, die Sie zu der erhabenen Bestimmung einer Beherrscherinn so vieler Völker, vorbereitete. Nebst andern für eine Prinzessinn

(d) Filius huic fato Diuum, prolesque virilis
Nulla fuit; primaque oriens erepta iuuenta est:
Sola domum et tantas seruabat filia sedes.

sinn sonst entbehrlichen Kenntnissen, ward Sie auch in der Lateinischen Sprache unterrichtet. Im neunzehnten Jahre ihres Alters, nach dem Wunsche ihres Herzens, was den Töchtern der Monarchen so selten widerfährt, mit Franz Stephan vermählt, trat Sie mit ihm gegen das Ende des Jahres 1738 die Reise nach dem ihm nun zugefallenen Großherzogthum Toscana an. Eine Reise unter deren Merkwürdigkeiten man auch die Zumuthung einer acht und zwanzig tägigen Kontumaz von der Seite der Republik Venedig gerechnet hat. Wirklich unterwarf sich das hohe Brautpaar derselben. Da aber das hiezu in der Gegend von Verona bestimmte Landhaus des Edlen Scipio Buri aller Bequemlichkeiten so sehr entblößt war, daß es die hohen Personen mit ihrem Gefolge schon nach vierzehn Tagen verlassen haben, zog das vom Senate zu Venedig eine Sperrung alles Verkehrs mit den benachbarten Ländern nach sich; worin sogar Neapel der Republik nachahmte, und dem Pabste, ein gleiches zu thun, obwohl vergebens, zumuthete. Sonst gewann Theresia durch Leutseligkeit und Freygebigkeit aller Orten, wo sie durchzog, die Herzen der Italiener; und die Freudensbezeugungen der Flo-

ren-

rentiner schienen gleichsam Ahnungen jener Glückseligkeit zu seyn, die sie unter Herrschern von Theresiens Blute einst geniessen würden. Auf der Rückreise ward zu Insbruck eine Zusammenkunft mit der verwittweten Herzoginn von Lothringen, Theresiens Schwiegermutter, veranstaltet. Zu Ende des Maymonats 1739 eilte sie nach Wien in die zärtlichen Arme ihres kaiserlichen Vaters zurück.

Maria Theresia nahm vermög ihres Erbrechtes gleich nach dem Tode ihres Vaters den Titel einer Königinn von Hungarn und Böhmen an, und ward als solche von allen Höfen, denen sie Karls VI. Absterben kund gethan hatte, nur mit Ausnahme Frankreichs, Spaniens, und Bayerns, in den Antwortschreiben erkannt. Der Kurfürst von Bayern schickte sogar das Schreiben Theresiens ohne Antwort und mit der Erklärung zurück: er könne der Großherzoginn von Toscana jene Titel nicht zugestehen, die sie sich darin beygelegt hätte. Man hatte diesen Schritt mit ziemlicher Gewißheit vorhersehen können. Denn Bayern hatte die pragmatische Sankzion nie garantirt. Freylich glaubte man zu Wien sich dafür auf den Bundesvertrag berufen zu kön-

nen, welchen die beyden Brüder, die Kurfürsten von Köln, und Bayern, mit dem Kaiser den 30 September, 1726 geschlossen haben, und durch den sie dem Wiener Frieden zwischen dem Kaiser und Spanien vom J. 1725 beygetreten sind. Der zweyte Artikel desselben enthält eine förmliche Verbindung, die festgesetzte Erbfolgsordnung des Oesterreichschen Hauses anzuerkennen. Aber der Kurfürst von Bayern erklärte sich in verschiedenen Schreiben: daß er dadurch den ältern Rechten seines Hauses nichts habe vergeben können. Diese gründeten sich auf Kaiser Ferdinands I. letzte Verordnungen, und den Ehevertrag seiner an Herzog Wilhelm von Bayern vermählten Tochter Anna. Dem zu Folge das Haus Bayern, wegen der Abstammung von dieser Prinzessinn, nach dem Abgang des Oesterreichischen zur Erbschaft berufen ward. Diese seine Ansprüche geltend zu machen, säumte Kurfürst Karl Albrecht keinen Augenblick. Auf die erste Nachricht, daß die Krankheit des Kaisers bedenklich wäre, ward zu München am 21 Weinmonats ein Verhaltungsbefehl, auf den Fall des Todes, an den Bayerschen Gesandten zu Wien, Grafen Perusa, erlassen: daß er, so wie der Kaiser mit Tod

abgegangen wäre, sogleich eine Verwahrung der Rechte seines Herrn, als rechtmäßigen Erben der Oesterreichischen Monarchie, einreichen, und um die Einsicht des Ferdinandischen Testaments und Kodizills ansuchen sollte. Dieser Minister kam nicht nur diesem Auftrage nach; sondern muthete auch allen Gesandten fremder Höfe zu, ihre Verrichtungen einzustellen, und eben dadurch Marien Theresien nicht als die Erbinn der Staaten ihres Vaters zu betrachten. Man hatte zwar diese Ansprüche schon dadurch entkräftet, daß der oberste Hofkanzler Graf von Sinzendorf die von dem Bayerschen Gesandten erbettene Münchner Abschrift des Ferdinandischen Kodizills mit der Urkunde im Hausarchive verglichen hat, und alle dazu geladene königliche und kurfürstliche Abgesandten, die Abweichung jener von dieser in einem wesentlichen Ausdruck eingesehen haben; da es in der Urkunde heißt: Ferdinands älteste Tochter sollte in den Königreichen Hungarn und Böhmen zur Thronfolge gelangen, in dem Falle, wenn von seinen 3 Brüdern keine ehelige Erben mehr da seyn würden; die Abschrift hingegen von männlichen Erben der drey Brüder spricht. Indeß, obschon Perusa

diese

diese auffallende, selbst einer Verfälschung nicht ganz unähnliche, Abweichung seiner Abschrift eingestehen muste; widersprach er doch feyerlich allen Handlungen, durch welche jemand Anderer, als sein Herr, für den Erben der Oesterreichschen Monarchie erkannt würde. Und da man dem ungeachtet die Huldigung des Landes unter der Ens ausschrieb, verließ Perusa den 20 November Wien.

Bayerns offenbarer Widerspruch wider ihre Besitznehmung der väterlichen Erbschaft, mit Spaniens, nicht mehr verborgenen, Absichten verbunden, musten Theresien schon allein Besorgnisse erwecken. Aber Frankreichs Zaudern, Sie als Königinn von Hungarn und Böhmen zu erkennen, muste noch dazu den Verdacht veranlassen, daß dieser von jeher mit Oesterreich rivalisirende Hof mit jenen beyden einverstanden, ihren Ansprüchen erst durch seine Macht Nachdruck geben könnte. Um also auf alle Fälle zur Abtreibung eines kriegerischen Angriffs gefaßt zu seyn, hatte Maria Theresia vor allem das ganze Kriegsheer in die Pflicht genommen, und dasselbe besonders schwören lassen; Sie, der pragmatischen Sankzion zu Folge, als ihre rechtmäßige Königinn und Frau zu erkennen,

und

und zu vertheidigen. Um auch den Muth ihrer Krieger noch mehr anzufeuern, wollte Sie auffallende Beyspiele der Huld gegen die Glieder dieses Standes gleich mit dem Anfang ihrer Regierung aufstellen. Noch war die wider die drey Feldmarschälle: Seckendorf, Wallis, und Neuperg unter ihrem kaiserlichen Vater verhängte Untersuchung ihres Betragens im Türkenkriege nicht zu Ende. Theresiens Gnade hob sie ohne weiters auf, entließ alle drey ihres Verhafts, und setzte sie wieder in vollen Genuß ihres Ranges und ihrer kriegerischen Ehren. Auch auf die Vermehrung des Heeres fing man an Bedacht zu nehmen. Und die bey Hof gemachten Einschränkungen hatten vorzüglich die Absicht, die Schatzkammer in Stand zu setzen, die Kosten eines damal schon wahrscheinlichen Krieges zu bestreiten.

Ihrem Gemahl dem Großherzog die Kaiserkrone aufzusetzen, war eine der vorzüglichsten Sorgen Theresiens. Dahin zielte schon dessen Ernennung zum Mitregenten der Oesterreichischen Erbländer; um dadurch doch einigermassen, dem leicht vorherzusehenden Einwurfe vorzukommen: den man wider die Wahl eines Fürsten machen könnte, der keine

Besitzungen in Deutschland selbst hätte; und noch mehr die ihm übertragene Führung der Böhmischen Kurstimme. Das Letztere gab die erste Veranlassung zum Mißverständnisse mit dem König von Polen und Kurfürsten zu Sachsen. Dieser bis itzt freundschaftlich gesinnte Fürst, der die pragmatische Sankzion nicht nur garantirt, sondern auch Marien Theresien als Erbinn und Königinn von Böhmen feyerlich anerkannt hatte, nannte schon die Mitregentschaft Franz Stephans einen Bruch der pragmatischen Sankzion; wider die aufgetragene Vertretung der Böhmischen Kurstimme aber stemmte er sich vorzüglich aus dem Grunde: daß diese, da sie die dermalige Beherrscherinn des Königreichs, als eine Frau, nicht selbst führen könne, ihm als nächsten Agnaten zukomme. Dagegen führte die Königinn für sich an: daß die Verfassung Böhmens von jener aller andern Kurfürstenthümer schon darum verschieden sey, weil die weibliche Erbfolge in demselben seit so langer Zeit Statt gehabt, und die Erbinnen des Reichs, Wenzels des II. Tochter Elisabeth, Sigmunds Tochter die Lützelburgische Elisabeth, und Wladislaws II.

Toch=

Tochter die Jagellonische Anna ihren Gemahlen, die erste Johannsen von Lützelburg, die zweyte Kaiser Albrechten II., und die dritte Kaiser Ferdinanden I. zugleich mit dem Königreich die Kur zugebracht hätten; daß man schlechterdings nicht sagen könne, daß die Böhmische Kur auf den Fall, daß eine Frau den Thron bestiege, für erloschen anzusehen sey, weil es sonst in der goldnen Bulle nicht heissen könnte: daß die Kur dem Königreich Böhmen ewig anklebe. Denn da selbst der kaiserliche Verfasser der goldenen Bulle, die weibliche Erbfolge in Böhmen schon eher als gesetzmäßig erkläret hat, muste er den Fall einer weiblichen Thronbesteigung als möglich denken. Er würde also mit sich selbst im Widerspruche stehen; wenn er auf diesen Fall einer Königinn von Böhmen das Recht nicht stillschweigend einräumte: die Kur, durch wen Sie wollte, vertreten zu lassen. Es würde, von der, wenigstens nach dem Auftrag der Königinn von Böhmen nicht verwalteten, Kur nicht mehr wahr seyn, daß sie dem Königreich Böhmen ewig anklebe. Diese Gründe Theresiens galten nur wider diejenigen, die ihr Erbrecht auf Böhmen ohnehin erkannten. Dennoch

über=

überzeugten sie König Augusten nicht, ob es schon für itzt mit Sachsen nicht zum Bruche kam. Bayern, und später Spanien widersprachen jener Uebertragung; weil sie vermög ihrer Ansprüche auf das Königreich sich ein Recht anmaßten, auch die Böhmische Kurstimme zu führen. Indeß ließ der Kurfürst von Maynz durch seinen Gesandten, Freyherrn von Erthal, den 9 Dezember den Tod des Kaisers nach alter Sitte auch der Krone Böhmen zu Prag bekannt machen; womit die Einladung zur neuen Wahl immer verbunden ist. Da diese Zeremonie, auch wenn in Böhmen ein Mann regieret, in Prag als der Hauptstadt des Kurfürstenthums geschieht; so kann man nicht sagen: Kundmachung und Einladung habe eigentlich nur die Stände angegangen: daß anstatt des Großherzogs sie die Kur bey der bevorstehenden Wahl im Nahmen einer weiblichen Besitzerinn des Thrones verwalten sollten; so wie sie dieselbe einst bey Karls V. Wahl im Nahmen des unmündigen Königs Ludwig durch den Reichsbaron Ladislaw von Sternberg mit Gutheissung des Kurfürstlichen Kollegiums verwaltet hätten.

Die

Die Besorgnisse Marien Theresiens, auf ihrem Erbthrone bekrieget zu werden, gingen noch vor Ende des Jahres 1740 in Erfüllung. Aber von einer Seite, von der man es am wenigsten vermuthet hatte. Friedrich II. König von Preussen war seinem Vater Friedrich Wilhelmen einige Monate vor Karls VI. Tod auf dem Throne gefolget. Man befürchtete um so weniger, daß dieser junge Fürst die von seinem ökonomischen Vater gleichsam erschaffene Preußische Kriegsmacht wider Diejenige brauchen würde, die er aus allen Fürsten der erste für die rechtmäßige Besitzerinn der väterlichen Reiche in einem sehr verbindlichen Schreiben erkannt hatte. Ja! das Wienersche Ministerium glaubte seiner Sache so gewiß zu seyn, daß es alle Warnungen sowohl des Gesandten zu Berlin Des von Damroth, als des königlichen Oberamtes in Schlesien beynahe ganz außer Acht ließ. „Wir wollen und können, antwortete man dem Ersten, den von euch anhero gemeldeten Nachrichten keinen Glauben beymessen" und dem Zweyten verwies man es so gar, daß es aus übertriebener Furcht Estaffetten nach Wien geschickt; und verboth ihm, das weiter zu thun, um einen ganz unnöthi-

gen Aufwand zu ersparen. Indeß hatte Friedrich in der Begierde dem Preußischen Staat unter Europa's Mächten jene Bedeutenheit zu verschaffen, die ihm seines Vorfahrs rastlose Thätigkeit, eben weil sie geräuschlos war, nicht hatte erwerben können; und, wie er es selbst gesteht, in seiner Ruhmsucht Gründe gefunden, die ihn zum Kriege, und zwar zu einem Eroberungskriege bestimmten. Die Ansprüche seines Hauses auf Jülich und Bergen, so wie die auf einige Schlesische Fürstenthümer, konnten beyde zum Vorwand eines Krieges dienen. Daß er die ersten ausführen würde, mag man zu Wien geglaubt haben, da man bey seinen Rüstungen so ruhig blieb. Aber Friedrich bestimmte sich für itzt für die letztern; nicht weil sie gegründeter, sondern weil sie leichter durchzusetzen waren, und seinem Hause, wenn sie durchgesetzt würden, ungleich grössere Vortheile versprachen. Bey einem Angriff auf Jülich und Bergen, den schon die Entfernung des Kriegsschauplatzes erschwert haben würde, hätte er es vielleicht mit dem übermächtigen Frankreich, dem erklärten Beschützer des Sulzbachischen Hauses, zu thun bekommen; und die Eroberung eines nicht beträchtlichen und noch

dazu

dazu entfernten Landes würde kaum die aufgewandten Kosten aufgewogen haben. Wie gelegen war ihm dagegen nicht Schlesien? Wie wichtig der Zuwachs an Macht, wenn es erobert würde? und wie wahrscheinlich die Eroberung des schwach besetzten Landes, ehe noch Oesterreichs durch zwey unglückliche, besonders aber durch den menschenfressenden Türkenkrieg, so wie durch unkluge Redukzionen, so sehr verminderte Krieger von den fernen Ufern der Donau und Save herbeyeilen konnten? Und auch die Behauptung des schnell eroberten Landes konnte nicht schwer scheinen; da Oesterreich aller Wahrscheinlichkeit nach bald gezwungen werden dürfte, seine Macht wider mehrere Bestreiter der pragmatischen Sankzion zu theilen. Aus allen diesen Gründen hatte Friedrich einen so festen Entschluß gefaßt, Schlesien anzufallen, daß der ausserordentliche Gesandte Theresiens Marchese Botta, der ihn gleich bey seiner Ankunft zu Berlin errieth, durch alle Vorstellungen denselben nicht mehr davon abbringen konnte. Schon am 23 Dezember 1740, also nur zwey Monathe nach Karls VI. Tod, rückte ein mäßiges, aber zur Besitznehmung eines Landes, das kaum 300 Mann ver-

theidigten, mehr als hinreichendes Heer, selbst vom Könige geführt, in Schlesien; und bezog in diesem Lande die Kantonirungen, indem es zugleich die Festung Großglogau enge einschloß, und sich der Hauptstadt Breßlau näherte, die, sich auf alte Befreyungen berufend, die Besatzung nicht eingelassen hatte, welche der Oesterreichische Feldherr Browne hinein werfen wollte. Ein aller Orten vertheiltes Manifest des wesentlichen Inhalts: die Preussen besetzten Schlesien um es wider den Einfall eines Dritten zu sichern, machte die Inwohner zweifeln, ob sie die Preussen für Feinde oder Freunde ansehen sollten? Ja der grössere Theil derselben sah sie schon aus Religionsvorurtheilen für seine Beschützer an.

Unter diesen halbkriegerischen Auftritten — denn es kam dieses Jahr noch zu keinen Thätlichkeiten, da der Befehlshaber zu Glogau, dem Befehl, die Feindseligkeiten nicht anzufangen, zu Folge, sich ohne Widerstand einschliessen ließ — schien Friedrich den Weg der Unterhandlungen einschlagen zu wollen. Der Preussische Minister Graf Gotter, der zwey Tage nach dem Einrücken des Preußischen Heeres in Schlesien zu Wien ankam, sollte sie einleiten;

in-

indem er eine aus folgenden vier Artikeln bestehende Erklärung einreichte. Der König von Preussen wolle erstens Marien Theresiens Erbtheil wider feindliche Anfälle vertheidigen helfen, und zu diesem Zwecke ein genaues Bündniß mit Ihr, mit Rußland, und den Seemächten eingehen. Er wolle zweytens dem Großherzog von Toscana nicht nur seine Stimme zur Kaiserwürde geben, sondern auch sonst alles anwenden, um seine Wahl durchzusetzen. Er sey drittens bereit, dem Hof zu Wien zur Bestreitung der bey den unvermeidlichen Kriegsrüstungen nöthigen Kosten eine Summe von zwey Millionen vorzustrecken. Dagegen fodere er viertens, theils zur Befriedigung der alten Ansprüche seines Hauses, theils als Schadloshaltung für die Kosten, die er auf sich nehmen wolle, die Abtretung von ganz Schlesien. Da die im vierten Artikel enthaltene Foderung gleich darauf durch die Erklärung gemildert worden ist: der König würde sich auch mit einem Theile Schlesiens begnügen; so hätte man glauben können: Theresia würde sich zu diesem Opfer um so eher entschliessen; weil ihr bey der Wehrlosigkeit Schlesiens, und der schlechten Verfassung des Heeres, die Vermei-

dung

dung eines Krieges erwünscht, so wie bey den zweifelhaften Gesinnungen anderer Mächte, die Erwerbung eines Bundesgenossen, der lang gesammelte Kräfte zum Kampf brächte, vortheilhaft seyn würde. Aber man hatte zu Wien noch immer ein unbeschränktes Zutrauen zu der Treue der Mächte, welche die Gewährleistung der pragmatischen Sankzion auf sich genommen hatten; man versprach sich von England, Holland, und Rußland gewissen Beystand; man baute zu viel auf die Feiedensliebe des Französischen Ministers Kardinal Fleury, und die süssen Vertröstungen dieses Hofes, ohne dessen bewafnete Theilnahme weder Bayern noch Spanien fürchterliche Bestreiter der pragmatischen Sankzion seyn würden; man glaubte es endlich mit Preussen um so leichter aufnehmen zu können, weil man sein Heer nur für schön hielt; und man verachtete beynahe diesen neuen Feind, weil man ihn nicht kannte. Alle diese Betrachtungen veranlaßten Thereziens entschlossene Antwort: Zur Vertheidigung der Erbstaaten der Königinn, wären alle Mächte, welche die Gewährleistung der pragmatischen Sankzion übernommen hätten, ohnehin verbunden, der doch Preussen durch die

Be=

Betretung Schlesiens mit einem Heere zuwider zu handeln scheine. Die Bündnisse mit Rußland und den Seemächten hätten die Erhaltung der Staaten der Königinn zur Absicht; wie kann Preussen einen Theil derselben fodern, indem es ihnen beytreten will? Für das Anerbiethen, dem Großherzog seine Stimme zur Kaiserwürde zu geben, sey die Königinn dem Könige von Preussen verbunden; aber so wie die Kaiserwahl frey seyn müsse, so würde diese Freyheit durch die im Deutschen Reich erregte Unruhen am gewissesten gestöret. Das Anerbiethen der zwey Millionen aber sey um so befremdender, weil man es mit den Waffen in der Hand mache; zudem übersteige das, was die Preussischen Völker in Schlesien bereits erpreßt hätten, die zwey Millionen bey weitem. Die Königinn sey nicht gesonnen, den Anfang ihrer Regierung, der pragmatischen Sankzion zuwider, mit der Zergliederung ihrer Staaten zu machen; könne also nie in die Abtretung Schlesiens, oder auch nur eines Theiles dieser Provinz willigen. Dieser feste Entschluß Theresiens leuchtete auch aus einem Schreiben hervor, welches am 29 Dez. 1740 an alle Höfe Europa's erlassen, und dann auch, ungeachtet

des Kurbrandenburgschen Widerspruchs zu Regensburg zur Reichsdiktatur gebracht worden ist. Es enthielt bittere Klagen über den Einbruch der Preussen in Schlesien, und erklärte die Ansprüche Friedrichs aus dem Grunde für nichtig; weil keine Rechte angeführt werden könnten, die nicht schon eher durch feyerliche Verträge wären getilgt worden.

Es kömmt dem Geschichtschreiber nicht zu, über die Gültigkeit der Ansprüche der Fürsten den Ausspruch zu thun; wie selten würde er ihn auch mit strenger Unpartheylichkeit thun? Er erzählet, und überläßt das Urtheil sicherer dem genugsam unterrichteten Leser. Der meinige kennet bereits aus jenem Kapitel dieses Werkes, das von den einverleibten Kronländern handelt, die Preußischen Ansprüche auf einige Schlesische Fürstenthümer, so wie die Oesterreichischen Antworten darauf. Ich muß hier nur noch nachholen, daß wenn in dem kurz bevor erwähnten Schreiben an die Höfe von Verträgen gesprochen wird, die Brandenburgs Rechte getilgt haben sollen; darunter sowohl jener vom 7 May 1686, als jener vom 10 Dezember 1694 verstanden werde. In dem ersten hatte Kurfürst Friedrich Wil-

Wilhelm der Große, gegen den ihm von Kaiser Leopolden abgetretenen Schwibusinischen Kreis allen Ansprüchen seines Hauses auf irgend einen andern Theil Schlesiens entsagt. Im zweyten aber gab Kurfürst Friedrich, nachmals als König, Friedrich I., den Schwibusinischen Kreis zurück, bestättigte aber, gegen eine Schadloshaltung am baaren Gelde, die von seinem Vater geleistete Verzicht nochmals. Auch die von König Friedrich Wilhelm unbedingt übernommene Gewähr der pragmatischen Sankzion, durch welche Maria Theresia als wahre Erbinn aller Staaten ihres Vaters, also auch des ganzen Schlesiens von ihm erkannt wurde, schien eine neue, wenigstens stillschweigende Aufgebung der Rechte auf irgend einen Theil dieses Landes zu enthalten. König Friedrich glaubte zwar der Gewährleistung der pragmatischen Sankzion ganz entbunden zu seyn; weil die Bedingung, unter welcher sie sein königlicher Vater übernommen hat, die ihm vom Kaiser verbürgte Erwerbung des Herzogthums Bergen war, und der Kaiser dieser seiner Verbindung nicht nachgekommen wäre. Am Wiener Hofe sprach man dagegen von der Erkennung Preußens erst für ein un-

abhängiges Herzogthum, und dann für ein Königreich, so wie von den dem Hause Brandenburg ertheilten Anwartschaften auf Limpurg und Ostfriesland, die man alle als Befriedigungen für jene Ansprüche auf die erwähnten Schlesischen Fürstenthümer angesehen haben wollte, welche doch der itzige König von Preußen wieder hervorgesucht habe.

Je mehr sich bey dieser Lage der Sachen die Aussichten zu einer gütlichen Auseinandersetzung trübten, um so ernstlicher rüstete man sich zur blutigen Entscheidung durch das Schwert. Dem König von Preussen gelang es gleich die ersten Tage des Jahres 1741 die Thore der Hauptstadt Breßlau sich zu öffnen. Er hatte diesen Vortheil grossen Theils der Beredsamkeit eines Schuhmachers zu danken, der dem grossen Haufen in den Preußen Schutzengel der bisher gedrückten Protestanten sehen machte. Die Folge davon war ein Neutralitätsvertrag, den der Stadtrath mit dem Könige eingehen muste. Dieser Monarch besetzte darauf zwar nur die Vorstädte; betrug sich aber in der Stadt selbst als Landesherr, indem er alle Staatsbeamten der Königinn verabschiedete. Sich auch der übrigen festen Plätze

zu

zu bemächtigen, war nun Friedrichs Absicht. Er ließ Brieg berennen, und nachdem er hin und wieder wider die kleinen Haufen der Oesterreicher einige Vortheile erfochten hatte, wollte er den Befehlshaber zu Neiße Freyherrn von Roth zur Uebergabe der Festung durch ein fürchterliches Bombardement zwingen. Aber 1200 hineingeworfene Bomben, und 3000 Feuerkugeln waren nicht im Stande den festen Muth dieses wackern Kriegers zu erschüttern; der auch Anstalten getroffen hatte, die einen Sturm ganz unmöglich machten. Worauf spät im Jäner von den Preußen in Schlesien, von den Oesterreichern in Mähren die Winterquartiere bezogen wurden.

Diese waren nichts weniger als ruhig. Es fielen häufige Scharmützel vor, worin immer das Preußische Fusvolk, und die Oesterreichische Reuterey siegte. Browne hatte auch die Hofnung des Königes, Neiße wegzunehmen, dadurch weiter hinausgesetzt, daß er einige Verstärkung in die Festung geworfen hat. Auch die Einschließung der beyden andern Festungen, Brieg und Glogau, in förmliche Belagerungen zu verwandeln, erlaubte dem Feinde die rauhe Jahreszeit noch nicht. Indessen ward

der

der Plan entworfen, den letztern dieser Plätze zu erstürmen; und Prinz Leopold von Dessau führte ihn am neunten März glücklich aus. Ein Böhmischer Held, der General Raisky, Unterbefehlshaber des Platzes, ärndtete bey dieser Gelegenheit keinen gemeinen Ruhm ein. Er that an der Spitze von ein Paar hundert Mann am Schloßthore eine unerschrockene Gegenwehr. Er trug mehrere Wunden davon, an denen er einige Tage darauf in der eroberten Festung starb, von den tapfern Siegern beklaget und gerühmt. Dieses war das erste edle Blut, welches für Theresien geflossen ist; und die Monarchinn erhob hernach das altritterliche Haus Raisky in den Freyherrnstand, um die Verdienste des Helden in allen seinen Angehörigen, gleichsam dem Tode zum Trotze, zu belohnen. Mittlerweile rückte das Heer der Königinn, das sich bey Ollmütz versammelt hatte, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Neuperg in Schlesien ein. Bey Mollwitz kam es zwischen beyden Heeren zu jener Schlacht, die das Schicksal Schlesiens entschieden hat. Den zehnten April näherten sich die Preussen den Oesterreichern, die in Mollwitz und zwey andern Dörfern kantonirten. Ein Theil der

Reu-

Reuterey hatte mit dem Feinde schon zu thun, ehe der andere und das Fusvolk herbey eilen konnten. General Römer warf an der Spitze drey Oesterreichischer Regimenter einen Theil der Preußischen Reuterey über den Haufen, und würde dadurch den Weg zu einem vollkommenen Sieg gebahnt haben, wenn er gehörig und früh genug unterstützt worden wäre. Römer ward ein Opfer seines Muths, und die von ihm angeführte Reuterey litt ausserordentlich von dem Feuer des Preußischen Fusvolks, dessen Tapferkeit der Schlacht zum Vortheile Friedrichs den Ausschlag gab. Eine Folge dieses Sieges war die Eroberung von Brieg. Neiße schien zwar Neuperg durch die dabey genommene vortheilhafte Stellung schützen zu wollen: indeß die Preußen sich durch das übrige Schlesien ausbreiteten, und auch die der Hauptstadt Breßlau bewilligte Neutralität durch ihre Besetzung aufhoben. Im Oktober ward Neiße belagert, und nach zwölf Tagen dem König eingeräumet. Man muste von Oesterreichischer Seite Schlesien für itzt Preis geben, um die herausgezogenen Kriegsvölker zur Vertheidigung der Monarchie zu brauchen, welcher vereinte Heere der mächtig-

sten

sten Fürsten den gänzlichen Untergang zu dro=hen schienen. Doch ich muß, ehe ich hievon handle, einer freudigen Begebenheit gedenken.

Den 13ten März 1741 ward endlich die Hofnung erfüllt, die man seit Theresiens Ver=mählung gefaßt hatte, durch Sie ein neues Haus Oesterreich in männlichen Zweigen wie=der fortgepflanzt zu sehen. Sie gebar, nach=dem Sie eher einige Prinzessinnen zur Welt gebracht hatte, nun auch einen Sohn, der in der Taufe die Nahmen Joseph Benedikt Au=gust erhielt, die beyden letzten von seinen Taufpathen: Pabst Benedikt XIV., und König August III. von Polen. Ein patriotischer Epi=grammatist hatte den, witzigen? Einfall: der Prinz sey darum später geboren worden, weil er keine Erzherzoginn, sondern schlechterdings eine Königinn zur Mutter gewollt hätte. Mit Grund sahen Oesterreichs Freunde dieses kö=nigliche Kind für eine Stütze seiner erhabenen Mutter an; und ein männlicher Erbe belebte ihre Heere und Bundesgenossen mit neuem Muth. An der Freude der Wiener nahm auch der Türkische Bothschafter lebhaften An=theil. Er beschenkte nicht nur denjenigen, der ihm die Nachricht von der Geburt des Erzher=

zogs gebracht hatte; sondern ließ auch, von einem vor seiner Wohnung eigends dazu errichteten Gerüste, neugeschlagene Siebenzehner und Gulden mit einer Menge Aepfel unter das Volk auswerfen. Die Freude der Provinzen gab jener der Residenzstadt nichts nach. Das Königreich Böhmen brachte dem neugebornen Kronerben zehn tausend Dukaten zum Geschenke dar. Und die Hauptstadt Prag feyerte die Geburt des Sohnes, und den Vorgang der königlichen Mutter durch zwey glänzende Feste, den 21ten März, und 23ten April.

Maria Theresia, von einem ihrer Feinde mit so glücklichem Erfolge bereits bekrieget, muste erwarten, daß dieses auch andern Mächten Muth machen würde, ihre angeblichen Rechte mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. Um so besorgter muste sie seyn, sich der Treue ihrer Unterthanen zu versichern. In Hungarn hofte man diese Absicht durch die beschleunigte Krönung durchzusetzen. Man kennt die Verehrung, welche diese edle Nazion gegen ihre heilige Krone trägt; sogar gestund sie dem Könige die Ausübung aller seiner Rechte nicht gern eher zu, als bis ihm dieses Heiligthum mit dem üblichen Gepränge aufgesetzt worden

ist.

ist. Theresia hatte zwar auf die an die Hungarschen Gespannschaften gleich nach ihres kaiserlichen Vaters Tode erlassene Bekanntmachung von ihrem Regierungsantritte, die bündigsten Versicherungen der Treue der Nazion erhalten; und hatte die Liebe derselben durch die Ernennung des verehrungswürdigen Patrioten, des Grafen Johann von Palfy, zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsmacht im Königreich noch mehr gewonnen. Den 21ten Jäner des Jahres 1741 aber schrieb Sie nach hergebrachter Sitte, den sogenannten Krönungsreichstag für den 14 May aus. Die Krönung selbst ging indessen erst am 25 Brachmonats mit vieler Pracht, und ohne daß man sich durch Bayerns und Spaniens Widerspruch hätte irre machen lassen, vor sich. Die Königinn hatte der Nazion ihre alten Privilegien bestättiget; die Würde des Palatins wieder hergestellet, welche dem ehrwürdigen Greis Palfy zu Theil geworden ist; die Fremden von allen Kron- und Landesämtern, so wie von den geistlichen Pfründen ausgeschlossen; kurz: alle Wünsche der Nazion auf eine Art erfüllet, die ihr alle Herzen gewann, und alle Patrioten Hungarns zu jenen Aufopferungen spornte,

die

die ihre Rettung aus den feindseeligen Händen des zu ihrem Untergang verschwornen übermächtigen Bundes bald nothwendig machte.

Frankreich, das die pragmatische Sankzion so feyerlich garantirt, und sich diese Garantie durch eine Provinz hatte bezahlen lassen, war eigentlich erst die geheime, dann die offenbare Triebfeder aller von andern Fürsten gewagten Beeinträchtigungen derselben. Die Gelegenheit, Oesterreich, diesen alten Rivalen des Hauses Bourbon, wo nicht ganz aus der Reihe der Staaten wegzutilgen, doch seine Macht merklich herabzusetzen, war in dem Zeitpunkte, in welchem eine junge Prinzeßinn, bey aller Weisheit, doch ohne Erfahrung, die Regierung eines erschöpften, und beynahe wehrlosen Staates übernahm, viel zu schön, um sie ungenützt vorbey streichen zu lassen. Man wollte fürs erste freye Hände haben. Man zauderte, unter dem nichtigen Vorwand der Zweifel über das Zeremoniel, das bey Unterhandlungen mit den alten Königen von Hungarn und Böhmen einst beobachtet worden wäre, Marien Theresien als die rechtmäßige Besitzerinn dieser beyden Throne zu erkennen. Man erkannte Sie endlich dafür, und begleitete

die

die Erkennung mit einigen Vertröstungen; vielleicht um Sie sicher zu machen, und Ihr den zugedachten Todesstreich desto gewisser beyzubringen. Um nicht den Schein zu haben, als breche man Treue und Glauben, hatte man lange zuvor die Ausflucht in Bereitschaft: man habe die pragmatische Sankzion nur in so weit garantiren können, als sie den Rechten eines Dritten nicht nachtheilig wäre. Man beliebte indessen vor jedem andern den Entwurf der Theilung der Oesterreichschen Monarchie; weil man alle Mächte, die mit Ansprüchen auf dieselbe schon aufgetreten waren, oder noch auftreten würden, durch die Hofnung, daß eine jede einen Theil der Beute davon tragen werde, zur gemeinschaftlichen Ausführung desselben zu bewegen, sich schmeicheln konnte. Mehr als erwünscht war also zu Versailles die Nachricht von Preußens Bruch und seinen ersten glücklichen Erfolgen. Der Französische Unterhändler Bellisle muste zu dem siegenden König eilen, und ihn zur Fortsetzung des Krieges wider Theresien aufmuntern', so wie zum Bunde mit den Feinden derselben einladen; indem er ihm dafür die Gewähr über seine Schlesischen Eroberungen

gen

gen anboth. Er war auch so glücklich, für itzt alle Friedensgedanken von Friedrichen zu entfernen, und ihn gegen alle Vorschläge, die Lord Hinfort im Nahmen Theresiens, und des Königs von Großbritannien als Vermittlers, that, taub zu machen. Man hätte sich mit Frankreich und Bayern schon zu weit eingelassen, hieß es am Ende, um zurücktreten zu können. Aber nicht genug, daß man Theresiens bereits erklärte Feinde, zu denen mittlerweile auch Spanien gekommen war, die Feindseeligkeiten theils fortzusetzen, theils anzufangen ermunterte; man wuste Ihr auch neue zu erwecken. August III. König von Polen und Kurfürst zu Sachsen, war, ungeachtet der wegen der Vertretung der Böhmischen Kur vorgefallenen Mißhelligkeiten, so wenig gesinnt, die Anzahl der Feinde Oesterreichs zu vermehren, daß er vielmehr zum Besten dieses Hauses durch seinen Gesandten den Grafen von Lynar bey der Regentinn Rußlands einige Schritte that. Ja Friedrich II. war nicht ohne Besorgnisse wegen eines Angriffs, den Sachsen vereinigt mit Hannover auf seine Staaten thun dürfte. Man wuste aus dem vermuthlichen Vertheidiger Theresiens ihren offenbaren Feind

zu machen; und die Veranlassung dazu war von der Art, daß sie wohl mit zu einem historischen Beweise des Satzes dienen kann: daß große Begebenheiten aus kleinen Ursachen zu entstehen pflegen. Bellisle, der vermuthlich sich die Unsterblichkeit seines Nahmens am gewissesten zu versichern glaubte, wenn ihn einst die Nachwelt als das Werkzeug der Zertrümmerung der Oesterreischichen Macht nennen würde; war von seiner schwärmerischen Idee, daß er die Erbschaft Karls VI. vertheilen könnte, wie er wollte, ganz eingenommen. Sie verbreitete Tiefsinn in einer Unterredung mit Friedrichen über sein Gesicht, und veranlaßte die Frage: ob diesen etwa Zweifel über den guten Erfolg der Entwürfe des Bundes verursachten? mit nichten, antwortete Bellisle, ich weis nur nicht, was wir bey der Theilung, die wir vorhaben, mit dem Markgrafthum Mähren anfangen werden? geben Sie es dem Hause Sachsen, sagte darauf Friedrich, vermuthlich ohne es so ernstlich zu meynen. Aber Bellisle faßte den hingeworfenen Gedanken auf. Man machte den Antrag zu Dresden, und zog durch ihn Sachsen in den grossen Bund. Es trat sogar als eine der Hauptpartheyen mit

einer

einer Anfoderung auf Karls VI. ganze Erbschaft auf. Es berief sich auf die einst zwischen diesem Monarchen, als er unter dem Nahmen Karls III. zum König von Spanien erklärt worden, und seinem ältern Bruder dem Römischen König Joseph geschlossene Verträge, denen zu Folge eher die männlichen Nachkommen der beyden Brüder einander beerben, nach dem Erlöschen des Mannstammes aber die Thronfolge den Weiblichen erst zufallen sollte. So wie aber Josephs, als des ältern, Söhnen, vor den Söhnen Karls des jüngern immer der Vorzug gebührt hätte; so müste er auch den Töchtern des Erstern vor jenen des Letztern zukommen. Aus diesem Grundsatze nun, müsse beym gänzlichen Abgang des männlichen Stamms, Maria Josepha Augusts Gemahlinn, als Josephs älteste Tochter, vor Marien Theresien, die nur Karls des jüngern Tochter wäre, alle Staaten des Oesterreichischen Hauses erben. Man sieht wohl ohne alles Erinnern, daß sowohl Marien Josephens Verzicht bey ihrer Vermählung, als die von ihrem Gemahl hernach übernommene Gewähr der pragmatischen Sankzion, diese Ansprüche schon zum voraus entkräftet habe. Indeß

ver=

verband sich König August, mehr um von den Staaten, an deren Rettung er verzweifelte, auch einen Theil davon zu tragen, sein Heer in Böhmen einrücken zu lassen. Inzwischen Bayern von Frankreich unterstützt das Erzherzogthum Oesterreich angreifen; Preussen aber, nach Schlesiens Eroberung, den Krieg tiefer in Theresiens Länder spielen sollte. Diesen Fürsten für die Vortheile der übrigen Verbündeten noch mehr einzunehmen, brachte man zwischen ihm und Bayern einen genauern Bund zu Stande, dem zu Folge er dem Kurfürsten seine Stimme zur Kaiserwürde versprach, so wie seinen Beystand zur Eroberung Böhmens. Auch leistete er ihm die Gewähr, für den übrigen ihm angewiesenen Antheil der nach Frankreichs Plan zu zerstückelnden Oesterreichschen Monarchie, der in Tyrol und Vorderösterreich bestehen sollte. Dagegen ihm der Kurfürst den Besitz des eroberten Schlesiens versicherte; und als König von Böhmen, die zu diesem Königreich gehörige Grafschaft Glatz gegen die Summe von vier hundert tausend Thalern verkaufte. Immer ein sonderbarer Verkauf, da der Verkäufer das verkaufte Land niemals besessen hatte. Indeß ward die erwähnte Grafschaft

durch

durch Preußens Waffenglück auf immer von der Böhmischen Krone getrennet.

Alle diese vervielfältigten Angriffe auf das Herz ihrer Staaten schienen Theresiens Feinden noch nicht hinreichend, um die Standhaftigkeit der königlichen Heldinn zu erschüttern. Auch durch Anfälle auf die Staaten des entfernten Italiens sollte ihre Aufmerksamkeit getheilt, und ihre Verlegenheit vermehret werden. Spanien, Sizilien, und Sardinien sollten diesen Theil des feindseligen Plans ausführen. Die ihren Gemahl den katholischen König beherrschende Königinn Elisabeth wünschte ohnehin, so wie sie ihrem ältesten Sohne Karl die Sizilianische Krone aufgesetzt hatte, auch ihren zweyten Philipp mit der Lombardischen zu schmücken. Damit es nun an einem Vorwande, dort Eroberungen zu machen, nicht fehle, muste ihr königlicher Gemahl mit Ansprüchen auf alle Staaten Oesterreichs auftreten. Als ein Abkömmling Karls V., behauptete er, auf die einst von dessen Bruder Ferdinand I. besessene Länder, nach dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft desselben, ein volles Recht zu haben; und zum Ueberflusse sollte Anna, Kaiser Maximilians II. Tochter, ihrem Ge-

mahle König Philippen II. von Spanien ein neues Recht zugebracht haben, das der itzige König sein Abkömmling, geerbet, und beym Abgang der männlichen Nachkommenschaft Maximilians geltend machen müste. Freylich war Spaniens König nur ein weiblicher Nachkömmling Karls V. und Maximilians; freylich muste er, der obschon weiblichen, doch dem letzten Manne nähern Erbinn schon darum nachstehen; freylich lauten Oesterreichs Privilegien ganz zu Gunsten der nächsten Erbinn des letztregierenden Mannes; freylich hätte das itzige Spanische Haus aus der weiblichen Abstammung von Karln V. keine Anfoderungen auf Ferdinands ehemalige Besitzungen herleiten sollen, da es des Deutschen Hauses Oesterreich aus der männlichen Abstammung von Ferdinanden hergeleitete Ansprüche auf die Spanische Monarchie, Karls ehemalige Besitzung, nicht hatte gelten lassen. Hiezu kam noch die feyerlich übernommene Gewährleistung der pragmatischen Sankzion. Aber hier war nicht die Frage vom Rechte, sondern von der beynahe gewissen Hofnung Italienischer Eroberungen. Die Unterstützung Siziliens, die der Königinn sicher war, und die wenigstens wahrscheinliche

Theil=

Theilnahme Sardiniens an dem Kriege wider Oesterreich, belebten diese Hofnung noch mehr. Denn wirklich schien Sardiniens König diese Gelegenheit zur Vermehrung seiner Besitzungen ergreifen zu wollen. Er machte in einer öffentlichen Schrift die Ansprüche bekannt, die er auf das Herzogthum Mayland zu haben glaubte, weil er von König Philipps II. ältesten Tochter Katharina in gerader Linie abstamme, deren Nachkommenschaft der Besitz von Mayland nach Philipps männlicher Abstammung durch ein Diplom Karls V. zugesprochen worden wäre. Aber Englands Vorstellungen und Theresiens Anerbiethungen, einige Bezirke des Mayländischen freywillig abzutreten, machten ihn selbst zum Bundesgenossen Oesterreichs. Ohnehin hätte er die Erwerbung Maylands nicht leicht hoffen können; da Spaniens Königinn das Oesterreichische Italien für ihren Sohn bestimmte. Auch foderte es sein Vortheil schlechterdings, Oesterreich nicht ganz aus Italien verdrängen zu lassen; er würde sich sonst der Vergrößerungssucht Bourbons ganz Preis gegeben haben. Aber wie übermächtig war dem ungeachtet der Bund Frankreichs, Preußens, Spaniens, Bay-

erns, Sachsens, und Siziliens wider das durch zwey äußerst unglückliche Kriege geschwächte und erschöpfte Oesterreich, das sich noch obendrein durch die Verminderung seiner Heere beynahe selbst entwaffnet hatte, und dem neue Ausrüstungen die Unordnung seiner Finanzen äusserst erschwerten? Wenn dem ungeachtet Friedrich der Große in das Geständniß ausbricht: nur durch gemeinschaftlich und übereinstimmend angewandte Kräfte konnte man hoffen, die Königinn von Hungarn zu überwältigen, so muß man das für die glänzendeste Lobrede auf Theresiens Heldensinn ansehen; um so mehr, da sie aus der Feder nicht nur ihres gefährlichsten, sondern, wenigstens nach dem, was Er mitunter von Ihr geschrieben hat, zu urtheilen, auch ihres leidenschaftlichsten Feindes geflossen ist.

Diese grossen Vorkehrungen hatten in diesem Jahre sehr ernsthafte kriegerische Auftritte zu Folgen. Frankreich hatte sich verbunden zwey Kriegsheere ins Feld zu stellen. Eines derselben setzte unter Belleisle im August über den Rhein: es war fünf und vierzig tausend Mann stark, und eigentlich zur Unterstützung des Kurfürsten von Bayern bestimmt. Indeß

ein

ein zweytes von 40000 Mann unter Maillebois das Kurfürstenthum Hannover bedrohte, was, da sich auch im Magdeburgischen ein Preußisches Heer zusammengezogen hatte, den König von England bewog, einem doppelten Anfall auf seine Deutschen Länder durch die Unterzeichnung eines Neutralitätsvertrags vorzubeugen, durch den Theresia die Hofnung eines nahen Beystandes von diesem Monarchen verlor. So wie man Ihr jenen des Rußischen Kaiserhofs dadurch entzogen hatte, daß man Schweden zum Bruche mit Rußland aufzuhetzen gewußt hat. Um so thätiger waren von allen Seiten ihre Feinde. Karl Albrecht von Bayern war noch vor Ankunft des Französischen Hülfsheeres in Oberösterreich eingebrochen, und nahm am 15 August Linz. Von den Franzosen verstärkt, rückte er auch in Niederösterreich, und, da er sich der Hauptstadt Wien bis auf 2 Märsche genähert hatte, foderte er selbst den Befehlshaber derselben, Grafen von Khevenhüller, zur Uebergabe auf. Allgemein glaubte man, daß ihm diese Eroberung gelungen wäre; wenn er sie nicht selbst aufgegeben hätte. Hieran soll seine Eifersucht gegen Sachsen Schuld gewesen seyn. Er befürch-

fürchtete, das in Böhmen eingerückte Sächsische Heer würde sich dieses Königreichs mittlerweile allein bemächtigen, und sich dann nicht leicht dazu verstehen, diese Eroberung ihm zu überlassen. Französische Rathgeber fachten diese Eifersucht um so mehr an; weil es nicht im Plane ihres Hofs war, daß Bayern, Wien und Oesterreich nähme, sondern weil man vielmehr befürchtete, es würde durch den Besitz desselben zu mächtig werden. Der Kurfürst lies also nur den Französischen Feldherrn Segur mit funfzehn tausend Mann, und mit dem Auftrage zurück, das eroberte Oberösterreich zu behaupten, und dadurch zugleich selbst Bayern zu decken. Mit dem größten Theile des Französischbayerschen Heeres aber wandte er sich nach unserm Böhmen. Er eroberte Tabor und Budweis ohne Widerstand, und zog von dannen gegen Prag; wohin auch der Französische Feldherr Gassion, mit einem andern Haufen Franzosen aus Bayern kommend, über Pilsen eilte. Nach geschehener Vereinigung lagerte sich das ganze Heer, das aus vier und zwanzig tausend Franzosen, und 12000 Bayern bestund, bey dem Kloster Königsaal. Die achtzehn tausend Sachsen aber unter dem Feldmarschall

Ru=

Rutowsky waren über Leutmeritz heran gerückt, und hatten jenseits der Moldau bey dem Lustschlosse Troya ihr Lager aufgeschlagen. Prag war nur mit drey tausend Mann Soldaten besetzt; man hatte aber auch die Bürgerschaft und die Studenten bewaffnet. Zudem wuste der Befehlshaber Graf Ogilvy, daß der Gemahl seiner Monarchinn selbst zum Entsatz herbey eile, und wies also die an ihn ergangene Auffoderung mit Entschlossenheit ab. Aber, ob es schon den Oesterreichern gelungen war, die feindlichen Feldherren Törring und Lauville aus Budweis und Tabor zu verdrängen, in welchen beyden Posten sie sich auch unter ihren Feldherren Neuperg und Lobkowitz so vortheilhaft befestigten, daß sie den General Segur von dem feindlichen Hauptheere völlig abschnitten; und der Großherzog selbst bis Beneschau, 5 Meilen von Prag, vorgerückt war; so vermochte er doch nicht diese Hauptstadt zu retten. Die strenge Jahreszeit ließ keine regelmaßige Belagerung zu; und selbst die Nähe des Entsatzes rieth dem Feinde einen gewagten Streich. Den 26ten November ward die Stadt von drey Seiten zugleich bestürmet. Der Angriff des Französischen Feldherrn Polastron in der

Ge=

Gegend des Strahöfer Thores mißlang völlig; wenn er nicht ein bloßer Blendangriff war, um die Aufmerksamkeit des Befehlshabers zu theilen, und die Besatzung dahin zu locken. Um so glücklicher war der Graf von Sachsen, jener berühmte natürliche Sohn Königs Augusts des II., der, so wie er die Leibesstärke seines Vaters geerbt zu haben schien, ihn an Feldherrntalenten bey weitem übertraf. Er griff an der Spitze der Franzosen und Bayern in der Gegend des Neuthors die Stadt an, und überstieg in kurzer Zeit die Mauern. Nun drang über die herabgelassene Zugbrücke die Reuterey in die Stadt, und besetzte die Plätze und Gassen der Altstadt und Neustadt. Seine Mannschaft zog dann über die Moldaubrücke nach der Kleinseite, um den Angriff der Sachsen, die beym Karlsthore stürmten, zu erleichtern. Diese fanden viel Widerstand, und verloren den General Weißbach, welcher der Sage nach, von dem Schuß eines bewaffneten Bürgers in dem Augenblick gefallen seyn soll, als er seinen Kriegern, um sie zum Sturm zu ermuntern, eine dreystündige Plünderung versprochen hatte. Endlich drangen sie im wiederholten Anfalle in die

Stadt.

Stadt. Die Besatzung streckte das Gewehr, und ward mit ihrem Befehlshaber kriegsgefangen. Die Bürger, von denen ein und zwanzig während des Sturms, so wie acht Soldaten, geblieben waren, wurden, so wie sie die Waffen niedergelegt, nicht im geringsten belästiget. Man ließ jeden aus ihnen so ungestört bey seinem Gewerbe, als wenn es mitten im Frieden wäre. Die Nachricht von diesem so plötzlich und so glücklich ausgeführten Hauptstreiche veranlaßte den Großherzog zum Rückzug. Er nahm im südlichen Theile des Königreichs eine vortheilhafte Stellung, und Budweis war sein Hauptquartier. Belleisle, der zu Dresden krank war, eilte nun nach Prag, und schickte unter den beyden Feldherren, Polastron und d'Aubigne, zwey Haufen aus, um den Rückzug der Oesterreicher zu beunruhigen, doch ohne sonderlichen Erfolg. So wie Prag in den Händen der Verbündeten war, hielt Karl Albrecht seinen Einzug; und traf alle Anstalten, sich als Herrn des Landes, dessen Hauptstadt er erobert hatte, zu zeigen. Er ließ sich durch einen Herolden, der die ganze Stadt durchritt, zum König von Böhmen ausrufen. Da bey dieser Gelegenheit der Böhmi-

sche Löwe, den der Herold mit herum trug, in den Koth fiel, galt das Vielen für eine böse Vorbedeutung. Indeß nahm der Kurfürst am siebenten Dezember von der Bürgerschaft die Huldigung ein. Wofür man irgendwo die Krönung angegeben hat. Er ernannte dann sowohl den Französischen Feldherrn Grafen von Bayern zum Befehlshaber der Besatzung, als die Grafen: Kolowrat, Buquoi, Chotek, Czernin, und Dohalsky, so wie die Ritter Bechinie, vnd Audrzky zu seinen Statthaltern. Den neunzehnten Dezember ließ er sich von beyläufig vier hundert Prälaten, Herren, und Rittern unter vielem Gepränge huldigen. Eröfnete dann den Landtag, wo der Vortrag — hätten die alten Slawen wohl so etwas träumen können? — in Französischer Sprache geschah. Es wurden bey dieser Gelegenheit sechs Millionen Gulden für das erste halbe Jahr von den Ständen gefodert. Ob sich durch alle diese Feyerlichkeiten den Thron Böhmens Karl Albrecht selbst versichert zu haben glaubte? könnte man mit Grunde bezweifeln. Er soll zu dem Grafen von Sachsen gesagt haben: itzt bin ich König von Böhmen, wie Sie Herzog von Kurland sind: man weiß, daß dieser Held

den

den Besitz dieses Landes nie habe behaupten können. Sonst muß man sowohl dem Befehlshaber der Stadt, Grafen von Bayern, als dem Marschall Belleisle, der eine Zeit lang den Oberbefehl über die Französischen Kriegsvölker in Böhmen geführet, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie eine Manns-zucht gehalten haben, wie man sie von Feinden in einem eroberten Lande wohl nicht erwartet hätte. Es wurden alle Arten von Erpressungen in den Quartieren auf das schärfeste verbothen, so wie den Offizieren insbesondere auf das ernstlichste untersagt, Wild zu schiessen, Holz zu schlagen, oder unentgeltlich Fuhren zu fodern; auch musten die Offiziere von den Magistraten der Orte, wo sie einquartiert waren, schriftliche Zeugnisse von dem Betragen ihrer Mannschaft einbringen. Mittlerweile hatte selbst der rauheste Winter die kriegerischen Unternehmungen nicht ganz unterbrochen. Die Franzosen hatten Pisek besetzt; und der Großherzog machte einen vergeblichen Versuch, es wieder einzubekommen; auch Lobkowitz richtete gegen Frauenberg nichts aus. Aber sonst wurde Broglio, der neue oberste Befehlshaber der Franzosen, von den Oesterreichern unausgesetzt

beun-

beunruhigt: er wünschte, daß die Preussen vorrückten, um seine Quartiere zu sichern. Indeß Friedrich es für vortheilhafter fand, sich der Grafschaft Glatz zu bemächtigen, und, um seine Schlesischen Eroberungen zu decken, Ollmütz wegzunehmen. Die mit der überlegenen Französischbayerschen Macht beschäftigten Oesterreicher konnten Beydes nicht hindern.

Dieses Unglücksjahr, so kann man das Jahr 1742. wohl nennen, in welchem ganz Schlesien, Böhmen, Oberösterreich, und ein guter Theil Mährens verloren gingen, endigte sich nicht, ohne daß ein Stral der Hofnung für Theresiens gerechte Sache aufgegangen wäre; und dieses um so rühmlicher für Sie, weil Sie diese bessere Hofnung nur ihrem großen Geiste zu danken hatte. Sie beschloß, da die Gefahr am grösten war, die Treue und den Muth der Hungarn zu ausserordentlichen Anstrengungen aufzufodern. Eben da die Franzosen und Bayern Oesterreich überschwemmt hatten, und selbst ihre Residenz bedrohten, verließ sie Theresia; nicht so um ihre eigene Person zu retten, als Hülfe und Rettung für ihre Unterthanen schneller herbey zu führen. Ganz sah Sie die Gefahr, das bezeigte die Stelle ihres Briefes an

die

die Herzoginn von Lothringen ihre Schwiegermutter: „Ich weis nicht, ob mir eine Stadt übrig bleiben wird, um dort das Kind zu gebähren, das ich unter dem Herzen trage.“ Aber — und das macht dem Herzen Theresiens noch mehr Ehre, als ihrem Geiste — Sie hofte mit Zuversicht wider die Macht ihrer Feinde die beste Schutzwehr in der Liebe ihrer Unterthanen zu finden. Den 11ten September 1741. trat Sie zu Preßburg in die Versammlung der Hungarschen Stände, ihren Erstgebornen, den Kronerben, auf den Armen: „Von meinen Bundesgenossen verlassen, von den mächtigsten Feinden, und darunter von meinen nächsten Blutsverwandten bekriegt, erwarte ich von euerer Treue, und eurem Muth alle Hülfe. Mein Schicksal, und das dieses Kindes ist in eueren Händen.“ Theresia betrog sich nicht in ihrem Zutrauen zu dem Karakter der edlen Nazion. Sie hatte ihre mit Thränen der Rührung begleitete Rede kaum geendigt; als der Versammlungssaal von dem einmüthigen Ausrufe widerhallte: moriamur pro rege nostro Maria Theresia! laßt uns für Maria Theresia unsern König (e) sterben; und zugleich zeigten alle

ge=

(e) Schon eine ältere Hungarsche Kroner=

gezückten Säbel, von dem Ernste dieses Entschlußes. Unter Thränen, wie sie je Männerherzen geehrt haben, schwuren die Versammelten ihrer Königinn Treue, und versprachen jede Art Unterstützung. Die Thaten entsprachen den Worten. Es wurden sogleich sechs neue Nazionalregimenter zu Fuß errichtet, die zusammen 21,622 Krieger ausmachten. Diese Macht sollte nöthigen Falls sogleich verdoppelt werden. Auch trug die Nazion sich zu einem allgemeinen Aufgeboth des Adels an. Und wirklich währte es nicht lange, als schon ganze Schwärme von Panduren, Lykanern, und andern fürchterlichen Kriegern, deren Nahmen man bisher nicht gehört hatte, zu Theresiens Schutz ins Feld rückten. Um aber die Kriegskosten zu bestreiten, both man nicht allein die nöthigen Geldbeyträge an, sondern die Stände machten auch ihrer Königinn die großmüthige Erklärung: Sie hätten keinen Mangel am Gelde; und wenn es ja daran fehlen sollte, so wären sie alle Augenblicke bereit, ihr ganzes Silbergeschirr in die Münze zu liefern. Auch wären, wenn es die Noth erfodern sollte, die Kirchenschätze da.

Nur

binn, Maria Ludwigs des Grossen Tochter, schrieb sich: Maria Rex.

Nur umsonst bemühte man sich von Bayerscher Seite diesen Eifer der Hungarn erkalten zu machen. Umsonst hatte man in einer in dieser Absicht ausgestreuten Schrift, nebst den Ansprüchen auf die Hungarsche Krone, sich auch auf die Verdienste dieses Hauses, die sich vorzüglich Kurfürst Maximilian Emmanuel, und selbst der itzige Kurfürst in den Türkenkriegen um die Hungarsche Nazion erworben hätten, berufen, um sie von der Ergreiffung der Waffen wider Bayern, und dessen Bundesgenossen zurückzuhalten. Die braven Hungarn glaubten nicht, daß sie die Dankbarkeit für die einem und dem andern ihrer vorigen Könige geleistete Hülfe von der Pflicht gegen ihre itzige rechtmäßige Königinn lossprechen könne. Unter den Beweisen des Eifers, der die ganze Nazion bey dieser Gelegenheit belebte, hat man auch angemerket: daß, als auf einer der Komitatversammlungen, die man in allen Gespannschaften des Königreichs gehalten hat, um die nähern Maaßregeln zur Ausführung der Schlüße des allgemeinen Reichstages zu verabreden, der Nothwendigkeit erwähnt worden war, die aufgebothene Mannschaft wider die rauhe Witterung mit Zelten und Baraken zu versehen; einer der Abgeord-

neten ausgerufen: die Frage wäre hier von Waffen, und nicht von Gezelten. Die Ahnen der heutigen Hungarn hätten bey ihrem Zug aus Asien nach Europa keine Baraken gehabt. Man sollte sich durch die Anschaffung solcher Geräthe, die nur die Weichlichkeit erfunden hat, nicht aufhalten lassen, da es auf die schleunige Verfechtung ihrer Königinn ankomme. So wie aber der Hungarsche Adel überhaupt der ganzen Nazion bey dieser Gelegenheit das ruhmwürdigste Muster der heldenmüthigsten Bürgertreue war; so darf man nicht vergessen, daß vorzüglich der Palatin des Königreichs, der ehrwürdige Greis Graf Johann Palfy, diesen schönen Eifer anzufeuern gewußt hat. Die ausgezeichneten Gnaden Theresiens, die Sie dem, durch seine Verdienste noch mehr, als durch seinen Rang, erstem Manne der Nazion erwies — Sie nannte ihn nie anderst, als ihren Vater, und gab ihm bey fast täglichen Besuchen ihren Erstgebornen selbst in die Arme — waren allen Hungarn ein neuer Sporn, für Sie alles zu wagen, und alles zu opfern.

Die ersten guten Folgen dieser allgemeinen Anstrengung der Unterthanen Theresiens zeigten sich bald. Sie verstärkte ihr Heer im

süd-

südlichen Böhmen, daß es die weitern Fortschritte der Feinde von dieser Seite mit Nachdruck hemmen konnte; und Sie war auch im Stande, unter einem ihrer größten Feldherren, dem Grafen von Khevenhüller, ein neues zu bilden. Dieser Held entwarf den Plan, den Französischen Feldherrn Segur in seinen Winterquartieren zu überfallen, und von den Ufern der Ens zu vertreiben. Gelang er; so konnte man nicht nur die Wiedereroberung des Landes ob der Ens hoffen, sondern auch den Krieg in Bayern selbst spielen. Was ganz natürlich einen für Oesterreichs Sache sehr vortheilhaften Einfluß auf den ganzen Krieg haben muste. Das Glück der Ausführung entsprach völlig der Weisheit, mit der dieser Plan entworfen war. Khevenhüller wuste die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und setzte mit unglaublicher Schnelligkeit den 31ten Dezember an drey Orten zugleich über die Ens. Da hiedurch die feindlichen Verschanzungen bey Tremberg unnütz wurden; verlor Segur so sehr alle Fassung, daß er sich auf das eilfertigste erst nach der Stadt Ens, und dann nach Linz zurückgezogen hat. Khevenhüller, in der Schule Eugens gebildet, war nicht gewohnt einen Vortheil un-

genützt zu lassen, den ihm ein Fehler seines Feindes anboth. Er flog gleichsam nach Linz, und schloß dort 15,000 Franzosen ein, da er selbst nicht stärker war. Die schöne Stellung des Oesterreichischen Hauptheeres im südlichen Böhmen machte alle Versuche äußerst schwer, welche die Französischbayersche Macht in diesem Königreiche zu Segurs Befreyung hätte wagen können; obschon es vielleicht auch unter den Verbündeten an der zu einer entscheidenden Unternehmung nöthigen Uebereinstimmung fehlte. Und da noch oben drein der Bayersche Feldmarschall Törring, von den Oesterreichern bey Schärding geschlagen worden, muste Segur Linz dem Großherzog, der sich mittlerweile zu Khevenhüllers Heer verfügt hatte, übergeben. Segur erhielt zwar von der Großmuth Franz Stephans freyen Abzug; aber er muste sich verpflichten, den kommenden Feldzug wider Oesterreich nicht zu dienen. Dadurch waren 15,000 Mann für den Feind ohne Nutzen, die sonst zum Schutze Bayerns hätten gebraucht werden können. Denn in dieses Land rückte itzt Khevenhüller mit seiner ganzen Macht, und es fiel in wenig Wochen in die Hände des Oesterreichischen Feldherrn, der es indeß bey aller

Sor=

Sorge für gute Mannszucht nicht verhüten konnte, daß es von seinen Kriegern nicht sehr hart wäre mitgenommen worden. Die vielen unregulirten Truppen ließen sich nicht so bald an Ordnung und Zucht gewöhnen; und manches ist auch der Verbitterung zuzuschreiben, die bey Theresien vorzüglich ergebenen Kriegern wider einen Fürsten entstund, der dieser allgeliebten Monarchinn das Erbe ihrer Väter so gewaltsam entziehen wollte, und die sie nun an den, freylich unschuldigen, Unterthanen ausließen.

Gerade um die Zeit, als Karl Albrecht sein angestammtes Erbland verlor, ward ihm Deutschlands Kaiserkrone aufgesetzet. Karls VII. Wahl, diesen Nahmen führet er unter den Kaisern, darf man in der Geschichte einer Herrscherinn Böhmens, schon wegen der Zweifel nicht übergehen, die man wider die Führung der Böhmischen Kurstimme bey derselben erhoben hat. Daß das Recht zur Böhmischen Kur der König von Spanien, und der Kurfürst von Bayern in Anspruch genommen hat, wissen wir bereits, so wie daß man das Recht Theresiens bezweifelt habe: die Vertretung der Kurstimme ihrem zum Mitregenten erklärten Gemahl auf-

zutragen. Es kam hier wohl weniger auf die Böhmische Kur selbst, als auf die nicht mehr geheime Absicht der wider Theresien verbundenen Höfe an: die Kaiserkrone, welche die Prinzen des nun erloschenen Hauses Oesterreich mit so viel Würde getragen hatten, itzt einem andern Fürsten aufzusetzen. Hiezu hatte Frankreich Karl Albrechten ausersehen, und der Marschall Belleisle unterhandelte an den Deutschen Kurhöfen zu seinem Besten. Da nun Maria Theresia mit gleichem Eifer für die Erhebung ihres Gemahls auf den Kaiserthron sich verwendete, und selbst im Kurfürstenkollegium nicht ohne Anhänger war; so glaubten Frankreich und seine Bundesgenossen vieles gewonnen zu haben, wenn Sie diese Fürstinn von aller Theilnahme an der Kaiserwahl für itzt ausschlößen. Und hiezu schienen die oben erwähnten Zweifel zu führen. Maria Theresia hatte zwar, ohne sich Spaniens und Bayerns Widerspruch irre machen zu lassen, den Freyherrn von Brandau zu ihrem Wahlgesandten ernannt; der sich auch, ohne sich daran zu kehren, daß ihm Kurbayern das sichere Geleit versaget, nach Frankfurt verfüget, und dort, da ihm das Reichsmarschallamt kein Quartier angewiesen, nach

der

der Sitte seiner Vorgänger, den sogenannten Braunfels, den auch die neugewählten Kaiser immer zu bewohnen pflegten, bezogen hat. Ein Schritt, der unter den anwesenden Gesandtschaften grosses Aufsehen machte. Sonst ist es Bemerkenswerth, daß der Freyherr von Brandau mit einer doppelten Vollmacht versehen war; einer von der Königinn, und der zweyten von den Ständen des Königreichs. Vermuthlich sollte er sich der letztern in dem Falle bedienen, wenn man seiner Monarchinn die Führung der Kurstimme aus dem Grunde nicht einräumen wollte; weil es das erste Beyspiel wäre, daß eine Frau einen Kaiser mitgewählt hätte. Indeß schien er diesem Falle durch eine Erklärung, die er der Kurmaynzischen Gesandschaft den 13. September 1741. eingereichet hat, vorbeugen zu wollen. In dieser hieß es: „Die Zweifel wider den Gebrauch der Kurböhmischen Stimme wären von doppelter Art. Sie bezögen sich theils auf das Geschlecht der Königinn, theils auf die Ansprüche anderer Fürsten. Der Ausspruch derjenigen, die der Königinn die Verwaltung der Kur streitig machten, könne hier schon gar nicht in Betracht kommen. Auch könne da kein Erkenntniß Statt haben, wo

das

das Gesez selbst Recht spräche. Im zwanzigsten Kapitel der goldnen Bulle werde verordnet: daß die Kurstimme auf keinen andern, als auf den Besitzer fallen solle; und daß hievon, wenn das Königreich Böhmen von einer Frau besessen würde, eine Ausnahme zu machen sey, davon finde man in der ganzen goldnen Bulle keine Spur. Vielmehr erhelle aus dem Zusammenhange des 7ten und 20ten Kapitels das Widerspiel." Fast um eben die Zeit verfiel man auf den kürzesten und leichtesten Weg, Marien Theresien für diesmal von der Theilnahme an dem Wahlgeschäfte auszuschließen, und also die Wahl des Großherzogs um so gewisser zu hintertreiben. Vier Kurfürsten, die von Köln, Bayern, Brandenburg, und Pfalz machten durch ihre Gesandten bey der Kurmaynzischen Gesandtschaft den Antrag: die Kurböhmische Stimme bey der nächsten Kaiserwahl, jedoch nur für diesmal, und ohne künftige Folge, ruhen zu lassen. Darwider verwahrte sich zwar der Kurböhmische Wahlgesandte auf das feyerlichste, und erhob schon im voraus Zweifel über die Gültigkeit einer Wahl, die ohne ihn vollzogen werden dürfte. Weil aber erst Kursachsen, und dann auch Kurmaynz dem erwähnten Antrage beygetreten; ward

ward endlich am 4ten November bey Eröfnung der Wahlkonferenzen der Schluß gefaßt: die Böhmische Stimme wirklich ruhen zu lassen, und das Quartier der Böhmischen Gesandtschaft während der Wahlzeit zu verschließen. Brandau hatte also nichts übrig, als Frankfurt zu verlassen; doch that er es nicht, ohne eher seiner Monarchinn alle ihre Rechte vorbehalten zu haben. Diese Fürstinn ließ darauf durch die Oesterreichische Reichstagsgesandtschaft zu Regensburg eine Schrift austheilen, welche nebst der Verwahrung ihrer Rechte, nachdrückliche Klagen über das gewaltsame Verfahren ihrer Feinde enthielt; die Suspension der Böhmischen Kurstimme für ungültig erklärte, und der bevorstehenden Kaiserwahl alle Gültigkeit absprach. Und damit war es so ernstlich gemeint, daß die Königinn ihre Mitstände zugleich ersuchte, den ohne Sie gewählten Kaiser nicht als rechtmäßigen Kaiser zu erkennen. Freylich gaben darum die Feinde Oesterreichs ihren Plan nicht auf: die Kaiserwürde einem andern Hause zuzuwenden; und sie konnten um so eher hoffen, ihn glücklich auszuführen, weil aus den Wahlfürsten drey im offenbaren Bruche mit Oesterreich waren: Bayern, Sachsen, und Brandenburg;

burg; zwey andere aber, Köln, und Pfalz dem Vortheile Bayerns sich ebenfalls ergeben hatten. Indeß befürchtete man doch, daß, wenn das Kriegsglück sich etwa für die Oesterreicher erklären sollte, bey einer zu weit hinausgeschobenen Wahl Oesterreichs Anhänger sich verstärken dürften, und die Mehrheit der Stimmen doch für den Großherzog ausfallen könnte. Da man also bis zum ersten Christmonat mit dem ganzen Wahlgeschäfte noch nicht sehr vorgerückt war; so machte der König von Preußen, um, wie er selbst gesteht, das damalige Uebergewicht der Stimmen zu nützen, und zu verhindern, daß die Kaiserwürde in dem neuen Haus Oesterreich nicht erblich würde, seinen Mitkurfürsten den Vorschlag, einen Tag zur Vollziehung der Wahl festzusetzen. Der Vorschlag fand Beyfall; der Tag ward bestimmt, und Bayerns Kurfürst den 24ten Jäner 1742. zum Kaiser gewählt. An eben diesem Tage bemächtigten sich die Oesterreicher seiner Residenzstadt München.

Der Einfall in Bayern, und die Eroberung dieses Landes änderte die bisherige Lage der Dinge gar sehr. Auch führte man Bayerscher Seits bittere Klagen in Schriften darüber,

und

und schilderte diese Unternehmung mit den gehäßigsten Farben. Aber der Unbefangene sah wohl ein, daß da man es Theresien nicht freygestellet habe, sich dasjenige ihrer Länder zu wählen, in welchem Sie angegriffen werden wollte; es Ihr auch frey stehen muste, ihren Feind dort anzugreifen, wo Sie es für gut befände, besonders da die Sicherheit Bayerns durch keinen Neutralitätsvertrag verbürget war. Bey der ohnehin vorausgesehenen schlechten Wirkung der Protestazionen, muste man sich zur Rettung jenes Landes um Heere umsehen. Gleich bey den ersten Vorschritten Khevenhüllers in Oberösterreich, ehe noch Segurs Schicksal entschieden war, wandte sich Karl Albrecht an den König von Preußen, und bat ihn, durch Mähren in Oesterreich einzubrechen, und dort seine Feinde so zu beschäftigen, daß sie den Gedanken auf Bayern aufgeben müsten. Friedrich, der sich vergebens bemüht hatte, die Franzosen zu einem allgemeinen Angriff des Oesterreichischen Hauptheeres in seiner vortheilhaften Stellung zu bewegen, war eben nicht gesonnen sich für seine Bundesgenossen aufzuopfern. Er entschloß sich zwar zu dem Zuge nach Mähren, um dadurch entweder Khevenhüllern durch die

dem

dem Lande unter der Ens, und selbst der Hauptstadt drohende Gefahr von Linz wegzulocken, oder den Prinzen Karl von Lothringen zu bewegen, daß er, um Mähren zu retten, und Niederösterreich zu decken, seine Stellung im südlichen Böhmen verlasse, wodurch der Marschall Broglio freye Hände bekommen haben würde, Segurn und Bayern zu Hülfe zu kommen. Indeß wollte Friedrich bey dieser Unternehmung seine Krieger so viel möglich schonen, und zur Eroberung Mährens, das nach dem Theilungsplane Sachsen zufallen sollte, auch nur das Sächsische Heer anwenden. Dieses war ihm auch nach der mit dem König von Polen, und seinem Minister selbst gepflogenen Unterhandlung überlassen worden. Aber in Mähren machte diese verbundene Kriegsmacht die gehoften Fortschritte nicht; vielleicht aus den Gründen, die bey Heeren, welche aus Kriegern mehrerer Mächte zusammengesetzt sind, die Unternehmungen fast immer zu erschweren pflegen. Denn obschon die Preußen über Znaym nach Oesterreich streiften, und der Wiener Hof einige Mannschaft aus Bayern zurück berufen ließ; so behaupteten die Oesterreicher diese ihre Eroberung damals doch noch. Und die Bela-

ge-

gerung von Brünn — nur der Besitz dieses Ortes würde die Unterwerfung von ganz Mähren nach sich gezogen haben — unterblieb durch der Sachsen Schuld, sagen die Preußen. Der Dresdner Hof wollte unter andern die Belagerungsartillerie nicht herbeyschaffen. Vielleicht weniger, weil er die Kosten scheute, als weil er sich von der Unausführbarkeit der riesenmäßigen Theilungsentwürfe des Französischen Hofes überzeugt hatte, und sich also den Gefahren eines Krieges, von dem er immer weniger Vortheile hofte, je eher je lieber zu entziehen entschlossen war. Diesen Entschluß des Hofes läßt auch das Betragen des Sächsischen Heeres, nachdem es Mähren verlassen hatte, vermuthen. Umsonst wünschte Broglio, daß die Sachsen zu ihm stießen: sie bezogen dafür an der Gränze ihres eigenen Landes die Quartiere, ohne an den Kriegsunternehmungen einen weitern Antheil zu nehmen.

Auch der König von Preußen, der sich mit seiner Hauptmacht nach Böhmen gewendet, und nur so viel Mannschaft in Mähren zurückgelassen hatte, als zur Behauptung von Ollmütz und zur Deckung Schlesiens nöthig war, wollte sich, nach seinen eigenen Ausdrücken,

cken, nicht zu weit in dieses Labyrinth einlassen, sondern den Ausweg aus demselben auf das baldigste suchen. Hiezu schienen ihn das schwache Heer der Franzosen, und ihre klägli-chen Generale nicht allein zu bestimmen. Es ließ sich voraus sehen: daß Theresia, so wie sie itzt schon Bayern erobert hatte, den Krieg mit mehr Nachdruck zu führen im Stande seyn werde. Die Aenderung im Ministerium zu London, die das Staatsruder aus den Händen des zu friedliebenden Ritters Walpole, in jene des entschlossenern Lords Carteret gab, ließ Sie thätige Unterstützungen von dort aus um so mehr hoffen; weil der Hof auf den guten Willen der Nazion mit Gewißheit rechnen konnte, die schon unzweydeutige Beweise ihrer lebhaften Theilnahme an dem Schicksal einer bey allen Stürmen des Unglücks unerschütterlichen Monarchinn gegeben hatte. Es erschien sogar eine Schrift, durch welche die Brittischen Damen aufgemuntert wurden: eine Frau, die ihrem Geschlechte so viel Ehre machte, durch ihr Privatvermögen zu unterstützen. Es kam auf diese Art eine beträchtliche Summe zusammen, die aber Theresiens Großmuth nicht annahm. Auch in Rußland wollte es mit

den

den Entwürfen der Feinde Oesterreichs nicht recht fort. Man hatte dieses Reich durch Schweden mit Krieg angreifen lassen, um Theresien die gehofte Hülfe zu entziehen. Das ausserordentliche Unglück der Schweden ließ ein schnelles Ende des Krieges zu Rußlands Vortheil befürchten; wodurch denn die Mutter des jungen Kaisers Iwan, als Regentinn, freye Hände bekommen hätte, für die Königinn von Hungarn thätig zu seyn. Schweden zu retten, und Oesterreichs Hofnungen, noch ehe sie reif waren, zu ersticken, setzte man durch eine Revoluzion die Prinzessin Elisabeth, Peters des Großen Tochter, auf den Thron. Schweden war dadurch um nichts gebessert, vielleicht weil es den günstigen Zeitpunkt verabsäumte, durch einen entscheidenden Streich sich aus seiner mißlichen Lage zu reißen. Und obschon der Wundarzt Lestocq, eines der Hauptwerkzeuge der Revoluzion, seinen ganzen Einfluß für Frankreich und seine Bundesgenossen verwendete; so hielt ihm doch ein anderer Günstling der neuen Kaiserinn, der England ganz ergebene Bestuchef, die Waage. Für Preußen, das aus allen Feinden Oesterreichs, schon wegen der Lage seines Königreichs, von Rußland, falls es sich für

There=

Theresien erklären sollte, am meisten zu besorgen hatte, war es wenigstens keine gute Vorbedeutung, daß der Feldmarschall Münnich bey der Thronbesteigung Elisabethens, als ein Anhänger des entthronten Iwans, nach Sibirien geschickt worden ist. Dieser Feldherr war Preußen eben so sehr gewogen, als er Oesterreich feind war. Sein Haß wider das Letztere rührte vom Belgrader Frieden her, durch den die Früchte seiner blutigen Siege verloren gegangen waren. Alles das machte Friedrichen geneigter zum Frieden, an dem England nicht aufgehört hatte zu arbeiten, zu dem sich auch Oesterreich, durch die Absendung des Toscanischen Geheimen Raths von Pfitzner an den König, da er sich noch in Ollmütz aufgehalten, bereit erkläret hatte. Indeß kam es noch zu einem blutigen Auftritt, ehe Friedrich den Kriegsschauplatz für diesmal verlassen hat.

Prinz Karl von Lothringen hatte eben um die Zeit als die Preußen und Sachsen Miene machten, Brünn zu belagern, sich mit seiner Hauptmacht nach Mähren gezogen, indeß der zurückgelassene Fürst von Lobkowiz die Franzosen in Böhmen beobachtete. Brünn war ein für die Sicherheit Oesterreichs und Wiens viel

zu

zu wichtiger Platz, als daß man zu seiner Erhaltung nicht selbst eine Schlacht hätte wagen sollen. So wie Brünn von der Gefahr durch den Aufbruch erst der Sachsen, dann auch des Königs nach Böhmen befreyet war, fiel die Ursache weg. Man vermied also die von dem Befehlshaber des zurückgelassenen Preußischen Heeres bey Wischau angebothene Schlacht, und ließ denselben sich ruhig in Oberschlesien zurückziehen. Man muste die Hauptmacht der Königinn zu wichtigern Unternehmungen, zur Wiedereroberung des Königreichs Böhmen, aufbewahren. In dieser Absicht rückte Karl im Märzmonate aus Mähren wieder in Böhmen ein. Der König von Preußen hatte seine Macht in drey Haufen, bey Chrudim, Leutomischel, und Kuttenberg, also gegen Mährens Gränze, so vertheilet, daß sie binnen zweymal vier und zwanzig Stunden alle zusammen stoßen konnten. Da also das Oesterreichsche Heer auf seinem Zuge nach Prag zu, auf die Preußen treffen mußte, entwarf der Feldmarschall Königseck, der es unter dem Prinzen von Lothringen befehligte, den Plan: sie eher zu schlagen, um dann den Franzosen in der Hauptstadt einen um so nachdrücklichern Besuch zu machen. So

wie

wie aber der König von Preußen von der Annäherung des Prinzen Karl Nachricht hatte, beschloß er, ihm entgegen zu gehen, und zog in dieser Absicht seine ganze Macht bey Chrudim zusammen. Indeß hatte das Oesterreichsche Heer in der Nacht von dem sechszehnten auf den siebzehnten May Czaslau erreichet, und die Preußen, da sie am siebzehnten früh auf den Anhöhen von Neuhof nicht fern von Kuttenberg ankamen, sahen es in vier Heersäulen gegen sich zum Angriffe anrücken; worüber es zu jener Schlacht kam, die man die Schlacht bey Czaslau, oder von einem nahen Dorfe, bey Chotusitz, zu nennen pflegt, und von welcher die Berichte beyder Partheyen einander so sehr widersprechen. Nach jenem der Preußen: empfingen sie die heranrückenden Oesterreicher mit einem sehr lebhaften Feuer aus zwey und achtzig Kanonen. Der Feldmarschall Buddenbrock stürzte dann mit seinem Flügel Reuterey von der eher besetzten Anhöhe mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß er Alles niederwarf; aber der ungeheure Staub hinderte ihn, seinen Vortheil zu benutzen. Ja, da über den Anblick der Brunikowskyschen Husaren, die man wegen ihrer grünen Kleidung für Feinde

hielt,

hielt, das Geschrey entstund: wir sind abgeschnitten! floh Buddenbrocks siegende Reuterey in gröster Unordnung. Itzt warf aber General Rothenburg an der Spitze der Dragoner des zweyten Treffens ein Corps Oesterreichischer Reuterey, fiel dann über ihr Fusvolk her, das er ganz zu Grunde gerichtet hätte, wenn ihm einige ihrer Küraßiere, und Husaren nicht in den Rücken, und in die Seite gefallen wären. Rothenburgs Verwundung vollendete die Unordnung des von ihm befehligten Haufens, so daß er sich nur mit Noth zurückziehen konnte. Da sich die Reuterey dennoch wieder gesammelt hat, entdeckte sie, so wie sich der Staub gelegt hatte, nur fünf Schwadronen Oesterreichscher Husaren auf dem Kampfplatze. Der Feldmarschall Königseck ließ dann mit seinem rechten Flügel den Preußischen linken angreifen, der nicht die vortheilhafteste Stellung gehabt; obschon Prinz Leopold von Dessau, der ihn befehligte, das Dorf Chotusitz besetzt hatte. Die Reuterey dieses Flügels zog sich durch das Dorf, und drey Regimenter des ersten Treffens drangen durch beyde Treffen der Oesterreicher, bis zur Reserve, die sie übel zurichteten, und sich dann durch beyde Treffen glücklich wieder zurückzogen. Das

zweyte Treffen der Preußischen Reuterey des linken Flügels aber, ward, da es aus Chotusitz ausrückte, von der Oesterreichschen eher angegriffen, als es Zeit gehabt hatte, sich zu stellen, und ward also in einzelnen Haufen geschlagen. Königseck machte sich den Umstand, daß das Preußische Fusvolk in Chotusitz der Unterstützung der Reuterey itzt beraubt war, zu Nutzen, und brachte es durch einen heftigen Angriff zum weichen. Da die Oesterreicher nun Chotusitz in Brand steckten, schien das Feuer zwischen beyden Heeren gleichsam eine Scheidewand zu bilden. Doch griffen die Oesterreicher den linken Preußischen Flügel auf der rechten Seite des Dorfes an; was ihnen aber so übel bekam, daß zwey Regimenter von ihnen durch das fürchterliche Musketenfeuer der Preußen fast ganz zu Boden gestreckt wurden. In diesem Augenblick fiel der König den linken Flügel des Oesterreichischen Fusvolks an, der sich auf den rechten warf. Von hinten von der Dobrawa gedrängt, befanden sich nun die Feinde in einem viel zu engen Raume zum fechten. Dadurch war der Sieg für die Preußen entschieden, denn die Oesterreicher konnten dem Schimpfe, das Gewehr zu strecken, nicht anderst, als

durch

durch eine schnelle Flucht entgehen. Von dieser Erzählung weichet der Oesterreichische Bericht merklich ab. Es heißt in demselben: Sobald der Feind seine Kanonade angefangen habe, hätte man die Husaren an ihn anprellen lassen, und wäre zugleich mit ganzer Fronte gegen ihn vorgerückt. Aber sogleich hätte der zurückgeschlagene Vortrab sich auf das Reservecorps geworfen, was einige Unordnung bey demselben verursachte. Der Feind hätte das die Flanke deckende Regiment überflügelt, wodurch drey Regimenter zu Pferde am linken Flügel in Unordnung gerathen; indeß die übrige Linie unerschüttert auf den Feind losgegangen. Besonders habe der rechte Flügel den feindlichen linken dreymal zurückgeschlagen, das Dorf Chotusitz, worinn sich feindliche Mannschaft befand, in Brand gestecket, und wäre dann in das feindliche Lager eingedrungen. Aber hier wäre der Soldat weder mit guten Worten, noch mit Drohungen vom Plündern abzuhalten gewesen, wodurch der Feind Zeit gewonnen hätte, sich zu erholen, so daß er die Flanke mit einem Anfall bedrohet hätte, dem man nur durch einen schnellen Rückzug aus dem Lager ausgewichen wäre. Indeß hätten von der Reuterey des linken Flü-

gels, und der Reserve so viel Schwadronen, als möglich war, den feindlichen rechten Flügel angegriffen, geworfen, und bis über Kuttenberg hinaus verfolget; aber freylich geschah das nach Husarenart, mit weniger Ordnung als Muth. Das Fusvolk des Zentrums hätte auch den Feind mit vieler Standhaftigkeit dreymal zurückgeschlagen: aber der Unterstützung der Reuterey, die den Feind zu hitzig und zu weit verfolgt habe, entblößt, da der sich immer wieder formirende Feind seine Angriffe unabläßig wiederholt habe, hätte es der Sache den Ausschlag nicht geben können, und weil der ohnehin überlegene Feind, selbst während der Schlacht mit frischen Völkern verstärkt worden; so wäre nichts übrig geblieben, als nach einem vierstündigen hartnäckigen Gefecht den Kampfplatz zu räumen. Eine gleiche Verschiedenheit herrscht in beyderseitigen Berichten in Betreff der unmittelbaren Folgen der Schlacht, und in den Angaben des Verlustes und der eroberten Siegeszeichen. Die Preußen behaupteten: Buddenbrock hätte die flüchtigen Oesterreicher in ihrer unordentlichen Zerstreuung mit vierzig Schwadronen auf eine Meile vom Schlachtfelde verfolget. Die Oesterreicher versicherten dagegen: sie hätten

sich

sich gleich hinter dem Bach bey Czaslau wieder gesammelt, und sich dann in bester Ordnung Schritt vor Schritt in das alte Lager bey Willimow zurück gezogen, ohne daß es der Feind gewagt hätte, sie im geringsten zu verfolgen. Die Preußen geben ihren Verlust an Todten auf 1600, und an Verwundeten auf 2000, den der Oesterreicher in allem auf 7000 an, und wollen 1200 Gefangene von ihnen gemacht haben. Die Oesterreicher gestehen dafür nur einen Verlust von 2500 Mann überhaupt ein, und rechnen den der Preußen auf 4000. Auch wollen sie 2000 Kriegsgefangene während der Schlacht gemacht, und sie sammt vielen erbeuteten Pferden bey ihrem Rückzuge in bester Ordnung fortgebracht haben. Die Preußen geben an Siegeszeichen 18 Kanonen und 2 Fahnen an. Die Oesterreicher läugnen die Fahnen ganz ab, und wollen nur drey Kanonen, die im Moraste stecken geblieben, verloren, und rühmen sich dem Feind zwey Fahnen und vierzehn Standarten abgenommen zu haben. Was die letztern betrifft, so gestehen die Preußen den Verlust von eilf; merken aber an, daß sie ihrer Seits keine hätten erbeuten können, weil die Oesterreichsche Reuterey, keine mit in die

Schlacht

Schlacht genommen habe. Alles was man von dieser Schlacht mit Gewißheit sagen kann, ist: daß die Preußen einen eben nicht wohlfeilen Sieg, beyde Theile aber viel Ehre davon getragen haben.

Durch den Gewinn dieser Schlacht glaubte Friedrich sich den Weg zu einem Frieden gebahnt zu haben, wie er ihn wünschte. Denn er konnte nun vermuthen, daß Maria Theresia die Hofnung, Schlesien wieder zu erobern, aufgeben würde. Er gab also seinem Minister Grafen von Podewils, der sich zu Breslau befand, die nöthige Vollmacht, mit dem vom Wiener Hof dazu bevollmächtigten Lord Hinfort den Frieden zu schließen. In diesem Entschluß bestärkte diesen Fürsten vielleicht mehr, als alles andere, fein bis auf 150,000 Thaler erschöpfter Schatz. Denn er hatte schon damals den weisen Grundsatz: daß man die Summe für die Bedürfnisse des Feldzuges immer im voraus beysammen haben müsse; und fand Anleihen, und andere Mittel, zu welchen allenfalls die Beherrscher sehr reicher Länder ihre Zuflucht nehmen können, bedenklich. Belleisle wollte ihn zwar zu neuen Unternehmungen bereden; aber die Beredsamkeit des Ministers eines Ho-

fes,

fes, der sich mittlerweile verdächtig gemacht hatte, mußte ohne Wirkung bleiben. Die Französischen Gesandten sollen zu Petersburg von der Ueberlassung Pommerns an Schweden, und zu Rom von der zu seiner Zeit schon wieder herabzusetzenden Macht der Preußischen Ketzer so laut gesprochen haben, daß es dem auf Alles aufmerksamen Friedrich nicht entging. Er wollte also Frieden; und gab eben um die Zeit, da sich die Franzosen wider die mit Macht und Glück gegen sie herandringenden Oesterreicher, um seinen Beystand sehnten, durch einen eigenen Eilbothen Podewilsen Befehl, die Abschliessung zu beschleunigen. Maria Theresia sah ihrer Seits die Hoffnung vor sich, ihr wiederkehrendes Waffenglück wider ihre übrigen Feinde um so weiter zu treiben, wenn sie des thätigsten, und eben darum des gefährlichsten aus allen los würde. Sie gab also dem zum Frieden rathenden König von England um so eher Gehör, weil dieser eben angefangen hatte, sich durch Geldhülfen, und seine in Bewegung gesetzten Krieger, wieder als ihren thätigern Bundesgenossen zu zeigen.

Es war den eilften Brachmonats des Jahres 1742, daß Lord Hinford im Nahmen

der

der Königinn von Hungarn und Böhmen, und der Graf von Podewils im Nahmen des Königs von Preußen die Friedenspräliminarien zu Breßlau unterzeichneten, denen der Definitivfriedenstraktat am acht und zwanzigsten Heumonats zu Berlin nachfolgte. Maria Theresia behielt, diesem Frieden zu Folge, von Schlesien nur das Fürstenthum Teschen, den größern Theil der Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, mit den beyden Städten dieses Nahmens, und einen kleinen Antheil des Fürstenthums Grotkau oder Neiße. Eine Strecke Landes von sieben und siebenzig Quadratmeilen, die mit der Krone Böhmen in Verbindung blieb, und darum seitdem Böhmischschlesien hieß. Es bekam auch seine eigene Regierung zu Troppau, bis sie Joseph II. aufgehoben, das Land in zwey Kreise, den Teschner und Jägerndorfer, abgetheilet, und beyde der Mährischen Landesregierung zu Brünn unterworfen hat. Das ganze übrige Schlesien aber ward in dem Frieden, von dem ich rede, zugleich mit der bis itzt zu Böhmen gehörigen Grafschaft Glatz an den König von Preußen abgetreten, und mit gänzlicher Aufhebung der bisherigen Lehnsverbindung von der Krone Böhmen getren-

trennet. Des letztern Umstandes wegen ward dem Berliner Definitivtraktat ein Artikel eingerückt, dem zu Folge sich Theresia verbunden hat, die Stände des Königreichs Böhmen nach dem Frieden dahin zu vermögen, daß sie eine Entsagungsurkunde auf alle einst von der Krone Böhmen als Lehne abhängige, und nun an den König von Preußen abgetretene Länder ausstellten. Was auch in der Folge wirklich geschehen ist. Ja durch einen andern Artikel, eben dieses Definitivtraktats, entsagte Maria Theresia, als Königinn von Böhmen, für sich und ihre Erben, auf ewig allem Lehnrechte, das die Krone Böhmen bis itzt auf viele Städte und Ländereyen, die von Alters her dem Kurhause Brandenburg zugehöret, gehabt, und über sie ausgeübt hat, so daß dieselben schlechterdings nicht mehr als Böhmische Lehne zu betrachten wären. Gegen diese wichtigen Abtretungen gab der König von Preußen alle Ansprüche auf, die er aus was immer für einem Grunde auf irgend eine Besitzung des Hauses Oesterreich machen könnte. Entsagte allen mit den Feinden Theresiens eingegangenen Verbindungen, und versprach bey dem weitern Verfolg des Krieges eine genaue Neutralität zu beobachten. Nahm die

Til=

Tilgung von 1,700,000 Thalern auf sich, welche die Engländer dem Wiener Hof auf Schlesien einst vorgestreckt hatten. Versprach die Aufrechthaltung der Katholischen Religion im itzigen Zustande, doch der den Protestanten bewilligten Gewissensfreyheit unbeschadet, so wie den hohen Landesfürstlichen Gerechtsamen. Erlaubte allen Inwohnern des abgetretenen Landes ungehinderten Abzug aus demselben, und bewilligte ihnen eine fünfjährige Frist dazu. Die Königinn von Hungarn und Böhmen behielt sich Titel und Wappen von Schlesien vor, und beyde Höfe bewilligten allen denen, die während des Krieges wider sie etwas unternommen hätten, eine völlige Amnestie. In diesen Frieden ward auch König August von Polen, als Kurfürst von Sachsen, mit der Bedingung eingeschlossen: wenn er binnen sechzehn Tagen, nach der ihm von dem Friedenschluß gethanen Eröffnung, seine Völker von dem Französischen Heere absöndern, und aus den Oesterreichischen Staaten zurück ziehen würde. Er that es, und Theresia ward also dadurch auf einmal von zwey Feinden befreyet, so wie unser Böhmen zweyer feindlicher Heere los; denn auch Preußen hatte sich verbunden, die Länder der Königinn

sech=

sechszehn Tage nach der Unterzeichnung zu räumen.

So ungern Theresia sich zu der Abtretung des schönen Schlesiens auch entschloßen hatte; so sah Sie doch den Frieden, durch den Sie es gethan, zugleich für vortheilhaft an, und legte ihre Zufriedenheit darüber unter andern dadurch an Tag, daß sie den dabey gebrauchten Englischen Minister mit ihrem prächtig eingefaßten Bildniße beschenket hat. Um aber diesen Frieden aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, darf man nicht vergessen: daß Friedrich auf einen erst erfochtenen Sieg pochend an der Spitze von wenigstens 40000 Mann in Böhmen stund, daß der Prinz von Dessau mit 20000 Mann Mähren, ja, selbst Hungarn bedrohete. Das waren 60000 vortreflich geübte, und eben so gut geführte Krieger. Setzte Theresia diesen ein verhältnißmäßiges Heer entgegen, wie viel blieb Ihr an Mannschaft übrig, um die Franzosen und Sachsen aus Böhmen zu verdrängen? das eroberte Bayern wider den durch ein Französisches Hülfsheer unter Harcourt eben verstärkten Kaiser zu behaupten? und die entfernte Lombardey wider die heranrückenden Spanier und

Neapo-

Neapolitaner zu schützen? Konnte Sie hingegen nicht hoffen, wenn Sie ihr ganzes Heer wider die Franzosen brauchte, Böhmen von ihnen im kurzen zu befreyen, und ihre Eroberungen in Bayern sich zu versichern, die bey etwa eröffneten Friedensunterhandlungen ihren Foderungen um Schadloshaltung ein großes Gewicht geben würden? Sollte aber der Krieg fortgesetzt, und in Frankreichs Provinzen gespielt werden; dann war die Aussicht zu neuen Eroberungen, die den Verlust Schlesiens ersetzen konnten, um so wahrscheinlicher, weil man wider Frankreich eine um so thätigere Mitwirkung sich von England versprach, da man dessen Wunsch, sich mit Preußen auszugleichen, sogar mit einer Aufopferung erfüllt hatte. Zu dieser letztern Hoffnung schien auch die Aeußerung des Königs von Großbritannien gegen den königlichhungarschen Minister von Wasner zu berechtigen: man müße diesen Frieden für das Vorspiel einer günstigen Aenderung in der bisherigen Lage der Königinn von Hungarn ansehen. Auf der andern Seite war die Nachricht von der Aussöhnung Preußens mit Oesterreich in den Ohren der Franzosen ein Donnerschlag. „Mit dem lebhaftesten Schmerz," schrieb Bel-

leisle

leisle an Karl VII. „muß ich anzeigen, daß der König von Preußen das Bündniß verlassen, und mit der Königinn einen besondern Frieden gemacht habe, und dieses zu einer Zeit, da man die Hülfe dieses Prinzen am nöthigsten hatte.“ Der allerchristlichste König selbst, rief, da ihm der Kardinal Fleury den Abtritt Friedrichs vom Bunde berichtete, wie betäubt von dem Schlage aus: so sind meine Heere verloren! Aber noch mehr leuchtet die Verlegenheit Frankreichs bey diesem, dem dortigen Ministerium ganz unerwarteten, Vorfalle aus dem Antwortschreiben Fleury's auf den Brief des Königs von Preußen, der die Nachricht von dem Breßlauer Frieden enthielt, hervor. „Itzt, schreibt der Kardinalminister unter andern, „muß man nur auf den Frieden bedacht seyn, den Euer Majestät für nöthig halten, und welchen mein König eben so sehr wünschet, wie Sie.“ Er ersucht dann den Preußischen Monarchen, die Friedensbedingungen zu entwerfen, die Belleisle, so wie alles was Friedrich beschließen wird, zu unterzeichnen, Vollmacht erhalten würde. Endlich giebt er Frankreichs Schicksal ganz in Friedrichs Hände, den er bittet, die Rolle eines Schiedsrichters von Europa

so

so zu spielen, daß er die Bundesgenossen, also auch Frankreich und den Kaiser, so viel wie möglich, zu schonen suche. Welch eine demüthige Sprache gegen diejenige gehalten, die Belleisle fünfzehn Monate zuvor bey eben diesem Monarchen geführet hat?

Bald zeigte es sich, daß die Besorgnisse der Franzosen nicht ganz ohne Grund waren. Sie wie der König von Preußen den Schauplatz des Krieges verlassen hatte, kehrte ihnen das Glück je länger je mehr den Rücken. Beym Anfang des Feldzuges hatte zwar der Graf von Sachsen, der Eroberer Prags, das Glück gehabt, die Festung Eger nach einer Belagerung von funfzehn Tagen wegzunehmen. Eine um so wichtigere Eroberung, weil sie die Heere in Böhmen mit jenen in Bayern in Verbindung setzen konnte. Auch wirkte die Nachricht von derselben auf Karln VII. so lebhaft, daß er an den Grafen von Sachsen schrieb: „wie gut stünde es um mich, wenn Sie überall seyn könnten!" ein klarer Beweis seiner Unzufriedenheit mit den übrigen Französischen Feldherren. Von diesen stund indessen Broglio mit seinem zusammengeschmolzenen Heere bey Pisek, und harrte auf Verstärkungen aus Frankreich.

Sie

Sie kamen endlich, und Belleisle, der nun keinen Kaiser mehr zu machen hatte, stieß zu ihm. Der Fürst von Lobkowitz brach itzt aus seiner Stellung bey Budweis, wo er seit Prinzen Karls Marsch nach Mähren, ohne von den Franzosen beunruhigt zu werden, gestanden war, auf einmal auf, um das von dem Feinde besetzte, und mit verschiedenen Befestigungen in der Eile versehene Schloß Frauenberg zu belagern. Nach Friedrichs des Großen Zeugnisse, der sich auf einen Augenzeugen der That beruft, war Lobkowitz nur mit 2000 Mann über die Moldau gegangen; dennoch unternahm er kühn den Angriff. Aber itzt eilten die beyden Marschälle mit ihrer ganzen Macht zum Entsatz herbey. Bey dem Dorfe Sahay kam es zum Treffen: die Französische Reuterey gewann einen Vortheil über einige Schwadronen Oesterreichischer Küraſſiere, die Lobkowitzens Nachhut ausmachten. Sein Fußvolk sammelte sich an einem Gehölze, das es im Rücken hatte, und focht sehr tapfer bis gegen den Abend; da sich endlich Lobkowitz entschloß, dem 12 bis 13000 Mann starken Feind das Schlachtfeld zu überlassen, und sich nach Budweis zurückzuziehen. Sein Verlust bestund in 500 Mann, und die Franzo-

fen machten sich lächerlich, da sie diesen unbedeutenden Vorfall als den größten Sieg ausposaunten. Daß der Unfall der Oesterreicher der Sitte zuzuschreiben sey, welche ihre Küraſſiere, sonst die Pfeiler des Reichs, seitdem sie in den Schlachten bey Kroczka und Mollwitz ihre besten Offiziere verloren, angenommen hatten: in unordentlichen Haufen zu schießen und anzugreiffen; hat ein großer Kenner angemerket. Es ließ sich indessen voraussehen, daß die Oesterreicher vor allem bedacht seyn würden, die Scharte auszuwetzen. Prinz Karl näherte sich Lobkowitzen. Broglio vernachläßigte die Warnung Friedrichs, der, vor dem völlig abgeschlossenen Frieden, den Oesterreichern keine Vortheile gönnte; und ließ Lobkowitzen, den er eher allein hätte angreifen können, bey Sobieslau ungehindert sich mit dem Prinzen Karl vereinigen. Aber ehe er sichs vermuthete, hoben die Oesterreicher seinen vorgerückten Posten zu Moldauteyn auf, gingen über die Moldau, zwangen die Franzosen Krumau und die Gegend zu verlassen, fügten ihnen im Nachsetzen großen Verlust zu, und erbeuteten Vieles von ihrem Geschütz und Gepäcke. Es schien zwar, als faßte sich Broglio wieder; er machte in ei-

ner

ner wohlgewählten Stellung Miene, dem Prinzen von Lothringen, den Uebergang über die Blanicz zu verwehren; aber auf einmal floh er nach Pisek, ohne auch da Stand zu halten. Die Armee muß aufbrechen! lautete dort sein Befehl, ohne sonst eine Anordnung. Nur hinterließ er zu Pisek eine Besatzung von zwölf hundert Mann; die am 8 Junius von den eindringenden Kroaten fast ganz niedergemacht worden ist. Broglio war indessen auf seinem Rückzuge bis Beraun gekommen; Prinz Karl konnte ihm so schnell nicht folgen. Aber drey tausend Kroaten erreichten ihn da, zwangen ihn aufs neue zu fliehen, und verfolgten ihn bis unter die Kanonen von Prag. Er büßte während dieses ganzen Rückzugs über sechs tausend Mann, und alles Gepäcke ein. Ein Theil seiner Mannschaft verlor sich in die Wälder, und ward von den Bauern getödtet. Es kam ihm also eine Verstärkung von zwölf tausend Mann gar sehr zu Statten, welche auf ihrem Zuge von Eger her von ihm abzuschneiden, es dem Prinzen Karl nicht gelungen war; ob er schon bey dieser Gelegenheit Pilsen wieder einbekommen, und fünf hundert Franzosen dort zu Kriegsgefangenen gemacht hatte.

Broglio hatte, da er mit dem flüchtigen Heere bey Prag angelangt war, sich erst auf dem weissen Berge gelagert. Nahm bald darauf eine andere, wie es die Folge zeigte, sehr nachtheilige Stellung dem Dorfe Lieben gegenüber, wo er sich auch verschanzte. Itzt erschien das Heer des Prinzen Karl. Es besetzte den weissen Berg und alle Zugänge zur Kleinseite. Bald ward auch, da Festeticz mit 18000 Hungarn und Kroaten aus Schlesien angekommen war, die Neustadt eingeschlossen. Um die Verbindung zwischen den verschiedenen Abtheilungen des Oesterreichischen Heeres zu erhalten, schlug man Brücken über die Moldau oberhalb und unterhalb der Stadt. Das nun mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehene, und auf sechszig tausend Mann angewachsene Heer der Königinn ward mit neuem Muth belebet, als am 27 Brachmonats auch Theresiens Gemahl bey demselben ankam. Ungeachtet die beyden Französischen Marschälle — Belleisle hatte sich schon eher zu Prag befunden, — den Oesterreichern an der Zahl der Streiter wenigstens gleich waren; so hatte sie doch der Abfall der Preussen, und Sachsen schlichtern gemacht. Hiezu kam noch die Besorgniß eines baldigen

Man=

Mangels an Lebensmitteln. Man versuchte es also, noch ehe es auf das Aeußerste ankäme, durch Unterhandlungen das Heer aus der Falle zu ziehen. Auf dem Schlosse Komorzan traten den zweyten Heumonats der Marschall Belleisle, und der Graf von Bayern Befehlshaber in Prag mit dem königlichhungarschen Feldmarschall Grafen von Königseck und dem Fürsten von Eszterhasy zusammen. Belleisle trug die Uebergabe der Stadt an den Großherzog, gegen den, dem ganzen Französischen Heere zu bewilligenden freyen Abzug an. Königseck foderte dagegen, wie er angewiesen war, die Franzosen sollten sich zu Gefangenen ergeben. Und auf dieser Gefangenschaft bestund auch Theresia, da man dessentwegen einen Eilbothen an Sie abgefertigt hatte. Man glaubte hier an Theresien Großmuth gegen Feinde sowohl, als die Schonung ihrer Unterthanen der Prager, die bey einer Belagerung am meisten zu leiden hätten, zu vermissen. Aber ihr Entschluß rührte von den Vorstellungen des Englischen Gesandten her. Frankreich durch die Gefangennehmung eines so beträchtlichen Heeres, die man sich um so leichter vorstellte, je entfernter man vom Schauplatze war, auf ein-

mal so zu schwächen, daß dessen gänzliche Besiegung dann nicht mehr schwer seyn könnte, war der Plan des Londner Ministeriums; und Theresiens Lage foderte es noch immer, sich selbst nach den Launen eines so mächtigen Bundesgenossen zu bequemen.

Dem Schimpfe der Gefangenschaft zu entgehen, bothen die Franzosen nun alles auf, und thaten eine wahrhaft verzweifelte Gegenwehr. Broglio war in seinem übel gewählten Lager dem Kanonenfeuer der Oesterreicher, welche die Anhöhen bey Lieben inne hatten, so sehr ausgesetzt, daß er es nicht länger behaupten konnte. Den neunten August zog er sich in die Stadt; sprengte aber zuvor das schöne gräflich Czerninische Lustschloß Belvedere in die Luft, um den Oesterreichern den Vortheil zu entziehen, sich dort festzusetzen, und die Stadt, die von da aus zum Theil beherrschet wird, mit mehr Nachdruck zu beschiessen. Der fürchterlichste Feind der Franzosen aber war der Mangel, der sich so früh eingestellet, daß man schon am vierten August, sowohl im Lager als in der Stadt, Pferde geschlachtet, und dem Soldaten das Pfund zu fünf Kreuzern verkaufet hat. Auch befahl man allen Hohen und

Nie-

Niedern in der Stadt bey fünf hundert Gulden Strafe, alle Pferde abzuschaffen, und den Haber in die Magazine der Besatzung zu liefern. Auch der Bürger bequemte sich endlich zum Pferdefleisch; erhielt es aber nur um fünfzehn Kreuzer das Pfund. Es erschien selbst auf der Tafel der beyden Marschälle. Und an der Freytafel, die Belleisle den Offizieren täglich gab, war es das einzige Gerichte. Mit der dieser Nazion so eigenen Munterkeit genoß jedermann das spärliche Mahl, und eilte gutes Muthes auf den Wall, den Wunden und dem Tode entgegen. Die Größe der Noth läßt sich am besten aus den immer steigenden Preisen der Lebensmittel abnehmen. Das Pfund Rindfleisch galt mit Anfang der Belagerung 15 bis 24 Kreuzer, in der Folge 51, und endlich gar 2 bis 3 Gulden; das Pfund Kalbfleisch, 24 Kreuzer, 1 Gulden 30 Kreuzer, und endlich 3 Gulden; Schöpsenfleisch, — 24 Kreuzer — 45 Kreuzer — 2 Gulden; Schweinefleisch, — 24 Kreuzer — 1 Gulden — 2 Gulden; ein Pfund Schinken, 51 Kreuzer — 1 Gulden 12 Kreuzer — 2 Gulden; ein Pfund Butter, 1 Gulden — 1 Gulden 24 Kreuzer — 2 Gulden 30 Kreuzer; Käs, 34 Kreuzer — 45 Kreuzer — 1 bis

2 Gul-

2 Gulden; ein Strich gewöhnliches Brodmehl, 7, 9, bis 11 Gulden, dann 16 Gulden, und endlich gar 20; ein Strich Erbsen, 10 Gulden — 20 Gulden — 25 Gulden. Ein Seidl Salz, 5 bis 8 Kreuzer — 15 Kreuzer — 24 Kreuzer; ein Schock Eyer, 7 bis 8 Gulden — 13 Gulden — 15 Gulden; ein Laib Kommißbrod, 15 Kreuzer — 24 Kreuzer — 30 Kreuzer; ein Laib weisses Brod, 30 Kreuzer — 48 Kreuzer — 1 Gulden. Hingegen war bey dem gänzlichen Mangel am Futter ein Pferd um 15, um 7, endlich gar um einen Kreuzer zu haben.

Die mehr als zweifelhaften Gesinnungen des bey weitem größten Theils der Prager Bürger gegen die Franzosen verursachten der Besatzung ebenfalls manche Bedenklichkeiten. Der Marschall Belleisle traf also folgende Vorkehrungen. Er foderte allen Bürgern ohne Ausnahme jedes Gewehr, von welcher Gattung es immer seyn mochte, ab. Er verboth bey Lebensstrafe alle Zusammenkünfte der Stadtbewohner unter was immer für einem Vorwande. Er verordnete: jedermann sollte sich nach dem sogenannten Zapfenstreiche in seine Wohnung begeben, und früh sollte niemand vor dem gegebenen Zeichen aus dem Hause gehen.

hen. Er befahl ferners: so wie die Besatzung Lärm schlagen würde, sollte jeder Bewohner eines Hauses oder eines Theils desselben vor das Fenster seiner Wohnung ein Licht ausstellen; niemand aber sollte in so einem Falle aus dem Hause gehen, oder auch nur durch Läuten oder Schreyen ein Zeichen geben, und dieses zwar bey Lebensstrafe. Wer auch nur zum Fenster hinaussehen würde, auf den würde ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht, oder Alter geschossen werden. Endlich ward unter Lebensstrafe verbothen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Obrigkeit einen Fremden im Hause aufzunehmen, oder einen Soldaten zu verstecken, ja auch ohne Zettel nur zu beherbergen. Für alles das wurde der Bürgerschaft Sicherheit und Schutz auf das feyerlichste versprochen. Diese Verordnungen eines feindlichen Befehlshabers können bey der Nachwelt für Bürgen der unverrückten Treue der Bewohner Prags gegen ihre Beherrscherinn gelten, auf die es gewissen Leuten gefallen hat ein nachtheiliges Licht zu streuen. Sollten die Vergehungen weniger Einzelner ein Recht geben, den Karakter Aller zu schwärzen; wo gäbe es in der Welt eine Gemeinde, einen Stand, eine Nazion,

die

die auf das Prädikat: Rechtschaffen, Anspruch machen könnten?

Den 17. August fingen die Oesterreicher an, die bisher bloß eingeschlossene Stadt zu beschiessen; denn bis itzt hatten sie ihr Belagerungsgeschütz erwarten müssen. Es war der ausdrückliche Befehl der Königinn: die Stadt auf der stärksten Seite anzugreifen, um die Häuser der Bürger um so mehr zu schonen; man glaubte demselben nachzukommen, wenn man den Hauptangriff gegen die Werke am Strahöfer Thore richtete. Die Franzosen trachteten die Wirkung der Oesterreichschen Batterien durch öftere Ausfälle zu hemmen, und bey einigen derselben war ihnen auch das Glück günstig. Den 19 August fielen sie, vier tausend Mann zu Fus, und acht hundert zu Pferd, aus, vernagelten in einer Batterie zwölf Kanonen, und drey führten sie so gar mit sich fort, ohne daß die Oesterreicher, die sie beym Rückzuge anfielen, ihnen dieselben wieder hätten abjagen können. Vielmehr litten diese bey dieser Gelegenheit einen Verlust von sechs hundert Mann an Todten und Gefangenen. Noch besser gelang es den Franzosen den 22. darauf. Ihre zum Ausfall befehligte Mann-

schaft

schaft belief sich aber auch auf 12000 Mann. Sie hatten eine Batterie schon überstiegen, sich vieler Kanonen darin bemächtigt, und die übrigen vernagelt; als der Großherzog einige Regimenter in Bewegung setzte. Itzt bekam der Ausfall das Ansehen einer ordentlichen Schlacht. Mit wahrem Heldenmuthe focht bey dieser Gelegenheit das Hungarsche Regiment Szirmay, itzt Devins, das vor kurzem errichtet, und nur seit wenig Wochen in Waffen geübet, hier zum erstenmal mit einem Feinde zu thun hatte. Erst nach einem zweystündigen Gefechte wichen die Franzosen. Aber ihr Rückzug in die Stadt glich einem Triumphe: sie brachten zahlreiche Gefangene, erbeutete Kanonen und Fahnen, als Siegeszeichen, mit hinein. Die beyden Marschälle Belleisle und Broglio waren selbst an der Spitze dieser eben so kühn ausgeführten als klug entworfenen Unternehmung, die ihnen zwar bey 900 Mann an Todten und Verwundeten gekostet hat, bey der sie aber den Oesterreichern an Todten und Gefangenen einen Verlust von 3000 Mann zugefügt haben. Der den drey und zwanzigsten darauf beliebte Waffenstillstand, um die Todten zu begraben, war von beyden Seiten ein.

Ge=

Geständniß, welch ein heißer Tag der zwey und zwanzigste August gewesen sey. Seit der Zeit wurden die Ausfälle seltener, weil man das Pulver sparen muste. Um so unermüdeter waren die Franzosen, ihre Werke, die der Donner der Oesterreichischen Batterien des Tags niedergeschmettert hatte, über Nacht wieder herzustellen. Dieses, und noch ein sein Herz ehrender Beweggrund widerrieth dem Großherzog einen Sturm anzulegen. Er besorgte von einem Theile seiner Streiter, deren Tapferkeit noch nicht an die nöthige Mannszucht hatte gewöhnt werden können, Mißhandlungen des getreuen Bürgers selbst, wenn sie stürmend in die Stadt dringen sollten.

Es war die ersten Tage des Herbstmonats, als bey dem belagernden Heere die Nachricht einlief, daß der Marschall Maillebois mit einer neuen Französischen Armee unter Wegs sey, um Prag zu entsetzen. Man both itzt den Franzosen in dieser Stadt freyen Abzug an; aber eben die Hofnung des nahen, und, wie sie glaubten, gewissen Entsatzes, verleitete die beyden Marschälle, die Uebergabe von Prag itzt ganz zu verweigern. Ihrer Hofnung entsprach indeß der Erfolg doch nicht ganz.

Ohne

Ohne sich durch das Ungewitter irre machen zu lassen, das Frankreich in der Nähe von Flandern aus bedrohte; denn dort hatten sich auf Lord Carterets Veranstaltung 16000 Engländer, eben so viel Hannoveraner, und 6000 Hessen im Englischen Solde bereits versammelt, um nach dem Wunsche der ganzen Nazion Theresiens Rechte zu verfechten — ohne sage ich, sich dadurch irre machen zu lassen, ward Mallebois nach dem fernen Böhmen befehligt, um die in Prag eingeschlossenen Marschälle mit ihren Kriegern zu befreyen. Diese seine Bestimmung brachte seinem Heere von den witzelnden Parisern die Benennung der Mathuriner zuwegen; weil auch die Mönche dieses Nahmens — bey uns die Trinitarier genannt — die Erlösung der Gefangenen in der Türkey und Barbarey für ihren Beruf ansehen. Maillebois war bey Mannheim über den Rhein gegangen, und richtete seinen Zug auf Eger. Nun wurde es Nothwendigkeit, seinem über 50000 Mann starken Heere eine verhältnißmäßige Macht entgegen zu setzen. Man hob also, dem am achten September von Wien aus erhaltenen Befehl zu Folge, die Belagerung von Prag den vierzehnten dieses Monats auf;

die

die Belagerungsartillerie ward nach Pisek geschaft, und das Hauptheer setzte sich über Beraun nach Pilsen zu in Marsch. Bey Prag blieb nur der General Festeticz mit einigen tausend Hungarn und Kroaten zurück, um die Zugänge besetzt zu halten. Da er zu schwach war, um eine Stadt von so großem Umfange enger einzuschliessen; muste er es geschehen lassen, daß die Franzosen mit starken Haufen aus der Stadt zogen, und selbst aus entfernten Gegenden — denn drey Meilen um die Stadt hatte man alle Inwohner mit Vieh und Vorräthen aus den Dörfern mit Gewalt entfernet — Lebensmittel nach Prag brachten. Auch konnte er es nicht hindern, daß nicht Broglio mit 12000 Mann aus Prag entwischt wäre, der sich bey Teplitz setzte, um das heranrückende Hülfsheer dort zu erwarten. Diese Vortheile waren für die Franzosen allerdings von Belang; aber man behauptet: Maillebois hätte ihnen noch viel größere verschaffen, hätte vielleicht Böhmen wieder erobern können; wenn er nicht gebundene Hände gehabt hätte. Die Vorposten dieses Feldherrn hatten sich des vom Prinzen Karl, der nun wieder das Oesterreichsche Heer anführte, mit einer Besatzung verse-

henen

henen Ellbogens bereits bemächtigt. Aber Prinz Karl, der mittlerweile den Feldmarschall Khevenhüller aus Bayern an sich gezogen hatte, schien ihm nun jeden Schritt tiefer in Böhmen hinein streitig zu machen; und setzte ihn in die Nothwendigkeit, zwischen einer Schlacht und dem Rückzuge zu wählen. Er durfte, durch ausdrückliche Befehle des Kardinals Fleury, der gerade damal einen glücklichen Ausweg aus dem Labyrinthe des Krieges durch Unterhandlungen am meisten hofte, verhindert, die erste nicht wagen; und entschloß sich also zu dem leztern, den er über Regensburg, und Straubingen genommen, und sich mit dem Feldmarschall Seckendorf, der das Heer Karls VII. befehligte, vereiniget hat. Worauf Broglio mit einem Theil seiner Mannschaft Leutmeritz und das Schloß Tetschen besetzte, und mit dem übrigen die Prager Besatzung wieder verstärkte; sich aber selbst nach Bayern begab, um dort den Oberbefehl zu übernehmen. Ein Theil dieses Landes war durch den Rückzug Khevenhüllers nach Böhmen von den Oesterreichern befreyet worden, und Seckendorf würde es vielleicht ganz wieder erobert haben; wenn Mallebois sich länger in Böhmen behauptet hätte.

hätte. Nun folgte ihm Prinz Karl selbst nach Bayern, und verhinderte die von Maillebois' versuchte Wiedereinnahme der Festung Braunau, da ihm der herannahende Winter, und die dem äußerst abgematteten Heere unumgänglich nöthige Erholung sonst keine Unternehmung erlaubten.

Der Prinz von Lothringen hatte bey seinem Einrücken in Bayern den Fürsten von Lobkowitz mit einem mäßigen Heer in Böhmen zurückgelassen. Dieser Feldherr, der nicht mehr Krieger unter seinen Befehlen hatte, als die Französische Besatzung in Prag stark war, schloß dieselbe vom zweyten November an, wieder so enge ein, das der Mangel an Allem aufs neue so sehr einriß, daß der Hunger, mit der heftigen Kälte und den unausgesetzten Anstrengungen vereinigt, die Soldaten häufig dahin sterben machte. Mittlerweile, daß Lobkowitz von der allvermögenden Noth das, was das fürchterliche Feuer der Batterien nicht hatte zuwege bringen können, die Uebergabe Prags, erwartete; war er bedacht, gleich als wenn das für ein nicht gar 20000 Mann starkes Heer zu wenig Arbeit gewesen wäre, dem Feind auch sonst Abbruch zu thun. Er richtete vor allem seine

Absicht

Absicht auf Leutmeritz, nicht so des Platzes selbst, als des starken Magazins wegen, das die Franzosen dort zusammengebracht hatten, um es bey Gelegenheit etwa selbst nach Prag zu schaffen. General Graf Wallis bekam den Auftrag, Leutmeritz mit ein Paar tausend Mann anzugreifen. Die 800 Franzosen, aus welchen die Besatzung bestund, ergaben sich erst nach einem Widerstande von sechs Tagen zu Kriegsgefangenen; nur bedungen sie sich aus, nicht nach Hungarn geführt, oder den Kroaten zur Bewachung übergeben zu werden. Währendem erhielt Marschall Belleisle aus Frankreich den Befehl, die in Prag eingesperrte Mannschaft zu retten; der den Einsichten des Kriegsministers Argenson, welcher ihn veranlaßt hatte, eben keine Ehre macht. Doch wollte ihn Belleisle befolgen. Um das eher zu können, hielt er ihn nicht nur auf das sorgfältigste geheim; sondern er machte auch durch allerley Vorkehrungen jedermann glauben, daß es darauf angesehen sey, den Winter über in Prag auszuhalten. Dadurch ward selbst der wachsame Lobkowitz getäuscht, und verlegte den größern Theil seiner Mannschaft in die bisher mehr geschonten entferntern Gegenden; indeß, in den

nähern Dörfern, nur zerstreute Haufen von Husaren zurückblieben. Belleisle, auf alles das aufmerksam, hatte indeß die Nacht vom sechzehnten auf den siebzehnten Christmonats zur Ausführung seines Entwurfes bestimmt; dazu er alle Anstalten in möglichster Stille getroffen hatte. Um zu verhindern, daß die Oesterreicher keine Nachricht von seinem Vorhaben erhielten, ward schon am sechzehnten von früh an bey Lebensstrafe niemand aus der Stadt gelassen; indeß man, um auch jede Art Kundschafter zu täuschen, vorgab, man habe eine Streiferey auf Königssaal vor, um Lebensmittel nach der Stadt zu bringen. In der Nacht geschah der wirkliche Aufbruch mit 11000 Mann zu Fuß und 3000 Reutern, die mit Brod auf zwölf Tage versehen waren, 30 Kanonen mit sich führten, so wie vierzig Geisel, aus dem hohen Adel, der Geistlichkeit, den reichern Bürgern, und selbst aus der Judenschaft, welche dem Marschall für die Sicherheit der zurückgelassenen Besatzung und der vielen Kranken, wie man wenigstens vorgab, haften sollten. Die Franzosen zogen theils zum Reichsthore, theils zum Sandthore hinaus: aber den gewöhnlichen Weg nach Eger, ihrem Bestim-

stimmungsorte, einzuschlagen, war eine platte Unmöglichkeit. Man muste starke Umwege machen, um den in den Dörfern vertheilten Husaren und Kroaten so viel möglich auszuweichen: dennoch wurde das Französische Gepäcke von denselben mehrmals angefallen; doch waren die Anstalten so gut getroffen, daß die Angreifenden ihren Zweck nie erreichen konnten. Ueberhaupt fügten die Nachsetzenden den Franzosen keinen beträchtlichen Verlust zu; weil das Nachsetzen nur in kleinen Haufen geschehen konnte, indem Belleisle Lobkowitzen gleich Anfangs drey Märsche abgewonnen hat. Aber da Belleisle wegen der Unbrauchbarkeit der beyden Straßen, der über Pilsen, und jener über Karlsbad, einen ungebahnten Weg zwischen beyden einschlagen mußte; so litten die Franzosen um so mehr von dem ausserordentlichen Frost, vorzüglich in den mit Schnee ganz bedeckten Gebirgen. Hiezu kam noch die unbeschreibliche Anstrengung, da man den Zug ohne Rast und Ruhe Tag und Nacht fortsetzen mußte; und der Mangel an aller Labung, da der Soldat nur Brod zur Speise und gefrornes Wasser statt des Trunkes hatte. Den zehnten Tag nach seinem Aufbruch gewann Belleisle Eger mit

seinem beynahe um ein Drittel geschmolzenen Heere. Von welchem auch dort eine ziemliche Anzahl an den Folgen dieses Zuges starb; so, daß nur ein sehr kleiner Theil Frankreich wieder gesehen hat. Ganz gewiß hieß dieses brave Krieger, die schon wegen ihrer heldenmüthigen Vertheidigung von Prag wenigstens mehr Schonung verdient haben, ganz ohne Nutzen aufopfern, — denn einen freyen Abzug aus Prag hätte Belleisle mit der stärkern Besatzung eben so erzwingen können, wie ihn später Chevert mit der schwächern erzwungen hat. Aber der Vorwurf der Aufopferung fällt auf den zurück, dessen Grille oder Leichtsinn jenen wiederholten Befehl verursacht hat: das eingesperrte Heer in der rauhesten Jahreszeit aus Prag zu führen. Einem Belleisle kann man den Ruhm nicht absprechen, daß er einen zu wenig überdachten Auftrag gut ausgeführet hat; indem er einem Hauptangriffe des Feindes auszuweichen wußte, und durch das Schwert desselben in einigen unbedeutenden Scharmützeln kaum 50 Mann verlor. Es war nicht in seiner Macht, dem Frost in jenem überaus starkem Winter zu gebiethen, der freylich seine Krieger auf den Straßen zu hunderten erstarrt und todt hinstreckte.

An

An eben dem Tage, an welchem die Franzosen Eger erreicht haben, verloren sie Prag. Belleisle hatte, als er diese Hauptstadt verlassen hat, nicht eben um sie zu behaupten, sondern um seine Absichten zu verbergen, und ihre Ausführung zu erleichtern, so wie auch, um die Kranken in den Spitälern nicht ganz Preiß zu geben, eine Besatzung von etwa 6000 Mann hinterlaßen. Sie bestund fast nur aus kränklichen Leuten, die ohnehin nicht im Stande gewesen wären, den beschwerlichen Zug mit ihm zu machen. Ihrem Befehlshaber Chevert hatte er zugleich den Befehl gegeben, Prag gegen gute Bedingungen für die Besatzung, und nicht eher als acht oder zehn Tage nach seinem Aufbruche, den Oesterreichern einzuräumen. Lobkowitz, der Belleislen, eben darum, weil er seinen Aufbruch zu spät erfahren hatte, bloß einige leichte Völker nachgeschickt hat, ging nun mit dem Kern seiner Mannschaft aufs neue vor Prag, und foderte den Befehlshaber auf. Die Zumuthung, sich mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen zu ergeben, wies Chevert mit der Erklärung ab: er würde, wenn man ihm keinen freyen Abzug gestatten wolle, die Stadt in Brand stecken, und sich unter ihren

Ruinen begraben. Nicht nur Cheverts bekannter entschlossener Karakter, sondern auch alle bereits getroffene Anstalten bürgten Lobkowitzen für die Ausführung dieser Drohung. Um also seiner Monarchinn statt einer der wichtigsten Hauptstädte nicht einen Schutthaufen zu erobern, und um, nach dem ausdrücklichen Befehl der mütterlichsten Fürstinn, Prags Bürger zu schonen, ward den Franzosen das, was sie verlangten, in der Hauptsache zugestanden. Am sechs und zwanzigsten Dezember ward die Kapitulazion geschlossen, der zu Folge Alles, was von den Franzosen im Stande war zu marschiren, freyen Abzug erhielt, mit Lebensmitteln, und zur Fortbringung ihrer Habe mit Wagen und Pferden, auf Kosten der Königinn, versehen, und zur Sicherheit mit einer Oesterreichschen Bedeckung begleitet werden sollte. Doch verfielen alle Kranke, und die nicht sogleich mit marschiren konnten, in die Kriegsgefangenschaft; so wie auch die ganze Artillerie, die zum Theil Sächsisch war, zurückgelassen werden muste. Den zweyten Jäner 1743 zog auch Chevert mit den Seinigen wirklich aus, und nahm seinen Weg über Rokyczan, ohne Pilsen selbst zu betreten, nach Eger. So wie die Feinde die

Stadt

Stadt geräumt hatten, zog Lobkowitz an der Spitze der Königlichen Völker durch das Wisherader Thor in die Stadt. Die schon eher aller Orten versammelten Inwohner empfiengen ihn mit lautem Jubel, und ihre Freudensbezeugungen hielten durch die beyden folgenden Tage an. Wie schmeichelhaft fand sich der vaterländische Held nicht durch den wiederholten Zuruf seiner Mitbürger belohnt: Es lebe Maria Theresia, unsere Königinn! und Fürst Lobkowitz, unser Erretter! Diese Errettung hatte Bezug auf die Noth, die der Bürger während der so lang anhaltenden Einschließung mit dem Französischen Soldaten hatte theilen müssen. Denn sonst konnte man den Franzosen in Prag das Lob der strengsten Mannszucht, der äußersten Schonung des Bürgers, und selbst der Menschenliebe nicht absprechen. Man erfuhr wenig von Ausschweifungen, besonders von jenen, die dem Gewerbsmann zur Last fallen konnten; und gar nichts von Diebstählen, die bey einer zahlreichen Besatzung sonst so schwer ganz zu verhindern sind. Sie bezahlten alles baar, oft über den Werth, und betrugen sich dabey mit so vieler Höflichkeit, als wenn ihnen durch die Ueberlassung der wohlbezahlten Waare ein

Ge=

Gefallen geschehen wäre. Und selbst gemeine Soldaten von ihnen vergaßen oft über den Anblick hungernder Bürger ihre eigene Noth, und theilten freudig ihr ausgemessenes Brod mit ihnen. Auch jener Edelmuth ihrer Offiziere, den sie durch die Verehrung des persönlichen Karakters Marien Theresiens an Tag legten, muß ihnen bey der Nachwelt Ehre bringen. Mein eigener Vater, in den Häusern ihrer Anführer, und selbst der beyden Marschälle, wegen der Kenntniß der Französischen Sprache, wohl gelitten, versicherte mich in meiner Jugend mehr als einmal, daß sie seine Anhänglichkeit an Marien Theresien, aus der er gar kein Geheimniß machte, ihm gleichsam zum Verdienste angerechnet; so wie er einstens selbst der Zeuge einer nachdrücklichen Zurechtweisung war, mit der ein Offizier des Regimentes Elsaß eine Rede gerüget hat, die eine Frau, vermuthlich um sich bey einem feindlichen Krieger zu empfehlen, wider Theresien ausgestoßen hatte. Auch wechselten mehrere aus ihnen selbst von ihm Münzen mit Theresiens Bildnisse begierig ein, das sie in seiner Gegenwart mit Enthusiasmus küßten. Die einzige gegründete Klage der Prager war die, daß sie bey sieben Millionen an Brand-

steuern

steuern hatten entrichten müssen. Aber diese Summe floß wieder in die Kassen der Bürger; und der Aufwand der Franzosen hielt sie mehr als schadlos. Es wimmelte so zu sagen vom Französischen Gelde; und viele Prager Familien zählten ihren Wohlstand von dieser Zeit her. Dieser Aufwand der Franzosen, ihr gutes Betragen, und das auffallende Bestreben die Liebe der Prager zu gewinnen, erweckte bey vielen den Argwohn, daß sie alles das gewiß nicht zum Vortheil eines fremden Fürsten thäten, daß es ihnen unmöglich Ernst seyn könne, Böhmen für Karln VII. zu behaupten, sondern daß sie Böhmens Krone dem Dauphin, oder sonst einem Prinzen vom königlich französischen Blute aufsetzen wollten. Und verschiedene ihrer Befehlshaber fanden es für gut, diesen Argwohn im vertraulichen Umgange durch Ausdrücke, die ihnen gleichsam nur entfallen wären, zu bestärken. Indeß konnten die Franzosen durch alles das die Neigung der Prager nicht in dem Grade gewinnen, daß ihre Treue gegen die rechtmäßige Beherrscherinn darüber wankend geworden wäre. Belleisle selbst gibt der Stadt das Zeugniß in seinem Briefe an den Bayerschen Oberfeldherrn Seckendorf: daß er in Prag

so viel Feinde, so viel Ausspäher zu Gunsten der Oesterreicher um sich gehabt habe, als diese Hauptstadt Inwohner hat.

Nun war also das Königreich Böhmen, bis auf das einzige Eger, von dem Heere Theresiens wieder erobert; und wieder erobert, so wie es von den Franzosen eher war erobert worden, ohne Schlacht. Indeß war zwischen dieser Eroberung und jener Wiedereroberung ein auffallender Unterschied. Die erstere war um so leichter auszuführen, weil den vereinten Heeren Frankreichs, Bayerns, und Sachsens, eine Besatzung von 3000 Mann — denn sonst war das Land von aller Mannschaft ganz entblößt — in der Stadt Prag, einem Platze von so weitem Umfang, nicht widerstehen konnte; das Heer der Königinn aber zu entfernt war, um die Absichten des Feindes vereiteln zu können. Bey der zweyten aber ward ein nicht unbeträchtliches Heer bloß durch Vorfälle des kleinen Krieges gezwungen, seine Zuflucht in der Hauptstadt zu suchen, dort durch die Folgen der Einschließung zum Theil aufgerieben, und endlich dahin gebracht, seine Eroberung Preis zu geben; ein zweytes aber beynahe ohne Gefecht genöthiget, von der Rettung des erstern

abzu-

abzustehen. Um aber die Befreyung des Königreichs zu vollenden, brach Lobkowitz von Prag an die Bayersche Gränze auf, und nahm dort eine Stellung, durch die er die Besatzung von Eger ganz von Broglio's Heere abschnitt; indeß Festeticz mit seinen leichten Völkern den Platz auf das engste einschloß, welchen Feldherrn hernach, da er nach Bayern berufen worden, der General Graf Kajetan von Kolowrat abgelöset hat. Man hatte demselben ausdrücklich untersagt, auch nur einen Schuß auf die Festung zu thun, da man sie durch Hunger zu bezwingen hoffte. Was sich aber bey der bekannten Standhaftigkeit der Franzosen in Fällen, wo sie die Nazionalehre mit verwickelt glauben, bis an den Herbst verzog. Erst, nachdem sie alle Pferde, Hunde und Katzen, ja sogar Ratzen aufgezehrt hatten, übergaben sie am siebenten September die Festung; und vermehrten die Anzahl der in Böhmen von den Oesterreichern gemachten Kriegsgefangenen, die sich ohnehin schon auf mehr als 12000 Mann belaufen hatte.

So wie Prag wieder eingenommen, und das Königreich bis auf Eger von den Feinden gereinigt war; faßte Maria Theresia den Entschluß,

sich die Böhmische Krone mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten auffetzen zu lassen. In dieser Absicht trat die Monarchinn den fünf und zwanzigsten April von Wien aus die Reise nach Böhmen an. Den sieben und zwanzigsten ward Sie von den beyden höchsten Landesbeamten, dem Obersten Burggrafen Grafen von Schaffgotsche, und dem obersten Landeshofmeister, Grafen von Kinsky, zu Brandeis bewillkommet; und den neun und zwanzigsten darauf zog Sie mit dem üblichen Gepränge, und unter lautem Jubel der getreuen Prager in die Hauptstadt ihres von Ihr wieder eroberten Erbkönigreichs. Mittlerweile ward der bevorstehenden Huldigung sowohl von Karln VII. durch einen an die Stände Böhmens eigends abgefertigten Eilbothen, als von dem Spanischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, Grafen von Montijo, im Nahmen des katholischen Königs, durch eine zu Frankfurt bekannt gemachte Urkunde, widersprochen; ohne daß es eine andere Folge gehabt hätte, als daß der Bayersche Eilbothe mit einer zwanzig Dukaten schweren goldenen Krönungsmünze beschenket worden ist. Den eilften May leisteten die vier Stände des Königreichs die Huldigung, und der zwölfte darauf war der Tag der Krönung,

dessen

dessen Freude die von dem Heere des Prinzen Karls von Lothringen eingelaufene Nachricht von dem bey Braunau in Bayern erfochtenen Siege vermehret hat. Die religiöse Königinn hatte nun nichts angelegeners, als dem Geber der Siege ohne Verschub ein feyerliches Dankopfer zu bringen; und es muste auf ihren Befehl noch vor der Krönung der Ambrosianische Lobgesang angestimmet werden. Die Salbung und Krönung verrichtete statt des in Ungnade gefallenen Erzbischofs Manderscheid, dem ihm in so einem Falle zustehenden Rechte gemäß, der Ollmützer Bischof, Jakob Ernst; aus dem Hause Lichtenstein. Um diesen Tag durch Beweise ihrer Huld unvergeßlich zu machen, ließ sich die Monarchinn ein Verzeichniß aller Verhafteten vorlegen. Sie bezahlte für diejenigen, die es wegen Schulden waren, begnadigte ohne weiters jene, die sich dieses Schicksal durch geringere Vergehungen zugezogen, und milderte die Strafen derer, die sich gröberer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Der Tag nach der Krönung, der dreyzehnte May, schon an sich, als Theresiens Geburtstag, festlich, ward noch durch die Ankunft des Generals Luchesi verherrlicht, der die bey Braunau erbeute-

ten

ten Bayerschen Fahnen überbrachte. Diesem folgten bald mehrere Siegesbothen; wie denn die Oesterreichischen Waffen um die Zeit der Böhmischen Krönung Theresiens besonders glücklich waren. Nach einem Aufenthalt von acht und vierzig Tagen, während dessen auch dem Preußischen Gesandten die Entsagungsurkunde der Böhmischen Stände auf Schlesien, und die Lehnsherrlichkeit über dieses Land eingehändigt worden, verließ die Königinn am sechzehnten Junius Böhmens Hauptstadt. Der Königliche Wagen hatte Mühe durch das häufig versammelte Volk zu dringen; und die lauten, mit Thränen begleiteten Glückwünsche desselben rührten das Herz der erhabenen Landesmutter so sehr, daß Sie jenen ihrer Unterthanen ihre Thränen beygesellte. Von Prag ging die Reise nach Linz, wo die Monarchinn den fünf- und zwanzigsten Brachmonats die Huldigung einnahm.

Mit so viel Huld Theresia die Treue der Böhmischen Nazion überhaupt auch belohnte; so schien es doch die Gerechtigkeit zu fodern, diejenigen zur Strafe zu ziehen, die ihrer Pflicht gegen ihre Erbfrau nicht ganz entsprochen hatten. Theresia setzte eine besondere Hofkommis-

sion

sion zur Untersuchung der Vergehungen dieser Pflichtvergessenen nieder. Von derselben wurden nun mehrere vom Adel, die bey der Eroberung Böhmens durch die Franzosen, sich zur Parthey des neuen Königs geschlagen, dann nach Bayern geflüchtet, und selbst in Karls VII. Kriegsdienste getreten waren, vorgefodert. Die aus ihnen vor ihren Richtern erschienen sind — denn einige blieben in Bayern — wurden, nach einer mäßigen Geldstrafe, wieder begnadigt. Es schien, als ob man ihnen weniger die dem Eroberer geleistete Huldigung, zu der sie durch fremde Kriegsmacht gezwungen werden konnten, als ihre Entweichung aus dem Vaterlande, zum Verbrechen gemacht. Auch einige andere vom Adel geeiethen in die Untersuchung, wurden aber unschuldig befunden. Von dem Schwindel der Neuerung sind auch manche Prager Bürger hingerissen worden; und da die niedergesetzte Hofkommission einige derselben den sieben und zwanzigsten April sogar aus ihren Betten holen, und in Verhaft nehmen ließ, befürchtete man bald blutige Auftritte der strafenden Gerechtigkeit zu sehen. Es fand sich aber bey der Untersuchung selbst, daß fast alle sich nur mit Worten verloren, ohne sich durch eine

ver-

verrätherische Handlung vergangen zu haben. Die am meisten Schuldigen unter ihnen wurden also des Landes verwiesen; und erhielten hiemit die Freyheit, unter der Regierung auffer ihrem Vaterlande zu leben, die sie, durch ihre unbesonnenen Wünsche, der ihrer rechtmäßigen Erbfrau vorgezogen haben. Die übrigen erfuhren, nach Theresiens Weisung, von den Richtern jenes Mitleid, was man der bloßen Unbesonnenheit, wenn sie nicht mit Bosheit verbunden ist, ohne Nachtheil der Gerechtigkeit, widerfahren lassen kann. Ja Theresiens Gnade wollte auch den größten Verbrecher aus allen von diesem Mitleid nicht ganz ausgeschlossen wissen. Dieser war Karl von Dawid, zur Zeit des Französischbayerschen Einfalls Sekretär in einem Kreisamte. Die Hofnung, bey der neuen Lage der Dinge sein Glück zu machen, verblendete diesen ursprünglichen Fleischersohn so sehr, daß er über die Niederträchtigkeit der Mittel wegsah. Er hetzte das gemeine Volk wider die Königinn auf: und ob er schon eben nicht viele Proselyten machte, wie ihn denn vielmehr besonders die redlichen Prager grösstentheils Beweise des Abscheus gaben; so ward ihm doch dieses schimpfliche Ver-

dienst

dienst so hoch angerechnet, daß ihm Karl VII., als gehuldigter König von Böhmen, die wichtige Stelle eines Kreishauptmanns anvertraute, in welchem Amte er sich nun alle Mühe gab, die Anhänger seines Königs zu vermehren. Bey der Wiedereroberung wollte er sein Heil in der Flucht suchen; ward aber von den Oesterreichschen Husaren nicht fern von Prag ertappt. Die Hofkommißion fand ihn des Hochverraths schuldig; und er ward verurtheilt, Kopf und Hand durch das Henkerschwert zu verlieren. Den acht und zwanzigsten Brachmonats sollte das Urtheil vollzogen werden; aber in dem Augenblick, als der Scharfrichter den Streich führen wollte, erscholl das Wort: Gnade! David ward anf eine Festung gebracht. So wollte Theresia auch denjenigen, der sich am gröbsten vergangen hatte, nicht mit dem Tode bestraft wissen. Auch mehrern der Verwiesenen wurde in der Folge die Rückkehr in ihr Vaterland erlaubet; so wie auch jenen Großen, welche sich vor der Krönung auf ihre Güter hatten entfernen müssen, die nach der Hauptstadt.

So wie Maria Theresia, die Ihr — um den Gedanken einer Münzaufschrift nachzu

brau=

brauchen — von Gott bestimmte, und lang bestrittene Krone Böhmens, sich feyerlich hatte aufsetzen lassen, (f) war Sie auch mit neuem Eifer für die Würde derselben besorgt. Die hin und wieder in Deutschen Ländern zerstreuten Lehne dieser Krone, sind, selbst nachdem durch den Frieden mit Preußen in Rücksicht auf diejenigen, die das Haus Brandenburg besitzt, die Lehnsverbindung völlig aufgehoben worden, immer noch zahlreich. Die Besitzer derselben, vielleicht nicht so in der Absicht, sich aller Abhängigkeit von ihrem bisherigen Lehnsherrn zu entziehen, als wegen der Ungewißheit, wem das Waffenglück, auf dessen Ausspruch es nun allein anzukommen schien, Böhmens streitige Krone zuwenden würde, waren eben nicht sehr eilfertig, ihrer Lehnspflicht bey Theresiens Thronbesteigung nachzukommen. Nur einige derselben hatten sich bisher um die Belehnung nach alter Sitte gemeldet. Theresia hielt es daher für nöthig, auch die Uebrigen zur Erfüllung dieser Pflicht anzuhalten. Sie bestimmte ihnen den ein und dreyßigsten Weinmonats zur letzten Frist,

(f) A Deo destinata, hactenus impugnata, tandem imposita.

Frist, in der sie um die Belehnung ansuchen, und sie, wenn der Erneuerung derselben nichts im Wege stünde, gegen die Leistung ihres Vasalleneides erwarten sollten. Zugleich drohte Sie mit den Saumseligen alles Ernstes nach Ausweisung des Lehnrechts zu verfahren. Mit diesem Eifer für die Würde der Krone verband Sie eine unabläßige Sorge, das Beste ihrer Böhmischen Unterthanen zu befördern, und die Wunden zu heilen, die dem Lande der Krieg, und der Aufenthalt feindlicher und selbst freundschaftlicher Heere geschlagen hatte. Sie trachtete unter andern den Landeskredit dadurch aufrecht zu erhalten, daß Sie die Zinsen von den Kapitalen um Eins für jedes Hundert verminderte. Sie wollte dadurch sowohl den Schuldner, bey der in der damaligen Lage des Landes so natürlichen Erschöpfung des Privatvermögens, erleichtern, als auch dem Gläubiger die übrigen Zinsen um so mehr versichern. Theresiens mütterliche Sorgfalt schien auch der Himmel augenscheinlich zu segnen. Im Jahre 1743 fiel die Aerndte im ganzen Königreiche so reichlich aus, daß sich bey der allgemeinen Wohlfeile das Land im kurzen von

allen ausgestandenen Drangsaalen wieder gänzlich erholte.

Es ist Zeit, daß wir zu den Kriegesthaten der königlichen Heldinn zurückkehren. Ihre Waffen waren im Jahre 1743 sowohl in Deutschland als in Italien meistens glücklich. Was das letzte Land betrifft; so ist es nöthig einige Begebenheiten des 1742ten Jahres nachzuholen, deren ich ohne den Zusammenhang der Erzählung der Vorfälle in Böhmen zu unterbrechen, eher nicht gedenken konnte. Das vereinigte Oesterreichischsardinische Heer hatte sich des Modenesischen gleichsam als eines Unterpfandes für das Betragen, des eines guten Verständnisses mit dem Feinde verdächtigen Herzogs versichert, als das Spanischneapolitanische, statt in die Lombardey vorzurücken, sich tiefer in den Kirchenstaat zurückzog; wohin demselben der König von Sardinien mit seinen, und der Feldmarschall Traun mit den Oesterreichischen Völkern so lang nachfolgten; bis beyde sowohl die bey Erscheinung der Englischen Flotte vor Neapel ergriffene Neutralität des dortigen Hofs, als der Einbruch der Spanier in Savoyen zur Rückkehr nach dem obern Italien bestimmte. Jene machte jede Unternehmung

mung gegen die Sizilianischen Staaten unthunlich; und dieser zwang den König um die Rettung seiner eigenen Länder um so mehr bedacht zu seyn, da der Spanische Infant Don Philipp Chambery bereits eingenommen hatte. Indeß befreyte er Savoyen von dem Feinde nur auf eine kurze Zeit, und die unter Las Minas verstärkten Spanier bemächtigten sich desselben bald wieder. Zwischen dem Spanischen Heer im Kirchenstaat aber unter dem Oberbefehl des General Gage, und jenem des Feldmarschall Traun währete der kleine Krieg ununterbrochen fort, bis es den achten Hornung 1743 bey Camposanto zu einer blutigen Schlacht kam, in der sich beyde Theile den Sieg zugeschrieben haben; doch die Oesterreicher mit mehr Grund: sowohl wegen des größern Verlusts der Feinde, als wegen der gänzlich vereitelten Absicht derselben, in das Herzogthum Mayland einzudringen. Auch das Heer des Don Philipp muste den Gedanken, aus Savoyen in die Lombardey einzubrechen, wegen der beschwerlichen Gebirgswege aufgeben. Es zog sich vielmehr ganz nach Frankreich zurück, wo es durch Französische Hülfsvölker verstärket ward; eine Verstärkung die

demselben um so mehr zu Statten kam, weil es durch ein fast beyspielloses Ausreissen seiner Soldaten ausserordentlich geschmolzen war. Vereinigt versuchten dann im Oktober die Spanier und Franzosen über Chateau Dauphin in Piemont einzubrechen. Aber es bekam ihnen, bey dem tapfern Widerstand des Königs von Sardinien, so übel, daß sie sich mit Schande wieder zurück ziehen musten; nachdem sie bey 10000 an Todten, Gefangenen, und Ausreissern geopfert hatten. Worauf die Franzosen in der Provence, die Spanier in dem unvertheidigten Savoyen die ihnen so nöthige Winterruhe aufgeschlagen haben. Indeß hatte sich das Spanische Heer unter Gage nach der Schlacht bey Camposanto bis nach Rimini zurückgezogen, und der Herzog von Modena übernahm dessen Oberbefehl, um mit demselben sein Herzogthum den Oesterreichern wieder zu entreissen. Auch diese hatten den Kirchenstaat betreten, und um des Kardinallegaten Alberoni zu Bologna gegen die Spanier eher bewiesene Vorliebe zu rächen, beynahe wie in Feindes Land Ausschreibungen gemacht. Das Volk zu Bologna dachte indeß verschieden von seinem Legaten. Denn als einige Oesterreichi-

sche

sche Husaren durch Bologna ritten, wurden sie von den Inwohnern mit dem freudigen Zuruf empfangen: es lebe die Königinn von Hungarn, die Heldinn unserer Zeit! Sonst verhielt sich das Oesterreichischsardinische Heer in jenen Gegenden ziemlich ruhig, bis bey demselben eine Veränderung im Oberbefehle vorfiel. Es war eben nicht Unzufriedenheit Thereziens mit dem tapfern Traun, weil sein Sieg bey Camposanto keine großen Folgen gehabt, daß Sie ihn aus Italien zurück rief. Daß man Mayland und das eroberte Modena gesichert, und den Feind gehindert, den Kriegsschauplatz in der Lombardey aufzuschlagen, wodurch der König von Sardinien zwischen zwey Feuer gerathen wäre, war doch kein unbeträchtlicher Vortheil. So war es auch kein Beweis einer Unzufriedenheit, daß man einen Traun bald darauf wieder auffoderte, seine Feldherrntalente, die ihn zu dem ersten Mann in Oesterreichs Heeren machten, an der Spitze eines größern Heeres an Tag zu legen. Traun ward itzt in Italien durch einen Böhmischen Helden, den unerschrockenen Lobkowitz, ersetzt. Dieser hatte sich mit dem König von Sardinien über die weitern Unternehmungen zu Turin

be-

besprochen, als er sein Heer in Bewegung sezte, und mit demselben den Spaniern näher rückte; welche sich aber ohne die Oesterreicher zu erwarten, eilfertig von Rimini zurückzogen, was sie freylich bloß aus dem Grunde gethan haben wollten, weil — im Oktober in Italien! — die Witterung nicht mehr günstig zum Schlagen gewesen. Ein Versuch, den sie in den ersten Tagen des Novembers wagten, 3000 Mann Hungarscher Völker bey Cattolica zu überfallen, mißlang dafür gänzlich; und mehrere Scharmützel der Oesterreichschen Husaren, und der Spanischen Miquelets entschieden nichts. Noch vor dem Schlusse dieses Feldzuges bemächtigten sich die Oesterreicher eines reichen Magazins beynahe unter komischen Umständen. Der Kardinallegat Alberoni hatte es im Bolognesischen zusammen gebracht. Man zweifelte bey der bekannten Denkungsart dieses bepurperten Statthalters gar nicht, daß es für das Spanische Heer bestimmt sey. Fürst Lobkowitz ließ sich darum bey Alberoni anfragen, und erhielt zur Antwort: der ganze Vorrath gehöre dem Stadtrathe von Bologna. Der Stadtrath versicherte dagegen den Oesterreichischen Feldherrn: das Magazin ginge ihn nichts

nichts an. Wohlan! sagte Lobkowitz mit der ihm oft eigenen Laune, da das Magazin gar keinen Herrn hat, so will ich es indeß in gute Verwahrung nehmen. Die Unternehmungen der Oesterreicher in Italien wurden dieses Jahr über durch die Englische Flotte gar sehr unterstützt, die sich unter dem Befehle des Admirals Matthews im mittelländischen Meere befand. Sie hemmte die Schiffart aus den Häven Spaniens nach Italien; und der Madrider Hof muste seinen Heeren mit großen Unkosten und vielem Zeitverlust alles durch Frankreich nachschicken.

In Deutschland nahmen die kriegerischen Auftritte bey dem Heere des Prinzen Karls von Lothringen im May ihren Anfang. Die Niederlage und Gefangennehmung des Französischen Partheygängers Lacroix bey Pfarrkirchen durch Bärnklau und Nadasti war gleichsam nur das Vorspiel des durch seine Folgen wichtigen Sieges bey Braunau. An diesem, den Winter über noch mehr befestigten, Platze stund in einer vortheilhaften Stellung der Bayersche Feldherr Minuzzi. Ein Theil der Oesterreichischen Reuterey unter Berlichingen umging seinen linken Flügel, und fiel ihn plötzlich von

der

der Seite an, indeß Nadasti von vorn angriff. Das war genug, die Bayern in Unordnung und in die Flucht zu bringen. Sie flüchteten nach Braunau selbst, und dieser Platz ward der Preis des Sieges, wo sich auch Minuzzi mit dem größten Theile der Seinigen zu Gefangenen ergab. Prinz Karl säumte nicht den Sieg zu verfolgen. Er vertrieb die Franzosen aus Deckendorf, und sie wichen auch sonst aller Orten vor ihm. Ihr Oberfeldherr Broglio hatte sich bis Straubingen zurückgezogen; aber auch hier hielt er nicht Stand. Er gab es mit dem beträchtlichen Magazin und der dort hinterlassenen schwachen Besatzung, und bald darauf ganz Bayern Preis. Weder die Vorstellungen des Feldmarschalls Seckendorf, noch selbst eine aus Frankreich angelangte Verstärkung, die bereits bis Donawerth vorgerückt war, konnten ihn aufhalten. Er zog sie an sich, und eilte mit ihr unausgesetzt fort, bis er Straßburg erreicht hatte. Der Rückzug der Franzosen verursachte bey Karln VII. den Entschluß: seine Rettung, wie er sich in einem Schreiben an den Marschall Broglio selbst ausdruckt, im Edelmuthe seiner Feinde zu suchen. Er ließ also in einer Zusammentretung seines

Feld=

Feldmarschalls Seckendorf mit dem königlich Hungarschen Feldmarschall Khevenhüller zu Niederschönfeld den 27. Brachmonats, die Räumung der von den Oesterreichern eingeschlossenen Plätze: Braunau, Straubingen, und Reichenhall, antragen; um dagegen die Einstellung der Feindseligkeiten gegen seine von den Franzosen nun getrennte Kriegsvölker zu erlangen, die sich aus Bayern in neutrale Reichsländer ziehen sollten. Dieser Schritt hatte die gehofte Folge nicht: eben nicht weil Maria Theresia von gar keiner Aussöhnung mit Bayern etwas wissen wollte; sondern weil Sie, nur auf billige Bedingungen, nach völliger Sicherheit, daß Bayern seinen Verbindungen mit dem Hause Bourbon entsaget habe, und mit Zuziehung ihrer Bundesgenossen, zu Friedensverhandlungen die Hand zu biethen entschlossen war. Mittlerweile war ganz Bayern bis auf die Festung Ingolstadt in den Händen der Oesterreicher. Dieser mit einer Französischen Besatzung versehene Platz ward endlich von dem General Freyherrn von Bärnklau vom 26. August bis den 31ten mit solcher Heftigkeit belagert, daß der Befehlshaber Grandville sich endlich zur Uebergabe unter der Bedingung entschlos-

schlossen hat, daß man ihm eine Monatfrist einräume, den Entsatz zu erwarten. Da dieses Bärnklau genehmigte, so hörten sogleich alle Feindseligkeiten zwischen den Belagerern und Belagerten auf. Indeß blieb der Platz wie sonst enge eingeschlossen. Karl VII., der bey der Uebereinkunft zu Niederschönfeld den Wunsch erkläret hatte: Ingolstadt mit seinen Bayern zu besetzen, gab nun, vielleicht aus Verdruß, daß Theresia diesen Artikel verworfen habe, dem Feldmarschall Seckendorf, der bey Wemdingem im Schwäbischen Kreise unthätig, aber auch von den Oesterreichern nicht beunruhigt stund, den Befehl: zur Rettung Ingolstadts etwas zu wagen. Aber ausserdem, daß das Bayersche Heer bis auf 7000 Mann geschmolzen, und ganz muthlos war, fürchtete Seckendorf, sein Fürst würde sich dadurch um die Aussicht zu dem ihm itzt so nöthigen Frieden mit Oesterreich bringen; und widerrieth diesen bedenklichen Schritt. Indeß war der September verflossen, und Grandville verließ, dem geschlossenen Vertrag zu Folge, den ersten und zweyten Oktober die Festung. Und so war ganz Bayern für itzt nach dem Rechte des Krieges ein Eigenthum Theresiens, die es auch

durch

durch einen ihrer Minister, den Grafen von Goes, zu ihren Händen verwalten ließ; und den Bayerschen Landsassen den Eid der Treue und des Gehorsams abzufodern befahl, dem freylich Karl VII. feyerlich widersprach, und den Eid selbst für ungültig erklärte.

Ist die Beschuldigung gleich nicht ganz ungegründet, daß die Franzosen ihren Bundesgenossen in diesem Feldzuge Preis gegeben haben; so darf man doch auch nicht vergessen, daß ihre Gränzen damals schon von einer nähern Gefahr bedrohet waren. König Georg von England bewies immer mehr Eifer, den bey der Gewährleistung für die pragmatische Sankzion übernommenen Verbindungen nachzukommen; und es war gleich mit Anfang dieses Jahres vorzusehen, daß das von ihm in Flandern versammelte Heer nicht lang unthätig bleiben würde. Auch war ein Angriff der Französischen Länder der Wunsch der Brittischen Nazion; weil er, wie sie sich schmeichelte, das durch die Unfälle in Böhmen ohnehin schon geschwächte Frankreich noch mehr entkräften, und außer Stand setzen würde, England die Oberherrschaft zur See streitig zu machen. Indeß war dieser Angriff von der Seite schon darum

nicht

nicht räthlich, weil die noch immer unentschlossenen Holländer nichts mehr scheuten, als daß die benachbarten Oesterreichschen Niederlande der Schauplatz des Krieges würden. Man beschloß ihn also von der Seite Deutschlands. Freylich widerrieth ihn der König von Preußen dem von England, und führte ihm zu Gemüthe, daß es keinem Deutschen Reichsstande ohne Bewilligung des Reichstages erlaubt sey, fremde Kriegsvölker in das Vaterland einzuführen. Aber Georg mag sich nach dem Beyspiele Kurbayerns gerichtet haben, welches Französische Heere auf Deutschen Grund und Boden geführet hat. Kurz: Lord Stairs marschirte an der Spitze von 33000 Mann Engländern und Hannoveranern aus Flandern an den Niederrhein, und dann in die Gegenden des Mayns, über welchen Fluß er auch setzte. Bald stellte sich der König selbst an die Spitze dieses Heeres, das mittlerweile der Herzog von Aremberg mit 10000 Oesterreichern verstärkt hatte. König George nahm nun eine Stellung bey Aschaffenburg, in der es ihm bald an Lebensmitteln zu gebrechen anfieng; weil man eher nicht Sorge getragen hat, sie herbeyzuschaffen, und itzt die unfruchtbaren

baren Gebirge des Speßart hinter sich, und das Französische Heer unter dem Herzog von Noailles vor sich hatte. Er muste sie verlassen, um nicht ausgehungert zu werden. Man war aufgebrochen, als man das Französische Heer, welches indeß über den Mayn, der beyde Heere getrennt hatte, gegangen war, in Schlachtordnung vor sich fand. Darüber kam es am 26ten Brachmonats zu jener Schlacht, die von der von den Franzosen eher besetzten Stadt Dettingen den Nahmen hat. Die Verbündeten befanden sich in einem Raume von so geringer Breite, daß sie sich sieben bis acht Mann hoch stellen musten: dieses und die lebhaften Angriffe der Französischen Leibwache brachte sie in eine traurige Lage; aus der sie aber der muthige Widerstand der Oesterreicher, besonders des Dragonerregiments Styrum, eben desjenigen dessen Inhaber in der Folge der Kronerbe selbst ward, rieß. Fehlerhafte Bewegungen einiger Französischen Feldherren machten ihre eigene Batterien jenseits des Mayns unnütz, indem sie dieselben am Feuern hinderten. Dahingegen auf das erste Abfeuern des Oesterreichschen Fusvolks die Französischen Garden eine unrühmliche Flucht ergriffen, die bey dem Nachrücken

rücken der Engländer allgemein ward. Die Franzosen flüchteten über den Mayn, in den sich zum Theil die Garden stürzten, und darin verunglückten; worüber sich ihre Landsleute selbst nach ihrer Art lustig machten; indem sie ihnen den Spottnahmen: Maynenten, beylegten. Sonst mußten sich die Verbündeten für diesmal mit der blossen Ehre des Sieges begnügen; denn ausserdem, daß dem Mangel an Lebensmitteln abgeholfen war, hatte die Schlacht bey Dettingen keine Folge von Wichtigkeit: indem man den Rath des Mylord Stairs, den Feind über den Rhein zu verfolgen, ausser Acht ließ. Ein Rath, der einige Aufmerksamkeit schon darum verdiente; weil Prinz Karl mit seinem Heere sich ebenfalls diesem Fluß zu nähern alle Anstalten machte.

Eben um die Zeit der Dettinger Schlacht hatte der erwähnte Held in Bayern, bis auf wenige, eng eingeschlossene, Festungen, reine Arbeit gemacht. Mit Hinterlassung einiger Völker eilte er also den Franzosen durch Schwaben nach. Seine vorausgeschickten Husaren nahmen den letzten feindlichen Haufen keine unbeträchtliche Beute und viele Gefangene ab. Den 9ten Heumonats waren sie schon

zu

zu Heilbronn, und besetzten darauf den Neckar; indeß die Hauptmacht selbst in drey Heersäulen nachrückte. Während des Marsches derselben verfügte sich Prinz Karl, von dem Feldmarschall Khevenhüller begleitet, in das Hauptquartier des Königs von England, um mit ihm die Ausführung des Entwurfes zu verabreden, über den beyde Höfe einig waren. Dieser Entwurf gründete sich auf den Satz: daß die Königinn von Hungarn, mit einem unverschuldeten Krieg von Frankreich selbst, und auf dessen Aufhetzung auch von andern Mächten, wider feyerlich beschworne Verträge angegriffen, allerdings auf eine Entschädigung Anspruch machen könnte. Diese Entschädigung nun sollte in einigen Eroberungen, die man Frankreich zu entreissen hofte, bestehen. Man richtete seine Absicht auf Lothringen, vielleicht, weil man auf die Zuneigung der Lothringer gegen ihr altes nun mit dem Oesterreichschen zu einem gewordenes Herrscherhaus rechnete. Indeß sollte Elsaß gleichsam die Brücke seyn, über die man in Lothringen zu kommen hofte. Dem zufolge sollte der König von England bey Maynz über den Rhein setzen, und Elsaß von der Seite anfallen; wodurch dem Prinzen Karl

der

der Uebergang weiter oben erleichtert würde. Der Erfolg entsprach dem Entwurfe nicht. Der König von England ging ohne Widerstand über den Rhein, setzte sich bey Worms, und ließ, den Oesterreichschen Husarenobersten von Menzel mit seinen leichten Völkern bis in Lothringen streifen. Aber dabey blieb es auch auf dieser Seite: zwar ward das verbündete Heer durch einige tausend Holländer verstärkt, rückte auch bis Speyer vor; aber bald darauf bezog man, ohne sonst etwas zu unternehmen, die Winterquartiere. Diese wenige Thätigkeit, ward zum Theil der Abneigung der Holländer, zu den Unternehmungen mitzuwirken, zugeschrieben, welche die Franzosen wider sich nicht reizen wollten, um so die Ruhe der Niederlande zu erhalten; zum Theil soll Prinz Karls mißlungener Versuch, in Elsaß einzudringen, den König von England abgeschreckt haben, etwas gegen dieses Land von einer andern Seite vorzunehmen. Daß das Oesterreichische Heer im vollen Zuge gegen den Rhein war, davon haben wir bereits Meldung gethan. Gleich nach seiner Rückkehr zu demselben, setzte es Prinz Karl wieder in Bewegung; und stund in der Mitte des Augustmonats bey Altbrei-

breisach, einer ehemaligen, aber vor zwey Jahren wegen ihrer Entlegenheit von dem Herzen der Monarchie geschleiften Festung. Nach den zuvor zu einem so wichtigen Unternehmen getroffenen Vorkehrungen, ward die Nacht zwischen dem dritten und vierten Herbstmonats dazu bestimmt, den Uebergang an zwey Orten zu versuchen: bey Rheinweiler mißlang er wegen der Wachsamkeit der Franzosen gänzlich; aber bey Altbreysach Kolmar gegen über setzten die Völker der Königinn glücklich über einen Arm des Flusses, und faßten auf der Insel Rheinau festen Fus. Einige Hungarsche leichte Mannschaft wagte sich zwar auch über den zweyten Arm des Rheins: aber die Anstalten des Französischen Marschalls Coigny waren so gut, daß jene Hungarn mit Verlust wieder herüber gejagt wurden; und Prinz Karl die Insel, da er die Unmöglichkeit sie zu behaupten einsah, selbst wieder verließ, und darauf sein Winterquartier im Breißgauischen aufschlug.

Mitten im Getümmel des Krieges fehlte es nicht an Unterhandlungen, die selbst in dem Hauptquartiere des Königs von England gepflogen wurden. Frankreich machte einige

Vorschläge; aber sie entsprachen dem bey weitem nicht, was Georg für sich und die Königinn von Hungarn seine Bundesverwandte erfechten wollte. Mehr Fortgang hatte die Unterhandlung mit Sardinien. Frankreich hatte einige Versuche gemacht, den König Karl Emanuel von dem Oesterreichschen Bündnisse durch vortheilhafte Anerbiethungen abzuziehen. Das Englische Ministerium both im Nahmen Theresiens noch mehr: und gegen die Abtretung eines Theiles vom Herzogthum Mayland mit den Städten Arona, Mortara, Vigevano, und Bobbio, und des größten Theils des Herzogthum Piacenza mit der Hauptstadt dieses Nahmens, leistete der König von Sardinien Marien Theresien aufs neue die Gewähr für ihre übrigen Italienischen Besitzungen. Sonst enthielt aber dieser Wormser Vertrag, wie man ihn nennt, auch den Saamen einer Mißhelligkeit mit der Republik Genua. Die Königinn überließ an Sardinien die Rechte des Herzogthums Mayland auf den Seehaven Finale, welche die Genueser schon im Jahre 1713 an sich gekauft zu haben behaupteten. Ja Preußen sah sogar einen Artikel desselben, als wider sich gerichtet, an. Es ist der drey-

zehn-

zehnte, in welchem es heißt: „nach von Italien abgewandter Feindesgefahr, würde die Königinn von Hungarn einen Theil ihrer Völker aus diesem Lande herausziehen können, und der König von Sardinien würde Ihr auf ihr Verlangen einen Theil der seinigen überlassen, um sie zum Schutze der Lombardey zu gebrauchen, damit der Königinn eine um so grössere Anzahl von ihrer Kriegsmacht in Deutschland zu Geboth stehe." Daraus glaubte man nun schliessen zu können: da die Königinn ihre Völker aus Italien nach Deutschland abrufen wolle, um sich ihrer da zu bedienen, und da sie mit dem Könige von Polen als Kurfürsten zu Sachsen sogar einen Bund geschlossen, den Kaiser aber seiner Bayerschen Erbländer beraubt habe; so bleibe kein Fürst übrig, als der König von Preussen, wider den Sie ihre Kriegsmacht brauchen könnte, nur wider ihn also müste sie einen Krieg vorhaben. Aber ausserdem, daß man im allgemeinen antworten konnte: Theresiens aus Italien abzurufende Krieger — ihre Abrufung war bey Frankreichs und Spaniens Uebermacht noch nicht so nahe — wären nur wider den Fürsten in Deutschland bestimmt, der sie angreifen würde; und sich

mit ihren Feinden in keine Bündnisse einlassen, hiesse sich vor ihren Angriffen sicher setzen: so war ja noch Frankreich wider sie in Waffen, das Sie ein volles Recht hatte, von Deutschland aus anzugreifen, um es zur Genugthuung für allen ihr zugefügten Schaden zu zwingen.

Im Jahre 1744 bekam der Krieg noch mehr Ausbreitung, und auch unser Böhmen ward aufs neue ein Schauplatz desselben. Doch wir wollen die Auftritte, die sich in unserm Vaterlande zugetragen haben, um sie ausführlicher zu behandeln, später erzählen, und indeß die Begebenheiten entfernter Gegenden mit wenigem berühren. Da man den Eifer des Königs von Sardinien durch nicht unbeträchtliche Aufopferungen gespornet hatte, versprach man sich auch eine verdoppelte Thätigkeit von ihm, und rechnete also auf einen lebhaften Feldzug in Italien. Der Vortheil, den die Englische Flotte über die aus dem Haven zu Toulon auslaufende Französischspanische erfochten hatte, war ein Vorspiel der Kriegesthaten zu Lande; und belebte zugleich die Hofnung Oesterreichs und Sardiniens, weil die Engländer, aufs neue Meister der See, jeden Transport an Mannschaft und Bedürfnissen für

das

das Spanische Heer wenigstens erschweren konnten. Aber dafür wurde nicht nur Don Philipp mit Französischen Hülfsvölkern verstärkt, sondern König Karl von beyden Sizilien ließ auch zu dem Spanischen Heere im Kirchenstaate unter dem Oberbefehl des Herzogs von Modena seine Kriegsmacht stoßen; nachdem er die, im vorigen Jahre aus Furcht des Bombardements, womit die Engländer seine Hauptstadt bedroht haben, eingegangene Neutralität, im April dieses Jahres wieder aufgehoben hatte. Don Philipp und der Anführer der Franzosen, die sich mit ihm vereinigt hatten, drangen mit dem Degen in der Faust, ohne sich durch die Gegenanstalten des Königs von Sardinien aufhalten zu lassen, tiefer in sein Land, nicht ohne mehrere erfochtene Vortheile. Vor Coni scheiterte ihr bisheriges Waffenglück. Sie belagerten diese Festung im Oktober, musten aber unverrichteter Sachen vor ihr wieder abziehen. Was den Parisern Anlaß gab, über den Prinzen Conti in einem Gassenhauer nach ihrer Art sich lustig zu machen. Conti, hieß es in demselben, verdiene mit vollem Rechte die Benennung des grossen Conti; weil er in das kleine Coni nicht einmal

hätte

hätte eingehen können. Auf der andern Seite hatten die Oesterreicher einen Anschlag auf Neapel gemacht, und man mag sich zu Wien gar mit der wahrscheinlichen Eroberung dieses Königreichs geschmeichelt haben. Man gründete die Hofnung derselben auf die bey den dortigen Inwohnern noch nicht erloschene Neigung gegen das Haus Oesterreich; wie dann auch erst im vorigen Jahre bey Erscheinung der Englischen Flotte im Angesicht der Stadt, hin und wieder der freye Ausruf erschollen hatte: Es lebe die Königinn von Hungarn. Und das Recht zu dieser dem Scheine nach nicht schweren Eroberung scheint Theresien sowohl der Besitzer durch die erneuerte Theilnahme an dem Kriege wider Sie, als auch der Spanische Zweig des Hauses Bourbon überhaupt durch ihre in Anspruch genommene Erbschaft und den feindlichen Angriff auf dieselbe gegeben zu haben. Konnte Sie Länder nicht zurückfodern, die ihr Vater, um Ihr die übrige Erbschaft zu sichern, abgetreten hatte; so bald man diese Erbschaft, bey der man Sie sogar zu schützen versprochen hat, selbst bestritt. Das Manifest, wodurch Theresia die Bewohner des Königreichs mit angebothenen Vortheilen zur

Rück-

Rückkehr unter Oesterreichs Zepter einlud, kann nicht mit mehr Grund Einladung zur Rebellion genannt werden, als so manche Schritte ihrer Feinde diesen Krieg durch. Die feyerlichen Widersprüche, zum Beyspiele, wider die von Ihr in den Erbländern eingenommenen Huldigungen, durch die man ihre Unterthanen bereden wollte, daß sie der abgelegte Eid der Treue nicht binde. Scheint es doch, als wenn gewisse Schriftsteller den Feinden Oesterreichs wider dieses Haus alles, dem Hause Oesterreich aber wider seine Feinde nichts erlauben wollten. Indeß konnte die vorgehabte Eroberung Neapels nicht einmal versucht werden. Die vereinigten Spanier und Neapolitaner waren stark genug, um dieses Königreich wider Lobkowitzens mäßiges Heer zu decken. Bey Velletri litten sie zwar im Augustmonate einigen Verlust, aber der vorgehabte Ueberfall des Hauptquartiers des König Karls mißlang doch. Bald zwangen Lobkowitzen, die Ueberlegenheit der Feinde, die einreissenden Krankheiten, und die Nothwendigkeit der Lombardey auf den Fall eines Unglückes in Piemont näher zu seyn, sich zurückzuziehen; indeß nahm er seine Winterquartiere, so wie es auch die Spanier

und

und Neapolitaner thaten, doch noch in dem neutralen Kirchenstaate. Da die Lage der Sachen in Deutschland es in der Folge gar nicht mehr erlaubte, die Heere in Italien so sehr, als es eine so wichtige Unternehmung foderte, zu verstärken, so mußte man auch alle Gedanken auf Neapel aufgeben.

Unter den Ländern, welche dieses Jahr mit der Geisel des Krieges heimgesucht wurden, waren die Oesterreichischen Niederlande. Frankreich, das mit Anfang des Jahres 1744 der Königinn von Hungarn, und dem König von Großbritannien den Krieg erkläret hat, an dem es bisher nicht für sich, sondern nur als Bundesgenoß Karls VII. Theil genommen haben wollte, hatte den Angriff auf diese Provinzen beschlossen. Ihn mit besserm Erfolg auszuführen, stellte man zu Dünkirchen ein Schreckbild auf. Man machte dort lebhafte Zurüstungen; und Prinz Eduard, der Sohn des Englischen Prätendenten, fand sich ebenfalls da ein. Man schien England mit einer Landung zu bedrohen; aber es blieb um so mehr bei der Drohung, weil man durch sie das schon bewirkte, was man allein gewünschet hat, die Schwächung des verbündeten Heeres in den Niederlanden;

denn

denn es wurden von demselben sogleich 6000 Engländer und 6000 Holländer nach England überschiffet, um dieses Königreich wider die befürchteten Anfälle des Prätendenten und der Franzosen zu vertheidigen. Indeß hatte sich Ludwig XV. an die Spitze seiner Völker gestellt, so wenig er zum Helden geschaffen war. Er brach im May mit 80000 Mann in das Oesterreichische Flandern ein, ohne sich durch die Vorstellungen der Holländer irre machen zu lassen. Die Barrierplätze: Ypern, Menin, Kortrik, Knocke, und Furnes, meistentheils von den Holländischen Besatzungen schlecht vertheidigt, fielen binnen 2 Monaten in die Hände der Franzosen, ohne daß die Verbündeten zu ihrer Rettung das Geringste unternommen hätten. Der Marschall von Sachsen, der mit einem abgesönderten Heere die Belagerungen deckte, wuste ihre Thätigkeit zu hemmen. Obschon auch die Uneinigkeit der Anführer, dieses gewöhnliche Uebel bey zusammengesetzten Heeren, jeden Entwurf, oder doch dessen Ausführung, um so mehr erschweren muste; da sie nach der Entfernung König Georgs freyen Spielraum hatte. Auch den Zögerungen der Holländer, die von Frankreich die Schonung

der

der Niederlande noch immer zu erbetteln hoften, konnte man mit gutem Grund einen Theil der Schuld zuschreiben.. Nur der Aufbruch Ludwigs XV. aus den Niederlanden, um das von den Oesterreichern bedrohte Elsaß zu retten, unterbrach die Französischen Eroberungen; obschon der zurückgelassene Marschall von Sachsen das stärkere Heer der Verbündeten unthätig zu bleiben zwang.

Prinz Karln von Lothringen hatte der im vorigen Jahre mißlungene Versuch, über den Rhein zu gehen, nichts weniger als abgeschreckt. Sein Heer war den Winter über bis auf 70000 Mann angewachsen; und anstatt des mittlerweile verstorbenen, und von Theresien dankbar beweinten Khevenhüller, hatte er itzt den versuchten Traun an seiner Seite. Es kam vorzüglich darauf an, den Marschall Coigni, dem der allerchristliche König die Vertheidigung des Elsaßes aufgetragen hatte, irre zu machen. In dieser Absicht mußte der General Bärnklau eine Brücke bey Stockstadt schlagen lassen; und Prinz Karl stellte sich, als wenn er, nachdem er seine Hauptmacht zusammengezogen hatte, über den Neckar setzen, und sich mit Bärnklau vereinigen wollte. Coigni ließ sich dadurch verlei-

ten,

ten, sich gegen Worms zu wenden, nachdem er dem Bayerschen Feldmarschall Seckendorf, der seit der Aufhebung der Niederschönfelder Konvenzion mit seinem Heere wieder feindlich gegen die Oesterreicher verfuhr, die Vertheidigung des Rheines von Speyer bis Lauterburg anvertrauet hatte. Inzwischen war General Nadasti befehligt, einen Versuch bey dem Baadendurlachischen Dorfe Schröck zu machen. Er hatte eine gute Anzahl Nachen zusammengebracht, und setzte in denselben 2000 Panduren unter Trenk über den Rhein, die einige kaiserliche Mannschaft unvermuthet überfielen und zerstreuten. Nadasti selbst folgte Trenken mit einigen tausend Husaren; und ließ dann hinter seinem Rücken die Brücke zu Stande bringen. Man glaubt, Seckendorf hätte das Nadastische Corps, ehe es verstärkt worden wäre, schlagen können; aber er zog sich nach einem unbedeutenden Scharmützel gegen Landau, um zu Coigni zu stoßen. Mit Nadasti vereinigte sich indeß der Fürst von Waldeck, und Prinz Karl folgte beyden auf den nun fertigen Brücken über den Rhein hinüber, über welchen mittlerweile auch Bärnklau auf neutralen Reichsboden bey Maynz gegangen war. Prinz Karl

ließ

ließ ohne Verzug Lauterburg mit den dortigen Linien besetzen; und Nadasti bemächtigte sich auf seinen Befehl der Stadt Weißenburg und ihrer Linien, indem er ihre Besatzung gefangen machte. Coigni ward durch die Wichtigkeit dieses Postens bestimmt, seine Wiedereroberung zu wagen. Sie gelang ihm, nach einem hartnäckigen Gefechte; denn Nadasti widerstand seinem ganzen linken Flügel beinahe acht Stunden. Noch konnte sich Prinz Karl in nichts Entscheidendes einlassen, weil die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres noch nicht zusammen gestoßen waren; er zog indeß einen Nadasti an sich, und da Coigni eine Wendung machte, um Straßburg zu decken, richtete er seine Absicht auf Fortlouis, das er durch die Generale Bärnklau und Nadasti einigermaßen einschloß, obschon das hohe Wasser des Rheins eine engere Einschließung unmöglich machte. Mittlerweile verbreiteten die Oesterreichschen Husaren Furcht und Schrecken bis nach Lothringen, und der Hof des Königs Stanislaus zu Luneville flüchtete. Das ist jener berühmte Uebergang über den Rhein, der einen Karl von Lothringen, und einen Traun mit ewigem Ruhm gekrönet hat, und den die größten Kenner

ner der Kriegskunst den bewundernswürdigsten Unternehmungen dieser Art in der alten und neuen Geschichte an die Seite gesetzt haben: dem Uebergang eines Hannibals über die Rhone, eines Julius Cäsar über den Rhein, und eines Eugens von Savoyen über den Po. Die Freude über dieses Ereigniß war bey Theresiens Unterthanen ausserordentlich. Theresia wuste dieselbe zur Beförderuug ihrer gerechten Sache zu nützen. Sie schickte die bey dieser Gelegenheit eroberten Französischen Fahnen nach Hungarn, mit der Erklärung: daß sie die glückliche Ausführung dieser schönen That vorzüglich dem Heldenmuth der Hungarschen Krieger verdanke. Nichts war über den Eindruck, den dieser weise Schritt auf die ganze Nazion machte. Ein jedes Hundert, daß bey Weissenburg geblieben sey, sagte unter andern der ehrwürdige Greis Palfy, würde die Nazion mit tausend neuen Streitern ersetzen. Aber indeß man sich von diesem so gut ausgedachten und so kühn ausgeführten Meisterstreich die wichtigsten Folgen um so gewisser versprach, weil die tödtliche Krankheit, welche Ludwigen XV. auf seinem Zuge aus den Niederlanden nach dem Elsaß zu Metz überfallen hatte, die Thätigkeit der

Fran=

Französischen Feldherren lähmte, und ihre Entwürfe nicht wenig verwirrte, ward die Hofnung zur Eroberung des Elsaßes und Lothringens durch einen neuen Angriff der Oesterreichischen Staaten vereitelt, den, in so einer Lage, nicht vorausgesehen zu haben, nur eine Wirkung jenes übertriebenen Zutrauens auf die Zusage fremder Fürsten war, durch welches sich Oesterreich immer unterschieden, und so oft geschadet hat.

Friedrich II. glaubte sich in dem Besitze Schlesiens weder durch die feyerliche Abtretung im Breßlauer und Berliner Frieden, noch durch die Gewährleistung Englands genugsam gesichert. Nur von Oesterreichs Schwäche versprach er sich diese Sicherheit. Er machte also seit den erwähnten Friedensschlüssen, zu denen die Erschöpfung seines Schatzes ihn, nach seinem eigenen Geständniße, vorzüglich mit bewogen hatte, so lange einen ruhigen Zuschauer, als die wechselweise Lage der im Streit begriffenen Mächte, wo nicht einen nachtheiligen Frieden, doch eine längere Dauer eines erschöpfenden Krieges für Oesterreich befürchten ließ; denn nur in diesen Fällen glaubte er diesem Hause die Absicht nicht zumuthen zu können,

sich

sich zur Wiedererlangung Schlesiens in einen neuen Krieg einzulassen. Aber itzt hatte sich das Glück entscheidend für Oesterreich erkläret: man hatte durch den Einbruch in Elsaß Frankreich gleichsam das Messer an die Kehle gesetzet. Oesterreich konnte sich, besonders da es bereits Bayern in Händen hatte, im kurzen einen vortheilhaften Frieden versprechen, und die, wo nicht durch neue Länder, doch durch die hergestellte Ruhe, und die, bey einer aufmerksamern Regierung, verbesserte Verfassung der alten, vergrößerte Macht, zur Wiedereroberung Schlesiens anwenden. Diesem Zeitpunkte glaubte der König von Preußen vorkommen zu müssen, und beschloß, um Oesterreich zu neuen Anstrengungen zu zwingen, und also dessen ihm vortheilhafte Entkräftung zu befördern, es wider den Rath seiner Minister, so lang es noch mit seinen alten Feinden zu thun hätte, mit Krieg zu überziehen.

Von dem wahren Beweggrunde dieses Krieges, war, wie das fast immer der Fall ist, der Vorwand ganz verschieden. Dieser war die Aufrechthaltung der Würde des Kaisers, die allen Deutschen Reichsständen, besonders aber den Kurfürsten, deren Stimmen ihn auf

den

den Thron erhoben hätten, am Herzen liegen müste. Maria Theresia hatte ihm seine Bayerschen Erbländer weggenommen, hatte ihn bisher nicht einmal als Kaiser erkannt, hatte sogar den Vorsatz, ihn zur Niederlegung der Kaiserkrone zu zwingen. Das waren die Beleidigungen, welche die Deutschen Fürsten nicht ungerächt lassen sollten, und die den König von Preußen, als einen der angesehensten derselben, wider Sie itzt zu den Waffen riefen. Freylich war jener Vorsatz — es würde schlimm um die Ruhe der Völker stehen, wenn Vorsätze, die durch keine Thatsachen erwiesen sind, schon durch Kriege geahndet werden sollten — ein bloßes Vorgeben ihrer Feinde, für dessen Wirklichkeit sie weder die Wegnahme Bayerns, noch die Nichterkennung Karls VII. in der Kaiserwürde als Gründe anführen konnten. Maria Theresia hatte sich zum voraus wider die Gültigkeit der Wahl erkläret, die man mit Ausschließung der Böhmischen Kurstimme vornehmen würde: nicht etwa nur ihren Feind, den Kurfürsten von Bayern, sondern jeden andern Fürsten, den so eine Wahl zum Kaiser gemacht hätte, konnte Sie, ohne ihren Gerechtsamen, als Königinn von Böhmen, etwas zu vergeben, nicht als

Kai=

Kaiser erkennen, wenigstens so lang nicht erkennen, als bis Ihr wegen der Suspension der Böhmischen Stimme Genugthuung widerführe. Und glaubte Karl Albrecht Gründe zu haben Marien Theresien als Königinn von Hungarn und Böhmen nicht zu erkennen; so muste er auch dieser Fürstinn gestatten zu glauben, daß Sie ihrer habe, ihn nicht als Kaiser zu erkennen. Maria Theresia muste mit der Erkennung ihres Feindes selbst darum zurückhalten, um ihre eigene von ihren Feinden um so gewisser zu erzwingen. Der Angriff der Stammländer Karls aber, und ihre Eroberung konnte um so weniger ihn als Kaiser angehen; weil Sie eben darum, weil sie ihn nicht erkannte, nicht mit dem Kaiser, sondern nur mit dem Kurfürsten von Bayern in Krieg verwickelt war, der, so wie er es für gut fand, Oesterreich und Böhmen feindlich anzufallen, sich es auch gefallen lassen muste, daß Maria Theresia, eben das gegen Bayern wagte. Man könnte noch hinzufügen, daß Friedrich mit Marien Theresien den Breßlauer Frieden geschlossen habe, als diese Fürstinn Karln dem VII. die Erkennung schon versagt, und seine Erbländer bereits feindlich behandelt

hatte, ohne doch von Ihr zu fodern, daß Sie Bayern schonen, und seinen Beherrscher als Kaiser erkennen sollte. Kurz: Sie blieb in eben dem Verhältnisse mit Karln im Jahre 1744, wie Sie es im Jahre 1742 war; wie konnte man eben das zur Ursache eines Krieges wider Sie in jenem anführen, woran man sich in diesem so wenig gestoßen hatte, daß man Ihr vielmehr eine genaue Neutralität in dem von Bayern eigentlich angefangenen Kriege versprochen hat. Aber freylich waren damals die Franzosen mitten in Böhmen, itzt waren sie über den Rhein hinüber gejagt.

Schon seit dem Breßlauer Frieden war das Betragen des Königs von Preussen nicht so unpartheyisch, als es dem hergestellten guten Vernehmen zu Folge hätte seyn sollen. Er gab sich, wieder nach seinem eigenen Geständnisse, alle Mühe, die Hülfe, die Marien Theresien der König von Großbritannien zugedacht hatte, zu hintertreiben, und leistete dadurch, so viel an ihm war, ihren Feinden wider die theuer verbürgte und durch die Abtretung einer wichtigen Provinz erkaufte Neutralität Beystand; und wirklich lag es nur an der wenigen Neigung anderer Deutschen Fürsten, sei-

nen

nen Vorstellungen Gehör zu geben, daß nicht eher ein Bund zu Stande gekommen ist, dessen Absicht es seyn sollte: unter dem Vorwand, das kaiserliche Ansehen aufrecht zu erhalten, die Fortschritte der Oesterreicher wider ihre Angreifer zu hemmen. Im gegenwärtigen Jahre suchte man diesen Entwurf wieder hervor; und glaubte auf die beyden Kurfürsten von Köln und Pfalz, auf den König von Schweden als Landgrafen zu Hessenkassel, und auf den Herzog von Würtemberg sicher rechnen zu können. Man hofte durch Französische Subsidien auch noch mehrere zu gewinnen. Da man Frankreich eben nicht bereit fand, mit seinen Schätzen herauszurücken, ließ man sich dadurch so wenig abschrecken, als durch ein gewisses Mißtrauen, das die Französischen Minister gegen Preußen wegen des Breßlauer Friedens: gefaßt hatten. Man wuste es zu tilgen: und es kam im April dieses Jahres ein Bund zwischen Frankreich und Preußen zu Stande, dem zu Folge das Letztere Böhmen anzugreifen versprach, und sich dabey die drey nächst an Schlesien liegende Kreise dieses Königreichs, das nun von den Staaten des Hauses Oesterreich ganz getrennet werden sollte,

ausbedungen hat; dagegen sich Frankreich anheischig machte, den Oesterreichern ein Heer aus dem Elsaß bis in Bayern nachrücken zu lassen. Da auch Frankreich sich endlich entschlossen hat, an den König von Schweden, als Landgrafen von Hessenkassel Subsidien zu zahlen: so wurden dadurch nicht nur die bisher im Englischen Sold stehende Hessen, von dem Heere der mit Oesterreich verbundenen Mächte getrennet; sondern man legte auch dadurch den Grund zu dem unter dem Nahmen der Frankfurter Union bekannten Bündnisse, zwischen dem Kaiser, dem Könige von Preussen, dem Kurfürsten von der Pfalz, und dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessenkassel, welches im Maymonate wirklich zu Stande kam, und die Stelle des entworfenen allgemeinen Deutschen Fürstenvereins vertreten muste. Kurpfalz und Hessenkassel versprachen Karl VII. Hülfsvölker zur Wiedereroberung Bayerns, und der König von Preussen verband sich, Böhmen für ihn einzunehmen. So sollte das Ansehen des allerhöchsten Reichsoberhaupts mit den Waffen behauptet werden, welches die Königinn von Hungarn verletzt haben muste, weil Sie sich gewehret

ret hat, und ihre Eroberungen, so bald es ihre Feinde wünschten, nicht zurückgeben wollte.

So wie Friedrich diesen eingegangenen Verbindungen zu Folge entschlossen war, mit Marien Theresien zum zweytenmal zu brechen; so bestimmten ihn auch die Fortschritte der Oesterreicher im Elsaß, es früher zu thun, als es in seinem Plane war. Ludwig XV. war nur zu Metz angelangt, als sich der Preußische Feldmarschall Schmettau bey ihm einfand, und ihm die Versicherung gab: sein König würde um den Franzosen im Elsaß Luft zu machen, den 17ten August mit 100000 Mann die Unternehmungen wider das Haus Oesterreich eröfnen. Durch diese Versicherung sollte das Französische Heer im Elsaß, welches nach den aus Flandern angelangten Verstärkungen der Herzog von Noailles befehligte, angefeuert, und zu einem Hauptangriff des Prinzen von Lothringen bewogen werden. Dieser Oesterreichsche Oberfeldherr, dessen Vortrab unter Nadasti bereits Zabern eingenommen hat, hatte von seinem Hofe bereits Befehl erhalten: Elsaß zu verlassen, um das von den Preussen angefallene Böhmen zu retten. Nun war seine ganze Aufmerksamkeit dahin gerichtet, das Heer so

viel

viel möglich ohne Verlust über den Rhein zurückzuführen; daher auch in einem Kriegsrathe beschlossen ward: jede Gelegenheit zum schlagen zu vermeiden, weil selbst ein Sieg in dieser Lage von keinem Nutzen seyn, und das Heer nur schwächen würde, das man zu einem wichtigern Kampfe mit Preussen sparen müste. Dagegen suchte Schmettau dem Marschall Noailles begreiflich zu machen: daß er gerade die Gründe hätte, eine Schlacht zu wagen, die die Oesterreicher, sie zu vermeiden. Der Verlust derselben würde ihm eben so wenig geschadet, als der Sieg dem Prinzen Karl genützet haben; da dieser Elsaß auch in diesem Falle würde haben verlassen müssen. Aber welche Vortheile würde ein Sieg der Franzosen der Sache des Kaisers und ihrer Bundesgenossen gebracht haben; wenn das zur Rettung der Oesterreichischen Monarchie bestimmte Heer noch im Elsaß wäre zu Grunde gerichtet worden? Die Franzosen befolgten Schmettau's Rath nicht. Ein unbedeutendes Gefecht bey Achenheim, das die Franzosen in ihren Berichten zu einem wichtigen Siege großsprecherisch umschufen, hinderte den Prinzen Karl nicht, über den Rhein beynahe im Angesicht der Franzosen zurück-

rückzugehen, und die Beinheimer Brücke, deren er sich hiezu bedient hatte, hinter sich abbrechen zu lassen. Dieser Rückzug ward von Kennern den Meisterstücken der Kriegskunst eben so beygezählet, wie der Einbruch in Elsaß.

Mittlerweile war das Kriegsfeuer in unserm Böhmen hell aufgelodert. Das Preußische Hauptheer ging durch Sachsen, ohne sich um die vorläufige Erlaubniß des Herrn des Landes zu kümmern. Denn da man das Schreiben des Kaisers, in welchem er um einen freyen Durchzug für seine Hülfsvölker ersuchte, zu Dresden überreichte, stunden die Preussen schon auf Sächsischem Grund und Boden. Die Minister dieses Landes — August III. war gerade zu Warschau — musten es sich sogar gefallen lassen, die ungebethenen Gäste mit Lebensmitteln zu versehen, und Schiffe herzuleihen, auf denen dieselben über die Elbe setzten. Bey Pirna hatten sich die beyden Heersäulen, von welchen eine durch die Lausitz, die zweyte entlang der Elbe aus dem Magdeburgischen gekommen war, mit einander vereinigt; und den 13ten August traf der König mit dem Hauptheere an der Böhmischen Gränze bey Peterswalde ein, indeß der Feldmarschall

Schwe-

Schwerin aus dem Glazischen mit einem zweyten Heere in Böhmen einrückte. Itzt erst erschien, nach Preußischer Sitte, ein Manifest, das die Welt von dem belehren sollte, was man nirgends weniger, als zu Berlin glaubte: man habe die Waffen bloß zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung, der Deutschen Freyheit, und zum Schutze des Oberhaupts des Reiches ergriffen. Dabey es freylich eben nicht einleuchtet, daß sich ein Glied des Deutschen Reiches wider dessen Verfassung, und die Freyheit der Nazion versündige; wenn es für eine Erbordnung, deren Gewähr das Reich selbst übernommen hat, das Schwert zückt, und wenn es die bewafneten Angriffe eines andern Reichsstandes — denn nur der Kurfürst von Bayern, nicht der Kaiser, der er damals noch nicht war, hatte Theresiens Erbstaaten angefallen, — wenn es dessen bewafnete Angriffe auf sein Eigenthum abtreibet, und diese nicht eher niederlegen will, als bis es Genugthuung für das Verflossene, und Sicherheit für die Zukunft erfochten haben würde. Man könnte wohl auch fragen: ob die Gefahr für Freyheit und Verfassung so entschieden war, da der bey weiten größte Theil der Deutschen Reichsstän-

de

de sie gar nicht zu sehen schien? Nebst dem Manifeste ward auch in Böhmen ein offener Brief vertheilet, der nicht allein Warnungen an die Bewohner enthielt, sich nicht etwa wider die Hülfsvölker des Kaisers zu vergehen, sondern auch die Zumuthung: diesen Fürsten für ihren rechtmäßigen Oberherrn anzusehen. Man hat der Königinn von Hungarn vorgeworfen, daß Sie durch eines ihrer Manifeste, die Unterthanen des Königs von Neapel zum Ungehorsam gegen ihren Landesfürsten habe verleiten wollen; was that man denn itzt gegen die ihrigen?

Den ersten Widerstand, oder eigentlicher zu reden, das erste Hinderniß auf ihrem Zuge, von der Sächsischen Gränze nach Prag zu, fanden die Preußen bey dem Schlosse Tetschen. Es war mit einer Besatzung von beyläufig 70 Mann unter einem Hungarschen Hauptmann versehen, welche die Durchfahrt in der Elbe durch hineingewälzte Steine, und durch eine Verpfählung gesperrt hatte. Die Preußen bemächtigten sich dieses Bergschloßes, machten die Besatzung gefangen, und reinigten den Fluß. Mittlerweile war der Oesterreichische General Bathiani mit etwa 12000 Mann auf die erste

Nach-

Nachricht von den Bewegungen der Preußen aus Bayern herbeygeeilet, und hatte 3000 Mann in Prag geworfen, welche mit etwa 12000 Mann ungeübter Landmiliz eine zur Vertheidigung dieser weitläufigen Hauptstadt schlechterdings unzulängliche Besatzung ausmachten. Den 2ten September lagerten sich die Preußen auf dem weißen Berge nahe bey Prag. Indeß, daß sie hier die Anstalten zur Belagerung beschäftigten, ließ der König einen Versuch auf Beraun machen, um sich dort eines Oesterreichischen Magazins zu bemächtigen. Die Preußen fanden tapfern Widerstand, das Magazin ward gerettet, und nach Pilsen in Sicherheit gebracht.

Inzwischen traf der Befehlshaber von Prag Vorkehrungen, aus denen sich auf eine entschlossene Gegenwehr schließen ließ. Dieser war der Graf von Harsch, und nicht, wie es in einer bekannten Biographie Marien Theresiens, durch einen schwer zu begreifenden Irrthum, heißt: eben der Graf Ogilvy, der diese Stelle bey der Französischen Eroberung bekleidet hatte. Und schon darum verliert sich das nachtheilige Licht, in das man diesen Feldherrn in jenem Werke gestellet hat; indem man behaupten zu wollen schien: er hätte itzt mit 15000 doch einen bes-

sern

fern Widerstand leisten können, als damals mit 3000. Es war Pflicht für einen in Prag gebornen und lebenden Geschichtschreiber ein Vorgeben zu berichtigen, durch welches das Andenken eines Feldherrn geschwärzt wird, der sich während seines Oberbefehls und vieljährigen Aufenthalts bey uns, die Hochachtung der gegen das unter fremdem Himmel erzeugte Verdienst nie gleichgültigen Böhmen im vorzüglichen Grad erworben hat. Sie wie auch des Grafen Ogilvy Betragen im Jahre 1741 nach einer genauen Untersuchung durch den Ausspruch Theresiens selbst für mehr als tadellos erkläret worden ist. Harsch also, und nicht Ogilvy, überzeugte sich, woran kein Kenner je gezweifelt hat, daß Prag wegen seines Umfanges nur von Heeren in die Länge vertheidigt werden könne, und wollte also die ganze Vertheidigung bloß auf die Kleinseite einschränken. Um aber auf diesen Fall vor einem Angriffe aus der von dem Feinde eroberten oder ihm preiß gegebenen Altstadt sicher zu seyn; verfiel er auf den Gedanken: einen Bogen der berühmten Prager Brücke abtragen zu lassen; aber die Festigkeit derselben vereitelte seinen Versuch. Mittlerweile war das schwere Geschütz im Preußischen Lager ange-

angelangt; und der Feind eröffnete den 10ten Herbstmonats Abends die Laufgräben. Den 11ten griffen die Preußen den Zizkaberg an, und bemächtigten sich seiner, so wie einiger von den Franzosen dort angelegten Verschanzungen. Es war an eben dem Tag, daß Prinz Wilhelm, ein Bruder des Markgrafen Karl von Brandenburgschwedt, durch einen Stückschuß aus der Stadt getödtet worden ist. Bis zum 15ten hatte man Bresche geschossen, und den 16ten früh rüsteten sich die Preußen zum Sturm. Der Befehlshaber fand nicht für rathsam, denselben abzuwarten, und die Stadt der Plünderung auszusetzen. Er ergab sich an eben dem Tage mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. Gleich den Tag nach der Eroberung der Hauptstadt, brach das Preußische Heer wieder auf, um nach dem Wunsche des Marschall Belleisle in dem südlichen Theile des Königreichs festen Fuß zu fassen; denn er schrieb alle Unfälle, welche die Franzosen in Böhmen betroffen haben, bloß der Vernachläßigung dieser Maaßregel zu. Die Preußen besetzten also Budweis, Tabor, und Frauenberg; aber damit endigten sich auch ihre Triumphe in Böhmen.

Mehrere

Mehrere Umstände hatten dazu beygetragen, die Lage des Preußischen Hauptheeres zu einer der bedenklichsten zu machen. Gleich beym Einbruche des Feindes hatte der Landmann den Befehl erhalten, aller Orten, so wie sich die Preußen nähern würden, sein Getreide zu vergraben, seine Wohnungen zu verlassen, und in die Wälder zu flüchten. Er befolgte diesen Befehl um so williger, weil ihm der Ersatz alles Schadens, den er dabey leiden könnte, im Nahmen seiner Königinn versprochen worden ist; die Folge davon war, daß die Preußen auf ihrem Zuge in verlassenen Gegenden nach wenig Tagen schon Mangel litten. Der auch bald darauf noch dadurch vergrößert ward, daß Bathiani's leichte Mannschaft, so wie einige aus ihrem Vaterland eben angelangte Hungarn ihnen alle Zufuhr abschnitten. Der letztere Umstand zog noch eine andere Unbequemlichkeit nach sich: daß es den Preußischen Feldherren ganz an Nachrichten mangelte. Wie sich denn auch der gemeine Mann durch kein angebotenes Geld bewegen ließ, sich von ihnen zum Kundschafter brauchen zu lassen. Die aus dem Religionsunterschied fließende Abneigung gegen die Preußen mag hiezu beygetragen haben, welche

den

den königlichen Geschichtschreiber veranlasset hat, an dem Böhmischen Landvolk Dummheit und Aberglauben zu rügen. Ob sich in so einem Falle die meisten Monarchen, selbst Friedrich der Philosoph auf dem Throne, nicht eben so dumme und abergläubische Unterthanen gewünscht haben würden? Die Folge von dem war unter andern, daß der König von dem Heranrücken und den Stellungen des Prinzen Karls sehr spät unterrichtet wurde.

Dieser Oberfeldherr ward bey seinem Rückzuge aus dem Elsaß von den Feinden nicht verfolget: die Franzosen mögen nun von seinen guten Anstalten abgeschreckt, oder von ihrer eigenen Unentschlossenheit bestimmt worden seyn; so rückten sie ihm mit ihrer Hauptmacht nicht nach Bayern nach, wie sie es dem mit Preußen erneuerten Bündniße zu folge hätten thun sollen. Sie begnügten sich den, das Heer Karls VII. befehligenden Feldmarschall Seckendorf durch Verstärkungen an Deutschen Völkern in Stand zu setzen, Bayern, während die ganze Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf Böhmens Behauptung wider die Preußen gerichtet seyn würde, seinem Herrn wieder zu unterwerfen. Seckendorf ging auch dem Prinzen mit seinen

Bayern,

Bayern, Pfälzern und Hessen nach; aber mit vieler Vorsicht, und immer in einer hinlänglichen Entfernung, um nichts zu wagen. Indeß der Prinz seinen Zug durch Schwaben und Bayern ungehindert fortsetzte, und ohne irgend einen Verlust erlitten zu haben, in Böhmen ankam. Seckendorf, der sich mittlerweile dem Lech genähert hatte, rückte in das von den Oesterreichern grösstentheils schon verlassene Bayern ein. Doch hat Bärnklau, indem er sich nach Oesterreich zurückzog, in den Festungen, Ingolstadt, Straubingen, und Braunau Besatzungen hinterlassen.

Prinz Karl zog bey seinem Eintritte in Böhmen nicht nur den General Bathiani an sich, sondern er ward auch durch 24000 Sachsen verstärket. Dieses geschah dem Warschauer Bündniß zu Folge, das August III. zu Anfang dieses Jahres mit Marien Theresien eingegangen war, und in welchem er Ihr wider jeden feindlichen Angriff auf ihre Länder seinen Beystand versprochen hatte. Die Stellung der Preußen, welche in der Absicht in dem südlichen Böhmen zwischen Budweis, Tabor, Frauenberg und Neuhaus die Winterquartiere zu beziehen, sich zu weit von Prag entfernt hatten,

brachte

brachte die Oesterreichischen Heerführer, den Prinzen Karl von Lothringen, und den Feldmarschall Traun auf den Gedanken, sie gar von dieser Hauptstadt abzuschneiden. Dieses, und der Mangel an Lebensmitteln nöthigte den König von Preußen zum Rückzuge; er ließ aber in Budweis, Frauenberg, und Tabor Besatzungen. So wie sich der König bis Beneschau gezogen hatte, griffen die Oesterreicher diese drey Oerter an. Budweis ergab sich den 8ten Tag aus Mangel an Lebensmitteln; zu Tabor schoß man förmlich Bresche, und bekam es am vierten Tag; und zu Frauenberg hatte man der Besatzung das Wasser abgeschnitten. In allen drey Orten wurden 3000 Preußen zu Gefangenen gemacht. Diesen Schimpf zu rächen, wollte Friedrich eine Hauptschlacht wagen; aber man fand die Stellung der Oesterreicher auf einer steilen Anhöhe, die noch dazu ein sumpfiges Wasser vor sich hatte, unangreifbar. Prinz Karls weiser Rathgeber, der versuchte Traun, hatte eben so gut seine Gründe eine Schlacht zu vermeiden, als Friedrich, sie zu wünschen. Taktische Künste, und selbst das Vorurtheil, weil er noch nicht geschlagen worden, ließ den letztern den Sieg hoffen; und ein

Sieg

Sieg rieß ihn auf einmal aus seiner bedenklichen Lage. Auf der andern Seite verloren die Oesterreicher, wenn sie sich in eine Schlacht einliessen, ihren Hauptvortheil. Sie waren an leichten Völkern dem Feinde bey weitem überlegen, sowohl was die Zahl derselben, als auch was ihre Fähigkeiten zum kleinen Kriege betraf. Dadurch, daß sie den Feind durch dieselben unaufhörlich neckten, erleichterten sie das Ausreissen bey demselben, wozu seine Mannschaft schon aus Mißmuth über die beschwerlichen Märsche in Gebirgen und Wäldern, und über den Mangel an Lebensmitteln aufgelegt war. Die Oesterreichschen Feldherren schwächten also das feindliche Heer mit viel weniger Gefahr ohne Schlacht; und konnten hoffen, dasselbe, ohne sonst etwas zu wagen, aus Böhmen hinaus zu dringen, wenn es sich der Gefahr von dem fürchterlichsten aller Feinde dem Hunger aufgerieben zu werden, entziehen wollte.

Aus eingelaufenen Nachrichten wuste Friedrich, daß die Oesterreicher etwas im Schilde führten, und aus ihren Bewegungen glaubte er nun schliessen zu können, daß es auf Prag gemünzet sey. Da er dort nur eine Besatzung

von sechs Bataillonen unter dem General Einsiedel gelassen hatte; so verstärkte er sie itzt unter dem General Rothenburg mit drey andern, und einem Dragonerregimente. Dennoch, da das Oesterreichsche Heer am 19ten November unvermuthet über die Elbe gegangen war, beschloß der König, Prag und ganz Böhmen zu räumen, und mit seinem Heere nach Schlesien zurückzugehen. Die Unmöglichkeit Prag anderst zu behaupten, als wenn man mit dem ganzen Heere dahin zöge, und die an Gewißheit gränzende Wahrscheinlichkeit, in diesem Falle von Schlesien ganz abgeschnitten zu werden, woraus dann wegen des Mangels an Rekruten, Kriegsbedürfnissen, und Lebensmitteln nichts geringers, als der gänzliche Untergang des Heeres noch vor dem Frühlinge zu besorgen gewesen wäre, bestimmten Friedrichen. Dieser Entschluß ward schleunig ausgeführet. Nachdem man allen zerstreuten Abtheilungen die nöthigen Befehle wegen des Rückzuges ertheilet, und besonders dem Befehlshaber in Prag Einsiedel eingebunden hatte: die Werke auf dem Wissehrad und auf dem Lorenzberge zu sprengen, und was er an Artillerie und andern Kriegsgeräthschaften nicht fortbringen könnte,

un=

unbrauchbar zu machen; näherte sich das Preußische Hauptheer über Königinngrätz der Gränze Schlesiens, und trat dann am 27ten November den Marsch nach diesem Lande in drey Heersäulen an. Es ward auf demselben nur wenig beunruhigt. Der Befehlshaber von Prag verließ diese Stadt am 26ten November mit Hinterlassung der schweren Artillerie von 132 Kanonen, aber sonst ohne die Befehle seines Königs zu befolgen; auch thaten die Minen die gehofte Wirkung nicht. Noch war die Preußische Besatzung nicht aus der Stadt, als der Oesterreichische Major Simschön mit dem Temeswarer Freybataillon, und der Rittmeister Cognazo an der Spitze von ein Paar hundert Husaren eindrangen, und die abziehenden Feinde in den Gassen hin und wieder anfielen. Einige Wagehälse von der Bürgerschaft schlugen sich zu den Soldaten ihrer Königinn, und andere schossen aus den Fenstern auf die vorüber ziehenden Preußen. Der größte Verlust, den die letztern dabey erlitten haben, bestund in Ausreissern, deren bey 2000 in der Stadt zurückblieben. Die Oesterreicher verloren einen ihrer Anführer, den Rittmeister Cognazo, durch einen Schuß. Simschön aber verfolgte die

Feinde mit vieler Lebhaftigkeit auch außer Prag, und jagte ihnen manches vom Gepäcke, und auch einige Gefangene ab. Einsiedel nahm seinen Zug über Leutmeritz, wo er am 30ten eintraf. Den 13ten Dezember erreichte er die Schlesische Gränze. Und so hatte sich ein Feldzug, der das Haus Oesterreich, nach den grossen Anstalten zu urtheilen, seinem Untergang nahe bringen sollte, ganz zu dessen Vortheil geendigt. Nie hat auch ein Feldherr alle Lehren der höhern Kriegskunst glänzender entwickelt, als in diesem Feldzuge Traun, der an Karls von Lothringen Seite die Seele der Unternehmungen war. Aber nie ist auch ein Held schöner belohnt worden, als Traun durch das unverdächtige Lob seines edelmüthigen Feindes, des ersten Feldherrn seiner Zeit, des grossen Friedrichs. „Traun, sind die Worte des königlichen Geschichtschreibers, spielte in diesem Feldzuge die Rolle des Sertorius, Friedrich jene des Pompejus." Welcher Kenner der Römischen Geschichte weis es nicht, wie tief in jenem Spanischen Feldzuge der große Pompejus, mit dem sich der bescheidene Friedrich hier vergleichet, unter einem Sertorius gestanden? Eben so rühmlich ist für seinen

Geg=

Gegner dessen zweyter Ausspruch: Trauns Benehmen wäre ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger, der seine Kunst liebt, studiren muß, um es nachzuahmen, wenn er dazu die Fähigkeiten besitzt. Aber noch mehr verbürget dem Oesterreichschen Helden seine Stelle im Tempel der Unsterblichkeit Friedrichs Geständniß: dieser Feldzug wäre in Absicht der Kriegskunst seine Schule, und ein Traun sein Lehrer gewesen.

Bey der allgemeinen Freude der Bewohner Böhmens über ihre Befreyung von den feindlichen Heeren betraf die Juden das Unglück, daß sie durch einen Königlichen Befehl unter dem 18ten Dezember des Landes verwiesen wurden. Schon daraus, daß dieses Schicksal um die Zeit der Wiedereroberung des Königreichs über sie verhängt worden, schloß man: daß sie sich einer Verrätherey während des feindlichen Einfalles wenigstens verdächtig gemacht haben. Die Frist, binnen welcher sie Prag räumen sollten, ward ihnen erst bis zum letzten Jäner 1745 gesetzt, dann bis zum letzten Hornung verlängert; bis zu Ende des Brachmonats aber sollten sie das ganze Königreich verlassen. Doch der Verweisungsbefehl war

in

in Rücksicht des ganzen Landes noch nicht vollzogen, als sich Maria Theresia durch die Vorbitten verschiedener fremden Höfe, besonders ihrer Bundesgenossen, des Königs von Großbritannien, und der Republik Holland bewegen ließ, ihn ganz zurückzunehmen. Es ward ihnen sogar erlaubt, wieder nach Prag zurückzukehren. Zu gewagt ist wohl die Behauptung: daß so wie sie sich durch ein Geschenk von 15000 Dukaten an den König von Preussen die Landesverweisung zugezogen, sie sich mit 90000 Guld. die Begnadigung wieder erkauft haben. Eben so willkührlich haben andere behauptet: sie hätten während der Belagerung, den Preussen einen geheimen Weg in die Stadt gezeiget. Dieser Dienst wäre von keiner grossen Wichtigkeit gewesen; da bey der heutigen Art Krieg zu führen, den Preussen ihre Ueberlegenheit, ihre fürchterliche Artillerie, die Schwäche und Beschaffenheit der Besatzung, und die völlige Verzweiflung an einem Entsatze die schnelle Eroberung ohnehin verbürgten.

Weniger glücklich, als gegen Preussen, schloß sich der Feldzug gegen Frankreich. Bey der Eröffnung desselben machten die Oesterreicher Entwürfe zur Eroberung des Elsasses und vielleicht

leicht auch Lothringens; itzt konnten sie bey aller Tapferkeit gegen die überlegene feindliche Macht ihr Eigenthum nicht behaupten. So wenig die Franzosen geneigt waren, dem Heere des Prinzen von Lothringen zu folgen — vielleicht weil ihnen vor allen Unternehmungen in der Ferne graute, seit der leidigen Erfahrung, die sie in Böhmen gemacht hatten — so wollten sie doch den Rückzug der Oesterreicher nützen, um in der Nähe Eroberungen zu machen. Sie richteten ihr Augenmerk auf die Österreichische Landschaft Breißgau. Coigni ging, so wie die Oesterreicher jene Gegenden verlassen hatten, vor die Hauptstadt dieses Ländchens, das damals noch sehr feste Freyburg. Bald traf Ludwig XV. selbst im Lager ein, um der Zeuge der Tapferkeit seiner Krieger zu seyn. Er war es nicht weniger von jener der Feinde. „Ich wünschte so tapfere Leute in meinem Heere zu haben!“ rief der über die heldenmüthige Gegenwehr erstaunte Monarch aus. Sieben Wochen vertheidigte der Befehlshaber, Freyherr von Damnitz, die Stadt, und übergab sie dann nur unter der Bedingung, sich in die Schlösser ziehen zu dürfen, welche er hernach nur auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes den

Fran-

Franzosen einräumte. Diesen kostete ein einziger abgeschlagener Sturm 2000 Mann; und die ganze Belagerung durch verloren sie bey 18000 Streiter. Sie rächten ihren Verlust nach der Eroberung an den Festungswerken, die sie der Erde gleich machten. Da man Freyburg unter die Schutzwehren des Deutschen Reiches gegen Frankreich immer gezählet hat, so machten selbst die Frankfurter Unirten Vorstellungen wider diese Schleifung, ohne daß man von Französischer Seite darauf geachtet hätte. Im übrigen läßt sich aus dieser Bemühung der Franzosen, den einzigen Waffenplatz, den Oesterreich in der Nähe des Elsasses hatte, seiner Befestigung zu berauben, auf den Eindruck schließen, den der Einfall der Oesterreicher in jene Provinz gemacht hatte. Ehe ich die Geschichte des 1744sten Jahres schließe, muß ich des Todes der einzigen Schwester Theresiens, Maria Anna, gedenken, der sich zu Brüssel den 16ten Dezember ereignet hat, nachdem Sie kein ganzes Jahr in der Ehe mit dem so oft gerühmten Prinzen Karl von Lothringen gelebt hatte.

Nebst Freyburg und ganz Breißgau hatten die Oesterreicher über der Bemühung, Böhmen

zu

zu retten, auch Bayern, wie ich schon gesagt habe, größten Theils verloren. Unter den Plätzen, die sie bey Seckendorfs Annäherung geräumet haben, war auch München. Dadurch bekam Karl VII., der bisher, wie man in einem bekannten Epigramm gespottet hat, zu Frankfurt, auf Kosten der Franzosen, gleichsam im Gasthofe gelebt hatte, (g) Gelegenheit, nach seiner Residenz zurück zu kehren, um da — zu sterben. Er verwechselte den 18ten Jäner 1745 das Zeitliche mit dem Ewigen. Ein Fürst eines bessern Schicksals schon wegen der schönen Eigenschaften seines Herzens würdig, unter welchen eine Wohlthätigkeit war, der zu ihrer Vollkommenheit nichts fehlte, als daß sie Maaß gehalten hätte; wirklich setzte sie ihn oft selbst der Dürftigkeit aus. Daß er sich so ganz in Frankreichs Arme geworfen hat, war die Quelle alles

g) Stuart, chaſſé par les Anglois,
Dit son breviaire en Italie;
Stanislas, Roy des Polonois,
Fume sa pipe en Auſtrasie;
Charles, aux depens des Francois,
Vit à l'Auberge en Germanie:
Peuples! célébrés à jamais
Cette nouvelle Epiphanie.

alles seines Unglücks. Friedrich, sein Bundesgenoß, selbst nennt ihn die Drathpuppe Ludwigs XV. Frankreich verleitete ihn vorzüglich die Oesterreichische Erbschaft in Anspruch zu nehmen, und verwickelte ihn in einen Krieg, der sich zwar mit Eroberungen anfing, aber mit Eroberungen, die nur in seinem Nahmen, und wohl nicht für ihn gemacht worden zu seyn schienen — so wenig hatte er in einem Lande, zu dessen König man ihn hatte ausrufen lassen, zu sagen. Der Verfolg dieses Krieges aber brachte ihn um sein eigenes Land, ohne daß Frankreich für dessen Erhaltung oder Wiedereroberung ausserordentliche Anstrengungen gemacht hätte. Aus Frankreichs Feldherrn — wirklich hatte ihm Ludwig XV. das Generallieutnantspatent mit zu wenig Rücksicht auf die Würde eines Deutschen Kurfürsten zugeschickt — der Frankreichs Heeren im Grunde nichts zu befehlen hatte, machte man ihn zu Deutschlands Kaiser, ohne ihm jenes Ansehen im Deutschen Reiche verschaffen zu können, was einem Kaiser der Deutschen nur eine beträchtliche Hausmacht geben kann.

Der Tod des Kaisers machte bei den verschiedenen Höfen sehr verschiedene Eindrücke.

Zu

Zu Wien machte er die Hoffnung anfleben: die Kaiserkrone, die in dem alten Hause Oesterreich, so zu sagen, schon einheimisch geworden war, durch Theresiens erhabenen Gemahl auch wieder in das neue zu bringen. Versailles selbst soll den Tod seines Bundesgenossen nicht ungern gesehen haben. Man betrachtete ihn als eine unvermuthet glückliche Entwicklung eines sehr verwickelten Schauspiels. Nicht nur weil man der Last entledigt zu seyn glaubte, die Würde eines Kaisers, der Frankreichs Geschöpf war, mit Französischem Gelde zu unterhalten; sondern noch vielmehr, weil man gar nicht zweifelte: man würde schon dadurch, daß man Franz Stephans Wahl geschehen ließe, noch mehr, wenn man sie beförderte, Theresien zu einem Frieden geneigt machen, der mit den Wünschen des Hauses Bourbon übereinstimmte. Endlich verlor auch durch Karls VII. Tod die zur Aufrechthaltung seiner Würde und Gerechtsame geschlossene Frankfurter Union — dieses Schild hatten die Verbündeten wenigstens ausgehängt — den Mittelpunkt ihrer Vereinigung, und war dadurch ihrer gänzlichen Auflösung um so näher, weil sie schon zuvor gewaltig war erschüttert worden. Frankreich schien die

Ver=

Vereinigten nicht mit Thätigkeit zu unterstützen, und Friedrich, die Seele der Union, glaubte diese Macht beschuldigen zu können, daß sie den auf sich genommenen Verbindungen gar nicht entsprochen hätte. Er schrieb seine Unglücksfälle in Böhmen bloß den Franzosen zu, die, wenn sie das Heer des Prinzen Karl vor seinem Rückzuge über den Rhein angegriffen, und vielleicht völlig aufgerieben hätten, ihnen ganz vorbeugen: oder sie wenigstens guten Theils vermindern konnten, wenn sie, anstatt sich mit nichts entscheidenden Eroberungen in Vorderösterreich aufzuhalten, den Oesterreichern nach Bayern, und selbst nach Böhmen nachgerückt wären. Friedrich hatte geglaubt auf eines oder das andere um so gewisser rechnen zu können; weil er Böhmen bloß angegriffen habe, um Böhmen zu retten — also eben nicht aus dem Deutschpatriotischen Beweggrunde: die Deutsche Reichsverfassung, und mit dem Ansehen des Kaisers, die Freyheit der Stände zu schützen, wie es in den Manifesten hieß. Diese Unzufriedenheit mit seinem Bundesgenoßen, mit der Besorgniß, daß der Krieg von dem wider ihn verbundenen Oesterreich und Sachsen endlich doch in seine Länder gespielt werden

dürfte,

dürfte, stimmten Friedrichen für den Frieden; und machten ihn sogar geneigt, die Wahl des Großherzogs zur Bedingniß desselben zu machen, wenn ihm dagegen das eroberte Schlesien aufs neue versichert würde.

Aber so nahe war der Friede von dieser Seite noch nicht. Nach dem verflossenen Feldzuge erschien der König von Preußen eben nicht mehr als ein Feind, dem es beynahe unmöglich wäre den Rang abzulaufen. Daraus entstund die Hofnung, bey etwas vermehrter Anstrengung Schlesien wieder zu erobern. Diese Eroberung, zu welcher Theresien der Preußische Friedensbruch allerdings zu berechtigen schien, würde auch dem Staat unendlich mehr Vortheil gebracht haben, als die der entfernten Gränzprovinzen Frankreichs. Freylich war sie mit keiner mittelmäßigen Macht auszuführen, und man entblößte um diese zusammenzubringen Niederland und Italien; aber vielleicht rechnete man, was diese beyden Länder betrifft, auf verdoppelte Anstrengungen jener Bundesgenossen, deren Vortheil es schlechterdings zu fodern schien, nie zuzugeben, daß Oesterreichs Besitzungen in jenen beyden Gegenden in die Hände Bourbonischer Fürsten je-

mals gerathen sollen. Kurz: die Bemühungen den Bund mit Sachsen immer enger zu knüpfen, die großen Zurüstungen zum bevorstehenden Feldzuge, worunter auch der angenommene Heerbann oder allgemeine Aufstand der Hungarn gehörte, zeigten deutlich die Absichten auf Schlesien. Und die kriegerischen Auftritte, die selbst den Winter über im Glazischen, und in Oberschlesien vorgefallen, konnten für Vorspiele eines sehr blutigen Feldzuges zwischen Preussen und Oesterreich gelten.

Dafür war die Aussöhnung mit Bayern um so näher, ob sie schon auch durch die Waffen vollends herbeygeführet werden muste. Dem Krieg in Bayern wo möglich ein Ende zu machen, noch ehe man in dem neuen Feldzuge den großen Kampf mit Preußen bestünde, war der Wunsch der Oesterreicher. Der Umstand, daß sie bey der vorjährigen Räumung dieses Landes in jenen festen Plätzen Besatzungen hinterlassen haben, die sie zu Herren des Laufes der Donau machten, versprach ihnen einen guten Erfolg. Freylich war die feindliche Macht, die aus Bayern, Hessen, Pfälzern, und Franzosen bestund, bey 36000 Mann stark; und der Oesterreichsche Feldherr Bathiany hatte nicht

mehr als 12000 Streiter. Aber er wuste, daß sich alle diese Völker aus ihren zerstreuten Quartieren nicht vor Ende des Maymonats zusammenziehen würden; und faßte also den Entschluß, ihnen zuvorzukommen. Wirklich überfiel er sie, nachdem er seine Mannschaft zwischen Braunau und Schärding versammelt hatte, ganz unvermuthet in ihren Quartieren. Landshut, Vilshofen, und Pfarrkirchen fielen mit den dort befindlichen Vorräthen in seine Hände, und durch eine bey Deckendorf über die Donau hinüber geschickte Abtheilung seines kleinen Heeres gelang es ihm, alle Verbindung zwischen den Bayern und Hessen abzubrechen; diese zu zwingen das Gewehr zu strecken, und jene bis über München zurückzujagen. Der neue Kurfürst Maximilian Joseph glaubte sich also in seiner Residenz München auch nicht sicher, und floh nach Augsburg. Aber der entscheidenste Vortheil ward von Bathiani bey Pfaffenhofen erfochten. Hier glaubten Segur und Zastrow, dieser an der Spitze der Pfälzer, jener der Franzosen den Oesterreichschen Feldherrn im Lauf seiner Siege um so eher aufzuhalten, weil sie eine zahlreiche auf Anhöhen vortheilhaft vertheilte Artillerie unterstützte;

aber

aber die Hungarn erstiegen die Anhöhen mit dem Sebel in der Faust, und brachten die Kanonen zum schweigen. Die geschlagenen Franzosen und Pfälzer flohen bis Donauwerth und gaben ganz Bayern Preis, welches auf diese Art zum drittenmal in die Hände der Oesterreicher gerieth. Diese Unfälle verschaften bey dem Kurfürsten dem Rathe des Feldmarschalls Seckendorf Eingang: jene Rettung, die schon sein Vater von Frankreich vergebens gehoft hatte, in Oesterreichs Großmuth zu suchen. Zu Füßen, einer bischöflich Augsburgschen Stadt an der Tyrolschen Gränze kam der Friede den 22ten April 1745 wirklich zu Stande. Maximilian Joseph erkannte die Gültigkeit der pragmatischen Sankzion, und entsagte allen Ansprüchen auf die Staaten des Hauses Oesterreich, die das Bayersche Haus je gemacht, oder noch machen könnte, für sich und seine Nachkommen. Er verband sich, seine Völker von den Französischen Heeren abzurufen. Versprach der Ausübung der Böhmischen Kurstimme kein Hinderniß in Weg zu legen, und seine eigene Stimme bey der bevorstehenden Kaiserwahl dem Großherzog von Toscana zu geben. Maria Theresia gab dagegen dem

Kur=

Kurfürsten alle Eroberungen zurück; nur sollten Ingolstadt, Braunau, und Schärdingen, bis nach vollzogener Kaiserwahl von den Oesterreichern besetzt bleiben. Sie entsagte allen Entschädigungen. Erkannte Karln VII. auch nach seinem Tode für einen rechtmäßigen Kaiser. Wenn man es nicht mit Vorsatz vergessen will, daß des Kurfürsten ganzes Land in den Händen der Oesterreicher war; so kann man diesen Frieden wohl nicht als nachtheilig, oder selbst als unrühmlich für ihn ansehen. Er bekam, ohne daß es ihm das geringste Opfer gekostet hätte, von einem ungleich mächtigern, und siegreichen Feind sein ganzes verlornes Land zurück, zu dem ihm nach ganz neuen Erfahrungen, die Waffen wohl nie verholfen hätten; und erhielt von Theresien die Anerkennung der bisher bestrittenen Würde seines kaiserlichen Vaters, welche von dieser Fürstinn die von Frankreichs Macht unterstützte Frankfurter Union nicht hatte erzwingen können. Und was gab er für diese Vortheile hin? Er entsagte Ansprüchen, die auszuführen es ihm an Macht fehlte; und versprach seine Wahlstimme einem Fürsten, der nach der Meinung der Feinde Oesterreichs selbst der Einzige war, dem man die Kaiserkrone in

jenen Zeitumständen aufsetzen konnte: da es dem Kurfürsten von der Pfalz an Macht, Augusten III., außerdem, daß sich die Deutsche Krone mit der königlich Polnischen auf einem Haupte nicht leicht vereinigen liesse, als einem Freunde und Bundesgenossen Theresiens am Willen fehlte, als Franz Stephans Nebenbuhler aufzutreten. Maximilian Joseph selbst aber hatte das von der goldnen Bulle erfoderte Alter nicht; gesetzt auch die Unglücksfälle seines Vaters hätten ihn nicht überzeuget: die Reichskrone sey für jeden minder mächtigen Fürsten eine Last, unter welcher er erliegen muß. Bey diesen, nichts weniger als aus der Luft gegriffenen, Bemerkungen über den Füßner Frieden, läßt es sich schwer errathen, worin denn die Verrätherey liege, deren sich Seckendorf schuldig gemacht haben soll; indem er den Kurfürsten von Bayern dahin brachte, für aufgegebene Ansprüche verlorne Länder wieder zu gewinnen, und mit seiner Kurstimme seinen Unterthanen Ruhe und Wohlfarth zu erkaufen. Allerdings ließ Seckendorf schon unter Karln VII. den Wunsch sich abmerken, Bayern mit Oesterreich auszusöhnen; wenn er aber selbst Bayerns Vortheil, wie es durch den Füßner

Frie=

Frieden wirklich geschah, dadurch befördern wollte, was war in diesem Wunsche sträfliches? Eher könnte man fragen: ob Oesterreich sich durch diesen Frieden nicht aus einem Vortheil gegeben habe, der ihm später bey einem Frieden mit Frankreich vielleicht zu Statten gekommen wäre. Ein Feind mehr, wie der Kurfürst, der sein ganzes Land verloren hatte, würde bey der Fortsetzung des Krieges die Last desselben für Oesterreich eben nicht schwerer gemacht haben; und um seinem Bundesgenossen das verlorne Land wieder zu verschaffen, würde Bourbon vielleicht einen andern Vortheil Oesterreich im Frieden haben einräumen müssen. Wenigstens würde man Theresien nicht so leicht ein Opfer zugemuthet haben, wie es zu Achen in der Folge geschah. Der ganze Vortheil Oesterreichs war also die durch Kurbayerns Beytritt dem Großherzog versicherte Mehrheit der Stimmen. Ob man schon auch ohne diesen Beytritt, auf die Mehrheit so ziemlich rechnen konnte; da man bey des neuen Kurfürsten von Maynz aus dem Hause Ostein entschiedenen Gesinnungen für Oesterreich die Ausschliessung der Böhmischen Stimme nicht so leicht zu fürchten hatte; da man nebst der

Böhmischen der Stimmen von Maynz, Sachsen, und Braunschweiglüneburg gewiß war, und da es nicht schwer seyn konnte nur noch eine, Trier zum Beispiel, zu gewinnen.

Die Anstrengungen, welche der Krieg mit Preußen, und die bezweckte Wiedereroberung Schlesiens von einer Seite nöthig machten, schwächte die Oesterreichschen Heere in andern Gegenden, vorzüglich in dem entfernten Italien. Und hierin lag die Ursache der Eroberungen, welche die Bourbonischen Verbündeten in jenem Lande machten. Lobkowitz war dem Spanischen Feldherrn Gages, der durch Neapolitanische Völker verstärkt aus dem Kirchenstaate gegen die Lombardey heran rückte, bey weitem nicht gewachsen, und muste es geschehen lassen, daß derselbe bey Modena über den Panaro ging, sich dann eine Verbindung mit dem Genuesischen, und folglich mit Don Philipp und dem Marschall Maillebois eröfnete, die an der Spitze eines Französischspanischen Heeres von Nizza aus heran gezogen kamen, ohne daß die Sardinier es hätten verhindern können. Die ohnehin schon überlegenen feindlichen Heere wurden itzt noch, da Genua, aus Verdruß über das im Wormser Vertrage ihm

ab=

abgesprochene Finale, sich wider Oesterreich und Sardinien erklärt hatte, mit 10000 Mann Genuesern verstärket. Um eben diese Zeit ward Lobkowitz, der dem Feinde nicht mehr, als etwa 15000 Streiter, die er bey Parma zusammengezogen hatte, entgegensetzen konnte, aus Italien abgerufen, um die Anführung des Oesterreichschen Heeres wider Preußen an der Seite des Prinzen Karls von Lothringen zu übernehmen. Er übergab das Heer in Italien mittlerweile, bis der neu ernannte Oberbefehlshaber der Fürst von Lichtenstein bey demselben eintreffen würde, dem Grafen von Schulenburg, der den Verlust von Tortona und Piazenza nicht hindern konnte, und in der Schlacht bey Bassignano den 27ten September den Kürzern zog. Die Franzosen und Spanier setzten auch nach Lichtensteins Ankunft ihre Eroberungen fort; der Infant Don Philipp hielt bald seinen triumphirenden Einzug zu Mayland, und mit Ende des Feldzuges war die ganze Oesterreichsche und Sardinische Lombardey in feindlichen Händen, bis auf Turin und Mantua, und die Zitadellen von Alessandria und Mayland, welche aber eng eingeschlossen waren.

In

In den Niederlanden, deren Eroberung seit der Kriegserklärung in Frankreichs Plan war, hatte das Haus Bourbon nicht weniger Glück. Ludwig XV. erschien hier selbst an der Spitze eines Heeres von 80000 Mann, das aber eigentlich der Marschall von Sachsen befehligte, der sich auch in diesem und den folgenden Niederländischen Feldzügen, als den größten Feldherrn Frankreichs zeigte. Die Unternehmungen wurden mit der Belagerung von Dornik angefangen, dessen Entsatz die Verbündeten, ob sie schon kaum 50000 Mann stark waren, dennoch wagten; worüber es den 11ten May zur Schlacht bey Fontenoy kam, deren Verlust Dornick in die Hände der Franzosen lieferte. Auch mehrere Eroberungen der Franzosen konnten die Feldherren der Verbündeten, der Herzog von Cumberland und der Oesterreichsche Feldmarschall Königseck, um so weniger hindern, da das Französische Heer mit 20000 Mann, die vom Rhein dahin gezogen wurden, war verstärkt worden. Das ganze Oesterreichsche Flandern mit der Hauptstadt Gent, und dem Seehaven Ostende unterwarf der Marschall von Sachsen in kurzer Zeit seinem Könige. Nicht ohne Einfluß auf das

Fran=

Französische Waffenglück in den Niederlanden, war das Wagestück des Prinzen Eduard, des Sohnes des Englischen Prätendenten. Er hatte sich unvermuthet in Schottland eingefunden, unter den dortigen Mißvergnügten sich einen Anhang gemacht, an der Spitze von wenigen Hundert entschlossenen Bergschotten die Engländer geschlagen, und die Schottische Hauptstadt Edimburg eingenommen; als man, um ihm, da er schon in England vordrang, ein stärkeres Heer entgegen zu setzen, das in den Niederlanden beträchtlich zu schwächen gezwungen war. Die wenige Unterstützung, die Frankreich diesem Prinzen angedeihen ließ, machte, daß er die angefangene Rolle nicht mit Nachdruck fortsetzen konnte; die im folgenden Jahre von ihm verlorne Schlacht bey Culloden zwang ihn unter tausend Gefahren zu fliehen, und sicherte das Haus Hannover auf lange Zeit vor seinen Unternehmungen.

Mehr Glück als in Flandern und Italien, hatten in diesem Jahre Oesterreichs Waffen in den Gegenden des Rheins und des Maynes; und unter die guten Folgen desselben gehörte auch die Kaiserwahl Franzens I. Diese zu hindern, wenigstens zu erschweren, war Frank-

reichs

reichs mit Preussen verabredeter Plan. Die Lage der Sachen hatte sich seit der Wahl Karls von Bayern so sehr geändert, daß Frankreich, vom Stolze Deutschland einen Kaiser zu geben, schon wieder angewandelt, nicht hoffen konnte, dieses itzt bloß durch Unterhandlungen zu bewirken. August III. ließ sich durch den Glanz der angebothenen Kaiserkrone so wenig blenden, daß er, im Bunde mit Theresien unerschütterlich, vielmehr für die Erhebung ihres Gemahls offenbar eiferte. Der Kurfürst von Maynz hatte Kurböhmen zur Wahl eingeladen, was immer als eine Art Genugthuung für die Ausschliessung dieser Stimme bey der letzten Wahl gelten konnte: ob man schon nicht sagen kann, daß es einer Reichstagsentscheidung entgegen lief; da die übrigen Kurfürsten das vorige mal nur beschlossen hatten, die Böhmische Kur für diesmal, und ohne daß man eine Folgerung daraus ziehen sollte, ruhen zu lassen. Und da sogar Bayern durch den Frieden mit Oesterreich sich für Franz Stephan gerade zu erkläret hat: so konnte Frankreich bloß auf Kurbrandenburg, und Kurpfalz rechnen. Um so weniger man sich also von Unterhandlungen versprach, um so mehr schienen bewaffnete Dro-

hun-

hungen nöthig zu seyn, die Oesterreich ergebene Kurfürsten abzuschrecken. Das war wohl die Absicht eines auf neutralem Reichsboden unter dem Prinzen Conti aufgestellten Französischen Heeres, zu dem auch Segur gestoßen ist, nachdem er Bayern zu räumen gezwungen worden war. Oesterreich und seine Bundesgenossen musten nun darauf bedacht seyn, die Freyheit des Wahltages ebenfalls mit den Waffen zu schützen; und aus diesem Grunde hatte man jenem des Prinzen von Conti das sogenannte pragmatische Heer entgegen gestellt, das aus Oesterreichern, Hannoveranern, und im Englischen Sold stehenden Hessen zusammengesetzt war, und welches, nachdem er in Bayern reine Arbeit gemacht hatte, auch Bathiani verstärkte. Traun übernahm dann den Oberbefehl dieses vereinten Heeres, und zeigte bald wieder den grossen Meister in Stellungen und Märschen, den das Jahr zuvor Friedrich an ihm bewundert hatte. Die Folge davon war, daß Conti, ohne eine Schlacht, wie er Anfangs Willens gewesen zu seyn scheint, zu wagen, über den Rhein zurück gieng, einen Theil seines Feldgeräthes den nachsetzenden Feinden

Preiß gab, und so den Feldzug ohne Ruhm, und selbst mit Verlust beschlossen hat.

Nach diesem Rückzug eines Heeres, dessen Bestimmung es eigentlich war, die Wahl des Großherzogs zu hintertreiben, schien dieselbe nun keinem Zweifel mehr ausgesetzt zu seyn. Dieser Fürst hatte sich mittlerweile selbst zum Traunischen Heere begeben, um dem Wahlorte näher zu seyn. Er war der Stimmen von sieben Kurfürsten gewiß; aber mit eben so viel Gewißheit waren die Gegenbemühungen von Kurbrandenburg und Kurpfalz vorzusehen. Wirklich warfen die Wahlgesandten der beyden Höfe, in einer besondern Druckschrift unter andern die Frage auf: ob die von Kurmaynz eingeladenen Gesandten alle zur Wahl zugelassen werden könnten? und gaben dadurch deutlich zu verstehen, daß der Kurböhmische Gesandte auszuschliessen wäre. Auch schien es ihnen, daß die Kurfürsten der erforderlichen Freyheit zum Theil beraubt worden, zum Theil sich derselben selbst beraubt hätten; und aus diesen Gründen widersprachen sie feyerlich der vorzunehmenden Wahl, und verliessen den Wahlort. Die übrigen Kurfürsten mögen hingegen dafür gehalten haben, daß ihre Freyheit

nie

nie mehr gehemmt gewesen, als so lang das Heer einer fremden und gegen Deutschland feindseeligen Macht sich in der Nähe der Wahlstadt befand. In der That war es eben nicht rühmlich für die Deutsche Nazion, sich von Frankreich einen Kaiser geben zu lassen, von eben dem Frankreich, das dem Deutschen Reiche seit ein Paar Jahrhunderten schon die empfindlichsten Wunden geschlagen hatte. Von dieser Beschimpfung durch Oesterreichs bewaffnete Dazwischenkunft befreyt, setzten nun die Kurfürsten den 13ten Herbstmonats zum Wahltage an, und erhoben an demselben Franzen I. einmüthig auf den Kaiserthron. Er erhielt in dem Hauptquartiere zu Heidelberg die Nachricht von seiner Wahl, und begab sich von da nach Frankfurt, wo mittlerweile auch Maria Theresia eingetroffen war. Sie wohnte der am 4ten Weinmonats vollzogenen Kaiserkrönung ihres erhabenen Gemahls bey, und besuchte von dort aus in seiner Gesellschaft das von ihm befehligte Heer. Sonst war in diesem Jahre die Erhebung ihres Gemahls nicht die einzige häusliche Freude Thereſiens. Sie war schon am 1ten Hornung zum zweytenmale Mutter eines Sohnes geworden, dem der Nahme sei-

nes mütterlichen Großvaters: Karl, beygelegt wurde.

Nun ist es Zeit daß ich des blutigen Feldzuges zwischen Oesterreich und Preußen gedenke, der endlich den Frieden mit dieser Macht nach sich gezogen hat. Nebst dem Hauptheere des Prinzen Karls in Böhmen, zudem ein beträchtliches Sächsisches Hülfskorps gestoßen war; hatten sich auch bey 20000 Mann meistens Hungarsche Insurgenten in Oberschlesien, unter den Befehlen des Feldmarschall Eszterhasy zusammengezogen. Wenn gleich schon die Beschaffenheit dieser Völker sonst wenig andern Gebrauch auffer in bloßen Streifereyen, besonders gegen den geübtern Krieger, gestattet; so führten sie doch einen Hauptstreich aus. Sie erstiegen, indem sie durch den noch nicht fertigen Graben wateten, die Festung Kosel; nachdem sich der Oberschlesien deckende Margraf Karl, von dannen abgerufen, zu dem Heere des Königs gezogen hatte, das sich mit Ende des Mays bey Frankenstein gelagert hat. Friedrich war entschloßen, den Prinzen Karl, von dessen Vorhaben, in Schlesien einzubrechen, er Nachricht hatte, zu erwarten. Mit Anfang des Junius drangen die vereinigten Oesterrei-

cher und Sachsen über Landshut wirklich in Schlesien ein. Da ihnen die Preußen entgegen rückten, kam es den 4ten Brachmonats zwischen Hohenfriedberg und Striegau zu einer Schlacht, die für das vereinte Heer äusserst unglücklich abgelaufen ist. Es verlor an Todten 4000 und 7000 Gefangene, und der Plan, Schlesien wieder zu erobern, war nun vereitelt. Prinz Karl zog sich auf Königinngrätz zurück; wohin ihm der König folgte, doch ohne tief in Böhmen einzudringen, oder sonst etwas Entscheidendes zu wagen. Er begnügte sich, Schlesien gerettet zu haben; und, um es vor den Angriffen der Feinde sicherer zu setzen, wollte er in der daran stoßenden Gegend von Böhmen allen Vorrath aufzehren, und so es den Oesterreichern unmöglich machen, die Winterquartiere nahe an der Gränze zu beziehen. Er erreichte diesen Zweck, wenn er sich in Böhmen so lang als möglich behauptete, und das konnte ohne Schlachten und andere große Unternehmungen geschehen. Nur wider die Hungarschen Insurgenten in Oberschlesien muste etwas gewagt werden; damit sie, wenn sie sich weiter ausbreiten sollten, die Zufuhr aus Schlesien selbst dem Preußischen Heere nicht erschwerten.

ten. Naßau bekam also den Auftrag, Kosel wieder wegzunehmen. Er vollführte ihn den 6ten September, machte die Besatzung gefangen, rückte dann bis Troppau vor, und brandschatzte von dort aus durch seine Partheyen einen Theil Mährens.

Friedrichs minder lebhafte Fortsetzung des Feldzugs ward auch durch einige Aussichten auf den nahen Frieden veranlaßet. Diesen wünschte er um so mehr, weil ihn Frankreich, sein Bundesgenoß, nicht so thätig unterstützte, daß er sich auf neue Eroberungen Hoffnung machen konnte. Entschloßen die Waffen niederzulegen, wenn ihm nur Schlesien aufs neue versichert würde, sah er eine Unterhandlung mit England für den Weg zum Frieden an. Der neue Minister dieses Reiches, Lord Harrington, stund im Rufe der Friedensliebe, vielleicht auch einiger Vorliebe für Preußen. Zu Hannover, wo er sich mit seinem Könige befand, und wohin der König von Preußen seinen Gesandten bey der Republick Holland, den Grafen von Podewils, ebenfalls abgeordnet hatte, legte man Hand ans Werk. Bald entwarfen Harrington und Podewils den Hannöverschen Vergleich, auf den der künftige Friede

zwischen

zwischen Preußen und Oesterreich gegründet werden sollte. Der Breßlauer Friedensschluß sollte seine ganze Kraft behalten; und der König von England die Gewähr desselben übernehmen, und sie dem von Preußen von allen Europäischen Mächten beym allgemeinen Frieden verschaffen. Für diesen Vortheil, der nichts weniger sagte, als daß die Waffen von ganz Europa Preußen im Besitz Schlesiens schützen sollten, machte sich Friedrich anheischig, den Großherzog von Toscana als Kaiser zu erkennen. Da dieser Vergleich den 22ten September, also gerade um die Zeit der Wahl Franzens I, zu Stande kam, läßt sich das Betragen Friedrichs nach derselben erklären. Er, der wider die Wahl mit Kurböhmens Theilnahme, zugleich mit Kurpfalz, sich vorläufig so stark erklärt hatte, beobachtete, nachdem sie auf den Großherzog gefallen war, ein tiefes Stillschweigen über dieselbe. Wenn die Erkennung des neuen Kaisers unter jenen Umständen ihn um die Gelegenheit gebracht hätte, sich um Theresien bey der Aussöhnung mit Ihr ein Verdienst zu erwerben; so würde ein neuer feyerlicher Widerspruch wider die vollzogene Wahl ihm beym Englischen Ministerium den Verdacht zu-

gezogen haben, daß es ihm mit dem Hannöverschen Vergleiche nichts weniger als Ernst sey. Indessen wollten für itzt weder die Kaiserinn Königinn, welche die Hoffnung, Schlesien wieder zu erobern, noch nicht aufgegeben hatte, noch der König von Polen, als Kurfürst zu Sachsen, der fest an dem Bündnisse mit Oesterreich hielt, dem was zwischen Preußen und Großbrittanien bereits abgeschlossen war, beytreten. England wollte Oesterreich von Preußen Ruhe schaffen, um es in Stand zu setzen, die Niederlande, diese Vormauer Hollands, und selbst Englands wider Frankreich, mit mehr Anstrengung zu vertheidigen: und Oesterreich schien damals noch eher die entfernten Niederlande Preiß geben zu wollen, als daß es das so wohlgelegene Schlesien auf immer in den Wind schlagen sollte.

Diesem Grundsatze zu Folge mißbilligte man zu Wien den Vertheidigungskrieg, den der Prinz von Lothringen, seit der Schlacht von Hohenfriedberg, nicht ganz ohne guten Erfolg führte. Wirklich fing er an die Preußen wegen der Lebensmittel in Verlegenheit zu setzen, und sie waren fast immer in der Nothwendigkeit, wie es Friedrich selbst gesteht, ihr

Brod

Brod mit dem Degen in der Faust zu holen, Schwächung ihres Heers durch Krankheiten und durch das Ausreißen würde je länger je mehr die Folge davon gewesen seyn. Aber Karl bekam Befehl zum Angriffskriege; dieser war auch mehr nach dem Geschmacke des ihm zugegeben feurigen Lobkowitz. Um ihn mit Nachdruck führen zu können, ward sein durch den Abzug der, wegen eines Angriffs der bey Halle versammelten Preußen, um ihr Vaterland besorgten Sachsen, geschwächtes Heer, mit verschiedenen Oesterreichischen Regimentern nahmhaft verstärket. Eben da Friedrich im Begriffe war, seinen Rückzug nach Schlesien anzutreten, näherte sich ihm Prinz Karl mit seinem Heere in Schlachtordnung, um die Nachhut des sich zurückziehenden Königs mit Vortheil anzufallen. Aber Friedrich entschloß sich auf der Stelle zum Angriff. In dieser Schlacht bey Trautenau oder bey Sorr am 30sten September waren die Partheyen sehr ungleich. Die Preußen hatten sich durch Detaschirungen geschwächt, und waren also nicht über 18000 Mann stark: die Oesterreicher zählten bey 40000 Streiter. Dafür war den letztern die Beschaffenheit des Kampfplatzes äusserst nachtheilig. Ihre Reuterey hatte

besonders eine mißliche Stellung in einem so engen Raume, daß die drey verschiedenen Treffen kaum 20 Schritte von einander entfernt waren; und noch war ein Abgrund in ihrem Rücken, in den sie bey der geringsten Unordnung hinein stürzte. Der Mangel an Raum aber zog die doppelte Unbequemlichkeit nach sich, daß sich ein Treffen auf das andere werfen muste, und daß die einmal in Unordnung gebrachten Schwadronen sich nicht mehr sammeln konnten. Dies war die Ursache des Verlustes, den die Oesterreicher erlitten haben. Sie verloren 2000 Gefangene, 22 Kanonen, 10 Fahnen, und 2 Standarten. Die Anzahl der Todten war noch größer. Die Preußen erkauften ihren Sieg mit 1000 Todten, und hatten wohl noch einmal so viel Verwundete. Indeß begnügte sich Friedrich mit der Ehre des Sieges, über ein so sehr überlegenes Heer. Ohne den Feind zu verfolgen, räumte er Böhmen, und zog sich nach Schlesien zurück. Wozu ihn der Mangel an Lebensmitteln in Böhmen selbst, und die Besorgniß bestimmte, daß durch die Ueberlegenheit der feindlichen leichten Völker die Zufuhr aus Schlesien, wo nicht ganz abgeschnitten, doch äusserst erschwert werden könnte.

Alles

Alles hielt die Kriegsunternehmungen in diesem Jahre für geendigt, als noch ein blutiger Winterfeldzug erfolgte. Der König von Preußen wollte einen Plan der wider ihn verbundenen Höfe von Wien und Dresden entdeckt haben: selbst im Winter durch Sachsen in die Mark Brandenburg einzubrechen; und faßte den Entschluß, seinen Feinden durch die Wegnahme Sachsens vorzukommen. Er hatte schon eher erkläret: er müsse das Einrücken der Sächsischen Hülfsvölker zugleich mit dem Oesterreichschen Heere in Schlesien um so mehr für einen Friedensbruch von der Seite des Dresdner Hofes ansehen; weil derselbe nach dem Warschauer Bündnisse dem angegriffenen Oesterreich nur mit 6000 Mann beyzustehen schuldig war, dafür aber wohl viermal so viel zu dem Oesterreichschen, nicht mehr Böhmen vertheidigenden, sondern in Schlesien einfallendem, also angreifendem Heere habe stoßen lassen. Die Zusammenziehung eines Preußischen Heeres bey Halle unter dem Fürsten von Anhaltdessau war die erste Folge dieser Erklärung; itzt sollte nicht nur dieses Heer, sondern auch ein zweytes unter dem Könige selbst Sachsen feindlich überziehen. Der König zog im November an

der Spitze von 30000 Mann durch die Lausitz auf Dresden zu, und hatte schon während dieses Zuges einige glückliche Gefechte mit den Oesterreichern und Sachsen, die den Rückzug des Prinzen Karls nach Böhmen zur Folge hatten; der aber bald darauf bey Leutmeritz über die Elbe gieng, um von dannen sich gegen Dresden zu wenden, für welchen Ort man so besorgt war, daß man die ganze Sächsische Kriegsmacht unter dem Grafen von Rutowsky dahin gezogen hatte: und doch glaubte sich König August dort so wenig sicher, daß er den ersten Christmonats von dannen nach Prag aufgebrochen ist. Indeß kam das Oesterreichsche Hauptheer den 13ten Dezember bey Dresden an, also früh genug zur Rettung, die aber die Sachsen selbst vereitelten. Denn erstens mußten die Oesterreicher, nach der Anordnung des Ministers Heineke, Quartiere beziehen, die so weit auseinander lagen, daß es schlechterdings unmöglich war, binnen weniger als 24 Stunden zusammenzustoßen. Vergebens machte Prinz Karl Vorstellungen dawider. Auch bey dem Sächsischen Feldherrn fand er nicht mehr Gehör, als bey dem Minister. Da den Prinzen die Stellung der Preußen einen Angriff

griff auf die Sachsen vermuthen ließ; warnte er ihren Anführer, den Feldmarschall Rutowsky, und ersuchte ihn zugleich, ihm es schleunig zu wissen zu thun, wenn er seiner Hülfe bedürftig wäre; weil er, der Prinz, seine Mannschaft nicht in kurzer Zeit zusammen ziehen könnte. Rutowsky schlug den Beystand des Prinzen aus, und schien seiner Vermuthung keinen Glauben beyzumessen. Er hielt sich auch für stark genug, und traute den Preußen die Kühnheit nicht zu, ihn in seinem vortheilhaften Posten bey Kesselsdorf anzugreiffen. Dem ungeachtet traf die Vermuthung des Prinzen ein. Den 15ten Dezember früh rückte der Fürst von Anhaltdessau gegen das Sächsische durch einige tausend Oesterreicher unter Grüne schon eher verstärkte Heer an, und erfocht einen der entscheidensten Siege; indem das geschlagene Heer an Todten und Gefangenen über 9000 Mann verlor. Rutowsky flüchtete mit Eile und Unordnung nach Dresden. Umsonst that ihm Prinz Karl, der mittlerweile sein Heer versammelt hatte, den Vorschlag: die Preußen Tags darauf mit vereinten Kräften anzugreifen. Rutowsky entschuldigte sich mit seinem großen Verlust, mit dem Mangel an Kanonen,

und mit der Muthlosigkeit seiner Soldaten. Da man noch obendrein befürchtete: der König würde sich mit dem siegenden Heere des Fürsten von Dessau vereinigen, beschloß man einem neuen Angriffe dadurch auszuweichen, daß man sich sofort nach Böhmen zog, und zu Dresden nur eine Besatzung von der Landmiliz zurückließ. Den 18ten besetzten die Preussen diese Stadt.

Mitten unter den glücklichsten Erfolgen, die seine Waffen hatten, war der König von Preußen doch immer darauf bedacht, diesen Krieg ehestens durch einen Frieden zu endigen, vorausgesetzt, daß sich dieser auf den Hannöverschen Vergleich gründete. Nebst dem schon angeführten Mißvergnügen über Frankreich machten ihn denselben, der Getraidemangel, eine Folge der schlechten Aerndte, und die Erschöpfung seiner Finanzen wünschen. Noch kam eine doppelte Besorgniß hinzu: daß die Kaiserinn Königinn alle ihre Völker vom Rheine, wo sie ohnehin unnütz waren, zurückrufen, und beynahe ihre ganze Macht wider Preußen brauchen dürfte; und daß Rußland zu Gunsten Sachsens an dem Kriege Theil nehmen könnte, da der Gesandte dieser Macht schon vor dem Zuge

nach

nach Sachsen zu Berlin erklärt hatte, daß sein Hof durch das mit Augusten geschlossene Bündniß verpflichtet sey, ihm wider jeden Angriff beyzustehen. Friedrich hatte also, da er bereits in der Lausitz stund, durch den Englischen Gesandten am Dreßdner Hof, Villiers, Friedensvorschläge thun lassen. Aber vermuthlich konnte man von der Seite Sachsens ohne Zuziehung Oesterreichs denselben kein Gehör geben. Am Tage der Schlacht bey Kesselsdorf selbst erhielt endlich der König durch Villiers die Versicherung, daß nicht nur der König von Polen, sondern auch die Kaiserinn Königinn sich in Friedensunterhandlungen einzulassen bereit wären. Bald traf auch zugleich mit dem vom Sächsischen Hof mit Vollmacht versehenen Villiers, Graf Friedrich von Harrach als Oesterreichischer Bevollmächtigter zu Dresden ein. Man beschleunigte die Unterhandlungen so sehr, daß schon am 25ten Christmonats der doppelte Frieden zwischen Oesterreich und Preußen, und zwischen Preussen und Sachsen unterzeichnet ward. Dieser Dresdner Friede versicherte dem König von Preussen Schlesien und Glatz nochmals, der dagegen Franz I. als Kaiser erkannte, und Sachsen, gegen die Auszahlung einer

Mil-

Der Sorge, ihre Erbländer wider einen so mächtigen Feind in der Nähe zu vertheidigen, entlediget, konnte die Kaiserinn Königinn für den Feldzug vom J. 1746 ihre Kriegsmacht in Italien beträchtlich vermehren. Die dahin bestimmte Verstärkung von 30000 Mann langte so früh in diesem Lande an, daß der Fürst von Lichtenstein, und der König von Sardinien den Feldzug schon im März eröfnen konnten. Sie überfielen ihre auf den Lorbern des vorigen Jahres noch schlummernden Feinde aller Orten in den Winterquartieren. Die Spanier sahen nun den Fehler ein: daß sie mit dem Besitze der Stadt Mayland zufrieden, alle Anstrengungen unterlassen hatten, die sie auch zu Herren der Zitadelle gemacht haben würden. Um so leichter zwang sie itzt Lichtenstein auch die Stadt am 19ten März zu räumen. Indeß der König von Sardinien ihnen Asti wieder abnahm. Unter mehrern kleinern Siegen, aus denen die Vorfälle bey Ripalta, und Guastalla angemerkt zu werden verdienen — jenes, einen wichtigen Posten an der Trebia, nahm Bärnklau trotz der hartnäckigsten Gegenwehr der Spanier mit Sturm ein; und Guastalla bezwang Nadasti mit vieler Tapferkeit, nachdem er zu-

vor

Herrn der Nazion, den Grafen von Gages, von dem Heere ab, und gab seinem Nachfolger im Oberbefehle, Delas Minas, den ausdrücklichen Befehl, mit seinem durch die beyden unglücklichen Schlachten ohnehin sehr geschwächten Heere die Lombardey vollends zu räumen. Auch bey den Oesterreichern hatte es dem siegreichen Lichtenstein seine Gesundheit nicht gestattet, den Oberbefehl beyzubehalten. Indeß hemmte das ihre Fortschritte für itzt nicht. Sie gingen unter Botta's Anführung vor Genua, das sich ihnen am 5ten Herbstmonats ergeben hat. Mittlerweile eroberte der König von Sardinien das ihm im Wormser Vertrage zugesprochene Finale, wie auch Savona, und andere Plätze des westlichen Küstenlandes von Genua. Nach der Reinigung der Lombardey, da sich nur ein Theil der Französischspanischen Macht in Savoyens Bergen behaupten zu wollen schien, dem aber der König von Sardinien allein mehr als gewachsen war; wäre vielleicht für Oesterreichs Vortheil nichts zuträglicher gewesen, als nach dem Beyspiele Josephs I. in einem ähnlichen Falle die Eroberung Neapels zu versuchen. Aber so wie diese Unternehmung damals nicht nach Englands Geschmacke war, so wuste es

auch

auch itzt Oesterreich dafür zu einem Einbruche in die Provence zu bewegen. Die Schwäche der Franzosen, die sich aus Piemont dahin gezogen hatten, ließ freylich einen guten Ausgang hoffen; aber man hätte den Karakter des Franzosen aus Erfahrungen besser kennen sollen, der ihn immer zu um so größern Anstrengungen auffordert, je näher die Gefahr seinen Gränzen ist. Browne brach im Monat November mit einem Oesterreichischen Heere wirklich in die Provence, indem eine Englische Flotte an den Küsten des Landes erschien. Die Absicht der Verbündeten war auf Antibes gerichtet. Aber indeß man die Belagerung veranstaltete, eilte der Marschall Belleisle zur Rettung des Landes herbey, und stellte sich an die Spitze des sogar aus den fernen Niederlanden mittlerweile verstärkten Französischen Heeres. Die Ueberlegenheit desselben, die späte Jahreszeit, und der Aufstand der Genueser nöthigten endlich den tapfern Browne zum Rückzuge. Er nahm den Dank der Bewohner des Landes mit sich, weil er seinen Kriegern die Beschädigung der Oelbäume auf das schärfste untersagt hatte. Der Aufstand zu Genua war allem Ansehen nach von den dortigen Aristokraten, die bey einer fremden Herrschaft am

meisten

meisten verloren, viel eher vorbereitet, als er ausbrach. Denn es war doch nicht bloßer Zufall, daß das Landvolk sich eben in ungewöhnlich größerer Anzahl in der Stadt befand. Es war nicht schwer den gemeinen Mann wider die Oesterreicher aufzuhetzen; da diese starke Brandschatzungen ausgeschrieben haben, und noch dazu das Zeughaus der Republik ganz ausleerten. Die Mißhandlung eines gemeinen Genuesers, den ein Unteroffizier mit Stockschlägen zwingen wollte, beym Fortschaffen der Kanonen Hand anzulegen, veranlaßte den ersten Ausbruch der Völksgährung. Der Oesterreichsche Befehlshaber Marchese Botta ließ sie dadurch, daß er nicht gleich anfangs Ernst brauchte, so sehr überhand nehmen, daß er endlich den wiederholten Anfällen weichen, und sowohl Genua selbst, als mehr andere Posten verlassen muste.

Der Feldzug in den Niederlanden war für Theresiens Bundesgenossen durchgängig unglücklich. Mitten im Winter schloß der Marschall von Sachsen unvermuthet Brüssel ein, und zwang es den 22ten Tag zur Uebergabe. Siebenzehn Oesterreichische und Holländische Generale mit 18 Bataillonen geriethen dabey in die

Kriegs=

Kriegsgefangenschaft der Franzosen. Da hierauf das Heer des Marschalls bis auf 120,000 Mann vermehrt worden, war es ihm leicht, den Prinzen Karl von Lothringen mit seinen 80000 Mann in Unthätigkeit zu erhalten; indeß er Antwerpen, Mons, St. Guillain, Charleroy, und Namur eroberte. Die Schlacht bey Raucoux nicht weit von Lüttich den 11ten Weinmonats war die letzte wichtige Unternehmung des Feldzugs. Prinz Karl verlor das Schlachtfeld, und 4000 Mann. Man hat der Unthätigkeit der Oesterreicher den Verlust dieser Schlacht zugeschrieben. Das Wahre ist: daß der rechte Flügel unter dem Feldmarschall Bathiany, gegen den die Franzosen nur einen Blendangriff gemacht haben, fast nichts gelitten hat; aber auch wegen seiner fehlerhaften Stellung, durch die er von dem Linken zu weit entfernt war, demselben nicht zu Hülfe kommen konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von Lüttich und Mastricht abgeschnitten zu werden. Auf der andern Seite fand auch der Sieger seine Tadler. Sie glaubten, diese Schlacht wäre ohne irgend einen höhern Zweck geliefert worden, nur um die unfruchtbare Ehre des Sieges davon zu tragen. Wirklich kann man

nicht

nicht sagen, daß sie etwas entschieden hätte, was es nicht schon eher gewesen wäre.

Ein so weit aussehender, bey der Entfernung des Schauplatzes doppelt kostbarer, und in diesem Feldzuge zum Theil unglücklicher Krieg beschäftigte Theresien doch nicht so ganz, daß Sie einen Theil ihrer erhabenen Fürstensorgen den Künsten des Friedens, oder besser, dem Glück ihrer Unterthanen, und selbst der Nachwelt nicht gewidmet haben sollte. In eben diesem 1746sten Jahre stiftete die Monarchinn das Theresianum in Wien, und zeigte sich bey dieser Gelegenheit als Mutter des Vaterlandes, und als gute Tochter zugleich. Das letzte, indem Sie das bisherige Lustschloß, in der Vorstadt Wieden, die Favorita genannt, aus dem Grunde dazu bestimmte, weil Sie nicht mehr fähig zu seyn glaubte, an jenem Orte eine Erholung zu genießen, wo ihr kaiserlicher Vater gestorben war. Wer wird aber die Mutter des Vaterlandes in einer Stiftung verkennen, deren Bestimmung es war: der Jugend jenes Standes, der schon als Dankbarkeit für die ihm vom Staat eingeräumten Vorzüge, die unnachläßliche Pflicht auf sich hat, sich seinen Diensten zu widmen, auch jene Bildung zu

ver=

verschaffen, durch die sie in Stand gesetzt würde, ihrer eben so schweren als schönen Pflicht zu entsprechen? Eine Bildung, der zu Hause — da Reichthum nicht immer der Gefährte einer glänzenden Geburt, so wenig als der Tugend und Biederkeit ist — manchmal der Mangel im Wege stund, manchmal auch — schüchtern spricht das der Geschichtschreiber der großen Stifterinn nach — die Zärtlichkeit der Mütter. Ein Urtheil, das, da es nicht allgemein ist, dem Ruhme unserer heutigen Kornelien (h) nichts benehmen kann. Ob im übrigen Theresiens Stiftung ihrer Bestimmung entsprochen habe? Diese Frage können die dort gebildeten Staatsmänner und Helden am besten beantworten, und zugleich für den Ruhm ihrer Leiter bürgen. Doch es ist Zeit, daß ich zu der kurzen Erzehlung der Unternehmungen des letzten Feldzuges des Oesterreichischen Erbfolgkrieges im Jahr 1747 eile, welches sonst auch durch die Geburt des dritten Sohns Theresiens, des Erzherzogs Peter Leopold, nachmals Kaisers Leopolds II. und unsers Königs, am 5ten May, uns merkwürdig seyn muß.

Vor

h) Wer kennt und verehrt nicht noch die Mutter und Erzieherinn der Gracchen?

Vor der Eröffnung des Feldzuges war Frankreich den Winter über darauf bedacht, den Genuesern Hülfsvölker zuzuschicken, durch die sie in Stand gesetzt würden, die leicht vorzusehenden Angriffe der Oesterreicher abzutreiben. Sie bestunden in 15000 Mann, und es gelang dem Marschall Bouflers, der sie befehligte, sie zur See nach Genua zu bringen; obschon in den dortigen Gewässern eine Englische Flotte kreuzte. Im Frühling bemeisterte sich der Oesterreichische Feldherr Graf Schulenburg des Gebirgspasses Bocchetta; worauf das Oesterreichischsardinische Heer vor Genua ging, um die Belagerung zu Lande vorzunehmen, indem die Engländer ein gleiches zur See thaten. Indeß gingen die Franzosen und Spanier unter dem Herzog von Belleisle, und dem General De las Minas über den Var, und nahmen Nizza und andere Piemontesische Festungen weg. Da auch der Ritter Belleisle mit einem zweyten Heere Piemont von einer andern Seite bedrohete, muste der König von Sardinien seine Krieger von Genua wegziehen, um sie zur Vertheidigung seiner eigenen Länder zu gebrauchen. Die Franzosen, unter dem Ritter Belleisle, wurden über der Bemühung, durch den Paß le

Col de la Sietta in Piemont einzudringen, geschlagen, und ihr tapferer Anführer verlor dabey selbst sein Leben. Die durch die Absönderung der Sardinischen Völker geschwächten Oesterreicher hoben endlich auch die Belagerung von Genua auf, und zogen sich nach der Lombardey zurück. Und dieses waren die letzten kriegerischen Auftritte in Italien. Denn eben als die Oesterreicher mit dem Anfange des Jahres 1748 unter Browne schon alle Anstalten getroffen hatten, Genua aufs neue zu belagern; wurden sie durch den Achner Friedensschluß in der Ausführung unterbrochen.

In den Niederlanden ward im Jahr 1747 nach der erst itzt ergangenen Kriegserklärung wider die Republik Holland, von den Franzosen das Holländische Flandern angegriffen. Sluys, Hulst, und andere Festungen wurden von ihnen erobert, ohne daß es der Oberfeldherr der Verbündeten, der Herzog von Cumberland, hätte verhindern können. Itzt sollte es Mastricht gelten. Cumberland eilte diesem höchst wichtigen Platz zu Hülfe, was zwischen ihm und dem Marschall von Sachsen am 2ten Julius die Schlacht bey Laffeld veranlaßte, in welcher die Franzosen die Wallstatt behauptet,

sonst

sonst aber einen gleichen Verlust mit den Verbündeten gelitten haben. Die letztern zogen sich nach dem Treffen unter die Kanonen der Festung Mastricht, und machten dadurch die Belagerung derselben unmöglich. Das erzeugte bey den Franzosen den kühnen Entschluß, das für unüberwindlich gehaltene Bergenopzoom anzugreifen. Die Ausführung ward dem General Löwendaal aufgetragen, der es auch am 17ten September mit Sturm einnahm. Mastricht traf im folgenden Jahre die Reihe; da die Franzosen viel eher, als die Verbündeten im Felde erscheinen konnten, davor rückten. Die Belagerung ward noch mit dem größten Eifer betrieben, als die Nachricht von den zu Achen unterzeichneten Friedenspräliminarien einlief. Nichtsdestoweniger ward Mastricht den Franzosen für itzt eingeräumet; ob es schon, dem geschlossenen Frieden zu Folge, seinen alten Herren wieder zufallen muste.

Die Friedensunterhandlungen zu Achen wurden ohne Oesterreichs Theilnahme angefangen. Frankreichs Erschöpfung rieth dieser Krone, einen Krieg zu endigen, der bey der Dazwischenkunft Rußlands, dessen Hülfsvölker schon in Franken waren, für die Verbündeten

vielleicht bald eine günstigere Wendung nehmen dürfte. Auf der andern Seite sah Holland einen schleunigen Frieden für das einzige Mittel an, den Krieg von seinen, durch den Verlust so mancher festen Plätze entblößten Gränzen zu entfernen. Englands sich immer mehr anhäufende Schuldenlast stimmte es ebenfalls für den Frieden; und so wurden den 24ten April des Jahres 1748 die Friedensconferenzen zu Achen zwischen den Ministern Frankreichs und der beyden Seemächte eröffnet. So wie Frankreich wegen der Räumung der eroberten Niederlande keinen Anstand machte, auf der man, mehr weil sie als eine Vormauer Hollands zu betrachten wären, als wegen Oesterreichs Vortheil, schlechterdings bestehen wollte; so waren auch Oesterreichs Bundesgenossen sogleich bereit, einen Theil von Oesterreichs Italienischen Besitzungen aufzuopfern, um für einen Prinzen des Hauses Bourbon einen eigenen Staat daraus zu bilden. Beydes beförderte die Unterhandlungen so sehr, daß man schon am sechsten Tage nach der Eröffnung zum Schlusse kam. Indeß konnte es Oesterreich nicht gleichgültig seyn, daß mit seinem Eigenthum fast ohne seine Zuziehung geschaltet werde;

werde; und Maria Theresia hielt es für bedenklich, den Präliminarien beyzutreten. Endlich fanden Englands Vorstellungen doch bey Ihr Eingang; weil Sie besorgen muste, ihre Bundesgenossen würden die Last des Krieges Ihr itzt eben so allein überlaßen, wie sie sie einst bey dem Utrechter Frieden ihrem kaiserlichen Vater überlassen hatten. Der Beytritt Theresiens geschah den 23ten May. Ihr folgten die übrigen kriegführenden Mächte, und im Brachmonat selbst Spanien, das sich bisher aus dem Grunde gesträubt hatte, weil der dem Don Philipp angewiesene Landesantheil den Wünschen seiner königlichen Mutter bey weitem nicht entsprach.

Den 18ten Oktober 1748 waren endlich alle Schwierigkeiten ausgeglichen, und es ward in eben dieser Stadt Achen der sogenannte Definitivfriedenstraktat abgeschlossen. Folgende waren die Hauptartikel. Frankreich gab alle seine Eroberungen in den Oesterreichischen Niederlanden sowohl, als in den Holländischen Generalitätslanden zurück. Maria Theresia ward als die wahre Erbinn der väterlichen Monarchie allgemein anerkannt; und alle an dem Frieden theilnehmenden Mächte übernahmen

nun

nun die Gewähr der von einigen aus ihnen bis itzt so heftig bestrittenen pragmatischen Sanktion. Doch sollte sich diese Gewährleistung nicht auf das von Ihr abgetretene Schlesien erstrecken, dessen Besitz vielmehr dem König von Preußen diese Mächte feyerlich verbürgten. Der König von Sardinien sollte Savoyen, und was er sonst verloren hat, zurückbekommen, auch jene Bezirke des Herzogthums Mayland behalten, welche ihm die Kaiserinn Königinn in dem Wormser Vertrage überlassen hat. Aus den Herzogthümern Parma, und Piacenza, und dem Fürstenthume Guastalla, sollte für Don Philipp ein eigener Staat gebildet werden: Oesterreich und Sardinien traten ihm daher ein jeder seinen Antheil von diesen Ländern ab; behielten sich aber den Rückfall vor, wenn Philipp entweder ohne männliche Erben sterben, oder seinem zum Spanischen Thron berufenen Bruder Karl auf dem Sizilianischen nachfolgen sollte. Der Herzog von Modena und die Republik Genua sollten vielmehr zum Besitz des Ihrigen gelangen; der erste seiner von Oesterreich und Sardinien noch besetzten Länder, die zweyte auch ihrer nach dem Aufstand von dem Wiener Hof eingezoge-

nen Geldsummen. Frankreich bekam alles, was es auffer Europa verloren hatte, wieder, muste aber dagegen den Engländern Madras zurückgeben, die Festungswerke zu Dünkirchen schleifen, die Engländische Thronfolge des Hauses Hannover aufs neue verbürgen. Auch erhielten die Engländer den ausschliessenden Handel mit den Negersklaven für das Spanische Amerika aufs neue bestättigt. Es verdient Bemerkung: daß man in diesem Frieden mit Neapels Krone, auf den Fall des Todes des Katholischen Königs, geschaltet hat, ohne den, der sie itzt trug, zu fragen. Dieses, und daß man die seit dem Utrechter Frieden nicht bestimmten Gränzen zwischen den Französischen und Englischen Besitzungen in einem Theile von Amerika, auch itzt noch unbestimmt gelassen hat, zog dem Achner Frieden den Vorwurf zu, als wenn er den Saamen eines neuen Krieges in sich enthielte.

So wie Maria Theresia dadurch in dem ruhigen Besitze des Erbtheils ihrer Väter war; richtete Sie ihre ganze Sorgfalt auf einen dreyfachen Endzweck. Die Wunden, die ein achtjähriger, blutiger, aber zur Behauptung ihres Erbrechtes nothwendiger Krieg ihren Län-

dern

dern geschlagen hatte, sollten geheilet; der Verlust, den die Monarchie durch die Trennung Schlesiens und Parmas erlitten, sollte durch die bessere Verwaltung der übrigen Länder ersetzt werden; und der Kriegsstaat eine solche Verfassung bekommen, daß die Eifersucht fremder Mächte durch seine Beschaffenheit nicht mehr, wie es nach Karls VI. Tode geschehen war, zu Angriffen gereizet würde. Aufmunterung des Ackerbaues, und Schutz der ihn betreibenden Klasse; Unterstützung des Handels, durch Befreyungen, und Errichtung der Manufakturen; nach und nach angebrachte Verbesserungen der Rechtspflege; eine für den Unterthan bequemere Leitung der Geschäfte, sollten zu dem ersten dieser Zwecke führen. In die Finanzen, ward durch die Geschicklichkeit und den Eifer eines Grafen Haugwitz, eine in Oesterreichs Staaten niemals bekannte Ordnung gebracht. Die Folge davon war: daß die itzigen Einkünfte jene noch überstiegen haben, die der Staat einst gehoben hatte; als Schlesien, die beyden Sizilien, und die durch den Belgrader Frieden verlornen Länder Theile der Monarchie gewesen sind.

Von

Von der Nothwendigkeit einer verbesserten Kriegsverfassung hatte Theresien nichts so sehr, als der eben geendigte Krieg überzeuget. Das Zutrauen ihres kaiserlichen Vaters auf das beschworne Wort anderer Höfe hatte Sie gleichsam noch vor ihrer Thronbesteigung entwaffnet. Sie muste, da Sie von allen Seiten angegriffen ward, erst Heere errichten; wie hätte Sie ihnen mitten im Kriege jene Vollkommenheit geben können, welche schlechterdings nöthig war, um es gegen die hohe Disziplin der Preußen und ihre taktischen Fertigkeiten auszuhalten? Ihre braven Hungarn und Illyrier musten eher streiten, als man Gelegenheit und Zeit gehabt hatte, sie in den Waffen zu üben. Itzt widmete man diesem Gegenstande eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Feldherren aus Khevenhüllers und Trauns Schule, dieser würdigen Zöglinge des großen Eugens, wurden mit Theresiens Vertrauen beehrt, und ihre Rathschläge bey der Umschmelzung des Kriegsheeres vorzüglich befolgt. Man sorgte mit einem bisher ungewöhnten Eifer für die Bedürfnisse und gute Verpflegung des Soldaten, und erweckte dadurch guten Willen und Liebe zum Dienst im Heere. Itzt konnte man also auch auf die genaue Be-

folgung

folgung der Kriegsartikel, und auf eine strengere Mannszucht dringen. Mit dieser Ordnung wurden unausgesetzte Uebungen in den Waffen verbunden, die von eben so eifrigen als erfahrnen Befehlshabern geleitet wurden. Damit es auch an diesen dem Heere nie mangeln möchte, war man zugleich auf Pflanzschulen bedacht, in denen sie gebildet werden könnten. Theresia errichtete im Jahr 1752 zu Wienerischneustadt eine Akademie, in welcher junge Edelleute, so wie die Söhne der Offiziere, in allen zum Kriegsdienst unentbehrlichen Kenntnissen unterwiesen werden sollten; und aus der seit der Zeit die Regimenter mit Offizieren großen Theils versehen worden sind. Da die Stände des Königreichs Böhmen zur Stiftung und zu dem Unterhalt dieser Anstalt einen jährlichen Beytrag von 16000 Gulden zu leisten sich verbunden haben; so ward ihnen auch die Freyheit eingeräumt, aus dem jungen Adel des Königreichs 32 Zöglinge für die Akademie zu ernennen. Aehnliche Anstalten zur Erziehung junger Krieger wurden in der Folge mehrere errichtet, unter welchen sich vorzüglich die zur Bildung der Ingenieure immer auf das vortheilhafteste ausgezeichnet hat. Der Einfluß,

den eine wohl eingerichtete Artillerie auf die heutige Art Krieg zu führen hat, entging der Aufmerksamkeit Theresiens nicht; und wie viel Ehre macht ihrer Weisheit nicht die Wahl eines Lichtensteins, dem Sie die Leitung dieses Korps übertrug, und der Friedrichen später das Zeugniß abgezwungen hat, daß die Oesterreichische Artillerie vortreflich bedienet werde, und ihrem Anführer Ehre mache? Man hätte diesen Fürsten, wenn es auf Vergleichungen mit ihrem ältern Zustand ankäme, ihren Schöpfer nennen können; so wichtig waren die von ihm eingeführten Verbefferungen, der Aufopferungen seines Vermögens nicht zu gedenken, wofür er freylich den schönsten Lohn einärndtete, als ihn Theresia in der Aufschrift einer ihm zu Ehren geprägten Denkmünze den Freund des Vaterlandes und auch ihren Freund genennet hat. So stieg das seit Eugens Tod in etwas in Verfall gerathene Kriegswesen Oesterreichs bald wieder zu einem Gipfel der Vollkommenheit empor, den es selbst unter der Leitung jenes weisen Helden nicht erreicht hatte. Eine Frau brachte Entwürfe in Ausübung, die eines großen Mannes würdig waren: sagt einer der größten Männer in diesem Fache von

Ihr.

Jhr. Da Sie auch wuste, daß alle diese Anstalten weit glücklicher gedeihen müsten, wenn sie gleichsam unter ihren Augen getroffen würden; gönnte Sie, als eine wahre Mutter der Kriegsheere, welchen Beynahmen Sie auf einer Denkmünze sich selbst beygeleget hat, ihren Kriegern oft und gern ihre belohnende Gegenwart, und besuchte selbst in den Provinzen die jährlichen Uebungslager der in denselben vertheilten Krieger.

Bey Gelegenheit eines solchen Besuchs des Lagers bey Kolin in Böhmen im Jahr 1754 kam Theresia, nachdem Sie kurz bevor am 4. Jun. ihre Getreuen durch einen vierten Sohn, den Erzherzog Ferdinand, erfreuet hatte, von ihrem kaiserlichen Gemahl begleitet, auch wieder nach der Hauptstadt des Königreichs, die Sie seit ihrer Krönung mit ihrer Gegenwart nicht wieder beglückt hatte. Prags Bewohner legten ihre Freude durch Triumphpforten und andere Prachtgerüste, durch wiederholte Beleuchtungen der Stadt, und durch den lautesten Jubel an den Tag, den sie mit tausend Segenswünschen so oft ausbrechen liessen, als Sie ihrer geliebtesten Landesmutter nur ansichtig wurden. Denn Sie besuchte fast täglich

eines

eines der nahe gelegenen Landhäuser, wo die Großen des Königreichs Sie nach der Reihe bewirtheten. Die traurigen Folgen einer schauderhaften Feuersbrunst, von der Prag kurz bevor heimgesucht worden war, gaben der Monarchinn vielfache Gelegenheit, ihre Lieblingstugend auszuüben, und sich durch ihre Wohlthätigkeit unvergängliche Denkmäler in manchen Herzen zu stiften. Auch ward während ihres Aufenthalts das von Ihr errichtete Damenstift eingeweihet, und die Kanonißinnen in das prächtige Stiftgebäude eingeführet. Die Absicht dieser Stiftung war: Unterstützung der minder bemittelten, oder mit Kindern überhäuften Familien aus dem höhern Adel, durch eine anständige Versorgung ihrer Töchter, entweder auf Lebenslang, oder bis zu ihrer Verheurathung. Die erste Aebtißinn dieses Stiftes war Theresiens älteste Tochter die Erzherzoginn Maria Anna. Joseph II. hat auf die jedesmalige Aebtißinn das Recht übertragen, was sonst den Aebtißinnen des von ihm aufgehobenen Benediktinerstiftes zu St. Georg zustund: unsern Königinnen bey der Krönung die Krone aufzusetzen. So wie auch eben dieser Monarch die zu klösterlichen Vorschriften, denen

die

die Kanonißinnen sonst unterworfen waren, gemildert hat.

Die glückliche Ruhe der Oesterreichischen Erbländer wurde im Jahre 1756 durch den Ausbruch eines weitaussehenden Krieges unterbrochen, dessen blutigen Auftritten auch unser Vaterland zum Schauplatz dienen muste. Die im Achner Frieden nicht berichtigten Gränzen zwischen Englands und Frankreichs Besitzungen in Amerika veranlaßten schon im Jahre 1754 lebhafte Streitigkeiten, die 1755 in jenem Welttheile sowohl, als zur See in offenbare Feindseligkeiten ausbrachen. Die Ueberlegenheit der Englischen Seemacht vereitelte gleich Anfangs die Hofnung der Franzosen, durch ihre Flotten etwas vom Belang auszurichten. Man verfiel also auf den Gedanken: von seiner Ueberlegenheit auf dem Lande Gebrauch zu machen, den Krieg nach Deutschland zu spielen, und durch einen Angriff auf das Kurfürstenthum Hannover den König von Großbrittannien zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Frankreichs Angriffen Trotz zu biethen, bedurfte England des Beystandes einer angesehenen fremden Landmacht. Oesterreich sein alter Bundesgenoß scheint damals schon, wenigstens seitdem Kaunitz

das

das Staatsruder leitete, in Rücksicht des Verhältnisses gegen andere Mächte entschlossen gewesen zu seyn, ein von dem bisherigen verschiedenes System zu befolgen. Diesem Minister schien die, nach der Meinung der meisten Staatskundigen, unvermeidliche Rivalität Oesterreichs und Bourbons nur eine Wirkung veralteter Vorurtheile zu seyn. Man fing an, einen Bund dieser beyden Häuser nicht nur als möglich, sondern auch als beyden Theilen ersprießlich anzusehen. Auf der andern Seite sprach die Erfahrung eben nicht für die Beybehaltung des Englischen Bündnisses. Ohne zur Geschichte ihrer Vorfahren zurück zu gehen; konnte Maria Theresia den Wormser Vertrag, die Hannöversche Konvenzion, und den Achner Frieden nicht schon vergessen haben. In dem ersten kaufte England mit Oesterreichischen Besitzungen Sardiniens Standhaftigkeit im Bunde, durch die zweyte verband es sich, einen Fürsten, mit dem Sie im Kriege begriffen war, im Besitz einer Ihr entrissenen Provinz selbst mit den Waffen zu schützen, und im dritten muste ein Theil der Ihr eher garantirten Länder, beynahe ohne Sie darum zu fragen, ein Opfer der hergestellten Ruhe werden.

Dem

Dem allen ungeachtet hörte man Englands Anträge noch an, und schützte nur die Besorgnisse vor, von Preußen angegriffen zu werden; Besorgnisse, die sich sowohl auf das noch bestehende Bündniß Frankreichs und Preußens, als auf die Bemühungen gründeten, die sich die erstere Macht wirklich gab, bey der letzten die Erneuerung dieses Bündnisses durchzusetzen. England glaubte diese Besorgnisse am besten durch einen mit Rußland zu Stande gebrachten Subsidientraktat gehoben zu haben; als sich Preußen ganz unerwartet erklärte: es würde sich dem Einrücken aller fremden Völker in Deutschland schlechterdings widersetzen. Dadurch ward nun die Rußische Hülfe, besonders bey Oesterreichs noch nicht entschiedenen Gesinnungen, für Hannover so gut als unnütz: da die Russen um dieses Kurfürstenthum wider die Franzosen zu vertheidigen, sich erst einen Weg dahin mit dem Degen in der Faust durch Preußens Heere hätte bahnen müssen. Man versprach sich von Preußen eine ungleich ergiebigere Hülfe, und beschloß daher dessen Freundschaft zu suchen. Wirklich ward den 16ten Jäner 1756 ein Bund zwischen England und Preußen geschlossen, der zum Hauptend-

zweck

zweck hatte: den Eintritt aller Heere irgend einer fremden Macht in Deutsche Reichsländer selbst mit bewafneter Hand zu verhindern. Preußens Unzufriedenheit mit Frankreich seit der Frankfurter Union hatte den Englischen Anträgen zu Berlin einen leichten Eingang verschaft. Es verdient doch Bemerkung: daß da man sich zum Schutz der Deutschen Länder überhaupt verbunden haben wollte, man hievon den Burgundischen Kreis ausdrücklich ausgenommen hat. Schon das zeigte keine freundschaftliche Gesinnung gegen Oesterreich: man gab hiemit einen Theil seiner Staaten, und zwar den am meisten ausgesetzten, den Anfällen der Franzosen Preiß.

Auf der andern Seite schien Englands Verbindung mit Preußen seine bisherigen Verhältnisse mit Oesterreich ganz aufzuheben. Es läßt sich freylich nicht läugnen, daß Oesterreich die Wiedererlangung Schlesiens immer gehoft, und wohl auch darnach gestrebt habe. Es that hierinn eben das, was beynahe alle Staaten in Rücksicht auf ihnen wohlgelegene Länder thun. Hat doch Frankreich so lang nach dem Besitze Lothringens, der Spanische Zweig des Hauses Bourbon nach jenem der einst besessenen Pro-

vinzen Italiens, und Preußen nach dem Besitze von ganz Schlesien, ob es schon nur auf vier Fürstenthümer Ansprüche hatte, ja sogar, wie ich es Friedrichen selbst nacherzählt habe, nach dem Besitze eines Theils von Böhmen, ohne es jemals besessen, oder Foderungen darauf gehabt zu haben, gestrebet. Mit dieser nicht leicht zu läugnenden Absicht also: ein verlornes Land bey Gelegenheit wieder an sich zu bringen, vertrug sich der Bund schlechterdings nicht, den ein bisheriger Bundesgenoß mit dem Besitzer dieses Landes schloß. Was war natürlicher, als daß Frankreich, welches Preußen nicht hatte gewinnen können, und Oesterreich, welches Englands Bund schon ehe als lästig erfahren, und itzt nicht mehr als zuträglich ansah, sich einander näherten. Der seit geraumer Zeit von einem Kaunitz ausgestreuete Saamen war nun aufgegangen, und der Französische Minister Bereis glaubte ebenfalls von den Grundsätzen eines Richelieu abgehen zu können. Den 1sten May 1756 ward der Freundschaftsbund zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet. Beyde Mächte leisteten einander die Gewähr für ihre Länder, und verbanden sich zu einem wechselseitigen Beystand von 24000 Mann,

wider

wider alle Feinde. Um aber den Vorwurf eines offenbaren Bruchs mit Großbrittanien abzulehnen, nahm Oesterreich den wegen Amerikanischer Angelegenheiten zwischen Frankreich und England vor dem Abschlusse des Bündnisses ausgebrochenen Krieg ausdrücklich aus; so wie es auch die übernommene Gewährleistung nur auf jene Länder ausdehnte, die Frankreich nach dem Frieden mit England übrig bleiben würden.

Preußen sah diesen Bund, so wie die Bündniße Oesterreichs mit Rußland und Sachsen, als wider sich gerichtet an: und maß ihnen durchgängig keinen andern Zweck bey, als die Zertrümmerung seines Staats. Friedrich hatte seit seiner Thronbesteigung immer die Absicht gehabt, Rußland in seinen Vortheil zu ziehen. Seine Unterhändler waren wenigstens nicht ganz ohne Antheil an dem Entschlusse, der Kaiserinn Elisabeth: für Theresien während des Oesterreichischen Erbfolgskrieges nicht thätig zu seyn; den Sie vorzüglich die ersten Jahre ihrer Regierung befolgen zu wollen schien. Indeß konnte er es doch nicht hindern, daß das ehemalige Bündniß zwischen Karln VI. und Katharinen I., nicht endlich zwischen Marien The-

resien und Elisabethen erneuert worden wäre. Dieses geschah im Jahre 1746; und eine Folge davon war das Jahr darauf der Marsch der Rußischen Hülfsvölker nach Deutschland. Da aber dieser durch Englische Subsidien mit bewirkt worden war; so schien es itzt eine lange Zeit zweifelhaft zu seyn: ob Rußland nicht auch jene Parthey ergreifen würde, von welcher England wäre? Aber es blieb standhaft bey dem Bunde mit Oesterreich, wozu die persönliche Abneigung Elisabethens von Friedrichen, dessen freye Reden über das Privatleben dieser Monarchinn ihre Empfindlichkeit gereizt hätten, das ihrige beygetragen haben soll. Im übrigen war der Bund zwischen Oesterreich, Rußland, und dem mit beyden einverstandenen Sachsen doch ein bloßer Vertheidigungsbund. Nur auf den Fall, daß Preußen eine dieser drey Mächte angreifen sollte, wollten die übrigen beyde ihre Waffen mit der Angegriffenen vereinigen. Und daß in diesem Falle, nach dem Rechte des Krieges, sie die Eroberung Schlesiens, oder jeder andern Preußischen Provinz für erlaubt halten würden, das konnte man am Preußischen Hofe schon eher wissen, als der Sächsische Verräther das sogenannte Komplot wider Preußen entdeckt hat.

Viel=

Vielleicht hätte man die wider Oesterreich im Jahre 1744 zwischen Frankreich und Preußen — dem durch das Opfer einer Provinz im Breßlauer Frieden versöhnten Preußen — eingegangene Verbindung mit eben so viel Recht ein Komplot nennen können, dessen von Friedrichen selbst eingestandener Zweck die Trennung Böhmens von der Oesterreichischen Monarchie war. Auch scheint der Entschluß: die Wiedererobe-rung Schlesiens zu versuchen, wenn Preußen selbst Gelegenheit zum Krieg geben würde; von jenem unterschieden zu seyn: Preußen auch ohne gegebene Veranlassung zu bekriegen, um wieder zum Besitz Schlesiens zu gelangen. Den ersten hat Oesterreich gehabt, so wie alle Staaten, die jemals ein Land verloren haben, einen ähnlichen haben; daß es aber auch den zweyten gehabt habe, ist noch lange nicht erwiesen. Die Bemühungen Oesterreichs, Preußen allenthalben Feinde zu machen, sind zum Theil übertrieben geschildert worden; zum Theil können sie für Wiedervergeltung angesehen werden. Hat denn Preußen sich nach dem Breßlauer Frieden freundschaftlicher gegen Oesterreich betragen; da es, nach Friedrichs eigenem Geständniße, was es mit den Waffen in der Hand nicht durfte, der

Sache Oesterreichs durch Unterhandlungen schadete? Es mag seyn, daß Oesterreich seit dem Aachner Frieden sich die Begierde nach dem verlornen Schlesien abmerken ließ; aber es ist wohl eben so gewiß, daß Preußen schon viel eher sich Schritte erlaubet hat, welche die Absicht hatten, Oesterreich zu schwächen, und es dadurch außer Stand zu setzen, jene Eroberung zu unternehmen.

Da indessen Friedrich von den feindseligen Absichten wider ihn überzeugt zu seyn glaubte; beschloß er, seinen Feinden vorzukommen, um so mehr, da er vom Wiener Hof nicht so beruhigende Erklärungen erhielt, als er glaubte erwarten zu dürfen. Erklärungen, mit denen man, entweder, weil man seiner Würde nichts vergeben wollte, oder auch darum zurückhielt, weil man den Ausbruch eines Krieges nicht ganz ungern sah, in welchem man das noch nicht verschmerzte Schlesien zu erobern hoffte, welche Eroberung man sich allerdings zu leicht vorgestellet hat. Seinem gefaßten Entschluß zu Folge brach also der Preußische Monarch im Augustmonate des Jahres 1756 in das wehrlose Sachsen ein. Die wichtigern Städte des Landes, und selbst die Hauptstadt Dresden, wurden ohne

Wi=

derstand besetzt; indem sich das Sächsische Heer in ein festes Lager bey Pirna, wo auch selbst König August Sicherheit suchte, zusammengezogen hat, um dort die Hülfe der Oesterreicher zu erwarten. Mittlerweile, daß sich diese in Böhmen aus allen Provinzen der Monarchie sammelten, schloß der König von Preußen die Sachsen in ihrem Lager auf das engste ein, und verfuhr im ganzen Lande schon itzt als Herr. Um auch sich den Zugang zum Archive zu eröffnen, erlaubte man sich gegen die zu Dresden zurückgebliebene Königinn von Polen ein Betragen, das selbst ein Preußischer Geschichtschreiber unehrerbietig nennt; so wie auch Friedrichs Bundesgenoß, König Georg II., dessen Verfahren in Sachsen überhaupt nicht billigte. Der König von Preußen hatte bey seinem Einrücken in Sachsen bloß Augusten zugemuthet, neutral zu bleiben; aber bald erhöhete er seine Foderungen, und bestund schlechterdings auf Bund und Theilnahme an dem Kriege wider Oesterreich. Die Weigerung Augusts verschlimmerte je länger je mehr die Lage des eingeschlossenen Sächsischen Heeres, für dessen Sicherheit vor feindlichen Angriffen man zwar durch Verschanzungen gesorgt hatte, ohne es

durch

durch bey Zeiten herbeygeschafte Vorräthe, vor einem viel gefährlichern Feind, vor dem Hunger, zu sichern.

Um so mehr waren die Oesterreicher auf die Rettung der Sachsen bedacht. Der Feldmarschall Browne war von dem Hauptsammelplatz bey Kolin mit dem größten Theile des Heeres, um der Gränze Sachsens näher zu seyn, nach Budin aufgebrochen; indeß der Generalfeldzeugmeister, Fürst Piccolomini, dem aus dem Glazischen in den Königinngrätzer Kreis eingerückten Feldmarschall Schwerin entgegen ging. Browne zog die Aufmerksamkeit des Königs um so mehr auf sich, weil seine Vereinigung mit den Sachsen auf den ganzen Verlauf des Krieges einen für Preußen sehr nachtheiligen Einfluß hätte haben können. Dieser wollte man durch eine Schlacht vorbeugen, die auch den 1sten Oktober bey Lowositz geliefert ward. Ein Theil der Preußischen Reuterey zwang die Oesterreichische Anfangs zum weichen; war aber nicht im Stande in das Fußvolk des linken Flügels einzudringen, und litt bey wiederholten Angriffen so viel, daß sie sich hinter ihr Fußvolk zurückziehen muste. Auf der andern Seite widerstand das Preußische

Fuß-

Fußvolk auf den Loboschberge den Angriffen der Oesterreicher mit unerschütterlichem Muthe. Da die Preußen auch Lowositz in Brand steckten, und die Oesterreicher dadurch zwangen, es zu verlassen, nachdem sie zuvor die Kroaten mit vieler Mühe aus den Weingärten herausgedrückt hatten; zog sich Browne mit einer meisterhaften, von den Feinden vorzüglich gerühmten, Wendung zurück. Die Preußen behaupteten also das Schlachtfeld; obschon sie einen größern Verlust erlitten hatten. Feldmarschall Browne ging nun über die Eger zurück, und war es zufrieden, der Preußen weiteres Eindringen in Böhmen verhindert zu haben.

Indessen hatte dieser tapfere Feldherr noch ein schweres Stück Arbeit vor sich, die Befreyung der bey Pirna eingeschlossenen Sachsen. Der König hatte, als er nach Böhmen gieng von seinem Heere 32000 Mann zurückgelassen, die alle Zugänge genau besetzt hatten. König August, der sich mittlerweile auf den Königstein begeben hatte, befahl von dort aus seinem Feldmarschall Rutowsky, auf die Rettung des Sächsischen Heeres bedacht zu seyn. Diesem zu Folge ward man mit dem

Feld=

Feldmarschall Browne eins, daß die Sachsen über die Elbe gehen sollten; indeß Browne am rechten Ufer dieses Flußes heranrücken, und die Preußen seiner Seits angreiffen würde. Die Sachsen fanden bey ihrem Uebergang, die Feinde in größerer Anzahl vor sich, als sie vermuthet hatten; und die Preußen besetzten ihr verlassenes Lager bey Pirna, und nahmen ihnen, da sie noch auf den Nachtrab stiessen, ihr Gepäcke weg. Weil sie von Browne, der durch das ungestümme Wetter, und die verderbten Wege gehindert worden, weiter als bis Lichtenhaan zu kommen, nichts erfuhren; die Unmöglichkeit einsahen, durch die von dem Feinde stark besetzten Hohlwege nach Böhmen zu dringen; der ausgestandene Hunger aber, und das rauhe Wetter ihre Muthlosigkeit noch vermehrte; ergaben sie sich endlich, 14000 Mann stark, am 14ten Oktober an die Preussen. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort: nicht wider Preußen zu dienen, entlassen; die Gemeinen zu Preußischen Kriegsdiensten gezwungen, die sie freylich hernach in ganzen Schaaren, oft selbst mitten im Gefechte, verlassen haben. Die Festung Königstein ward für neutral erklärt; und König Augusten endlich

ge=

gestattet, nach seinem Wahlkönigreiche Polen abzureisen. Feldmarschall Browne zog sich zurück, nachdem er auf Nachrichten von den Sachsen zwey Tage gewartet hatte. Es war nicht möglich ihm diese zu geben; und ein heftiger Sturm hatte sogar die Oesterreicher verhindert, etwas von der Kanonade zu hören, die während des Angriffs des Sächsischen Nachtrabs im Lager bey Pirna vorgefallen war. Browne entzog sich der augenscheinlichsten Gefahr von seinem Heere abgeschnitten zu werden, mit vieler Geschicklichkeit, und mit geringem Verluste. So endigte sich dieser Feldzug; indem der König bald darauf seine Winterquartiere in Sachsen bezog, indeß Schwerin, dem Piccolomini's Stellung jede Unternehmung von Belang unmöglich gemacht hatte, nach Schlesien zurückging. Der Vortheil dieses ersten Feldzugs war ganz auf Preußens Seite. Sachsen war in seinen Händen, ein Land durch das er sich den Eingang in Böhmen immer versicherte, und das er als eine Fundgrube von Geld und Rekruten mit einem Vortheil zu nützen wuste, den es ihm als das Land eines Bundesgenossen nie würde gewähret haben. Ehe sich das Jahr 1756 geschlossen hatte, ward

am

am achten Christmonat das Oesterreichsche Haus wieder durch einen männlichen Sprossen, Theresiens fünften Sohn, den Erzherzog Maximilian vermehret, den sich in der Folge der Deutsche Orden zu seinem Oberhaupte erkohren, und Köln mit Infel und Kurhut geschmücket hat.

Lebhaft waren die Zurüstungen der Verbündeten, Friedrichen jener Vortheile im folgenden Feldzuge wieder zu berauben, die er im verflossenen erkämpft hatte. Oesterreich, das ohnehin vorsehen konnte, daß der erste gute Fortgang Preussen einen Angriff auf Böhmen wagen machen würde, ließ seine Völker aus den entferntesten Provinzen nach diesem Königreich aufbrechen. Rußland schickte sich an, seiner Bundespflicht gegen Oesterreich und Sachsen durch einen Einfall in das Königreich Preußen zu entsprechen. Und Frankreich beschloß, anstatt der vertragmäßigen Hülfe von 24000 Mann mit dem größten Theile seiner Landmacht wider Preußen aufzutreten. Der Fußfall und die Thränen der Dauphine, einer Sächsischen Prinzessinn, hatten vielen Antheil an diesem Entschluße Ludwigs XV. Auch neue Feinde wuste man Friedrichen zu erwecken. So

wie

wie man den Angriff und die Wegnahme Sachsens für eine Störung des Reichsfriedens ansah; so ward auch ein Reichskrieg und die Stellung eines Reichsheeres wider ihn zu Regensburg beschlossen. Und so wie Frankreich nicht nur als Bundesgenoß Oesterreichs, sondern zugleich als Garant des von Preußen verletzten Westphälischen Friedens auftrat; so wuste es auch, selbst wider den Willen des Königs, der Reichsrath in Schweden dahin zu bringen, daß auch dieses Reich in der Eigenschaft eines Garants dieses Friedens den König von Preussen zu bekriegen versprach. Also: Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden, und das heilige Römische Reich zu einem Zwecke bewaffnet! Welch ein fürchterlicher Bund? Er gab Anlaß, die itzige Lage Friedrichs mit jener zu vergleichen, in der sich die einst von so vielen Feinden bestrittene Theresia befunden hatte. Man fand sie noch bedenklicher, und Friedrichen in seinem Widerstande noch größer. Vielleicht könnte ein Oesterreichscher Patriot — wenn man sich anderst würdigen wollte, seine Stimme auch anzuhören — erinnern: daß Friedrich gleichwohl eben den Bundesgenossen hatte, der auch im Grunde Theresiens Einziger war,

war, und von ihm gewiß nicht mit weniger Thätigkeit unterstützt worden sey; daß Theresia eben das Frankreich, das itzt Friedrichen bekriegte, wider sich gehabt hat, noch nicht durch eine Mätressenregierung geschwächt, und von Spaniens ganzer Macht in Italien unterstützt; daß Rußland bey aller seiner Macht, wegen seiner Entfernung, und den die Unternehmungen lähmenden Gesinnungen des Thronfolgers, ein weniger gefährlicher Feind war; daß Friedrich beym Ausbruche des siebenjährigen Krieges ein zahlreiches von ihm selbst gebildetes Heer auf den Beinen, und eine wohlgefüllte Schatzkammer hatte, da Theresien ihr kaiserlicher Vater ein durch zwey unglückliche Kriege, und durch Entlassungen geschwächtes Heer, und keinen Schatz hinterlassen hat, daß auch Friedrich mit dem ersten Anfang des siebenjährigen Krieges ein volk- und geldreiches Land mehr gewonnen, Theresia beym Ausbruch des Erbfolgskrieges eine ihrer besten Provinzen verloren habe; daß man endlich, wenn man mehr auf Thätigkeit als auf Schein und Nahmen sehen will, aus dem Verzeichnisse der wider Friedrichen verbundenen Mächte, Schweden, und das Deutsche Reich kühn wegstreichen könne.

könne. Ob die bey der Verbindung dieser Mächte entworfene Theilung, der zu Folge Oesterrreich Schlesien, Rußland Preußen, Schwe-den Pommern, Sachsen Magdeburg und Halberstadt, Frankreich die Westphälischen Provinzen davon tragen; der König aber nichts als die Mark Brandenburg behalten sollte, ihre Richtigkeit gehabt? über diese Frage läßt sich freylich mit Zuverläßigkeit nicht leicht etwas sagen. Es würde indeß doch schwer gewesen seyn, das Reich zur Theilnahme an einen Kriege zu bewegen, dessen Zweck unter andern gewesen wäre, Reichsländer, Preußens Besitzungen in Westphalen, dem König von Frankreich zuzuschanzen; und sollte Oesterreich der künftigen Sicherheit seiner Niederlande so wenig eingedenk gewesen seyn, um das im Ernste zu wollen? hätte man nicht auch fürchten müssen, daß man Holland, durch die angedrohete Nachbarschaft Frankreichs, reizen, und es gleichsam mit Gewalt zum Bundesgenossen Preußens und Englands machen würde? Indeß hätten preußischgesinnte Schriftsteller am wenigsten Ursache, sich darüber aufzuhalten, daß Theresia an einem Theilungsentwurf der Preußischen Monarchie Theil nahm; da Friedrich

drich lange zuvor dem Theilungsentwurf der Oesterreichischen Länder beygetreten war, und an der Ausführung desselben, auch nachdem er seinen Antheil, Schlesien, schon erobert hatte, so eifrig gearbeitet hat, daß es nach seiner eigenen Erzählung gar nicht an ihm lag, daß Sachsen Mähren nicht davon getragen hat.

Kenner der Kriegskunst wollen behaupten, daß der Sache Oesterreichs gerade die Macht seiner Bundesgenossen in dem Feldzuge von 1757 nachtheilig gewesen sey. Man hoffte zu Wien den Krieg, so zu sagen, mit einem Streiche zu endigen; wenn man über den König von Preußen von allen Seiten zugleich herfiele. Nach diesem Entwurfe muste man den Rußischen und Französischen Heeren Zeit lassen, und bis zu ihrem Erscheinen im Felde sich auf die bloße Vertheidigung einschränken. Aber gerade das, daß Oesterreichs Bundesgenossen ihn für itzt nur aus der Ferne bedrohten, bewog Friedrichen, den Feldzug wider Oesterreich selbst um so früher zu eröffnen. Vor Ende Aprils stund die ganze Preußische Kriegsmacht in fünf verschiedenen Heerhaufen in Böhmen. Der Feldmarschall Schwerin drang aus Schlesien in den Königinngrätzer

Kreis,

Kreis, der Herzog von Bevern aus der Lausitz in den Bunzlauer, der König aber, sein Bruder Prinz Wilhelm, und Prinz Moritz von Dessau aus Sachsen, der letzte in den Saatzer, die beyden erstern in den Leutmeritzer Kreis. Die Oesterreicher waren, nebst einer Abtheilung, die sich unter dem Grafen Daun in Mähren befand, in drey Korps vertheilet: deren eines unter Königseck bey Reichenberg, ein anderes unter dem Herzog von Ahremberg bey Eger, und das Hauptcorps unter dem Feldmarschall Browne bey Budin stund. Die Vereinigung der drey aus Sachsen eingerückten Heerhaufen bildete nun ein ansehnliches Heer, mit dem der König über die Eger ging. Worauf Browne sein Lager bey Budin verließ, und sich ohne allen Verlust gegen Prag zurück zog, nachdem eher Ahremberg zu ihm gestoßen war. Blutiger ging es bey dem Einbruche der Preussen von der Seite der Lausitz zu. Der Herzog von Bevern, der Befehl hatte, sich mit dem aus Schlesien einbrechenden Schwerin zu vereinigen, fand den Grafen von Königseck mit etwa 20000 Mann auf seinem Wege, und es kam den 21ten April bey Reichenberg zu einem Treffen; in welchem zwar die tapfer an-

greifende Preußische Reuterey von der Oesterreichschen einigemale zurückgeschlagen worden, aber endlich Königseck sich doch zurückziehen muste, nachdem er gegen 1000 Mann verloren hat. Bevern kaufte seinen Sieg mit einem nicht viel geringerm Verluste. Das immer tiefere Eindringen Schwerins in das Land vermochte Königsecken, sich eilends nach Prag zu ziehen, bey welcher Stadt also das ganze Oesterreichsche Heer versammelt war, das itzt Prinz Karl von Lothringen befehligte. Auch die Preußen näherten sich der Hauptstadt des Königreichs. Der König traf den zweyten May bey derselben ein, und nahm seine Stellung fürs erste auf dem weissen Berge; ging aber am fünften über die Moldau. Schwerin langte am sechsten May am Tage der Schlacht an.

Diese Schlacht, eine der größten dieses ganzen an blutigen Vorfällen so reichen Jahrhunderts, nahm gegen eilf Uhr ihren Anfang; nachdem sich beyde feindliche Heere, das des Königs, und das des Feldmarschalls Schwerin unter den Augen der Oesterreicher vereinigt hatten. Nur Keith war mit seiner Abtheilung auf dem weissen Berge zurückgeblieben. Die Oesterreichsche Reuterey, die sich so wenig ei-

nes Angriffs vermuthet hatte, daß sie beym Anrücken der Preußen im Futtern begriffen war, wie sie denn auch großen Theils in Kütteln focht, stellte sich doch mit bewundernswürdiger Schnelligkeit: eilte der Preußischen entschlossen entgegen, überflügelte sie zum Theil, und schlug sie zweymal zurück. Indeß brachte sie ein dritter heftiger Angriff in Unordnung, welche sich dem Fusvolke mittheilte. Viele Regimenter des Preußischen Fusvolks wurden indessen durch ein heftiges Kartätschenfeuer zum weichen gezwungen. Feldmarschall Schwerin führte sie aufs neue zum Streit; indem er sich mit der Fahne in der Hand an die Spitze seines Regiments stellte. Er starb bey dieser Gelegenheit, von mehrern feindlichen Kugeln getroffen, den Tod der Helden; und Joseph II. ehrte einige Jahre darauf das Andenken des tapfern feindlichen Feldherrn auf der Stelle, wo er gefallen war. Itzt schien der schöne Tod ihres großen Anführers den Muth der Preußen aufs neue belebt zu haben. Sie rückten vor, und drängten den rechten Flügel des Oesterreichschen Fusvolks zurück. Schon eher hatte eben dieser rechte Flügel den Preußischen linken zu hitzig verfolget, und sich dadurch von dem

eigenen linken Flügel zu sehr getrennet. Friedrich hatte das kaum bemerket, als er in den Zwischenraum seinen rechten Flügel einrücken ließ: dadurch war der Sieg für ihn entschieden. Nur ein kleiner Theil der Oesterreicher zog sich auf Beneschau; der bey weitem zahlreichere warf sich in Prag. Zwey und zwanzig Grenadierkompagnien machten nicht fern vom Schlachtfelde Halt, und deckten den Rückzug ihrer Waffenbrüder, indem sie die ganze feindliche Macht aufhielten. Diese unerschrocknen Krieger wurden von Theresien durch eine lebenslängliche doppelte Löhnung belohnt. Der Verlust der Sieger kam jenem der Besiegten beynahe gleich: sie litten vorzüglich viel durch das Ausreissen. Es ist auffallend, daß die geschlagenen Oesterreicher 1500 Gefangene von dem Schlachtfelde fortgebracht haben. Dafür geriethen 4000 Oesterreicher in die Preußische Gefangenschaft. Nicht weniger auffallend ist die Verschiedenheit in den beyderseitigen Angaben der Stärke der streitenden Heere. Eine jede Parthey will ihrem Feinde eine große Ueberlegenheit an der Zahl der Kämpfer zuschreiben. Die Preussen geben die Stärke der Oesterreicher am Tage der Schlacht auf 76000 Mann

Mann an, und wollen dagegen nur 64000 Mann stark gewesen seyn: dagegen setzt der von Wien aus bekannt gemachte Bericht von dieser Schlacht das Oesterreichische Heer nicht höher an, als auf 55000 Mann; giebt aber dafür dem König eine Anzahl von fast 100000. Daß im übrigen die Preußen in der Schlacht selbst ein sehr zahlreiches Heer unter den Fahnen gehabt haben müssen, erhellet aus ihrer Stärke nach der gelieferten Schlacht. Und für diese bürget uns Friedrich selbst. „Ich habe — schreibt er vom Wahlplatze an seine königliche Mutter — mit 150000 Mann freye Hände" Wo kamen denn diese 150000 Mann plötzlich her; wenn der König vor der Schlacht, in welcher er 16000 an Todten und Verwundeten, mit den Gefangenen und Ausreissern aber mehr als 20000 verloren hat, nur 64000 Mann gehabt hat? Er rechnete freylich Keiths Abtheilung mit dazu, die nicht mit geschlagen hatte, und selbst nach entschiedenem Siege, aus Mangel an Pontonen nicht über die Moldau gehen konnte, um die Oesterreicher vollends zu Grunde zu richten. Aber ist es wahrscheinlich, daß der König, der schon bey seinem Uebergang über die Moldau einen

Haupt=

Hauptstreich vor hatte, bey Keithen auf dem weissen Berge ein größeres Heer zurückgelassen, als das war, was er unter seinem eigenen Befehl zur Ausführung dieses Hauptstreichs bestimmte? Daß Friedrich seine ganze Kriegsmacht, selbst in seinen Ländern, unter diesen 150000 Streitern verstanden habe, wäre wohl eine zu willkührliche Auslegung seiner Worte? Und wenn man auch die hin und wieder auf verschiedenen Posten in Böhmen vertheilten Detachements dazu rechnet; so waren diese nicht sehr beträchtlich. Lag doch in Brandeis zur Vertheidigung der Elbebrücke nur ein Bataillon, das der General Beck selbst während der Prager Schlacht mit seinen Kroaten ganz gefangen nahm. Diese Zweifel über die Richtigkeit der Preußischen Angaben bey dieser Gelegenheit haben gar nicht die Absicht, die gerechten Lobeserhebungen im geringsten zu schwächen, welche Friedrichen und seinen Kriegern Freund und Feind einstimmig zollen. Es ist selbst der kriegerischen Ehre der Oesterreicher daran gelegen, nur von tapfern Feinden besiegt worden zu seyn, und sie auch — besiegt zu haben. Aber so wie alle Kriegsheere aller Völker und aller Zeiten ihren Verlust immer

gern

gern verkleinern, und den ihrer Feinde vergrößern; ihre Niederlagen gern der Ueberlegenheit der Feinde zuschreiben, und ihre Siege immer mit schwächern Heeren erfochten haben wollen; so wird es wohl auch erlaubt seyn, gegen die Angaben der Preußen manchmal mißtrauisch zu seyn. Nur zu oft schleicht sich in Geschichtsbücher für die Nachwelt, die nach dem Kriege geschrieben worden, auch das ein, was man während des Krieges in die Berichte, bloß in der Absicht, gesetzt hat, um entweder der Muthlosigkeit des Soldaten im Unglücke zu steuern, oder im Glück seinen Muth noch mehr zu erhöhen. In der letztern Absicht war wohl auch jenes kurze Verzeichniß der Preußischen Siegeszeichen bey Prag verfertigt worden, von dem ein würdiger alter Krieger — er war nicht in Oesterreichs Diensten — mir eine Abschrift, die er zu Magdeburg an sich gebracht hatte, gezeigt hat, mit der Versicherung: sie wäre beym Preußischen Heer allgemein vertheilet worden. Sie sprach unter andern von 76000 erbeuteten Musketen, das ist, von einer größern Anzahl, als ihrer bey einem Heere seyn konnten, dessen Fußvolk sich nicht so hoch belief: und nannte, als eine vor

an-

andern glänzende Trophöe, ein Paar silberne Pauken von der Garde du Corps der Kaiserinn Königinn, das ist, von einem Corps, das bey dem Oesterreichschen Heere nie existiret hat.

Doch hier flehet um Nachsicht ein jeder,
drum habe sie jeder! (i)

Friedrichs bisheriges Waffenglück spornte ihn zu dem kühnen Gedanken: das Oesterreichische Heer, zugleich mit der Hauptstadt des Königreichs, in seine Gewalt zu bekommen. So wie er alle Zugänge ohne Verschub sorgfältig besetzt hat, rechnete er auf den Mangel an Lebensmitteln, der sich in einer Stadt von 70000 Bevölkerung, um so eher einstellen müste, da die Anzahl der Verzehrenden durch mehr als 46000 Krieger vermehret worden ist; denn so stark beyläufig war das Oesterreichische Heer noch, als es sich in Prag hinein warf. Friedrich konnte gleichwohl, durch den an den Prinzen Karl abgeschickten Obersten von Krokow, dieser zahlreichen Mannschaft zumuthen, das Gewehr zu strecken. Erhielt aber, nach dem

(i) hanc veniam petimusque, damusque vicissim.

dem Rathe des tödtlich verwundeten Feldmarschalls Browne zur Antwort: man würde sich bis aufs äusserste wehren. Nicht so ward ein anderer Rath des dem Tode nahen Helden befolget: die unter dem Feldmarschall Keith stehende Abtheilung der Preußen anzugreifen, und sich dadurch Luft zu machen. Man will überhaupt glauben, daß es der Mangel an Reuterey war — von der sich nur etwa 4000 Mann mit in Prag gezogen hatten — der einen jeden Versuch, sich durchzuschlagen, den Oesterreichischen Feldherren durch die ganze Belagerung als unausführbar widerrathen hat. Da es indessen der Feind bey dem bloßen Einschließen so wenig bewenden lassen wollte, daß er vielmehr Willens war, die Stadt auf das heftigste zu beschießen, hauptsächlich in der Absicht, die Vorräthe zu verbrennen; so faßte er gleich Anfangs den Entschluß, sich des der Stadt so nahen Ziskaberges, den die Oesterreicher bey ihrem Rückzuge mit einiger Mannschaft besetzt hatten, zu bemächtigen. Schon am 7ten May beschoß er von einem eigends errichtetem Schießgerüste diesen Posten heftig, ohne daß er die Besatzung zwingen konnte, ihn zu verlassen. Den 9ten darauf fiel der Feind den verschanzten Berg mit ausserordentlicher Wuth an. Ein doppelter

Sturm

Sturm seiner Grenadiere wurde tapfer abgeschlagen. Aber ein dritter Angriff mit seiner ganzen Macht brachte die Oesterreicher zum weichen; sie warfen sich mit Hinterlassung einiger Kanonen in die Stadt. Der Feind verstärkte auch den 13ten darauf diesen wichtigen Posten wider alle Angriffe, die er von der zahlreichen Besatzung nicht ohne Grund besorgte.

Viel gefährlicher hätte der Stadt die Besetzung der unter dem Nahmen Belvedere bekannten Anhöhe über der Moldau werden müssen, wenn sie den Preußen gelungen wäre. Man hatte am 13ten May die höchste Zeit gehabt, sowohl sie, als die davor liegenden Dörfer, Buben und Holleschowitz, durch einige tausend Kroaten in Besitz nehmen zu lassen; denn schon war eine Kolonne Preußen gegen diese Gegend im Anzuge, als ein Jesuit aus der aufsteigenden Staubwolke, auf das, was man vorhätte, schloß, und es dem Rektor des Klementinischen Kollegium, dieser dem Prinzen Karl von Lothringen, der mit den zwey Sächsischen Prinzen Xavier, und Karl, dem Erbprinzen von Modena, dem Prinzen Friedrich von Pfalzzweybrücken, und vielen Militärpersonen von Rang in diesem Kollegium seinen Aufenthalt genommen hatte,

hatte, angezeiget hat. Der Prinz nahm die Anzeige mit Dank auf, und traf um so schleuniger alle Vorkehrungen; weil die Preußen von diesem Posten aus, wo nicht fast ohne Widerstand in die Stadt dringen, doch eine allgemeine Verwüstung über sie hätten verbreiten können. Der Jesuit, der sich um Prags Rettung ein so vorzügliches Verdienst erworben hat, war der berühmte Mathematiker, Joseph Stepling, ein Mann, von dessen Gelehrsamkeit, so wie von seinem rühmlichen Bestreben, nach dem Winke Theresiens, Aufklärung in unserm Vaterlande zu befördern, in dem Anhange dieses Werkes mit mehrerm die Rede seyn wird.

Noch ehe der Feind die Stadt mit seinem schweren Geschütze zu ängstigen angefangen hatte; spürte man in derselben schon andere unangenehme Folgen der Einschließung. Man prägte Geld von Zinn, das freylich nur während der Belagerung im Umlaufe seyn, nach derselben aber wieder eingewechselt werden sollte; und man sprach die vermöglichern Inwohner um ein Darlehn zur Auszahlung des so zahlreichen Soldaten an, die auch willig mehrere 100000 Gulden vorstreckten. Man durchsuchte schon am 14ten May alle Häuser des

Adels,

Adels, der Geistlichkeit, und der Bürger, zeichnete allen Vorrath an Schlacht- und Federvieh, an Mehl, Butter, und Gemüse auf, und verboth auch das geringste davon ohne Wissen des Befehlshabers der Stadt zu veräußern. Den 17ten darauf stiegen die Lebensmittel schon um etwas im Werthe. Den 19ten ertheilte man allen Ordensgeistlichen die Vorschrift, sich die ganze Belagerung hindurch vom Fleische zu enthalten, damit es für die kranken und verwundeten Soldaten um so eher zureiche; unter welche auch der kranke Erbprinz von Modena — so wie der edle Mann im eigenen Schmerze keine bessere Labung kennt, als die Linderung des fremden — seinen Vorrath von Weinen vertheilen ließ. Endlich erging die letzten Tage des Mays der Befehl, alle Lebensmittel in gewisse Vorrathshäuser zu bringen, wo sie dann wieder gegen baares Geld den Bürgern verkauft werden würden. Man nahm aber diesen Befehl wieder zurück, weil die Bürgerschaft mit gutem Grunde vorstellte: daß man auf diese Weise es den Preußen erleichtere, den ganzen Vorrath durch eingeworfene Feuerkugeln auf einmal zu vernichten. Sonst war die Noth in der Stadt bey weitem nicht so groß, als

man es hin und wieder im Auslande glauben machen wollte. Man hatte durch die ganze Belagerung hinreichendes Brod, und das Bier um einen leidlichen Preis. Selbst Rindfleisch war bis zum 19ten Brachmonats zu bekommen; und nur die Soldaten assen Pferdefleisch. Bey dieser noch immer erträglichen Lage hatte man es also gar nicht nöthig, 12000 von den Städtern zur Ersparung der Lebensmittel aus der Stadt zu jagen, welche die Preußischen Kanonen wieder zurückzukehren geheissen haben sollen. Diese Nachricht ist einem vortreflichen Geschichtschreiber aus einer eben so unsichern Quelle zugekommen, als jene, daß die Bürgerschaft den Prinzen Karl mit Bitten und Thränen zur Uebergabe habe bewegen wollen. Die Prager Bürgerschaft blieb hierin ganz ruhig, und ließ dergleichen Sorgen ganz dem Prinzen und den übrigen Feldherren.

Was den Verlauf der Belagerung selbst betrift, so waren die Belagerten eben so eifrig bemüht, die Arbeiten der Belagerer zu stören, als diese, sie zu betreiben. Ein großer Ausfall, den man am 19ten May unternehmen, und dabey die ganze Reuterey brauchen wollte, unterblieb zwar, wie mehrere andere; weil man

ent-

entweder verrathen war, oder verrathen zu seyn glaubte: dennoch vertrieben die Kroaten die Preußischen Jäger aus den Weinbergen vor dem Roßthor, und zündeten die Gebäude in denselben an, daß die Feinde sich darin nicht festsetzen könnten. Aber bey einem Ausfalle am 23ten May gelang es den dabey gebrauchten Grenadieren, Fuselieren, und Gränitzern von der Anhöhe Andielka vor dem Reichsthore den Feind zu vertreiben, und ihm nebst 3 Kanonen so manche andere Beute abzunehmen, die sie dann auf dem Markte der Altstadt öffentlich verkauft haben. Und nachdem die Preußen die drey folgenden Tage unermüdet fortfuhren, ihre Schießgerüste zu Stande zu bringen; wagte man den 26ten auf der Seite des Wisehrads auch einen Ausfall, der dem Feind ein paar hundert Mann zu Grunde richtete, aber in der Geschichte der Belagerung dadurch merkwürdiger ward, daß er einem von der Kaiserinn Königinn an den Prinzen von Lothringen abgeschickten Offizier den Weg in die belagerte Stadt öffnete. Den 27ten darauf machte der Prinz das, was der Offizier mitgebracht hatte, allen Feldherren, Befehlshabern, und der ganzen Mannschaft bekannt. Es bestund in einer

Auf-

Aufmunterung zu einer tapfern Gegenwehr, mit der Bemerkung: daß von der Erhaltung der Hauptstadt Böhmens das Heil der Monarchie abhänge; wobey man dem eingeschlossenen Heere die Schande zu Gemüth führte, die es sich bey der ganzen Nachwelt zuziehen würde, wenn es Prag weniger standhaft vertheidigen sollte, als es einst die Fanzosen gethan hätten. Dann in der dem Prinzen ertheilten Vollmacht: jede Vernachläßigung der Pflicht zu bestrafen, und jede schöne That auf der Stelle zu belohnen. Endlich in der Versicherung einer schnellen Hülfe, und einer vortheilhaften Aenderung der Dinge: indem das Daunische Heer bald stark genug seyn würde, um den Entsatz zu wagen; die verbündeten Franzosen aber im vollen Anzuge wären, und die dem Bund eben beygetretenen Schweden ihre Unternehmungen ehestens anfangen würden. Dieser ermunternde Zuruf Theresiens an ihre in Prag eingeschlossenen Krieger war eben zu rechter Zeit eingetroffen; denn gleich darauf langte im feindlichen Lager das Belagerungsgeschütz an, was man den 28ten und 29ten beschäftigt war, in die fünf um die Stadt angelegten Batterien zu vertheilen. Von diesen Batterien sollte die im Borzekischen

kischen Garten, von den Preußen die Nußbatterie genannt — vermuthlich weil sie den eigenen Nahmen des ehemaligen Besitzers Borzek für Worzech, eine Nuß, genommen haben — dem Schloße zusetzen; aus drey andern, der auf dem Zizkaberge, der auf der Sklenarzka, einem von seinem Eigenthümer, einem Glaser, so benannten Weinberge, und der hinter dem Karlshofe sollte vorzüglich die Neustadt beschossen werden; und von der fünften in der Gegend des Kuchelbades wollte man über die Moldau hinüber nicht nur der Neustadt, sondern auch der Altstadt zusprechen. Schon am 30ten ward Prag mit mehr als 3000 Feuerkugeln, und mit mehr als 1000 Bomben begrüßt. Einige Häuser geriethen in Brand, und die Metropolitankirche litt von aussen einigen Schaden. An eben dem Tage zerriß die angeschwollene Moldau die Preußische Schiffbrücke bey Modrzan. Da der Strom die Pontons durch Prag trieb, fingen die Oesterreicher 24 davon auf; aber zwanzig geriethen oberhalb der Stadt wieder in die Hände der Preußen. Ueberhaupt richtete dieser Vorfall die Belagerten zwar in etwas auf, aber wesentliche Hülfe brachte er ihnen keine. Der

Feind

Feind setzte das Bombardement den 31ten May und den 1ten Brachmonats mit verdoppelter Wuth fort, und legte deutlich die Absicht an Tag, die Metropolitankirche in Brand zu stecken; wirklich fing auch der Dachstuhl derselben an zu brennen. Die Gefahr von dem nun verdoppelten Kugelregen schreckte indessen die Löschenden nicht ab. Auch schaffte man alles Silbergeräthe und andere Kostbarkeiten dieser Kirche, und unter diesen den prächtigen silbernen Sarg, in welchem die Gebeine des Heiligen Johann von Nepomuk ruhen, an einen sichern Ort. In der Nacht vom 1ten auf den 2ten Brachmonats ward nach Preußischen Berichten der stärkste Ausfall während der ganzen Belagerung unternommen. Die Oesterreicher, bey 20000 Mann stark, und von ihren besten Feldherren geführt, fochten wie Verzweifelte, und erst nach 5 Stunden zogen sie sich zurück. Allerdings hat die Bemerkung eines Kenners ihren Grund: daß auch bey dem glücklichsten Erfolge ein anhaltend glücklicher Marsch beynahe unter den Augen eines überlegenen wachsamen Feindes einem mit Reuterey, Artillerie, und Lebensmitteln schlecht versehenen Heere immer unmöglich seyn müste.

Aber befremdend ist es, daß in einem sehr vollständigen Tagebuche der Prager Belagerung dieses blutigen Ausfalls gar nicht erwähnt wird; wohl aber eines den 2ten Brachmonats am Tage selbst, in welchem man dem Feinde vor dem Reichsthor 4 Kanonen abgenommen, und mehrere vernagelt haben will. Darauf folgten sieben fürchterliche Tage für die Belagerten. Am 3ten verwüstete das Feuer, das man wegen eines heftigen Windes nicht so schnell, wie sonst, löschen konnte, den größten Theil der Neustadt, mit einer beträchtlichen Strecke der Altstadt. Den 4ten galt es dafür um so mehr dem Hradschin; und den 5ten ward mit solcher Wuth auf die Metropolitankirche geschossen, daß man sich des Verdachts nicht entbrechen konnte: man habe von Preußischer Seite die Absicht, ein durch Alterthum und Kunst ehrwürdiges Denkmal in einen Steinhaufen zu verwandeln. Woraus man auf eine unter gesitteten Nazionen nicht leicht erhörte Erbitterung schloß; die zur Erreichung des Zweckes, zur Einnahme Prags, gewiß nicht führte; denn, konnte sich ein Heer in dieser Stadt nach der Vernichtung eines Meisterstücks der Gothischen Baukunst

nicht

nicht eben so tapfer vertheidigen? Die übrigen vier Tage ward der ganzen Kleinseite aus der Batterie im Borzekschen Garten so heftig zugesetzet, daß man endlich alles zu wagen beschloß, um sich derselben zu bemächtigen. Man erreichte durch einen Ausfall in der Nacht vom 9ten auf den 10ten diesen Zweck; doch nicht, ohne daß es, bey der heldenmüthigen Gegenwehr der Preußen, viel Blut gekostet hätte. Wie viel aber dem Feinde an diesem Posten gelegen wäre, bewies er durch den am 10ten Nachmittags gemachten Versuch, denselben wieder zu erobern. Die Preußen fielen die Kaiserlichen mit solchem Ungestümm an, daß sie dieselben zum Weichen brachten. Aber eine Verstärkung von Grenadieren erschien eben zu rechter Zeit aus der Stadt. Nun wurde die Batterie den Preußen aufs neue entrissen; so wie man sie auch auf immer behauptet, und dadurch die Kleinseite von dem Bombardement befreyet hat. Seit der Zeit musten sich also die Preußen begnügen, die Neustadt, und, so weit sie sie erreichen konnten, die Altstadt zu beschießen. Ihre Bomben trafen unter andern auch die Teinkirche; wie man denn die Absicht leicht errathen konnte, Kirchen in Brand zu

stecken, weil man vermuthet haben mag, daß Vorräthe in denselben aufbewahret würden. Sonst fingen sie eben an, ihr durch einige Tage schwächeres Feuer am 17ten Brachmonats wieder zu verdoppeln, ja den 18ten darauf neue Batterien selbst gegen die Kleinseite anzulegen; als sie die das äußerste befürchtenden Bewohner Prags den 19ten darauf durch ihren unvermutheten Aufbruch von aller Angst befreyet haben.

Prags Befreyung war eine Folge des Sieges bey Planian, der am 18ten Junius von dem Feldmarschall Grafen Leopold von Daun erfochten worden ist. Dieser Feldherr hatte die Anführung der beym Anfang des Feldzugs in Mähren gestandenen Abtheilung der Oesterreichschen Kriegsmacht nach dem General Serbelloni übernommen; und war bey der Gefahr in die der plötzliche Einfall der Preußen Böhmen versetzt hatte, so schnell herbeygeeilet, daß er am Tage der Prager Schlacht bey Böhmischbrod eingetroffen ist. Er war also nahe genug, um einen Theil der Flüchtlinge aus der unglücklichen Schlacht an sich zu ziehen. Durch diese verstärkt — sie sollen nach dem Oesterreichischen Berichte sich auf 16000 Mann

Mann belaufen haben — wuchs sein Heer auf 30000 Streiter an Mit dem er sich nun über Kolin bis gegen Habern zurückzog, um sowohl den Magazinen in Mähren, aus denen er nur seine Bedürfnisse ziehen konnte, als auch den Verstärkungen aus den übrigen Provinzen der Monarchie näher zu seyn. Diese säumten auch nicht, und so wie Daun durch sie auf 60000 Mann angewachsen war, fing er am 11ten Brachmonats wieder an vorzurücken. Der König von Preußen hatte gleich nach seinem Siege bey Prag den Herzog von Bevern mit 25000 Mann zur Beobachtung Dauns abgeschicket. Diesen Preußischen Feldherrn, besonders, nachdem derselbe einen Angriff auf Nadasti fruchtlos gewagt hatte, drängte Daun seit dem 12ten Junius wieder zurück; und derselbe muste alle seine Geschicklichkeit anwenden, um sowohl eine bey seiner Schwäche sehr bedenkliche Schlacht zu vermeiden, als auch von Prag nicht abgeschnitten zu werden. Die Gefahr seines Feldherrn bestimmte indeß Friedrichen, ihm selbst zu Hülfe zu eilen. Er brach am 13ten mit einem Theile seines Heeres aus dem Lager bey Prag auf; und nachdem er sich mit Bevern vereiniget hatte, näherte er sich dem Heere

des

des Feldmarschalls Daun, der von der Noth= wendigkeit zu schlagen, wenn anderst Prag ent= setzt werden sollte, überzeugt, im Angesicht des Feindes ein Lager zu nehmen beschloß, um so Gelegenheit zum Angriffe zu bekommen, oder den König zu reizen, ihn anzugreifen. Den 17ten lief bey Daunen die Nachricht ein, daß sich Friedrich gegen Planian zöge: sogleich traf er die nähern Anstalten; indem er die beyden Flügel seines Fußvolks mit einer starken Artil= lerie auf zwey Bergen eine vortheilhafte Stellung nehmen ließ, und die Ebene zwischen beyden Anhöhen mit seiner Reuterey besetzte. Den 18ten früh bestimmten die Bewegungen des Kö= nigs den Oesterreichischen Feldherrn seinen rech= ten Flügel durch die Reserve zu verstärken, und seine Seiten noch mehr zu sichern. Endlich ge= schah gegen 2 Uhr von dem Preußischen Fuß= volk ein überaus lebhafter Angriff, den die Preußische Artillerie fürchterlich unterstützte; aber das Kaiserliche Feuer aus kleinem und gro= bem Geschütz war nicht weniger lebhaft, ja nach anderthalb Stunden schien es über das Preußische zu siegen. Wirklich zog sich der linke Flügel der Preußen zurück. Aber bald kam er in besserer Ordnung und mit erneuertem

Muth

Muth wieder, und wagte noch sechs heftige, aber durch den tapfern Widerstand der Oesterreicher immer fruchtlose Angriffe; nach dem letzten, gegen Abend, wurde er endlich gezwungen, in Unordnung zu weichen. Der Preußische rechte Flügel rückte gegen den Oesterreichischen linken zwey Stunden später an; dieser ging von dem Berge hinab ihm entgegen, und zwang ihn nach einer Stunde zum Rückzug: man verfolgte ihn nicht, um vom rechten Flügel nicht getrennt zu werden; aber seinen in einer Stunde darauf erneuerten Angriff wies man so nachdrücklich zurück, daß derselbe darüber in Unordnung gerieth. Zu diesem Siege haben vier Regimenter Sächsischer Reuterey vorzüglich beygetragen, die mit einer an Wuth gränzenden Tapferkeit in das Preußische Fusvolk einhieben. Die Preußen schreiben ihre Niederlage dem wider den Befehl des Königs vorgenommenen Angriffe ihres linken Flügels auf den Oesterreichischen rechten zu, wodurch das ganze Heer eine falsche Richtung bekommen hätte. In den beyderseitigen Angaben des Verlustes herrschet die gewöhnliche Verschiedenheit. Die Oesterreicher berechnen den feindlichen auf 6500 Todte, 7500 Gefangene, unter welchen die Generale,

nerale, Treskow und Panewitz, waren, auf 3000 Ueberläufer; und die Siegeszeichen auf 43 Kanonen, und 22 Fahnen. Dagegen wollen die Preußen überhaupt nur 13000 Mann und nicht mehr als 16 Kanonen verloren haben. Und wenn die Oesterreicher von ihrer Seite einen Verlust von 6000 Mann eingestehen, so erhöhen ihn die Preußen bis auf 9000 Mann. Der König zog sich gegen Nimburg; und Nadasti verfolgte ihn mit der leichten Reuterey.

Da die Preußen von dieser ersten Niederlage, nach sieben wider die Oesterreicher erfochtenen Siegen (k) betäubt ausriefen: dies ist unser Pultawa; da selbst Friedrich, nach dem unverdächtigen Zeugnisse eines seiner größten Bewunderer, aus diesem Unglücke Stoff zu schwarzen Vorstellungen schöpfte: so sollte man den Oesterreichern die Freude weniger übel nehmen, durch die sie die Wichtigkeit ihres Sieges andeuteten. Theresia selbst, die bey dem unglücklichen Anfang des Feldzuges unerschüttert blieb; und den Ihrigen Muth einzuflößen wu-

ste;

k) Auf diesen Umstand zielt das Chronographikum eines Oesterreichschen Patrioten: post septeM CLaDes VICtorIa.

sie; wollte nun den Tag bey der Nachwelt verewigen, an dem der Staat durch Dauns Sieg gerettet worden ist. Sie erklärte ihn für den eigentlichen Stiftungstag eines neuen kriegerischen Ritterordens aus dem Grunde: weil Sie die Stiftung desselben bey sich schon beschlossen hatte; aber ihren Entschluß erst dann auszuführen Willens war, wenn ihr Kriegsheer durch eine vorzüglich glänzende That die Veranlassung dazu gegeben haben würde. Dieser Orden führt den Nahmen seiner großen Stifterinn, und ist zur Belohnung aller tapfern Offiziere ohne Unterschied der Religion bestimmt. Das Ordenszeichen besteht in einem Maltheser Kreuze mit dem Oesterreichischen Wappenschild in der Mitte, und der lateinischen Innschrift: der Tapferkeit. Man kann das Kreuz bloß durch eine eigentliche Heldenthat verdienen, und das große Kreuz nur durch eine solche, die auf den ganzen Lauf des Krieges Einfluß hat. Das Kreuz adelt jeden, der kein geborner Edelmann ist. Auch sind für eine Anzahl Ritter Pensionen bestimmt, die zur Hälfte auch ihre Wittwen genieſſen. Joseph II. hat, nach der ihm von seiner kaiserlichen Mutter überlassenen Leitung des ganzen Kriegswesens, die Klasse der Kommandeurs,

deurs, als eine mittlere zwischen den Groß-kreuzen und Rittern, eingeführet.

Friedrich hatte bey seinem Aufbruche aus dem Lager bey Prag den Feldmarschall Keith zur Fortsetzung der Belagerung zurückgelassen. Itzt ertheilte er ihm sogleich den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Dem zu Folge geschah den 19ten Brachmonats um zehn Uhr Abends der letzte Schuß von dem Zizkaberge, den die Preußen noch die Nacht verließen, und die Kroaten den 20ten in aller Früh besetzten. Während, daß Keith sich zum Abzuge anschickte, und in dieser Absicht seine Mannschaft auf dem weissen Berge zusammenzog; fielen die Oesterreicher aus dem Augezderthore hinaus, und besetzten die Batterie beym Kuchelbade. Prinz Karl ließ dann einen grossen Theil seiner Krieger ausrücken, die sich aber begnügten den Feind zu kanoniren; der eben den Tag nach Mittag unverfolgt abzog, nachdem er zuvor die im Margarethenkloster zurückgelassenen Kranken der Menschenliebe des Prinzen Karl durch einen Trompeter empfohlen hatte. Die Freude der Prager, besonders, da sie durch die eingelaufene Siegesnachricht ganz beruhigt worden, war um so gröſser; je mehr sie der Feind durch eine

Ein-

Einschliessung von 40 Tagen, und durch ein 21 Tage anhaltendes Bombardement geängstigt hatte. Er hatte während dieser Zeit 23063 Bomben, 58376 Kugeln, 548 Karkassen in die Stadt geworfen, wodurch nebst vielen öffentlichen Gebäuden, worunter die Metropolitankirche und die königliche Residenz gewesen, bey 800 Bürgerhäuser theils ganz verbrannt, theils sehr übel zugerichtet wurden. Da hingegen die Festungswerke gar nicht beschossen worden sind; so erlaubten sich die Prager die Bemerkung: Friedrich habe damals nur den friedlichen Bürger bekrieget. Indeß hat man einen beliebten Historiker durch die Nachricht hintergangen: daß während dieser Belagerung, die eingeschlossene Armee ungerechnet, 8000 Inwohner getödtet, oder unter den Trümmern der einstürzenden Häuser begraben, und 9000 verwundet worden sind. Nur 28 von der Bürgerschaft verloren ihr Leben, und 52 wurden verwundet. Die Anzahl der todten und verwundeten Soldaten war auch nicht beträchtlich. Feldmarschall Browne starb an seiner in der Schlacht empfangenen Wunde, nachdem er den Sieg bey Planian, und die Befreyung Prags erlebt hatte.

Auf

Auf die Befreyung der Hauptstadt folgte endlich auch die Räumung des ganzen Königreichs. Diese geschah nach der Anordnung des Königs von Preussen in verschiedenen Abtheilungen, die auch verschiedene Wege nahmen. Daß die Oesterreicher die am 24ten Brachmonats Prag verlassen haben, und nach geschehener Vereinigung unter Prinzen Karls Oberbefehl eine starke Macht bildeten, dem abziehenden Feind nicht so viel Abbruch thaten, als man es nach einem so entscheidenden Siege hätte erwarten können, davon werden der Ursachen mehrere angegeben. Der Sieg, sagen Einige, hätte sie gleichsam betäubet, und sie hätten Zeit gebraucht, um einen Plan zu entwerfen, wie sie ihn nützen wollten. Nach andern wurden sie selbst durch die Vertheilung der Preussen in ihren Unternehmungen irre geführet. Und wieder andere glauben mit mehr Wahrscheinlichkeit: daß die Beschwerniß, Lebensmittel herbey zu schaffen, ihre Thätigkeit gelähmet habe. Indeß litten die Preußen doch manchen Verlust. Laudon, als Oberster der Gränitzer, richtete bey Welmina ein ganzes Freybataillon zu Grunde. Zu Gabel machte Maqvire vier Bataillons, freylich nur nach ei-

nem

nem hartnäckigen Widerstand, und mit einem beträchtlichen Verlust von seiner Seite zu Gefangenen. Und der Prinz von Preußen, des Königs ältester Bruder, verlor bey seinem Rückzuge nach der Lausitz in den Hohlwegen, und steilen Gebirgen so manches von seinem Gepäcke. Die Oesterreicher rückten endlich auch in die Lausitz. Die Einäscherung der Stadt Zittau bey dieser Gelegenheit gehört unter jene Ausbrüche der Erbitterung, von denen man hernach bey kaltem Blute selbst gesteht, daß sie nicht zu entschuldigen sind. Man hatte die Inwohner den Oesterreichern als gut Preußisch geschildert. Diese wollten also, indem sie an Sächsischen Unterthanen eine, vielleicht nur eingebildete, Untreue gegen ihren Landesfürsten bestraften, zugleich Prags Ruinen an Preußens Freunden rächen. Die Preußische Besatzung rettete sich indessen bis auf 300 Mann aus der brennenden Stadt.

Theresiens Bundesgenossen hatten mittlerweile alle den Schauplatz des Krieges betreten. Die Franzosen unter Etree hatten die Preußischen Länder in Westphalen bereits besetzt, als sie, durch den Ruf des Oesterreichschen Siegs bey Planian aufgemuntert, auch auf die Han-

nö-

növerschen losgingen. Vergebens versuchte diese der Herzog von Cumberland, an der Spitze der Hannoveraner, Hessen, und Braunschweiger zu decken. Er ward den 26ten Julius bey Hastenbeck geschlagen. Der neue Befehlshaber der Franzosen Richelieu besetzte dann die Hannöverschen Staaten, und erzwang den neunten September den Vertrag zu Klosterseven, dem zu Folge das verbündete Heer auseinander gieng. Dadurch bekamen die Franzosen freye Hände, und näherten sich zum Theil dem Magdeburgschen; ein anderes Heer von ihnen aber unter Soubise war bestimmt, mit der mittlerweile unter dem Prinzen von Sachsenhildburgshausen aufgestellten Reichsarmee gemeinschaftlich Sachsens Befreyung zu versuchen. Auch den Russen und Schweden diente der Sieg bey Planian gleichsam zur Loosung auf den gemeinschaftlichen Feind loszugehen. Die ersten brachen im Heumonate unter Apraxin in Preußen ein, und besiegten den 30ten August den Feldmarschall Lehwald bey Großjägerndorf; die zweyten erschienen unter dem Grafen von Ungernsternberg im Herbstmonate als Feinde in Pommern. Aber, nachdem die Russen Preussen freywillig wieder geräumt

räumt hatten — ein Schritt, der nicht nur dem Feldherrn Apraxin, sondern auch dem Großkanzler Bestuchef die Ungnade der Kaiserinn zugezogen hat — den man aber in gewissen Nachrichten, dem, Oesterreich nie zugethanen, General Fermor allein zuschreiben will — vertrieb Lehwald, der nun freye Hände bekommen hatte, auch die Schweden aus dem Preußischen Gebiethe.

Die Wichtigkeit Sachsens, das ihm Hildburgshausen und Soubise nach ihrer Vereinigung zu entreissen drohten, bewog Friedrichen ihnen bey Zeiten Einhalt zu thun. Er wandte sich also gegen sie, und überließ dem Herzog von Bevern die Sorge, Schlesien wider die wahrscheinlichen Versuche der Oesterreicher zu decken. Diese stunden unter dem Oberbefehle des Prinzen Karl noch immer in der Lausitz. Sie nützten die Entfernung des mit den Franzosen und Reichsvölkern beschäftigten Königs, um sich den Weg nach Schlesien zu öfnen. Den 7ten September griff Nadasti den Preussischen General Winterfeld bey Görlitz an, und schlug ihn nach einer tapfern Gegenwehr. Der empfindlichste Verlust für die Preußen war der ihres Anführers selbst, eines der besten Feld-

herrn

Herren Friedrichs. Eine zweyte glückliche Unternehmung der Oesterreicher war der Ueberfall von Berlin, den der General Haddick am 16ten Weinmonats an der Spitze von 4000 Mann glücklich ausgeführet hat. Er legte der Stadt eine mäßige Brandschatzung auf, und kehrte mit der gefangenen Besatzung schleunig zurück, ohne daß ihm die anrückenden Preußen etwas hätten anhaben können; ungeachtet nebst andern Preußischen Feldherren selbst Friedrich zur Rettung seiner Hauptstadt herbeygeeilet war. Dieser Fürst ging aber ohne Verschub wieder nach Sachsen zurück, und am fünften November mit nicht mehr als 22000 Mann auf die dreymal stärkern Franzosen und Reichsvölker los, schlug sie auch ohne Mühe in die Flucht. Das ist jene berüchtigte Schlacht bey Roßbach, die selbst denen, die sie verloren hatten, zu mancher beissenden Satire auf ihre Feldherren Stof gegeben hat.

Die Oesterreicher waren indeß aus der Lausitz in Schlesien eingedrungen. Bevern nahm bey Breßlau mit seinem schwächern Heere eine Stellung, die ihn, seiner Meinung nach, vor einen Angriffe sicherte, und ließ dem überlegenen Feind freye Hände, eine oder die an-

dere

dere Festung zu belagern. Indeß also Prinz Karl und Daun ihn beobachteten, ging Nadasti mit den Bayerschen und Würtembergischen Hülfsvölkern verstärkt den 13ten Oktober vor Schweidnitz; eröffnete den 26ten die Laufgräben, erstürmte in der Nacht zwischen dem 11ten und 12ten November zwey Sternschanzen, und bekam endlich am 12ten die Festung durch Kapitulazion ein, indem sich der Befehlshaber Seers mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab. So viel Ruhm sich auch Nadasti durch diese Eroberung als Krieger erworben; so stiftete er sich als Menschenfreund in gefühlvollen Herzen doch noch ein schöneres Denkmal. Den ersten November war ein Heumagazin in Brand gerathen, die Flamme hatte die Bögendorfer Vorstadt ergriffen, und drohte der ganzen Stadt den Untergang. Sogleich ließ Nadasti alle Batterien schweigen, um der Besatzung Zeit zum Löschen zu lassen. Der Eroberer von Schweidnitz stieß nun zu dem Hauptheere; und man fand es um so nöthiger gegen den Herzog von Bevern etwas zu unternehmen, weil man nicht zweifeln konnte: der König würde, da er in Sachsen reine Arbeit gemacht, zur Rettung Schlesiens unverzüglich herbeyei-

len. Bevern ward also in seinem fürchterlich befestigten Lager den 22ten November angegriffen, und geschlagen; zwey Tage darauf aber beym Rekognosziren selbst gefangen. Da sich sein Heer darauf unter dem Befehle des General Kyau zurückgezogen, blieb dem Befehlshaber zu Breßlau nichts übrig, als die Hauptstadt Schlesiens den Siegern zu übergeben. Er erhielt mit der Besatzung dennoch freyen Abzug; aber die Vorräthe, die den Oesterreichern hier in die Hände geriethen, waren ungeheuer. Ueberhaupt stunden sie itzt auf dem Punkte, die Eroberung Schlesiens mit mehr Grund als jemals hoffen zu können; als ihr Waffenglück auf einmal wieder umschlug. Friedrich flog auf die erste Nachricht von der Niederlage Beverns in zwölf Tagen von Leipzig an die Ufer der Oder, zog Kyau mit den Seinigen an sich, und näherte sich dann den Oesterreichern. Bey diesen hatte Daun dem obersten Feldherrn gerathen: in der höchst vortheilhaften Stellung, die sie nach dem Siege über Bevern genommen, den feindlichen Angrif zu erwarten; und die Bemerkung: daß es bey dem herannahenden Winter die Frage gar nicht seyn könnte, neue Vortheile zu erfechten, sondern

dern bloß die bereits erfochtenen zu behaupten, muste diesen weisen Rath schon allein annehmlich machen. Aber das Gutachten feurigerer Feldherren, vielleicht auch die durch die bisherigen Erfolge genährte Zuversicht, und die so manchem Sieger schon verderblich gewordene Verachtung des Feindes trugen die Oberhand davon. Man beschloß dem Feind entgegen zu rücken. Den fünften Christmonats ward also bey dem Dorfe Leuthen eine der merkwürdigsten Schlachten, welche die Kriegsgeschichte kennt, geliefert, die sich mit der größten Niederlage endigte, die Oesterreichs Heere jemals erlitten haben. Friedrich hatte durch künstliche Bewegungen seine wahre Absicht so sehr zu verbergen gewußt, daß man, den rechten Flügel zu verstärken, den linken von Reuterey entblößte; da dieser dann nicht im Stande war, den heftigen Anfall der Preussen auszuhalten. Nadasti, der Anführer desselben, der auch Friedrichs Plan durchschaute, aber mit seinen Vorstellungen nicht gehört worden war, rettete doch noch den Rest des Heeres vom Untergang; indem er die siegenden Preußen abhielt, sich der Brücken über das Schweidnitzer Wasser zu bemächtigen: denn

hinter dieses Wasser nahm Prinz Karl seinen Rückzug. Die Oesterreicher hatten mehr als 6000 Todte, unter welchen sich der General Luchesi befand, der vorzüglich Dauns vorsichtigen Rath bestritten, und auch Nadasti's Vorstellungen, durch seine Zudringlichkeit, man möchte den rechten Flügel verstärken, das Gewicht benommen hatte. Die Preußen, welche den Oesterreichern bey 20000 Gefangene, 134 Kanonen, und 59 Fahnen abgenommen, haben alle diese Vortheile etwa mit 3000 Todten erkaufet. Noch war des Unglücks für die Oesterreicher nicht genug. Bey ihrem Rückzuge nach verlorner Schlacht hatten sie Breßlau stark besetzt gelassen. Auch machte der Befehlshaber General Sprecher Anfangs ernstliche Anstalten zu einer langen Gegenwehr. Aber am 14ten Tage übergab er den Platz auf nicht sehr rühmliche Bedingungen. Dreyzehn Generale, und 18000 Mann vermehrten hier die Anzahl der bereits in die Kriegsgefangenschaft gerathenen Oesterreicher. So unglücklich endigte sich dieser Feldzug; und es gehörte Theresiens Seelengröße dazu, in so einer Lage den Muth nicht sinken zu lassen. Und wenn Leuthen Oesterreichs Kanna heissen kann; so ließ sich auch

das,

das, was ein Karthager damals von Rom gesagt haben soll; itzt auf Oesterreich anwenden. Ein Staat der dem Unfalle bey Leuthen nicht unterlag, wird jedem andern trotzen (k).

Was Friedrichen beym Schluß des Feldzugs von 1757 die Witterung nicht mehr erlaubt hatte, damit eröfnete er den von 1758. Er belagerte das den ganzen Winter über eingeschlossene Schweidnitz, und bekam es den 26ten April ein. Itzt richtete er sein Augenmerk auf Eroberungen in Oesterreichs Staaten. Er bedrohte erst Böhmen mit einem Einfall; wandte sich aber plötzlich nach Mähren, in welcher bis itzt geschonten Provinz er festen Fus zu fassen entschlossen war, und darum, das erst unter Theresiens Regierung zu einer Hauptfestung umgeschaffene Ollmütz den 27ten May zu belagern anfieng. Daun, der das Heer, welches man den Winter über, zum sichersten Beweise der innern Stärke Oesterreichs, fast neu erschaffen hatte, befehligte, konnte, weder die Belagerung zu hindern, noch sie den

Feind

(k) Quem Cannae non fregerunt, quae acies franget?

Feind aufheben zu machen, sich mit einem dem größten Theile nach aus Neugeworbenen bestehenden Heere nicht in eine Schlacht einlassen. Er war es zufrieden, die Besatzung von Ollmütz beynahe im Angesicht Friedrichs verstärkt zu haben; und baute wegen einer langen Vertheidigung, die ihm zur Bildung und Verstärkung seines Heeres Zeit verschaffen würde, auf die Tapferkeit des Befehlshabers, des versuchten Marschall. Wirklich verzog es sich bey der vortreflichen Gegenwehr mit der Belagerung so lange, daß es den Feinden an vielen Bedürfnissen, besonders aber an Munizion, zu fehlen anfing. Diesen Mangel sollte ein starker Transport aus Schlesien ersetzen. Sogleich entwarf Daun den Plan, durch die Wegnahme desselben, den König zur Aufhebung der Belagerung auch ohne Schlacht zu zwingen; und trug die Ausführung desselben den beyden Generalen Laudon und Siskowics auf. Dem König ahnete die Gefahr, und da man die Bedeckung des Transports nicht stark genug glaubte; schickte er demselben den General Ziethen entgegen, der auch glücklich zu ihm stieß. Aber so wie am 30 Junius Transport und Bedeckung in den engen Gebirgspässen angelangt

wa=

waren; wurden sie von der Mannschaft Laudons und Siskowicsens, die ihrer in den Gebüschen bey Domstadel harrete, von allen Seiten angefallen. Die Bedeckung wehrte sich durch zwey Stunden tapfer, bis sie mit einem beträchtlichen Verlust in die Flucht geschlagen ward. Der Transport aber gerieth grösten Theils in die Hände der Oesterreicher. Itzt muste Friedrich alle Gedanken auf Ollmütz fahren lassen. Den zweyten Heumonats brach er von da auf, und entging der Falle glücklich, die ihm Daun durch die Besetzung aller Wege, die nach Schlesien führen, gelegt hatte; indem er sich nach Böhmen wandte, und sich dann über Glatz nach Schlesien zog. Hier ließ er zur Deckung des Landes den Feldmarschall Keith mit dem größten Theile des Heeres bey Landshut, und eilte an der Spitze von 14000 Mann nach der Mark Brandenburg, um den Fortschritten der Russen Gränzen zu setzen. Diese hatten unter ihrem neuen Oberbefehlshaber Fermor das wehrlose Königreich Preußen besetzt, und waren dann in Pommern und die Mark Brandenburg eingedrungen, welche beyden Länder sie alle Gräuel des Krieges empfinden liessen, ohne daß es der Preußische Feldmar=

marschall Dohna, der bey ihrer Ankunft seine Vortheile wider die Schweden aufgeben muste, hätte hindern können: indeß wuste er doch mit der Festung Küstrin eine Verbindung zu unterhalten, und ihre Besatzung beständig abzulösen; wodurch es erklärbar wird, daß das schrecklichste Bombardement, welches die Stadt in einen Steinhaufen verwandelte, die Uebergabe der Festung doch nicht bewirkte. Den 21ten August kam Friedrich in der Gegend von Küstrin an, und zog den Feldmarschall Dohna an sich: den 25ten darauf griff er die Russen bey Zorndorf an. Dieser mörderischen Schlacht machte nur die Ermüdung beyder Theile und die Nacht ein Ende. Daher schrieben sich auch beyde Heere, weil sie die Nacht über auf dem Wahlplatze unter dem Gewehr geblieben waren, den Sieg zu. Indeß hatten die Rußen an Todten und Gefangenen 22000 Mann, und 103 Kanonen, die Preussen 11 bis 12000 Mann und 23 Kanonen verloren. Aber der Hauptvortheil Friedrichs bestund hierinn, daß er die geschwächten Russen nun nicht mehr zu fürchten hatte; sie bloß durch ein kleines Corps unter dem Feldmarschall Dohna beobachten ließ; ein anderes nach Pommern schickte,

schickte um die Schweden zurück zu drängen; und mit der übrigen Macht freye Hände bekam, Sachsen, das auf dem Punkte stund für ihn verloren zu gehn, wieder zu behaupten.

Friedrichs Lage war vor der Zorndorfer Schlacht eine der bedenklichsten. Indeß er seine ganze Macht anwenden muste, den Verheerungen der Russen im Herzen seiner Staaten Gränzen zu setzen, ohne selbst die Schweden hindern zu können nach Berlin zu gehen; muste er den Oesterreichern freye Hände lassen, die Eroberung Sachsens vorzunehmen, die sie um so eher hoffen konnten, weil auch das Reichsheer, und selbst die Franzosen gegen dieses Land im Anzuge waren. Und ohne Zweifel wäre diese Eroberung in diesem Feldzuge ausgeführt worden, wenn Fermor, ohne sich in eine Schlacht einzulassen, den König in der Mark Brandenburg lange genug aufzuhalten gewußt hätte. Gleich nach Friedrichs Aufbruche aus Schlesien, eilte Daun, nachdem er den General Harsch bloß mit 20000 in Oberschlesien zurückgelassen hatte, nach Sachsen; wo auch der Herzog von Pfalzzweybrücken mit dem Reichsheere bereits angelanget war. Schon hatte das Reichsheer die kleine Festung Sonnenstein

er=

erobert; und Daun machte Anstalten Dresden anzugreifen. Die Drohung des Preußischen Befehlshabers: diese Residenz eines Bundesgenossen bey der Annäherung der Oesterreicher in Brand zu stecken, bewog ihn zwar den Gedanken aufzugeben. Aber dafür machte er den Entwurf den Prinzen Heinrich vorn und im Rücken zugleich anzugreifen. Dieser Prinz, dem Friedrich die Vertheidigung Sachsens aufgetragen, war, ob ihn schon Keith aus Schlesien verstärkt hatte, dennoch Dauns und Zweybrückens vereinigter Macht nicht gewachsen. Aber Friedrichs schnelle Ankunft in Sachsen vereitelte den Entwurf eines Angriffs auf seinen tapfern Bruder. Dafür trachtete Daun itzt von seiner Seite eine Schlacht zu vermeiden, um das, was er Fermorn gerathen hatte, selbst in Ausübung zu bringen. Der König sollte in Sachsen beschäftigt werden, daß Harsch in Schlesien Zeit gewönne, das bereits belagerte Neiße, und vielleicht auch das schon berennte Kosel wegzunehmen. Friedrichs Absicht war hingegen: Daunen durch einen Sieg in Böhmen zurückzudrängen; und, da dieses wegen seines festen Lagers bey Stolpen nicht leicht auszuführen war, sich den Weg nach Schlesien,

den

den verschiedene ausgestellte Posten der Oesterreicher zu sperren schienen, allenfalls mit Gewalt zu öffnen. Die einander durchkreuzenden Absichten der beyden Heerführer veranlaßten verschiedene Bewegungen beyder Heere: und so kam Friedrich bey Hochkirch in der Oberlausitz zu stehen; indeß die Oesterreicher in der Besetzung der sogenannten Steinberge, von welchen die Sicherheit des Lagers abhing, den Preußen zuvorgekommen waren. Keith warnte seinen königlichen Freund in dieser mißlichen Stellung mit den Worten: „wenn die Oesterreicher uns in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie alle gehangen zu werden.“ Friedrich antwortete höhnisch: „wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten,“ und — irrte sich gewaltig. Den 14ten Oktober vor Anbruch des Tages überwältigte der Vortrab der Oesterreicher die Preußischen Feldwachen und Vorposten; und gleich folgte ihr ganzes Heer in verschiedenen Abtheilungen. Es ist nur der hohen Disziplin der Preußen zuzuschreiben, daß sie, so zu sagen, schlafend zum Gewehr griffen, und sich in Reihen und Glieder stellten. Es kam nun auf den Besitz des Dorfes Hochkirch an. Daun hatte die

Besa=

Besatzung desselben besiegt; als neue Schaaren anrückten, es ihm wieder zu entreißen. Darüber entstund nun der hartnäckigste Kampf, bis die Preußen, nachdem ihr großer Keith gefallen war, das Schlachtfeld räumten. Da auch der Herzog von Ahremberg dem König in die Seite gebrochen war, und eine große Batterie genommen hatte, so war der Sieg der Oesterreicher entschieden. Der ihnen gleichwohl 1000 Todte, und bey 4000 Verwundete gekostet hat. Die Preußen verloren an Todten, Gefangenen, und Ueberläufern 10000 Mann, 101 Kanone, und ihr ganzes Lager. Unter ihren Verwundeten war der Feldmarschall Prinz Moritz von Dessau, der auch gefangen wurde, und fast alle Feldherren des Heeres. Selbst der König, an dessen Seite zwey Pagen erschossen wurden, hatte eine leichte Wunde. Indeß wuste Friedrichs großes Feldherrntalent alle Früchte dieses Sieges für die Oesterreicher zu vereiteln. Nur etwa eine halbe Meile vom Kampfplatze zog sich der geschlagene aber nicht besiegte königliche Feldherr zurück; nahm auf den sogenannten Spitzbergen eine Stellung, die ihn vor einem neuen Angriffe des vielleicht zu vorsichtigen Daun sicherte. Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit zog er Theils aus Dresden,

Theils

Theils von dem Heinrichschen Heere die fehlenden Bedürfnisse, worunter selbst Pulver und Kugeln waren, so wie eine Verstärkung von 6000 Mann an sich: und brach dann den eilften Tag nach der Schlacht nach Schlesien auf; kam ungeachtet aller Thätigkeit des von Daun nachgeschickten Laudons, ihm Hinderniße in Weg zu legen, und ungeachtet der täglichen Gefechte, mit dem Verlust bloß einiges Gepäckes nach einem dreyzehntägigen Marsch den 5ten November drey Meilen von Neiße an, dessen Belagerung Harsch an eben dem Tage aufhob, und sich so eilfertig nach Mähren zurückzog, daß er einen Theil seines Kriegsgeräthes dem Feinde zur Beute überlassen hat. Auch die Einschließung von Kosel erreichte bey dieser Gelegenheit ihr Ende. Ja! selbst die aufs neue versuchte Befreyung Sachsens, so sehr dieselbe Friedrichs Entfernung zu erleichtern schien, gelang nicht. Daun näherte sich der Hauptstadt Dresden: und der Befehlshaber Schmettau steckte nicht nur die Vorstädte in Brand; sondern drohte auch, sich in der Stadt von Straße zu Straße zu vertheidigen, und endlich auf den Ruinen der Kurfürstlichen Residenz mit dem Degen in der Faust zu sterben. Diese mit

Fühl-

Fühllosigkeit gepaarte Standhaftigkeit, und die Rückkehr Friedrichs aus Schlesien bewog Daunen von Dresden abzulassen, und die Winterquartiere in Böhmen zu beziehen. Die Thaten dieses Feldherrn in diesem Feldzuge sind von Einigen zu sehr herabgesetzt worden. Es ist wahr, es gelang keine von den vorgehabten Eroberungen: aber er hinderte Friedrichen doch auch an der von Ollmütz; er übernahm mit dem Anfange des Feldzuges ein Heer von Neulingen, bildete es das Jahr durch zu Kriegern, flößte demselben durch den Sieg bey Hochkirch Zutrauen zu sich selbst ein, und wuste es für künftige größere Thaten aufzusparen. Auch der Degen, mit dem Daunen Pabst Klemens XIII. beschenket hat, gab der Preußischen Parthey, und selbst Friedrichen, Stoff zur Satire. Man muste doch eingestehen, daß, da die Ueberreichung dieses Geschenks nicht mit dem, in ähnlichen Fällen gewöhnlichen, und noch, als Eugen von Savoyen ein ähnliches erhalten hatte, beobachtetem Gepränge geschehen durfte; man es in Wien gewiß nicht aus dem Gesichtspunkte betrachtet hatte, wie vielleicht in Rom. Und Daun selbst scheint es mit einem gleichgültigen Auge angesehen zu haben. Da er in

seinem

seinem letzten Willen verordnete: man sollte den Degen, den er von Rußlands Kaiserinn erhalten hatte, zugleich mit jenem, mit welchem sein Vater nach der Vertheidigung Turins von dem dortigen Hofe beschenkt worden, bey der Familie aufbewahren, überging er mit Stillschweigen das Geschenke seiner Heiligkeit.

Wenn gleich Theresiens Heere dieses Jahr über weder in Schlesien noch in Sachsen festen Fuß hatten fassen können. Wenn gleich ihre Bundesgenossen zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes nicht Alles, was man sich von ihnen versprochen hatte, leisten konnten: denn die Rußen waren nicht im Stande, den Entwurf durchzusetzen, durch die Eroberung eines Waffenplazes die Winterquartiere in Friedrichs Deutschen Staaten zu behaupten; sondern sie musten vielmehr die Belagerung von Kolberg wieder aufheben. Die eher bis gegen Berlin vorgedrungenen Schweden waren sogar gezwungen, ihr Pommern den Preußen grösten Theils Preis zu geben. Und die Franzosen konnten um so weniger den Plan wieder hervorsuchen, zur Befreyung Sachsens mitzuwirken; da Prinz Ferdinand von Braunschweig nach der Aufhebung der Konvenzion von Klosterseven sie

sogar

sogar über den Rhein hinüber gejaget, und unter Clermont bey Crevcldt besiegt hatte; da die Siege Soubisens bey Sangershausen und Luttternburg zu unwichtig waren; und da bey dem Entwurfe des Engländischen Ministers Pitt, Amerika in Deutschland zu erobern, ausserordentliche Anstrengungen der Englischen Nazion, das, was ein allgemein beliebter Patriot entworfen hatte, auch durchzusetzen, leicht vorzusehen waren, theils auch schon dieses Jahr bey der Ueberschiffung Englischer Kriegsvölker nach Deutschland sich geäussert haben. So war doch mit Ende des Feldzuges die Lage Friedrichs bedenklich. Er hatte Preußen verloren, und einen Theil seiner Westphälischen Provinzen hatten seine Bundesgenossen den Franzosen doch nicht wieder entreissen können. Hinterpommern und ein großer Theil der Mark Brandenburg hatten durch die Rußen so gelitten, daß sie keiner großen Anstrengungen für ihren König fähig waren. Sein Heer war durch die Belagerung von Ollmütz, durch die Schlachten von Domstadl, Zorndorf und Hochkirch, und durch menschenfressende Gewaltmärsche aus Böhmen nach der Mark, aus der Mark nach Sachsen, aus Sachsen nach Schlesien, geschwächt. Maria

Theresia

Theresia hingegen, deren Kriegsmacht mit Ende des vorigen Feldzugs beinahe vertilgt war, hatte itzt ein zahlreiches, durch mehrere kleinere Gefechte geübtes, und dabey geschontes Heer beysammen. Man versprach sich also für den Feldzug von 1759 mehr als bloße Vertheidigung der Oesterreichschen Staaten von demselben. Der mit Frankreich erneuerte Bund, und mehr noch der neue für Oesterreich gut gesinnte Minister Choiseul, ließ von dort aus die thätigste Theilnahme an dem Kriege hoffen; so wie man den Verwendungen des Französischen Ministeriums zu Konstantinopel so viel zutrauen zu können glaubte, daß die Ottomannische Pforte trotz der Einladungen zum Bruche mit Oesterreich oder Rußland, die ihr aus Berlin wurden, ruhig bleiben würde.

Noch vor Eröffnung des Feldzuges trafen unser Böhmisches Vaterland, und gerade seine fruchtbarsten Gegenden, den Saatzer und Leutmeritzer Kreis, die Drangsale des Krieges in vollem Maaße. Prinz Heinrich brach um die Mitte des Aprils in zwey Heerhaufen, deren einen er selbst, den zweyten der General Hülsen anführte, in Böhmen ein. Hülsen richtete bey Sebastiansberg ein Oesterreichisches Corps von

dritthalbtausend Mann unter dem General Reinhard zu Grunde; und ging dann nach Saaz, wo man ein großes Magazin, um es nicht in die Hände der Preußen gerathen zu lassen, selbst in Brand steckte. Prinz Heinrich drang bis Budin, und ließ die großen Magazine zu Leutmeritz und Lowositz zu Grunde richten. Man trieb allenthalben große Brandschatzungen ein. Die Preußischen Geschichtschreiber, welche den Schaden, den man den Oesterreichern verursachte, genau beschreiben; verschweigen zum Theil, daß bey dieser Gelegenheit die Stadt Budin in einen Aschenhaufen verwandelt worden, zum Theil versichern sie, daß es ganz wider den Willen des Offiziers geschehen, der, da er den Vorrath an Haber und Heu in Brand stecken muste, selbst durch getroffene Anstalten die Verbreitung der Flamme nicht hindern konnte. Wir glauben das Letztere, und sind insbesondere weit entfernt, auf die Rechnung des erhabenen Anführers der Preußen auch nur den geringsten Theil der Unmenschlichkeiten zu schreiben, durch welche untergeordnete Befehlshaber damals den Preußischen Nahmen geschändet haben. Seit dem Besuche des grausamsten Feindes, der es jemals betreten hat,

des

des Schwedischen Banners im dreyßigjährigen Kriege, hat unser Böhmen so schauderhafte Auftritte nicht gesehen. Sollte es vielleicht Rache für die Verheerungen seyn, welche den verflossenen Feldzug über Oesterreichs Bundesgenossen: die Russen in Pommern und in der Mark, die Franzosen im Halberstädtschen angerichtet haben? Auch in Franken, im Meklenburgschen, und selbst in dem neutralen Polen, unternahmen die Preußen den Winter über starke Streifzüge, die ihnen Brandschatzungen, Lebensmittel, und Rekruten einbrachten; aber auch mit vielen Ausschweifungen gepaart waren.

So früh sich das Oesterreichische Hauptheer an der Gränze Schlesiens auch zusammengezogen hatte; so fiel doch, eine Unternehmung des Generals Beck auf Greifenberg, bey der er einige hundert Gefangene machte, ausgenommen, nichts von Belang bey demselben vor. Daun muste nach dem gemeinschaftlich entworfenen Plane den Zeitpunkt erwarten, in welchem die Russen sich der Mark Brandenburg nähern würden. Diese wurden in diesem Jahre von Soltikow befehligt, da aber der vorjährige Oberfeldherr Fermor nach seinem Wunsche bey dem Heere blieb, und eigentlich alle Unterneh-

mungen leitete, wie er sie einst auch bey Apraxins Heere in Preußen geleitet haben soll; so schrieb man seiner bekannten Abneigung von den Oesterreichern die Unterlassung alles dessen zu, wodurch vielleicht dem Kriege zum Vortheil Oesterreichs schon itzt ein Ende hätte gemacht werden können. Indeß rückten die Russen itzt gegen die Oder; und es war auf eine Vereinigung mit den Oesterreichern angesehen. Weil Dohna, der ihnen schon nach Polen mit einem Preußischen Heer entgegen geschickt worden, Friedrichen nicht thätig genug zu seyn schien; nahm er ihm den Oberbefehl, und übertrug denselben dem General Wedel. Der auch, so wie er bey dem Heere angekommen war, die Russen am 23ten Heumonats bey Palzig rasch angriff, und von ihnen geschlagen ward. Doch bemühte er sich noch den Uebergang über die Oder den Siegern zu verwehren. Indeß waren auch bey den Heeren des Königs und Dauns, die bis itzt einander beobachtet hatten, Bewegungen vorgefallen. Daun wollte den Russen näher seyn, um sie auf alle Fälle unterstützen zu können. Er hatte in dieser letzten Absicht die beyden Generale Haddik und Laudon abgeordnet. Friedrich wollte die Mark retten; verließ Schlesien,

sien, und eilte mit Kriegsvölkern, die er meistens aus Sachsen an sich gezogen hatte, zu Wedels Heere. Ein Preußischer Schriftsteller nennt Haddiks und Laudons Bewegungen musterhaft. Indeß stieß Friedrich auf den ersten, und zwang ihn zum Rückzuge; mittlerweile Laudon sich an der Spitze von 16000 Kriegern, größten Theils Reuterey, an der es den Russen mangelte, mit Soltikow den 3ten August vereiniget hat. Der König war kaum bey Wedels Heer eingetroffen, als er über die Oder ging, und das feindliche Heer in seiner vortheilhaften Stellung zwischen Frankfurt und Kunersdorf angriff. Gegen Mittag am 12ten August nahm diese mörderische Schlacht, durch welche Friedrich das Rußische Heer nicht zu besiegen, sondern ganz zu vertilgen dachte, ihren Anfang; und ließ sich so gut für die Preußen an, daß nach einer fast sechsstündigen, über allen Begriff hartnäckigen, Gegenwehr der Rußen, gegen Abend mehrere Batterien erstiegen, und fast 200 Kanonen erobert waren. Aber zu früh sandte Friedrich vom Schlachtfelde Siegesbothen nach Berlin, um die vor dem Besuch der Rußen zitternde Königsstadt zu beruhigen. Laudon brach itzt mit seiner Oesterreichischen

Reu=

Reuterey auf einmal hervor, richtete unter den Preußen ein schauderhaftes Blutbad an, und entriß Friedrichen einen Sieg, den er schon in Händen hatte. Die Preußen verloren an diesem Tage nicht viel weniger als 30000 Mann, denn wirklich hatte der König nach der Schlacht kaum 5000 beysammen, und 165 Kanonen: hatten aber den Sieg sehr theuer verkaufet; denn der ganze Verlust der Rußen und Oesterreicher belief sich auf 24000 Mann. Der König brachte indeß bald wieder ein Heer von 28000 Streitern zusammen, und bey der, Friedrichen selbst auffallenden, Unthätigkeit der Russen, blieb dieser große Sieg ohne alle Folgen. Man muste, anstatt den Krieg rühmlich zu endigen, mit dem Vortheile zufrieden seyn, sich, während daß Friedrich in der Mark beschäftigt war, der Sächsischen Städte, Leipzig, Torgau, und Wittenberg, und endlich auch der Hauptstadt Dresden bemächtigt zu haben. Das Reichsheer unter dem Herzog von Zweybrücken, und einige Abtheilungen der Oesterreicher unter den Generalen Maqvire und Luzinsky vollführten diese Eroberungen.

Der Verlust Sachsens, dieser Fundgrube so mancher Kriegsbedürfnisse spornte die Preus-

sen

fen zu thätigen Versuchen, es wieder zu erobern. Verschiedene Feldherren, und unter ihnen selbst Friedrichs Bruder eilten dahin. Man konnte auch um so mehr Völker nach diesem Lande befehligen; da sich die Russen ganz nach Polen zurückgezogen hatten, denen auch Laudon, um den Anfällen des überlegenen königlichen Heeres nicht allein ausgesetzt zu seyn, für itzt folgen muste, bis er sich dann nach dem Oesterreichischen Schlesien zog. In Sachsen fochten die Preussen in einigen Vorfällen, als bey Hoyerswerda und Pretsch, mit glücklichem Erfolge, und brachten Wittenberg, Torgau, und Leipzig wieder in ihre Gewalt. Um Dresden vor einem gleichen Schicksale zu sichern, fand endlich Daun für gut, ein festes Lager in dessen Nähe zu beziehen. Friedrich war indessen von Glogau, wo ihn seit dem Abzuge der Russen die Krankheit zurückgehalten hatte, bey seinem Heere in Sachsen angekommen. So wie er fest entschlossen war, alles zu wagen, um sich der Stadt Dresden wieder zu bemeistern; so glaubte er das ganz gewiß durchzusetzen, wenn er Daunen zum Rückzug nach Böhmen genöthigt haben würde. Diese Absicht zu erreichen, ließ er den General Fink mit einem

star-

starken Corps bey Maxen eine Stellung nehmen, in der derselbe den Oesterreichern die Zufuhr aus Böhmen erschweren konnte. Aber so wie dieser Preußische Feldherr dadurch von dem Könige selbst abgeschnitten war; so gab das Daunen Anlaß, einen Hauptstreich zu wagen. Er griff den 21ten November, indem er durch das übrige Heer den König beobachten ließ, Finken mit 20000 Mann an; und schnitt ihm den Rückzug ab. Nach ganz verschossener Munizion, ward es für diesen tapfern Feldherrn eine gänzliche Unmöglichkeit, durch die von den Oesterreichern besetzten Hohlwege durchzudringen. Es blieb ihm also nichts übrig, als das Gewehr zu strecken. So geriethen neun Generale, und etwa 17000 Mann in die Kriegsgefangenschaft der Oesterreicher, welche bey dieser Gelegenheit 71 Kanonen, 96 Fahnen, und 24 Standarten, als Siegeszeichen, erbeuteten. Das Gepäcke blieb den Gefangenen. Daun antwortete, als man sich dieses ausbedung: ich greiffe keine Bagage an. Friedrich strafte Finken und ein paar andere Feldherren, nach geendigtem Kriege durch den Verlust ihrer kriegerischen Würden für diesen Unfall, an dem doch nur sein eigener Starrsinn Schuld war;

in=

indem er gegen alle Vorstellungen taub blieb, die ihm Fink über die Gefahr seiner Stellung gemacht hatte. Wenige Tage nach dem Vorfalle bey Maxen, machte auch der General Beck den Preußischen General Dierke mit etwa 1500 Mann nahe bey Meissen zum Gefangenen. Einen so beträchtlichen Abgang in etwas zu ersetzen, führte Friedrichen der Erbprinz von Braunschweig etwa 12000 Mann von dem wider Frankreich fechtenden Heere der Verbündeten zu. Prinz Ferdinand konnte itzt diese Mannschaft um so eher entbehren; weil er überhaupt einen sehr glücklichen Feldzug wider die Franzosen gemacht hatte. Denn ob er schon beym Anfang desselben bey Bergen von Broglio mit Verlust zurückgetrieben worden, und Contades darauf in Hessen und zum Theil auch in die Hannöverschen Kurlande einbrach; so brachte doch Ferdinands großer Sieg am ersten August bey Minden die Franzosen um alle ihre Vortheile, und sie musten itzt bis Gißen zurückweichen. Wenn dieser Feldzug unter die merkwürdigern in der Kriegsgeschichte gehöret; so stellte auch der darauf folgende Winter ein bisher in allen Kriegen, deren Schauplatz nördliche Länder gewesen, nie gesehenes Schau-

spiel dar. Beyde Heere, anstatt gewöhnliche Winterquartiere zu beziehen, wurden in geringer Entfernung von einander in die nahe bey Dresden gelegenen Dörfer und Städtchen vertheilet. Hier lagen sie so gehäuft auf einander, daß ein großer Theil nicht unter Dach kommen konnte. Der Soldat, der Mangel am Holze litt, und keinen Ueberfluß an Lebensmitteln hatte, trotzte in jenem vor andern strengen Winter sowohl der Witterung als ihren unausbleiblichen Folgen in elenden Hütten, zum Beweise: daß Oesterreichs und Preußens Krieger, welche die Welt nur mit einer Stimme die tapfersten nannte, es auch eben so muthig mit den Elementen aufzunehmen wüsten, als mit dem Feinde. Indeß ward dieser Sieg theuer erkaufet: beyde Heere litten einen Abgang an Mannschaft, der den Verlust zwey bis drey unglücklicher Schlachten aufgewogen haben würde.

In diesem Jahre geschahen auch einige Versuche dem Kriege durch einen allgemeinen Frieden ein Ende zu machen. Die Friedensanträge rührten von den Höfen zu London und Berlin her. Der zweyte hatte Sachsen grösstentheils noch in Händen, der erste große Er-

oberungen außer Europa gemacht; beyde Umstände machten ihnen Hofnung auf einen vortheilhaften Frieden, wenn er itzt geschlossen würde. Stanislaw Lezinzky, der zweymal eine Königskrone verloren hatte, und den seine Tugenden derselben so würdig machten, ward in seiner Muße zu Luneville durch die Hofnung, die Leiden so vieler Völker zu endigen, und sich dadurch den Nahmen des wohlthätigen Philosophen, eine Belohnung seines Betragens gegen seine Lothringer, noch mehr zu versichern, verleitet, an den Welthändeln, denen er so lang schon gänzlich entsagt zu haben schien, wieder Theil zu nehmen. Er both seine Vermittlung, und seine Stadt Nancy zum Ort der Unterhandlungen an. Beydes wurde abgelehnt. Ungeachtet aller schönen Worte, mit denen Friedrichs Schreiben prangt, konnte England und Preußen gegen den Schwiegervater Ludewigs XV. nicht jenes Zutrauen haben, was dieser Fall heischte. Man brachte auch Breda und Leipzig in Vorschlag. Das Letztere rührte von den Oesterreichschen Bundesgenossen her. Da diese zugleich die Räumung Sachsens vorläufig verlangten; so wäre es überflüßig nach der Ursache zu fragen, warum sich

alles

alles zerschlagen habe? Wie hätte sich Friedrich entschliessen können, ein Land vor der Hand zu räumen, das ihm den Verlust Preußens, und des Clevischen mehr als ersetzte. Er zog ausser dem, daß alle Landesfürstliche Abgaben in seine Kassen flossen, ungeheure Summen aus diesem Lande sowohl durch Brandschatzungen — die Stadt Leipzig muste allein in einem Jahre 1100000 Reichsthaler entrichten — als durch den einträglichen Holzverkauf aus den ganz licht gehauenen kurfürstlichen Waldungen. Auch die Rekrutenaushebungen waren ausserordentlich. So muste der Leipziger Kreis allein 10000 Mann in diesem Winter stellen. Da aber dem ungeachtet der große, vorzüglich durch das fast beyspiellose Ausreissen, verursachte Abgang bey Friedrichs Heeren bey weitem nicht ersetzt werden konnte; ergriff man noch zwey andere Mittel sie zu ergänzen. Ohne sich erst die Mühe zu geben, sie dazu zu überreden, zwang man die Kriegsgefangenen zum Preußischen Dienst, und nöthigte sie auf eine empörende Art wider ihr Vaterland zu fechten. Dann überschwemmte man ganz Deutschland mit heimlichen Preußischen Werbern. Diese waren zum Theil — ob zur Ehre des Preußischen

schen Nahmens? — wirkliche Offiziere; theils hatten sie die Erlaubniß, sich dafür zur Verführung junger Leute auszugeben. In allerley Gestalten und Kleidungen durchreisten sie Deutschlands Städte, waren mit erdichteten Offizierspatenten aller Orten verschwenderisch, lockten dadurch unbesonnene Jünglinge zu hunderten in Preußische Dienste, die man dann zu Magdeburg in die Montur der Musketiere steckte, und ihre Klagen über Unrecht mit dem Korporalstock beantwortete. Die nothwendig damit verbundenen Kränkungen so manches biedern Hausvaters, und die auf immer gestörte Glückseligkeit so mancher guten Familie darf man freylich, wo die Frage vom Vortheil des Staats ist, nicht auf die Wagschaale legen. Dennoch wird der menschenfreundliche Philosoph nur über jene Herrscher Segen ausrufen, die zur Aufrechthaltung ihrer Macht sich nie Mittel dieser Art erlaubt haben.

Um eben diese Zeit da Theresia — freylich nur aus der in einem so heftigen Kriege natürlichen Erbitterung — des Ländergeizes von ihren Feinden so vielfältig beschuldigt ward, gab Sie einen neuen — nicht den ersten Beweis ihrer Mäßigung. Ferdinand VI. König von

Spa=

Spanien war im Augustmonat 1759 gestorben: Karl, bis itzt König von beyden Sizilien, sein Bruder und unstreitiger Erbe, bestieg unter dem Nahmen Karls III. den Thron Spaniens. Nach einem Artikel des Aachner Friedens sollte nun Karls jüngerer Bruder Philipp Herzog von Parma zum Besitz Neapels und Siziliens gelangen, und dessen Länder an Oesterreich und Sardinien zurückfallen. Aber Karl III. wollte durch eine Klausel, in die er nie gewilligt hatte, auch nicht gebunden seyn; und ernannte vor seinem Aufbruch nach Spanien seinen dritten Sohn Ferdinand IV. zum König beyder Sizilien. Unstreitig war Marien Theresiens Recht auf Parma, was Sie im Aachner Frieden schlechterdings nur gegen den Ihr verbürgten Rückfall abgetreten hatte. Und selbst auf Neapel und Sizilien fehlte es nicht an Ansprüchen; welche geltend zu machen, es während der minderjährigen Regierung, und bey einer gänzlichen Vernachläßigung des dortigen Kriegswesens nicht schwer gewesen wäre. Wenigstens Parma hätte Ihr um so weniger entgehen können; da Sardinien, um sein Piacenza zugleich zurück zu bekommen, gewiß mit Ihr gemeine Sache gemacht haben würde. Und bey allen

die-

diesen Aussichten both Sie zu einem Vergleiche die Hand, durch den Sie einen Theil ihrer ehemaligen Besitzungen, den Sie der Beruhigung Europa's auf eine Zeit zum Opfer gebracht, itzt der Freundschaft mit dem Bourbonischen Hause auf immer opferte. Theresiens Entschluß brachte auch dem König Karl Emmanuel von Sardinien so friedfertige Gesinnungen bey; daß Friedrich, der ganz natürlich einen Krieg in Italien wünschte, sich ganz vergeblich bestrebet hat, sie durch seinen nach Turin abgeschickten Flügeladjutanten Cocceji zu erschüttern. Dieser Fürst war so weise als tapfer; und nur seine Weisheit widerrieth ihm itzt von seiner Tapferkeit einen bey der engen Verbindung Oesterreichs und Bourbons für ihn verderblichen Gebrauch zu machen.

In dem darauf folgenden 1760ten Jahre wuste Theresia Freundschaft und Bund mit dem Bourbonischen Hause noch fester zu knüpfen. Sie wählte für ihren Erstgebornen, Erzherzog Joseph, eine Bourbonische Prinzessinn zur Gemahlinn. Diese war Elisabeth, sonst Isabella genannt, Philipps Herzogs von Parma, und Infantens von Spanien Tochter; deren Vater also ein Sproße des Spanischen

Zweiges, so wie die Mutter des Französischen, der Bourbone war. Den siebenten September ward das Hohe Brautpaar zu Parma getrauet, bey welcher Gelegenheit die Stelle des königlichen Bräutigams, der beste Bürger des Staats, wie ihn Joseph II. nach seinem Tode selbst nannte, der grosse Lichtenstein vertreten hat. So wie er auch die königliche Braut nach Wien geleitete, wo das Beylager den sechsten Weinmonats gefeyert worden ist.

Die Hauptunternehmungen des Feldzuges von 1760 sollten, der zwischen den Höfen von Wien und Petersburg genommenen Abrede zu Folge, auf Schlesien gerichtet seyn. In diese Provinz sollte daher auch Soltikow mit dem Rußischen Hauptheere aus Polen einbrechen; indeß Laudon sie von Böhmen her anfallen würde. Da der König selbst zur Behauptung dieser ihm so nützlichen Eroberung in Sachsen blieb, hielt es Daun für nöthig, ihn mit der Oesterreichschen Hauptmacht zu beobachten. Friedrichs Anstalten in Schlesien aber schienen sich auf die Vertheidigung einzuschränken. Die Festungen waren mit hinreichenden Besatzungen versehen: aber Fouquee, jener Liebling Friedrichs, hatte nur 15 bis 16000 Mann unter

sei=

seinen Befehlen, und den Auftrag, vorzüglich die durch ihren Leinwandhandel wichtigen Städte des Gebirges zu decken; indeß Prinz Heinrich den Russen an Polens Gränze entgegen ging. Laudon, was noch kein Oesterreichscher Feldherr in diesem Kriege gethan hatte, eröffnete den Feldzug auf feindlichem Grund und Boden, und schloß die Festung Glatz ein; ohne doch schon itzt, wie es in Preußischen Berichten behauptet wurde, einen Sturm, der ihm viel Volk gekostet hätte, gewagt zu haben. Er beschloß den Schlüssel zu diesem Platze in Fouquee's Lager zu suchen, ohne sich durch dessen Lage auf mehrern Bergen, und durch fürchterliche Verschanzungen, die es einer regelmäßigen Festung ähnlich machten, schrecken zu lassen. Den 23ten Brachmonats griff er also den Feind von fünf Seiten zugleich an. Verzweifelt, und ganz ihres Ruhmes würdig, war die Gegenwehr der Preußen; aber endlich ward sie von der Tapferkeit der Oesterreicher besieget. Die von den Höhen hinabgetriebenen Preußen wurden von der Oesterreichischen Reuterey angefallen, die auch in das Viereck einhieb, das der Anführer Fouquee um sich gebildet hatte, wodurch derselbe selbst in die Gefan-

genschaft gerieth: eben das Schicksal hatten zwey andere Generale und mehr als 7000 Soldaten, die auf dem Schlachtfelde endlich das Gewehr strecken musten. Ueberhaupt ward das feindliche Corps bis auf einige hundert Reuter, die sich aus der Niederlage gerettet hatten, ganz vernichtet; und 57 Kanonen, 34 Fahnen, und zwey Standarten, so wie ein Paar silberne Pauken, waren die Siegeszeichen. Die letzten erbeutete das Dragonerregiment Emmanuel Kolowrat, itzt Sachsenkoburg, nachdem es überhaupt zum Siege viel beygetragen hatte. Von der Preußischen Seite war man sehr bemüht diesen Sieg Laudons zu verkleinern. Man machte Fouquee wider alle Wahrscheinlichkeit vor der Schlacht nur 8000 Mann stark; ließ ihn nur mit 4000 gefangen genommen werden, und außer 600 Todten alles Uebrige entkommen. Doch das ist der gewöhnliche Trost der Besiegten von allen Partheyen. Die Achtung, mit der die Oesterreichischen Befehlshaber dem gefangenen feindlichen Feldherrn begegneten, hat die unverdächtigen Lobsprüche seiner Parthey davon getragen. Der Oberste Voit Löwensteinischen Regiments, der ihn eigentlich aus den Händen seiner Reuter, unter deren

Strei-

Streichen er unerkannt gefallen wäre, gerettet hat, both ihm sein Paradepferd an: und da es Fouquee, aus Besorgniß, das schöne Sattelzeug mit dem Blute seiner Wunden zu verderben, nicht besteigen wollte; erwiederte der Oberste: das Blut eines Helden würde es nur verschönern.

Laudon hatte die Einschliessung von Glatz nicht aufgehoben, da er mit seiner Hauptmacht auf Fouquee loßging; sondern sie durch einige zurückgelassene Mannschaft unter dem Befehle des Generals Draskowich fortsetzen lassen. Nach dem Siege bey Landshut verstärkte er Draskowichen, um ihn in Stand zu setzen, den Platz förmlich zu belagern. Die Wichtigkeit dieser Festung, der zweyten nach Magdeburg in allen Preußischen Staaten, machte, daß der General Harsch, Unterdirekteur des Oesterreichischen Ingenieurcorps, selbst vor der Festung erschien, um den Angriff zu leiten. Den 21ten Heumonats wurden also die Laufgräben eröfnet. Einem feurigen Laudon war eine förmliche Belagerung zu langsam. So wie er den 24ten im Lager vor Glatz angekommen war, beschloß er einen Sturm zu wagen. Den 26ten ging dieser vor sich, und gelang

ganz nach Wunsch. Er war gegen die sogenannte alte Festung gerichtet, und der Oberste Rouvroy machte mit etwa 100 Freywilligen den ersten Angriff, der von einigen Bataillons unterstützt wurde. Die Preußische Besatzung, grösstentheils aus zum Dienste gezwungenen Kriegsgefangenen zusammengesetzt, that eben darum eine schlechte Gegenwehr. Im kurzen war die alte Festung erstiegen, und die neue ergab sich auf Gnade und Ungnade. Hundert Kanonen, und häufige Lebensmittel und Kriegsvorräthe wurden zugleich die Beute der Sieger. Wider die Behauptung, daß den Oesterreichern ihre Einverständnisse mit den Jesuiten die Eroberung erleichtert, weil dieselben die Katholischen unter der Besatzung für sie gewonnen haben, ließe sich einwenden: daß die Jesuiten sich während der Belagerung gar nicht in Glatz befanden, welches sie viel eher hatten räumen und ihren Aufenthalt auf den Gütern des Kollegiums nehmen müssen. Eben weil die Oesterreicher das Kollegium bey der Eroberung leer fanden, besetzten sie es mit Jesuiten aus der Böhmischen Provinz, welche erst, nachdem der Ort den Preußen nach dem Hubertsburger Frieden wieder eingeräumt worden ist, ihren

Or-

Ordensbrüdern von der Schlesischen Provinz wieder Platz machten. Auch sollte man glauben, daß diejenigen, die man nur durch Zwang zu Preußens Vertheidigern gemacht hatte, fremder Aufhetzungen gar nicht nöthig gehabt hätten, sich bey der ersten Gelegenheit dieses Zwanges zu entledigen.

Friedrich hatte das Wetter vorgesehen, das itzt über Schlesien ausgebrochen war. Der Entschluß, demselben durch einen Zug nach diesem Lande vorzubeugen, war bey Dauns Wachsamkeit nicht leicht auszuführen. Auf die Nachricht von der Einschliessung der Festung Glatz brach der König dennoch auf. Der Zug ging durch die Lausitz. Daun zog dem Könige zur Seite; Laci folgte ihm mit einem abgesonderten Corps, und beunruhigte unablässig seine Nachhut. Das bestimmte Friedrichen über Laci unvermuthet herzufallen. Bischofswerda sollte diesem Feldherrn ein Maxen werden. Aber Laci entging der Falle durch seine mit Weisheit gewählte Stellung. Mittlerweile hatte Daun, der vor dem König Schlesien zu erreichen wünschte, einige Märsche gewonnen, und Friedrich die Niederlage Fouquee's erfahren. Diese wollte er durch die Wegnah-

me

me Dresdens rächen. Dauns Entfernung machte ihm Hofnung, daß sie gelingen würde; und wäre sie gelungen, so wären die Oesterreicher in die Nothwendigkeit gesetzt worden, ihre Macht zum Schutz Böhmens gegen Sachsen zu ziehen, anstatt mit ihr Eroberungen in Schlesien zu machen. Laci, der Friedrichs Anschlag auf sein Corps so glücklich vereitelt hatte, entdeckte auch dessen Absichten auf Dresden. Er eilte ihnen vorzukommen; ging durch diese Stadt über die Elbe, und unterhielt von jener Seite mit der verstärkten Besatzung eine beständige Gemeinschaft. So wie der König auf seine Auffoderung von dem Kommendanten Maquire eine abschlägige Antwort erhalten hatte, fing er am 14ten Heumonats an, Dresden zu beschiessen. Nach der Ankunft des Feldmarschall Daun am 19ten ward das Bombardement verdoppelt, vermuthlich um durch die angedrohte Verwüstung die Uebergabe zu erzwingen; da die Eroberung des Platzes auf eine andere Art schon darum nicht zu hoffen war, weil Daun, so wie er das Corps des Prinzen von Holstein mit Verlust zurückgetrieben hatte, sich die Gemeinschaft mit der Neustadt so gesichert hat, daß er die Besatzung nach

Gut-

Gutbefinden verstärken, und auch ablösen konnte. Mehrere glückliche Ausfälle waren Folgen dieses Vortheils. Und obschon ein Versuch auf das die Belagerung deckende Heer des Königs mißlang; so veranlaßte er doch eine Aenderung in der bisherigen Stellung der Preußen, die der belagerten Stadt Erleichterung schafte. Indeß nahmen die Oesterreicher einen Transport, der auf acht Schiffen von Magdeburg gekommen war, hinweg; so wie sie überhaupt als Meister der Elbe die Zufuhr hinderten. Bald zeigte sich im Preußischen Lager Mangel an Lebensmitteln, der zugleich mit der Nachricht von der Eroberung der Festung Glatz, und der daraus fliessenden Nothwendigkeit den Fortschritten Laudons in Schlesien Gränzen zu setzen, den König bestimmte, die Belagerung ohne Verschub aufzuheben, welche mit der von Prag ausser einem gleichen Ausgang auch die Aehnlichkeit hatte: daß die Belagerer mehr den Bürger als die Besatzung bekriegten; die Festungswerke schonten, und die Stadt selbst verwüsteten.

Itzt ward Schlesien wieder der Hauptschauplatz des Krieges. Laudon war vor Breßlau gegangen. Die Eroberung dieser Stadt würde ein

reich=

reichliches Magazin in seine Hände geliefert haben, was ihm vorzüglich bey der Vereinigung mit den Russen wohl zu Statten gekommen wäre. Indeß wehrte sich der Kommendant Tauenzien ausserordentlich tapfer; und die Annäherung des Prinzen Heinrichs zu einer Zeit, in welcher auch der König in vollem Anzuge nach Schlesien war, zwang den wackern Laudon, am 5ten Tag Breßlau wieder zu verlassen. Er stieß nun zu Dauns großem Heere, welches zugleich mit jenem, des Königs, in Schlesien eingerückt war. Da Soltikow nicht zu bewegen war, mit dem Rußischen Hauptheere über die Oder zu gehen, und sogar drohte, sich sogleich nach Polen zurückzuziehen, wenn der König Miene machte, über diesen Fluß zu setzen; entschloß sich Daun zum Angriffe des Königs. Dem Entwurfe nach, war es auf den gänzlichen Untergang des feindlichen Heeres angesehen; denn es sollte auf drey Seiten zugleich, von dem Hauptheere unter Daun, und von zwey Corps unter Laci und Laudon angegriffen werden, und 24000 Rußen, die unter Czernichew, bey Auras über die Oder gegangen waren, sollten ihm den Rückzug abschneiden. Der früheste Morgen vom 15ten August war

zur

zur Ausführung des großen Entwurfes bestimmt. Aber als Daun zur festgesetzten Zeit gegen das Lager des Königs gerückt war, fand er es leer. Friedrich hatte durch Verrätherey von dem Vorhaben der Oesterreicher den 14ten Abends Nachricht erhalten, und beschlossen, ihnen vorzukommen. Er zog sich auf die Anhöhen bey Liegnitz, und so traf ihn Laudon, wo er ihn am wenigsten vermuthete, auf seinem Wege; und ward auch sogleich von einer Batterie begrüßt. Er ließ sich, ungeachtet seiner Schwäche — er war nur 16000 Mann stark — mit dem überlegenen Heere in Kampf ein; und hieß seine Reuterey auf den Feind loßbrechen, die auch zum Beweise ihres Wohlverhaltens dem Feinde mehrere Standarten abgenommen hat. Da indeß die gehofte Hülfe nicht erschien — Daun erfuhr den Angriff des Königs zu spät, und hörte bey dem entstandenen widrigen Winde nichts von dem Kanonendonner — muste Laudon dem Könige das Schlachtfeld mit 68 Kanonen überlassen. Der Rückzug dieses Feldherrn gehört unter die Meisterstücke der Kriegskunst, und trug selbst Friedrichs Lobsprüche davon. Der Verlust der Oesterreicher war zwischen 6000 und 7000 Mann. Die Preußischen

Berichte

Berichte erhöhen ihn bis auf 10000, so wie sie Laudons Korps 30000 Mann stark seyn lassen. Dieser Sieg hatte indessen gute Folgen für Preußens Sache: die Vereinigung der Oesterreicher und Russen war gehindert; die letzten gingen nach Polen zurück; die beyden Heere des Königs und Heinrichs vereinigten sich dagegen, und waren also im Stande, alle Absichten auf irgend eine Schlesische Festung zu hintertreiben. Daun muste sogar befürchten, von Böhmen abgeschnitten zu werden; und zog sich darum in die Gebirge an den Gränzen dieses Königreichs zurück. Mittlerweile hatten die Oesterreicher in Sachsen, seitdem dort der Herzog von Würtemberg mit einem Corps seiner eigenen Völker zu ihnen gestoßen war, in so weit die Oberhand, daß die Preußen das Land bis auf Torgau und Wittenberg zu räumen gezwungen waren; obschon der Anschlag, den General Hülsen bey Strehlen aufzuheben, mißlungen war. So gelang auch der Angriff des Rußischen Generals Demidow auf die Pommersche Festung Kolberg ebenfalls nicht; ob er schon von einer Rußischen Flotte unterstützt wurde. Der Kommendant Heyden vertheidigte sich durch 26 Tage mit seltener Unerschrockenheit, und

den

den 18ten September erschien General Werner an der Spitze von 5000 Preußen ganz unvermuthet zum Entsatz. Dieser glückte so sehr, daß die Russen trotz ihrer Ueberlegenheit mit Hinterlassung der Artillerie, ihrer Vorräthe, und einiger Hundert Gefangenen auf die Flotte flüchteten. Mit gleichem Glücke machte Werner den Schweden in der Pommerschen Stadt Pasewalk gleichsam im Vorbeygehen einen Besuch, und trieb dann im Meklenburgschen starke Brandschatzungen ein.

Die Stellung des Daunischen Heeres in Schlesien hatte wegen des Gebirges hinter dem Rücken, und der dadurch erschwerten Zufuhr aus Böhmen ihre großen Unbequemlichkeiten. Man entwarf also zwischen den Rußischen und Oesterreichischen Befehlshabern eine Unternehmung auf Berlin, um so den König aus Schlesien zu entfernen. Den 3ten Oktober trafen die Rußen hier ein, und einige Tage darauf die Oesterreicher unter Laci's Befehlen. Prinz Eugen von Würtemberg, und General Hülsen waren zur Rettung herbeigeeilt; fanden es aber nicht rathsam, sich mit den überlegenen Feinden einzulassen. Nachdem sie sich nach Spandau zurückgezogen hatten, erfolgte die Uebergabe

be der Stadt, und die Gefangennehmung der 1200 Mann starken Besatzung. Preußische Nachrichten machen fürchterliche Schilderungen von den Ausschweifungen der Rußen und Oesterreicher, sowohl zu Berlin, als in den königlichen Lustschlössern Charlottenburg und Schönhausen. Von der Oesterreichschen Seite aber behauptet man, die genaueste Mannszucht beobachtet zu haben. Ob man schon nach Kriegsgebrauch eine beträchtliche Brandschatzung ausgeschrieben, so wie Magazine, Zeughäuser, und Stückgießereyen zu Grunde gerichtet hat. Nur in dem Lobe des Oesterreichischen Feldherrn, Fürsten Eszterhaszy stimmen beyde Partheyen überein. Er schützte das prächtige Sanssouci vor aller Beschädigung, und bat sich nur ein Porträt Friedrichs, nebst einer der Flöten aus, deren sich der königliche Kunstfreund zu bedienen pflegte. Bey der Annäherung des Königs verließen Laci und Czernichew Berlin, welches zu behaupten ohnehin ihre Absicht nie war; so wenig als im Brandenburgschen die Winterquartiere zu beziehen, ohne dieselben durch den Besitz einer Festung gesichert zu haben. Indeß brachte der Besuch zu Berlin den Oesterreichern auch den Vortheil, daß sie, so wie Hülsen

Sach=

Sachsen verlassen hatte, die beyden mit Preußischen Besatzungen noch versehenen Plätze: Torgau und Wittenberg, und also das ganze Land in ihre Gewalt bekommen haben.

So wie Leipzigs Reichthümer eine der ergiebigsten Quellen für Friedrichs Kriegskasse gewesen waren; so war ihm der Besitz von Wittenberg zur Deckung der Mark Brandenburg unentbehrlich. Er richtete also, da er sich mit ganzer Macht wieder nach Sachsen wandte, vor allem seine Absicht auf die Wiedereroberung dieser beyden Städte, die ihm auch gelang. Inzwischen war Daun, um die Behauptung Sachsens eben so besorgt, nachdem er einen Laudon in Schlesien zurückgelassen, mit dem Hauptheere herbeygeeilet, und hatte ein vortheilhaftes Lager bey Torgau bezogen. Friedrich, der Sachsens gänzliche Eroberung noch in diesem Feldzuge zu vollenden fest entschlossen war, griff also Daunen am dritten November mit unbeschreiblicher Wuth an: aber die Oesterreicher widerstunden eben so tapfer, und mit so gutem Erfolge, daß nach den völlig zurückgeschlagenen wiederholten Angriffen des Königs, Daun eben so, wie einst Friedrich bey Kunersdorf, Siegesbothen vom Wallplatz abschickte.

Aber

Aber da die Nacht eingebrochen war, bemächtigte sich Ziethen mit seinem abgesönderten Korps der Anhöhe von Siptitz: und Graf Odonell, der nach Dauns Verwundung den Oberbefehl übernommen hatte, hielt bey der nächtlichen Verwirrung einen Versuch, sie wieder zu nehmen, für gefährlich, so wie die Behauptung der Wallstatt, so lang jene Anhöhe in feindlichen Händen war, für unmöglich. Er gab also Befehl zum Rückzuge über die Elbe. Dieser erfolgte noch in der Nacht, und machte die Preußen zu Siegern. Indessen hatten beyde Theile gleich viel Ehre durch ihre Tapferkeit davon getragen; aber auch beyde einen großen Verlust erlitten. Die Preußen haben 10000 an Todten und Verwundeten, und 4000 Gefangene eingebüßt. Dafür berechnen sie den Verlust der Oesterreicher im Ganzen auf 20000 Mann, wovon aber diese nur 12000 eingestehn. Es ist bemerkenswerth, daß sowohl Friedrich als Daun unter den Verwundeten waren. Die Wunde des Letztern zwang ihn auch das Heer zu verlassen, und nach Wien zurückzukehren. Bey welcher Gelegenheit die großmüthige Theresia schon den zweyten Beweis in diesem Jahre gab, daß Sie die Dienste ihrer Feldherren nicht nach dem

Er-

Erfolg schätze. Nach der Lignitzer Schlacht versicherte Sie einen Laudon durch ein überaus gnädiges Handschreiben ihrer Huld. Und itzt kam Sie einem Daun auf einige Meilen weit entgegen, und empfing ihn mit der Erklärung: „Sie hätte die Erste seyn wollen, ihm zu den in diesem Feldzug erworbenen Verdiensten Glück zu wünschen, so wie sich nach seiner Gesundheit, die ihr so viel Kummer machte, zu erkundigen.“ Dauns Verdienste wurden damal selbst von den Feinden nicht verkannt. Ihr Bericht gestund es, daß seine Verwundung ihnen den Sieg erleichtert habe. Sonst war durch diese Schlacht der Feldzug beschlossen. Das Oesterreichsche Heer, das sich nach der Schlacht gegen Dresden gezogen hatte, behauptete in einem Theile Sachsens die Winterquartiere. Laudon hob die Einschliessung der Festung Kosel auf, und vertheilte sein Heer in der Grafschaft Glatz. Die Russen gingen vollends nach Polen zurück; und die Schweden wurden von Wernern bis Stralsund zurückgedrängt. Was die mit dem Feldzuge der Oesterreicher weniger in Verbindung stehende Kriegsvorfälle zwischen den Franzosen, und den Alliirten betrifft; so war es dem Französischen

schen Feldherrn Broglio gleich beym Anfange des Feldzugs gelungen, einen Theil von Hessen zu besetzen. Auch die glücklichen Gefechte bey Corbach und Warburg hielten die Fortschritte der Franzosen auf dieser Seite nicht auf: und Prinz Xavier von Sachsen, der die nun im Französischen Sold stehenden Sächsischen Völker befehligte, nahm die Hessische Hauptstadt Cassel ein, drang in das Kurfürstenthum Hannover vor, und besetzte Göttingen. Auf der andern Seite mißlang dem Erbprinzen von Braunschweig sein Vorhaben, den Franzosen die Preußische Festung Wesel am Niederrhein zu entreißen; er ward vielmehr von dem Marquis Castries bey Kampen geschlagen. In diesem Jahre starb am 25. Oktober König Georg II. von England, einst Theresiens Bundesgenoß, und itzt die größte Stütze ihres Hauptfeindes. Zweydeutig war in der ersten Eigenschaft in mancher Rücksicht, besonders die letzten Jahre des Erbfolgskrieges, und bey dem Aachner Friedensschluße, sein Betragen. Als Preußens Bundesgenoß blieb er sich gleicher. Von seinem Enkel und Nachfolger auf dem Throne versprach sich Preußen keinen geringern Eifer. Man feyerte auch zu London den bald nach seiner Thronbestei-

gung

gung erfochtenen Sieg der Preußen bey Torgau auf die Art, wie man sonst nur Nationalsiege zu feyern pflegte. Indeß verhinderte Georgs III. Liebling, Lord Bute, weil er Frieden wünschte, bald darauf die Auszahlung der Subsidien an den König von Preußen, was bey diesem Monarchen den Entschluß erzeugt haben soll: in dem Feldzuge von 1761 sich auf die Vertheidigung einzuschränken.

Dieses Jahr fing sich mit einem Trauerfalle im Kaiserhause an. Theresiens zweyter Sohn, Erzherzog Karl, ward im sechzehnten Jahre seines Alters in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Jäner ein Raub der Kinderblattern. Die großen und liebenswürdigen Eigenschaften, welche diesen Prinzen von der ersten Kindheit an ausgezeichnet haben, rechtfertigten selbst in den Augen des kalten Philosophen den Schmerz der erhabenen Mutter. Sie trug ihn indeß mit ihrer gewöhnlichen Seelengröße. Er unterbrach ihre Herrschersorgen nicht: und man betrieb insbesondere die Anstalten zum bevorstehenden Feldzuge um so lebhafter; weil man von Oesterreichischer Seite die Absicht hatte, in Schlesien Eroberungen zu machen. Mittlerweile Daun den König in Sachsen beob-

achtete; sollte Laudon von Böhmen her, so wie Butturlin mit dem Rußischen Hauptheere aus Polen, das erstere Land anfallen, zu dessen Vertheidigung man das Preußische Korps des Generals Golze nicht stark genug glaubte. Dieser Feldherr hatte auch, da der den Winter über zwischen Laudon und ihm geschlossene Stillstand im April aufgehoben worden, bey Fürstenstein eine solche Stellung genommen, daß er sich leicht unter die Kanonen von Schweidnitz ziehen konnte. Laudons unternehmender Geist erweckte indeß bey Friedrichen so viele Besorgnisse für Schlesien, daß er die Vertheidigung Sachsens wider Daunen dem Prinzen Heinrich überließ, und selbst nach Schlesien eilte. Daun schickte sogleich die Generale Sincere und Odonell in die Gegend von Zittau ab, die Bewegungen des Königs zu beobachten, und verstärkte den General Laudon ansehnlich, ohne indeß Sachsen selbst zu verlassen; weil man zwischen den Höfen zu Wien und Petersburg übereins gekommen war, daß Laudon, als der Rußischen Sprache kundig, und bey den Russen seit der Kunersdorfer Schlacht beliebt, den Oberbefehl jenes Oesterreichischen Heeres führen sollte, das zur Vereinigung mit dem Rußischen,

schen, und zur gemeinschaftlichen Eroberung Schlesiens mit demselben bestimmt war. So sehnlich indessen Laudon, der bey Hauptmannsdorf in Böhmen hart an Schlesiens Gränze sich gelagert hatte, das Einrücken der Rußen in dieses Land erwartete; so sehr war der König von Preußen bedacht, dieses Einrücken zu erschweren. Golze bekam den Auftrag, mit seinem bereits bey Glogau stehenden Korps ihnen in Polen selbst entgegen zu gehen, und eine Abtheilung derselben um die andere anzugreifen. Golze starb, ehe er diesen Auftrag ausführen konnte, und Ziethen, sein Nachfolger im Oberbefehle, rückte zwar in Polen; aber Butturlin hatte bereits alle Abtheilungen seines Heeres zusammengezogen, mit dem er, ohne daß es Ziethen hindern konnte, im Monat Julius Schlesien betrat. Laudon war inzwischen durch die bisher bey Zittau gestandene Kriegsvölker bis auf 75000 Mann verstärkt, und, was noch wichtiger war, mit einer unumschränkten Macht, alles zu untermehmen, von seiner Monarchinn versehen worden. Er setzte sich nun in Bewegung, um den Rußen entgegen zu gehn; so wie er auch schon alle Vorkehrungen getroffen hatte, sie mit Lebensmitteln zu versehen. In-

deß setzte der König der Vereinigung beyder Heere in Oberschlesien, wo sie hatte geschehen sollen, durch seine Bewegungen und Stellungen in der Gegend von Neiße so viele Hindernisse in Weg, daß man sie dafür in Niederschlesien zu versuchen beschloß. Den 8ten August machte also Laudon mit Zurücklassung aller Gezelte einen Gewaltmarsch von sieben Meilen in einem Tage; und nahm seine Stellung auf den Bögenbergen bey Schweidnitz, wodurch er sowohl den König hinderte, sich dieser Festung und ihren Magazinen zu nähern, als auch, da er am 10ten den General Elrichshausen bis Hohenfriedberg rücken ließ, die Gemeinschaft mit den Russen eröfnet hatte, die, indeß sie Breßlau durch ein besonderes Corps bedrohten, den 11ten und 12ten August glücklich über die Oder setzten. Und in einigen Tagen darauf erfolgte die Vereinigung wirklich. Und so zeigte sich Laudon zum erstenmal an der Spitze eines Hauptheeres, in der Erreichung eines großen Zweckes trotz aller Hindernisse, eines so großen Gegners, als der königliche Feldherr war, würdig. Man versprach sich von dieser Vereinigung um so mehr, da die Stärke beyder Heere sich auf 130000 Mann belaufen hat; denen der König

nicht

nicht einmal die Hälfte entgegen stellen konnte. Ein frischgewagter Angriff würde den sechsjährigen blutigen Zwist zu Oesterreichs Vortheil auf einmal entschieden haben. Aber schon der Umstand, daß das Heer aus Völkern zweyer Mächte bestund, deren Kriegsgebräuche verschieden waren, und deren Feldherren eben so verschiedene Grundsätze hatten, legte demselben einige Hindernisse in Weg. Die Zeit, die Laudon nöthig gehabt hatte, sie zu heben, nützte Friedrich, und verschanzte binnen wenig Tagen sein Lager bey Bunzelwitz so fürchterlich, daß es mehr einer Festung gliech. Da der unternehmende Laudon es indessen doch nicht für unbezwingbar hielt, bekam er von Butturlin die Antwort: er würde nichts wagen. Diesen Feldherrn mag nun die Eifersucht, der Laudon seit dem blutigen Tage bey Kunersdorf ausgesetzt war, auch mit angesteckt, oder geheime Weisungen des Friedrichen so günstigen Rußischen Thronfolgers geleitet haben. Am Ende hatte also von der Vereinigung der Oesterreicher und Rußen nur der König Vortheile, wie das ein beliebter Geschichtschreiber mit vielem Scharfsinn bemerket. Laudon verlor vor der Vereinigung seine Zeit, um dieselbe zu bewirken,

mit

mit Märschen, die ihm für itzt nur Ehre brachten; und nach der Vereinigung zwang ihn gleichsam die Unentschlossenheit der Rußischen Feldherren zur Unthätigkeit, die so sehr mit seinem Karakter im Widerspruche war. Wäre das Rußische Heer von Laudon getrennt geblieben: so hätte es seinen Unternehmungen schon dadurch Vorschub gethan, daß der König durch ein zu seiner Beobachtung abgeordnetes Corps sich hätte schwächen müssen; und also um so weniger im Stande gewesen wäre, einem Laudon an der Spitze von mehr als 70000 Oesterreichern überall mit gleichem Nachdruck zu begegnen.

So war also der größte Theil des Feldzuges verstrichen, ohne daß eine Parthey über die andere einen Vortheil hätte erwerben können. Und da endlich, wegen des Mangels an Lebensmitteln, Butturlin am 19ten Herbstmonats sich von Laudon trennte, und — doch mit Hinterlassung eines Corps von 20000 Mann unter Czernichew — sich über die Oder und nach Polen zurück zog, schien der Feldzug in Schlesien so gut als geendigt zu seyn. Aber Laudon wuste ihn durch eine Unternehmung zu krönen, die, so wie sie unter die seltensten in der ganzen Kriegs-

Kriegsgeschichte gehört, den, der sie entworfen und ausgeführet hat, schon allein verewigen müste.

Nach dem Abzuge der Russen nahm Laudon eine vortheilhafte Stellung an dem Gebirge, aus welcher ihn der König durch seine Bewegung gegen Neiße zu bringen hoffte; weil durch die letztere General Betlehm in Oberschlesien mit einer großen Uebermacht bedroht würde. Aber Laudon begnügte sich, den erwähnten General durch einige Verstärkungen in Stand zu setzen, die dortigen Gränzen zu decken, und machte, um aus der Entfernung des Königs Nutzen zu ziehen, einen Anschlag auf die Festung Schweidnitz. Die Hofnung eines glücklichen Erfolgs gründete Laudon sowohl auf die Schwäche der Besatzung, als auf die richtige Bemerkung: daß im Kriege gerade darum manches gelingt, weil es wider alle Erwartung des Feindes unternommen worden ist. Den 30ten September früh ließ Laudon einen doppelten Cordon um Schweidnitz ziehen, damit niemand vom Lande nach der Stadt gehen, und dem Kommendanten von den Anstalten, die man zur Uebersteigung des Platzes machte, Nachricht geben könnte. Doch entdeckte man

von den Thürmen in der Stadt viele Wagen, welche Leitern nach dem Oesterreichschen Lager brachten; und das bewog den Kommendanten Zastrow, die Besatzung am 30ten Abends ins Gewehr treten zu lassen, und auch andere Anstalten zur Abtreibung eines Angriffs zu treffen. Nach Mitternacht rückten die zum Sturm bestimmten Völker, unter denen sich auch 800 Rußische Grenadiers befanden, unter der Aufsicht des Generals Amadei, in aller Stille, in vier Abtheilungen gegen die Festung; indeß General Janus auf das sogenannte Wasserfort einen Blendangriff mit seinen Kroaten vornahm. Eine jede der erwähnten vier Abtheilungen war mit Sturmleitern und Faschinen versehen, that nach der Vorschrift keinen Schuß, drang bloß mit gefälltem Bajonet in den Feind, stürzte, ohne sich auf dem Glacis aufzuhalten, in den bedeckten Weg, und bemächtigte sich dann der ihr zum Angriff angewiesenen Sternschanze. Die Besatzung wehrte sich überhaupt tapfer; aber den meisten Widerstand fand der Oberste Freyherr Olivier von Wallis, der mit dem Regiment Laudon das Galgenfort stürmte. Er rief endlich seinen Leuten zu. „Man muß das Fort erobern, oder mich tödten. Ich habe die

Ero-

Eroberung unserm Feldherrn versprochen; unser Regiment führt seinen Nahmen, wir müssen siegen, oder sterben." Itzt ward der Angriff mit Wuth erneuert, und das Fort, so wie eher die übrigen drey, erstiegen. Man richtete nun die Kanonen der Feinde gegen die Stadt, und bemächtigte sich des Hauptwalls. Auch den Kroaten erleichterten die Wegnahme des Wasserfort, die darin aufbewahrten Oesterreichschen Gefangenen. Kurz, innerhalb drey Stunden war Schweidnitz erobert, und die 3700 Mann starke Besatzung mit ihrem Kommendanten gefangen. Die Eroberung kostete den Oesterreichern und Rußen an Todten und Verwundeten nicht gar 1500 Mann; bey 300 flogen durch das im Bögenfort entzündete Pulvermagazin in die Luft. Man fand in der Festung 240 Stück schweren Geschützes, und sonst reichliche Kriegsvorräthe. Obschon das Plündern scharf verbothen war, so konnte man es doch nicht verhindern, daß die im Sturme eingedrungene Mannschaft demselben sich nicht überlassen hätte; bis der mit einigen Schwadronen Reuterey nachgerückte Fürst Karl von Lichtenstein dem Unwesen gesteuert hat. Das Bataillon von Kajetan Kolowrat, itzt Hohenlohe, nahm indeß

keinen

keinen Antheil an der Plünderung, und erhielt dafür von der Monarchinn auf jeden Mann eine Geldbelohnung. Die Eroberung von Schweidnitz setzte die Oesterreicher in Stand, in einem großen Theile Schlesiens ihr Winterquartier zu nehmen Friedrichs Lage ward dadurch merklich verschlimmert, da auch die Rußen noch in diesem Jahre in seinen Deutschen Staaten festen Fuß faßten. Ihr Feldherr Romanzow hatte nach einer viermonatlichen hartnäckigen Belagerung die Festung Kolberg zur Uebergabe gezwungen, und ward dadurch Meister von Hinterpommern. Hingegen hatten die Preußen in Vorpommern wider die Schweden noch immer die Oberhand; so wie ihre Verbündeten alle Absichten der Franzosen auf die Hannöverschen Länder durch den Sieg bey Billingshausen vereitelten. Indessen drangen diese doch in den Harz, und blieben noch immer Meister von Hessen.

Groß waren die Erwartungen des ganzen Europa den Feldzug von 1762 betreffend. Spanien hatte zu Gunsten Frankreichs den Schauplatz des Krieges bereits betreten, ohne doch den Fortschritten der Engländer Gränzen zu setzen. Auf der andern Seite brachte Friedrich

drich alles in Bewegung die Pforte zum Angriff Hungarns aufzuhetzen. Das ist: zum Bruch des Belgrader Friedens, dessen Zeit erst im J. 1764 zu Ende ging. Er schien auch seiner Sache so gewiß zu seyn, daß man in einem seiner Briefe die Worte las: da ich mit der Pforte einen Vertrag geschlossen habe; so hoffe ich den Krieg in der Folge, wo nicht mit Uebermacht, doch mit mehr Gleichheit zu führen. Wirklich sammelten die Türken bey Belgrad Mannschaft, und erweckten zu Wien einige Besorgnisse; die sich aber bald legten, weil man der friedfertigen Gesinnungen des Großveziers gewiß war. Ueberhaupt aber glaubte man itzt, durch die Eroberungen von Schweidnitz und Kolberg; da die Russen einen Waffenplatz in Deutschland hatten, und ein grosser Theil Schlesiens in Oesterreichschen Händen war, auf ein schnelles Ende des Krieges rechnen zu können. Man hielt Preußen für so erschöpft, daß man nicht einmal das bisher auf den Beinen gehabte Heer zu dessen gänzlicher Besiegung nöthig glaubte. Man beschloß es, zur Erleichterung der Länder, zu vermindern. Es wurden bey 20000 Krieger entlassen, was auf den darauf erfolgten Feldzug einen um so

nach-

nachtheiligern Einfluß hatte; weil diese Entlassung grossentheils die leichte Reuterey traf. Doch freylich hatte man ein Ereigniß nicht vorgesehen, welches der ganzen Lage des Krieges eine unerwartete Wendung gab.

Den fünften Jäner 1762 starb Elisabeth Petrowna Rußlands Kaiserinn. So wie sich eine Parthey an ihrem Hofe schon seit ihrer Thronbesteigung alle Mühe gegeben hatte, ihr feindselige Gesinnungen wider Theresien einzuflössen, wie man denn unter andern Mitteln selbst wider Theresiens Gesandten den General Botta den Verdacht einer Theilnahme an einer Verschwörung zu erwecken wuste; so ward doch endlich Elisabeth theils aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Oesterreichischen Bundes im Fall eines Türkenkrieges, theils aus Verehrung der persönlichen Eigenschaften Theresiens, die standhafteste Freundinn dieser erhabenen Fürstinn, und blieb es bis an ihr Ende so sehr, daß Sie selbst auf dem Todbette noch einen Beweis gab, wie nahe ihr Oesterreichs Vortheil am Herzen läge. Sie foderte dem Senate das feyerliche Versprechen ab: mit Preussen keinen Frieden anderst, als mit Zuziehung der Bundesgenossen, einzugehen. Vermuth-

muthlich wollte sie dadurch die Besorgnisse heben, die bey ihr die Gesinnungen ihres Thronfolgers veranlaßten. Gesinnungen, welche dieser Fürst so wenig verborgen hatte, daß er sich nicht entbrechen konnte, das Vergnügen durch Mienen und Worte an Tag zu legen, das ihm Preussens Siege verursachten. Indeß war Elisabethens Maßregel schon darum zur Erfüllung ihres Wunsches nach dem Tode unzulänglich; weil es gar nicht in dem Plane des neuen Kaisers war, nach der Meinung des Senats zu fragen, den er, so wie beynahe die ganze Rußische Nazion, mit Verachtung ansah. Auf den Eilbothen, der Friedrichen die Nachricht vom Tod Elisabethens brachte, folgte sogleich der Oberste Gudowitz mit Freundschaftsversicherungen von Peter III., welcher sich bald darauf zum Vermittler zwischen den kriegführenden Mächten aufwarf, zugleich mit Preußen einen Waffenstillstand schloß, und den General Czernichew von dem Oesterreichischen Heere zurückrief. Der Stillstand war ein Vorboth des Friedens, dessen Bedingung die Zurückgabe aller Rußischen Eroberungen war. Diese an sich großen Vortheile bekamen noch dadurch einen Zuwachs, daß auch Schweden sich im

May zum Frieden bequemte. So hatte Friedrich die Gefahr, mit der seit der Eroberung Kolbergs das Herz seiner Länder beynahe stündlich bedroht wurde, auf einmal entfernet, und bekam bey der Fortsetzung des Krieges den Rücken ganz frey. Er konnte nun seine ganze Macht gegen Oesterreich anwenden, die er sowohl durch alte aus der Rußischen Gefangenschaft zurückkehrende Krieger, als durch 20000 neue vermehrte, wobey ihm Preußen, das von den Russen sehr geschont worden war, vorzüglich zu Statten kam. Hiezu kam noch die Hofnung, einen Theil des Oesterreichschen Heeres anderstwo zu beschäftigen. Da man in dem Plane, die Türken selbst zum Bruch zu bewegen, Hindernisse fand; so war man auf den Gedanken gerathen, die Tartarn zu einem Einfall in Rußland aufzuhetzen, durch die dann die Pforte auch wider ihren Willen in Krieg verwickelt worden wäre. Dieser Plan ward seit Elisabethens Tod in so weit abgeändert, daß die Tartarn itzt Hungarn anfallen sollten. Der König erhielt hierüber diesen Winter durch einen Gesandten alle Versicherung; und hatte schon seinen aus der Rußischen Gefangenschaft zurückgekommenen. General Werner dazu bestimmt,

stimmt, zum Behuf der Tartarn mit einem Corps in Hungarn einzudringen.

Gleich bey der Eröfnung des Feldzuges ließ Friedrich die Absicht, Schweidnitz wieder zu erobern, so deutlich merken, daß Daun, der itzt den Oberbefehl in Schlesien führte, diese Festung nicht nur mit einer starken Besatzung versah, sondern auch die Gemeinschaft seines Heeres mit derselben durch mehrere verschanzte Posten zu sichern bemüht war. Der König wollte eher, als er die Unternehmungen anfing, eine neue beträchtliche Verstärkung erwarten. Peter III. war gleich nach dem geschlossenen Frieden, mehr aus einer enthusiastischen Bewunderung, die er gegen den Preußischen Monarchen hegte, als um seinem Staat Vortheile dadurch zu verschaffen, einen Bund mit demselben eingegangen. Den dabey auf sich genommenen Verbindungen zu entsprechen, fand er in der Rolle des Friedensvermittlers einen Vorwand. Da der Hof zu Wien sich nicht geneigt zeigte, seinen Vorschlägen Gehör zu geben; gab er sich die Miene den Frieden erfechten zu wollen. Czernichew erhielt also Befehl, mit eben jenen 20000 Russen, die kurz bevor bey Laudons Heere gestritten hatten, zu

dem

dem König zu stoſſen. Durch dieſe Verſtärkung den Oeſterreichern überlegen, rückte Friedrich in die Gegend von Schweidnitz. Aber Dauns Stellung und ſeine Gemeinſchaft mit dieſer Feſtung ließ es nicht zu, eine Belagerung zu unternehmen. Der König verſuchte alſo dadurch, daß er den General Neuwied nach Böhmen abgeordnet hat, Daunen zu entfernen: aber ungeachtet der Verheerungen, die beſonders die bey Neuwied ſich befindlichen Koſaken in Böhmen hin und wieder anrichteten, blieb Daun in ſeiner Stellung unbeweglich. Es kam alſo auf einen Verſuch an, ihn mit Gewalt aus dieſem Poſten zu vertreiben; und daß dieſer gelingen würde, machte Friedrichen ſeine Uebermacht hoffen. Aber ganz unvermuthet meldete ihm Czernichew Peters III. Entthronung, und den Befehl der neuen Monarchinn das Preußiſche Heer zu verlaſſen. Indeß gelang es gleichwohl Friedrichen, den Rußiſchen Feldherrn zur Geheimhaltung des Befehls zu überreden; um ſo während des Angriffes, den er auf Dauns Poſtirung bey Burkersdorf wagen wollte, durch die Ruſſen einen Raum ausfüllen zu laſſen, und die Oeſterreicher zu zwingen, ihnen ein Corps entgegen zu ſtellen.

Der

Der am 20. Julius gewagte Angriff gelang, und Daun verlor die Gemeinschaft mit Schweidnitz. So hatte Czernichew noch vor seinem Abzuge, bloß durch seine Anwesenheit, Friedrichen einen wichtigen Dienst geleistet. Auch von der Besorgniß, daß Katharina II. den Krieg erneuern dürfte, wozu sie Anfangs Miene machte, wurde er bald befreyet, indem der Friede bestättigt ward, Preußen und Pommern wirklich geräumt wurden; sonst aber die Russen sich ganz zurückzogen, und neutral blieben.

Nun schritten die Preußen unter dem Befehle des Generals Tauenzien zur Belagerung von Schweidnitz, welche sowohl der König mit dem Hauptheere, als der Herzog von Bevern mit einem besondern Corps deckte. Den achten August wurden die Laufgräben eröffnet. Ein mißlungener Angriff auf das Beversche Corps bey Reichenbach brachte zwar die Belagerten um alle Hofnung eines Entsatzes: dem ungeachtet wehrten sie sich mit ungemeiner Tapferkeit in die neunte Woche, bis daß eine Preußische Haubitzgranate in ein Pulverbehältniß fiel, wodurch nicht nur einige Zentner Pulver in die Luft flogen, sondern auch das sogenannte Jauernikerfort so übel zugerichtet worden ist,

daß es ein Wagestück gewesen wäre, den Sturm, zu dem die Preußen alle Anstalten machten, abzuwarten. Der Befehlshaber Guasco entschloß sich also zur Uebergabe den neunten Oktober, und ward mit 9000 Mann Kriegsgefangen. Auch in Sachsen war das Glück den Kaiserlichen Waffen im Ganzen nicht günstig. Prinz Heinrich, seit dem Schwedischen Frieden durch den General Belling verstärkt, behauptete über das Reichsheer unter Serbelloni eine entschiedene Oberhand; auch schickte er den General Kleist nach Böhmen, der Brandschatzungen eintrieb, sonst aber die Inwohner mehr schonte, als es der Wille seines Königs war. Dieser Feldherr griff bey dieser Gelegenheit den Fürsten von Löwenstein bey Teplitz an; ward aber von ihm zurückgeschlagen, und dadurch zum Rückzuge aus Böhmen gezwungen. In Sachsen selbst siegte zwar Haddik bey Freyberg den 15ten Oktober; aber dagegen schlug Prinz Heinrich am 29ten darauf das Reichsheer unter Stollberg sehr empfindlich. Man bezog darauf in Sachsen und Schlesien die Winterquartiere, und ging in beyden Ländern einen Waffenstillstand ein, der ein Vorbothe des Friedens war.

Bevor noch Oesterreich und Preußen einander zur Aussöhnung die Hände reichten, kam der Friede zwischen ihren Bundesgenossen zu Stande. Frankreich hatte in diesem Feldzuge kein besseres Waffenglück als in den meisten verflossenen. Etree und Soubise wurden vom Herzog Ferdinand bey Grebenstein, und das Sächsische Hülfskorps bey Lutterberg geschlagen. Der Vortheil Conde's über den Erbprinzen von Braunschweig hinderte nicht, daß sie aus Göttingen und Cassel nicht hätten weichen müssen. Da auch ihr Unglück in andern Welttheilen fortdauerte, und in diesem Jahre durch den Verlust ihrer wichtigsten Insel in Westindien Martinique gleichsam gekrönt wurde; Spanien ihr neuer Bundesgenoß in Amerika die Insel Cuba mit einer ganzen Flotte verlor, und seinen Verlust durch Eroberungen in Portugal zu ersetzen vergebens strebte, indem der Deutsche Held Graf von Lippebückeburg an der Spitze der Engländer und Portugiesen den Spanischen Feldherren Sarria und Aranda mehr als gewachsen war: blieb Frankreich bey seiner fast gänzlichen Erschöpfung kein Rettungsmittel übrig, als der Friede. Lord Bute's des Englischen Ministers Geneigtheit zu

demselben erleichterte die Unterhandlungen: den fünften November 1762 wurden die Präliminarien zu Fotnaineblau unterzeichnet, denen zu Folge Frankreich ganz Canada nebst vielen andern Indischen Besitzungen, Spanien Florida aufopfern muste. Dieser Friede steht mit Marien Theresiens Geschichte schon darum in Verbindung; weil Frankreich die Räumung von Geldern und Cleve, Preußischer zu Oesterreichs Handen eroberter Länder, darin versprochen hat. Sonst erklärten durch einen Artikel Frankreich und Großbritannien: daß sie ihre zu treffenden Maaßregeln erst verabreden wollten, falls Oesterreich und Preußen den Krieg fortsetzen würden. So war Frankreich vom Schauplatz des Krieges, den es als Bundesgenoß Oesterreichs, als Retter Sachsens, und als Garant des Westphälischen Friedens wider Preußen unternommen hatte, so gut als abgetreten. Bald folgte seinem Beyspiele ein anderer Bundesgenoß Theresiens, das Deutsche Reich. Friedrich war mit gutem Bedacht den Waffenstillstand nur mit den Oesterreichern eingegangen. So stunden seinen streifenden Partheyen den Winter über alle Reichsländer offen. Die Preußen brandschatzten Franken, und verbreiteten die

Schre-

Schrecken des Krieges bis Regensburg. Einzelne Reichsstände griffen nun nach dem in ihren Augen einzigen Rettungsmittel, nach der Neutralität; und da sich die übrigen alle laut darnach sehnten, entließ Maria Theresia, und mit Ihr Kursachsen, dem Deutschen Reiche alle Bundespflicht: worauf der Reichstag die Neutralität feyerlich erklärte.

Ein Paar Tage darauf erfolgte endlich der Friede zwischen Oesterreich, und Preußen, so wie auch zwischen Preußen und Sachsen. Nachdem der Kurprinz von Sachsen durch den Sächsischen geheimen Rath Fritsch von Theresiens Neigung zum Frieden den König von Preußen unterrichtet, und man über zwey vorläufige Punkte übereinsgekommen war, die dem Frieden zur Grundlage dienen sollten: wechselseitige Ruckgabe der Eroberungen, und wechselseitige Entsagung auf alle Entschädigungen; eröffneten die ernannten Bevollmächtigten: der Kaiserlichkönigliche Hofrath von Kollenbach, der Preußische Legazionsrath von Herzberg, und der Kursächsische geheime Rath von Fritsch auf dem Sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg den 31ten Dezember 1762 die Konferenzen. Da es beyde Partheyen ernstlich

meyn=

meinten, hatten die Verhandlungen einen schnellen Fortgang; und den 15ten Hornungs 1763 war der Friede, und mit ihm die Ruhe Deutschlands auf lange Zeit unterzeichnet. Man legte in beyden Urkunden, denn es wurden zwey besondere eine Oesterreichischpreußische, und eine Preußischsächsische entworfen, die Friedensschlüsse von Breßlau und Dresden zum Grunde. Glatz ward von den Oesterreichern, der besetzte Theil Sachsens von den Preußen zurückgegeben, doch so, daß von diesem letztern Lande alle rückständige Brandschatzungen bezahlt werden musten, wie sie denn auch mit einer Schärfe eingetrieben wurden, die alle Kennzeichen der Erbitterung an sich trug. Ein anderer Artikel war die wechselseitige Gewährleistung, welche die Kaiserinn Königinn für alle Preußische Staaten ohne Ausnahme, der König von Preußen aber nur für die Deutschen des Hauses Oesterreich, auf sich genommen haben. Endlich versprach Friedrich als Kurfürst von Brandenburg in zwey für itzt geheimen Artikeln: dem Erzherzog Joseph seine Stimme bey der Römischen Königswahl, und seine Einwilligung zu der Belehnung eines der Söhne der Kaiserinn mit Modena, der mit

dem

dem Herzoge dieses Landes bereits im Jahre 1753 geschlossenen Erbverbrüderung zu Folge.

So ward ein siebenjähriger blutiger Zwist zwischen den zwey ersten kriegerischen Mächten von Europa geendigt, ohne daß eine oder die andere eine dauerhafte Frucht des aufgewandten Geldes und Blutes eingeärndtet hätte. Nach gewissen Erzählungen — und da die Geschichtbeschreibung, so wie alles andere in der Welt, dem Zepter der Mode unterworfen ist; so macht auch der gröste Theil der Geschichtschreiber die Mode mit: Oesterreich bey jeder Gelegenheit herabzusetzen — nach diesen Erzählungen, war dieser Friede von Preußens Seite beynahe Großmuth, und für Oesterreich schlechterdings nothwendig. Das letzte darzuthun, berufen sie sich auf den Abfall aller Bundesgenossen, auf die Erschöpfung der Oesterreichschen Monarchie, besonders am Gelde, auf die durch den schlechten Erfolg des letzten Feldzugs erzeugte allgemeine Muthlosigkeit des Oesterreichschen Soldaten, auf die sich auf den hohen Begriff von Friedrichs Feldherrngaben gründende Ueberzeugung, daß Er, der mit so vielen Feinden den Streit, ohne besiegt zu werden, geführet hat, ihn itzt gegen Oesterreich allein als Sieger, als

Eroberer

Eroberer fortsetzen würde; und endlich auf die 100000 Türken an Hungarns Gränze, und die zweydeutigen Gesinnungen der Pforte überhaupt. So wenig alle diese Betrachtungen ganz aus der Luft gegriffen sind; so erscheint doch auch Preußens Großmuth, mit der es zu einem Frieden, durch den alles wieder in den alten Stand gesetzt würde, die Hand both, in einem minder glänzenden Lichte, wenn man Friedrichs eigene Geständnisse dagegen hält: daß der Abgang guter Generale, und erfahrner Offiziere, und ein Heer, das zum Theil aus unzuverläßigen Ueberläufern, zum Theil aus frisch ausgehobenen achtzehnjährigen schwachen Leuten bestund, eben keine Eroberungen versprach; daß Preußen eben so gut ohne Bundesgenossen war, wie Oesterreich, da man sich bey den bekannten Gesinnungen des Lord Bute nicht auf England, bey dem zweydeutigen Betragen Katharina der II. nicht auf Rußland, und vielleicht noch weniger auf die Pforte verlassen konnte, da dieselbe, wenn sie gleich mit der verzögerten Erneuerung des zu Ende gehenden Waffenstillstands dem Wiener Hof Besorgnisse zu erwecken fortfuhr, auf der andern Seite doch auch das von Preußen angetragene Vertheidigungsbünd-

niß

niß ablehnte; daß endlich in Schlesien, Sachsen, und Brandenburg die Felder — vermuthlich aus Abgang der zu Soldaten umgeschaffenen Bearbeiter — brach lagen, und der Mangel an Lebensmitteln diesen Ländern noch größere Uebel drohte, als ihnen feindliche Einfälle bis itzt zugefügt hatten. Wirklich war bey dieser Lage der Sachen der Friede Preußen eben so nothwendig, als Oesterreich. Ungeachtet dieser Bemerkung muß jeder Unbefangene der Weißheit und dem Muth Friedrichs schon darum seine ganze Bewunderung zollen, daß er einen so ungleichen Kampf so rühmlich bestund, und ihn durch einen Frieden endigte, der für ihn schon darum vortheilhaft war, weil er durch denselben nichts verloren hat.

Unser Böhmen hatte aus allen Provinzen der Oesterreichschen Monarchie die meiste Ursache, sich des wiederhergestellten Friedens zu freuen, da es aus allen auch am meisten während des Krieges gelitten hatte. Wenn man in den übrigen die Drangsale des Krieges nur aus Beschreibungen kannte: so hatten sie Böhmen, Mähren, und Oberschlesien vielfältig empfunden. Ausser dem, daß Böhmen in den Feldzügen von 1756, und 1757 der Schauplatz

platz so vieler blutigen Auftritte gewesen ist; war es fast kein Jahr von feindlichen Besuchen ganz frey, welche besonders die Gränzgegenden gegen Schlesien, und das von den Preußen besetzte Sachsen, und dieses mit unter sehr hart mitgenommen haben. Der Schaden war um so empfindlicher, weil er die schönsten Kreise des Königreichs: den Leutmeritzer, Saazer, Bunzlauer, und Königinngrätzer traf. Indessen erholte sich das Land doch im kurzen wieder, was freylich großen Theils dessen natürlicher Fruchtbarkeit zuzuschreiben war; obschon auch hiezu der Fleiß unserer Landsleute das Seinige beygetragen zu haben scheint, der seit dem Hubertsburger Frieden gleichsam ein neues Leben bekam. Wirklich wurden seit der Zeit die Fabriken im Lande beträchtlich vermehret, und zum Verschleiß ihrer Erzeugnisse nach dem Ausland auch einige Gesellschaften errichtet. Der Hof war auf die Unterstützung dieser Anlagen durch allerley Vorkehrungen bedacht; dahin gehörte die Errichtung eines Kommerzkonßeßes zu Prag, und die Ernennung der Kommerzkommissäre in den Kreisen. Ob der Mangel am baaren Geld im Lande, über den man so laut und so allgemein klagte, auch unter die

Fol-

Folgen des Krieges zu rechnen sey? daran ließe sich vielleicht noch zweifeln. Die Abwesenheit reicher Güterbesitzer aus dem Lande könnte wohl noch mehr Schuld daran tragen. Indeß glaubte man diesem Mangel einigermaßen dadurch abzuhelfen, daß man das Land mit einem zahlreichen Militär belegte.

Wenn gleich selbst dieser schwere siebenjährige Kampf mit dem furchtbarsten Krieger von Europa Theresiens mütterliche Sorgen für die innere Verwaltung ihrer Erbländer nicht ganz unterbrochen hat; so konnte Sie sich ihr itzt nach hergestellter Ruhe, wie es schon aus dem eben Erwähnten klar wird, mit noch bessern Erfolge widmen. Kein Zweig derselben entging ihrem allumfassenden Blicke. Unter andern traf Sie eine der weisesten Anstalten zur Beförderung des für Oesterreichs Erbstaaten überhaupt, und für unser Böhmen insbesondere so wichtigen Bergbaues, durch die Errichtung einer eigenen Bergwerksakademie in der Hauptstadt unseres Vaterlands. Diese hatte zwar schon im J. 1762 ihren Anfang genommen; ihre eigentliche Einrichtung aber ward erst nach geschlossenem Hubertsburger Frieden, im März des 1763sten Jahres bekannt gemacht. Hier

sollten

sollten junge Männer, von denen die Monarchinn zwölf auf ihre Kosten unterhielt, in den mineralogischen Wissenschaften unterrichtet, und zu Bergbeamten gebildet werden. Der erste Lehrer an dieser Akademie war unser Mitbürger Thaddäus Peithner von Lichtenfels. Der Fleiß der Schüler ward nebst der Aussicht auf künftige Anstellungen, auch durch Preißmedaillen bey öffentlichen Prüfungen gespornt. Diese ganze Anstalt ward im Jahre 1772 nach Schemnitz in Hungarn übertragen; wo bey der vermehrten Anzahl der Lehrer die großen Nahmen: Scopoli, Poda, und Hell, so wie des unsterblichen Borns, damaligen Bergraths, Bemühungen, dieser Bergwerksakademie einen neuen Glanz zu geben wusten. 1) Nicht weniger Eifer legte Theresia für die Aufnahme der Landwirthschaft schon im Jahre 1767 durch den Wunsch, und im Jahre 1769 durch den Befehl, an Tag: daß in unserm Vaterlande eine Ackerbaugesellschaft errichtet würde. Das ist jenes Institut, das unter dem Nahmen einer patriotischökonomischen Gesellschaft von dem weisen Joseph die von mir im ersten Bande mit Recht

gepries

1) Voigts Beschreibung Böhmischer Münzen.

gepriesene neue Einrichtung bekam, durch einen Lazanzky zu neuen Anstrengungen belebet, itzt da ich dieses schreibe, unter der Leitung eines Canal sich dem Ziele der Vollkommenheit mit starken Schritten nähert.

Bald nach dem Hubertsburger Frieden sah Maria Theresia die höchste Würde der Christenheit, von der man das neue Haus Oesterreich einst ganz hatte ausschließen wollen, in demselben aufs neue befestigt. Die Einwilligung Preußens zur Wahl eines Römischen Königs in der Person des Erzherzogs Josephs hatte alle Hindernisse, die diesem Wunsche Theresiens und ihres Kaiserlichen Gemahls im Wege gestanden waren, hinweggeräumet. Im März des Jahres 1764 ward endlich der Wahltag ausgeschrieben, auf welchem der Fürst von Eszterhazy, nachdem ihm zuvor das Böhmische Indigenat ertheilet worden, als erster Böhmischer Wahlgesandter erschien. Den 27ten dieses Monats ging die Wahl selbst vor sich, und den dritten April darauf ward Joseph II. als Römischer König mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönet; welcher schon am 27ten November 1763 seine erste Gemahlinn, Elisabeth von Parma, durch den Tod verloren hatte,

und bald nach seiner Krönung mit Karls VII. Tochter, Maria Josepha, verlobt, und den 13ten Jäner 1765 wirklich vermählet worden ist.

So sah sich Maria Theresia, die Tochter, die Gemahlinn eines Kaisers, auch als Mutter eines künftigen Römischen Kaisers. Und die Epoche, in der Sie es von einem regierenden Kaiser ward, trat sehr früh ein; denn Franz 1. überlebte die Wahl und Krönung seines Sohnes, die so viele Jahre der Zweck seiner Vatersorgen gewesen war, nur um sechszehn Monate. Er hatte sich in Theresiens Gesellschaft, von dem Römischen König begleitet, um der Vermählung des Erzherzogs Leopold, seines bestimmten Nachfolgers im Großherzogthum Toscana mit der Spanischen Infantinn Ludovika beyzuwohnen, nach Innspruck begeben; als ihn mitten unter den hochzeitlichen Feyerlichkeiten den 18ten August 1765 der Tod aus den Armen Josephs, seines Sohnes und Nachfolgers, zum Throne der Vollendung rief. Ohne hier der Verdienste zu gedenken, die er sich während einer zwanzigjährigen Regierung um das Deutsche Reich erworben hatte; darf man doch derjenigen nicht vergessen, die ihm den Nahmen des

vor-

vorzüglichsten Beförderers des Wohlstandes der Oesterreichschen Länder erworben haben. Er unterstützte mit seinen Schätzen große Handelsunternehmungen, und bestritt die ersten Kosten bey Errichtung so mancher Fabriken, die er hernach, so wie sie im Gange waren, an Privaten überließ. Sonst war dieser Fürst mit einem in seinem Stande eben nicht gewöhnlichen Geschenke vom Himmel begabt, mit einem Herzen, das ganz geschaffen war, die Seligkeit geräuschloser Tugenden zu schmecken. In seinem Hause ganz der liebevolle Vater seiner Kinder; und ausser demselben der Vater der Nothleidenden; das letzte um so schöner, weil er seine Wohlthaten nur im Verborgenen ausübte. Theresia fühlte ganz den Verlust eines Gemahls, der ihrem Herzen so theuer war; und weihete seinem Andenken ihr ganzes übriges Leben durch den achtzehnten Tag eines jeden Monats, den Sie in Religionsübungen für die Ruhe seiner Seele zubrachte. Auch den Kanonnissinnen eines neuerrichteten adelichen Stifts zu Innsbruck legte Sie die Pflicht auf: der abgeschiedenen Seele ihres Gemahls auf die in unserer Kirche gewöhnliche Art beyzuspringen. In dieser frommen Absicht ließ Sie selbst das Zimmer, in

wel-

welchem Franz verschieden war, in eine Kapelle verwandeln, und ganz zum Gottesdienste einrichten.

Sonst fuhr Maria Theresia unermüdet fort, die Wunden zu heilen, welche ein so erschöpfender Krieg ihren Erbländern geschlagen hatte. Mit Recht glaubte Sie in dem beförderten Ackerbau das ausgiebigste Hülfsmittel zur allgemeinen Erholung zu finden. Von Theresiens Eifer für die Aufmunterung der Landwirthschaft war auch jene Preismünze ein Beweis, welche Sie im Jahre 1765 prägen ließ, und deren Aufschrift: der Kunst, der Nährerinn der Künste (m); sie zum Lohn des ländlichen Fleißes bestimmte. Verschiedene Verordnungen der Monarchinn zielten ebenfalls dahin ab. Aber auch Handel und Gewerbe zogen ihre Aufmerksamkeit immer mehr auf sich. Um den erstern zwischen allen ihren Unterthanen zu erleichtern; half Sie der Beschwerniß ab, welche die Verschiedenheit des Maßes, und Gewichts, in den verschiedenen Provinzen der Monarchie bisher verursacht hatte. Die Vortheile, die aus der Gleichförmigkeit desselben für den Han-

del

(m) Arti, artium nutrici.

del und Wandel entstehen, wiegen die, vielleicht nur eingebildete, Herabsetzung eines Königreichs; indem es sich hierinn nach der Sitte eines Erzherzogthums — eigentlich zu reden nach der Verordnung seiner einzigen Gesetzgeberin, — richten muß bey weitem auf. Auch einige ältere und tiefer liegende Gebrechen des Staats zu heilen, legte Theresia in diesem Jahre Hand an. Bey der freygebigen Frömmigkeit unserer Ahnen, so wie auch der Vorfahren Theresiens auf Böhmens Throne, hatten sich die Klöster im Lande, seit der Zerstörung derselben durch die Hußiten, wieder gar sehr vermehret. Der Ueberfluß, den die begüterten Orden ihren Stiftern verdankten, und die Gutmüthigkeit der ganzen Nazion, bey der es selbst den Bettelmönchen an einem reichlichen Auskommen nie fehlte, hatten die Vorsteher beyder verleitet, ihre Klöster so sehr zu bevölkern; daß dadurch dem Ackerbau und den Gewerben zu viele Hände, und dem Dienste des Staats noch immer zu viel Köpfe entzogen wurden. Auch konnte es Theresiens weiser Eifer nicht mehr mit Gelassenheit ansehen: daß die Diener der Religion in der Achtung des Volkes eben dadurch gesunken waren, weil sie sich zu sehr

vermehret hatten. Sie setzte also diesem Miß=brauche durch das Verboth Gränzen: nicht mehr Mönche oder Nonnen aufzunehmen, als ihrer in jedem Kloster nach dem Fus der ersten Stif=tung seyn sollten. Von diesem Verbothe wur=den nur die Jesuiten, und die Väter der from=men Schulen ausgenommen. Es hielt schwer, eine gewisse Zahl bey diesen zwey Orden vor=zuschreiben, welche die Pflicht auf sich hatten, die öffentlichen Schulen mit Lehrern zu verse=hen, und eben darum immer so viel junge Leute zum Lehramte bilden musten, daß die Stellen der Verstorbenen, der Abgelebten, und Siechge=wordenen, so zu sagen, stündlich ersetzt werden könnten. Auch wollte die gottseelige Theresia, so viel an Ihr war, nicht zugeben, daß an den Altären des lebendigen Gottes irgend ein Opfer geschlachtet würde, das nicht die freye Wahl dahin geführet hätte; und da das ju=gendliche Alter am wenigsten fähig ist, den Künsten der Ueberredung, die ihm den göttli=chen Beruf, den es nicht fühlte, vorzuschwätzen wuste, zu widerstehen, kam Sie ihm als Gesetz=geberinn zu Hülfe, und verboth allen Ordens=obern, ihre Geistlichen vor dem 24ten Jahr zur Ablegung der Ordensgelübde bey Strafe von

3000 Gulden zuzulassen. Eine wahrhaft wohlthätige Strenge, die nur grobe Unbekanntschaft mit dem Geiste der Religion, und der schwärzeste menschenfeindlichste Fanatismus getadelt hat.

Einen Monat nach dem Tode ihres erhabenen Gemahls ernannte Theresia, den 23ten September ihren grossen Sohn Joseph den II. zum Mitregenten der Erbländer. Auch trug Sie ihm das Großmeisterthum der Ritterorden auf: nicht nur des goldnen Vließes, und des Theresienordens, denen ihr verewigter Gemahl vorgestanden, sondern auch jenes des zur Belohnung vorzüglicher Staatsdiener im May 1764 gestifteten Hungarschen St. Stephansordens, dessen Großmeisterthum Sie sich als Apostolischer König, wenn man mit den Hungarn so reden will, vorbehalten hatte. Da Sie Josephen vorzüglich die Leitung des Kriegswesens überlassen hatte; wandte er alle Sorgfalt dahin, die von seiner Mutter angefangene Verbesserung desselben zum Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Laci und Laudon genossen dabey seines vorzüglichen Vertrauens. Der Erste ward nach Dauns Absterben — dessen Andenken Theresia durch ein prächtiges Denkmaal, und durch die Benennung des Befreyers des Vaterlands in der Aufschrift geehrt hatte — Kriegs-

rathspräsident; der Zweyte bekam die Oberaufsicht über das sämmtliche Fusvolk. Man führte neue Waffenübungen ein; und um die hierin so nöthige Gleichförmigkeit zu erreichen, ward im Jahre 1766 in der Gegend von Iglau an der Gränze Böhmens und Mährens ein großes Lager gehalten, bey dem nebst den in beyden Ländern vertheilten, auch aus andern Provinzen der Monarchie verschiedene Regimenter erschienen sind. Joseph ward bald der Abgott des Soldaten, dem er seinen beschwerlichen Stand zu erleichtern, sich über alles angelegen seyn ließ. Aber nicht des Soldaten allein. Alle Stände versprachen sich die Fortdauer der Glückseeligkeit, die sie unter Theresien genossen, von einem Fürsten, der alle Herzen zu beherrschen wuste. Schon die Mühe, die er sich gab, auf beynahe ununterbrochenen Bereisungen seine künftigen Staaten genau kennen zu lernen, bürgte ihnen für ihr künftiges Glück. Unter die übrigen weisen Anstalten, Oesterreichs Kriegsmacht fürchterlich zu machen, gehörte auch die in den Deutschen Erbländern fürs erste vorgenommene Zählung der Inwohner. Denn die Hauptabsicht dabey war, durch eine gleichere Eintheilung, einer jeden Provinz die Stellung der Soldaten leichter zu

ma=

machen; und dadurch die Ergänzung des Heeres zu sichern. Böhmen ward bey dieser Gelegenheit in vierzehn Werbbezirke eingetheilet.

Mitten unter diesem unausgesetzten Bestreben Josephs, seiner erhabenen Mutter die Regierungslast zu erleichtern, gefiel es der Vorsicht, die Tugend des jungen Kaisers auf eine doppelte Art zu prüfen. Den 28ten May 1767 raubte ihm der Tod seine zweyte Gemahlinn. Aber gleich darauf drohte dem Herzen des Fürsten, der den Seinigen von jeher das glänzendeste Beyspiel der Kindesliebe war, die tödtlichste Wunde. Eben die Krankheit,, welche ihm die Gemahlinn entrissen hatte, drohte Ihm die Mutter zu entreissen. Maria Theresia bekam im funfzigsten Jahre ihres Alters die Kinderblattern. Kaum verbreitete sich diese Schreckenspost durch die von Theresien beglückten Länder, als Alles, ohne Unterschied des Standes, des Alters, und der Religion, sich in die Tempel des Erbarmers drängte, um die Erhaltung der allgemeinen Mutter zu erflehen. Es schien, als wenn der Gott der Könige, Theresiens Leben nur darum hätte in Gefahr gerathen lassen, daß Sie in der Ueberzeugung von jedem ihrer Unterthanen geliebt zu seyn, schon

dies=

dieſſeits des Grabes für die ſo heilig erfüllten Fürſtenpflichten den ſchönſten Lohn genöße. Thereſia ward ihrem Volke noch länger geſchenket; und die Thränen des Schmerzens ſo vieler Millionen verwandelten ſich nun in Thränen des Dankes gegen den Erhalter der beſten Fürſtinn und der Mutter des Vaterlandes n). Indeß fiel doch noch in dieſem Jahre ein Opfer aus dem hohen Kaiſerhauſe. Den 4ten Oktober ſtarb die Erzherzoginn Maria Joſepha, Könnig Ferdinands von beyden Sizilien bereits beſtimmte Braut; an deren Stelle ihre Schweſter, Maria Karolina, im April des Jahres 1768, als Gemahlinn des Königs, Neapels Thron beſtieg, und ihn noch itzt zieret. Schon eher iſt von Thereſiens Töchtern die zweyte der noch lebenden, Maria Chriſtina, den achten April 1766 mit dem Königlich Polniſchen und Kurſächſiſchen Prinzen Albert verehligt; und ihr Gemahl zum Herzog von Sachſenteſchen, ſo wie zum Statthalter in Hungarn mit gutem Willen der Nazion erkläret

wor-

n) Deo Conseruatori Auguſtae ob redditam Patriae Matrem; iſt die Aufſchrift einer damals geprägten Denkmünze.

worden. Diese und ähnliche Familienfreuden muste der Biograph Theresiens, dieser Fürstinn voll des zärtlichsten Muttergefühls, doch berühren. Noch weniger darf er von der Wonne ganz schweigen, welche dem Mutterherzen das sich in laute Jubel auflösende Entzücken Italiens über Josephs Gegenwart im Jahre 1769 verursachte. Er besah Rom, gerade da die Kardinäle sich zur Wahl, die hernach den weisen Ganganelli traf, versammelt hatten; und betrat das Conklave. Die Besuche der Höfe zu Neapel und Parma trugen zur Befestigung der Freundschaft mit dem Hause Bourbon bey. In eben dieser Absicht ward auch noch im Jahre 1769 im Brachmonat eine der Töchter Theresiens, Amalia, an Herzog Ferdinand von Parma; und die jüngste, Maria Antonia, im April des 1770sten Jahres an den Dauphin von Frankreich vermählet. Hätte man aus dem allgemeinen Jubel, mit dem Frankreich die Braut seines Kronerben aufgenommen hat, etwas von dem eben so niederträchtigen als grausamen Muttermorde ahnen können, dessen sich die französische Nazion an ihrer Königinn hernach schuldig gemacht hat?

So wie Thereſiens Beſtreben, die Bande der Freundſchaft mit beyden Zweigen des Hauſes Bourbon immer feſter zu knüpfen, mit die Abſicht hatte: Italiens Ruhe und die Sicherheit der dortigen Oeſterreichiſchen Beſitzungen immer mehr zu befeſtigen; ſo ſollte beydes auch durch die im September vollzogene Vermählung des Erzherzogs Ferdinand mit Maria Beatrix von Eſte, der Tochter des Erbprinzen von Modena Herkules Reinold, befördert werden. Der zwiſchen Oeſterreich und Modena im Jahr 1753 geſchloſſenen Erbverbrüderung zu Folge war eher zum künftigen Beſitzer des Landes und zum Gemahl der erwähnten, durch ihre Geiſtesgaben und ſchönen Kenntniſſe ſo verehrungswürdigen, Prinzeſſinn Thereſiens dritter Sohn, Leopold, beſtimmt. Da dieſer aber zum Erben Toſcana's erklärt worden, traf die Reihe den vierten, Ferdinand, der zugleich die Statthalterſchaft der Oeſterreichiſchen Lombardey davon trug. Zu der vorläufigen Belehnung eines Erzherzogs mit den Modeneſiſchen Ländern, die bekannter Maßen Reichslehne ſind, hatte das Deutſche Reich ſchon eher ſeine Einwilligung gegeben. Was vorzüglich eine Frucht der weiſen und glücklichen Bemühungen eines unſerer Mit-

bür-

bürger war; des durch seine Gesandschaften auf dem Reichstage sowohl, als bey verschiedenen Reichskreisen, so vortheilhaft bekannten Grafen von Hartig, dessen würdiger Sohn, der stäts mit so vielem Ruhme auf der politischen und gelehrten Laufbahn seinem Erzeuger nacheifert, mir selbst den Handbrief Theresiens gezeiget hat, in welchem die Monarchinn den glücklichen Fortgang jener Unterhandlung ganz dem Eifer ihres Ministers verdanket.

In den Jahren 1771, und 1772 empfand unser Böhmen die Geisel des Hungers in ihrer ganzen Schrecklichkeit. So wie halb Europa über den Mißwachs in den Jahren 1770, und 1771 geklagt hatte; so war auch wegen der ungewöhnlichen Näsfe die Fechsung in unserm Böhmen so schlecht, wie sie es bey Menschengedenken nicht gewesen ist. Es war freylich auffallend, daß ein einziges Mißjahr das getreidereiche Böhmen in diese Lage versetzt hat; und es war gewiß nicht ohne Grund, daß man die Zunft der Kornwucherer ihres Antheils an der Landplage beschuldigte. Indeß war das Getreide um einen Preis, den der gemeine Mann nicht erschwingen konnte. Die Regierung setzte ihn herab, und verboth zugleich die

Aus-

Ausfuhr. Die Folge davon war, daß man verstolner Weise um so mehr ins Ausland führte, um es dort um einige Gulden höher an Mann zu bringen. Nun muste selbst der sonst reiche Bauer sein Brod erbetteln. Da auch die folgende Aerndte der Hoffnung nicht entsprach, ward der Hunger bald allgemein im Lande. Nun nahm man häufig zu unnatürlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht: im Gebirge besonders genoß man Kleyen, Mühlstaub, und endlich Graß. Daraus entstunden Krankheiten, die am Ende zu einer Seuche wurden; und das Elend war aufs äusserste gestiegen, als Theresiens Sohn als Retter erschien. Er spähte dem Elend in den armseligsten Hütten, und in den ekelhaftesten Krankenhäusern nach, entriß dem Hungertod zahlreiche Opfer durch augenblickliche Hülfe, und verbreitete überall Trost durch das Versprechen, der Noth ganz abzuhelfen. Sogleich wurde das Mehl aus den Magazinen des Heeres der Stadt Prag vorgestreckt, und dadurch dem Brodmangel in der Hauptstadt vor der Hand abgeholfen. Und bald folgten aus Hungarn zahllose Wagen mit Reiß und Getreide beladen; und so bekam der Hungernde Nahrung, und der Landwirth Saa-

men

men zum neuen Anbau seiner Felder. Indeß war es nicht möglich, der Wuth der Seuche sogleich Einhalt zu thun; die wohl 250000 Menschen im ganzen Lande dahin gerafft hatte. Eine gute Aerndte im Jahr 1772 versah endlich den Landmann reichlich mit Brod: aber nun mangelte es ihm am Gelde, da er zur Zeit der Noth seinen Zehrpfenning geopfert hatte. Karl Egon, Fürst von Fürstenberg, Oberster Burggraf des Königreichs, zeugte hier den thätigen Menschenfreund im vorzüglichen Glanze, den man während seiner ganzen Staatsverwaltung an ihm gepriesen hatte. Er war an der Spitze der Großen, die Theresien das Anliegen des Landes vortrugen. Das mütterliche Herz der Monarchinn war sogleich zur Hülfe bereit: 2000000 Gulden wurden dem Lande vorgeschossen, und die Steuer eines jeden Ansäßigen von 66 Gulden jährlich auf 57 herabgesetzet. Eine der gesegnetesten Aerndten im Jahr 1773 vollendete die von Theresiens und Josephs Huld begonnene Heilung der Wunden unsers Vaterlandes.

Diese unausgesetzte Sorgfalt für die innern Angelegenheiten ihrer Länder hinderte Theresien nicht, ihr Augenmerk auf die Erhal-

tung

tung der Ruhe von außen zu wenden. Der Einfluß, den Rußland, seit Stanislaw Poniatowsky's Thronbesteigung, in dem benachbarten Polen hatte, den es durch die Unterstützung der über Religionsdruck klagenden Dissidenten zu vermehren wuste, und um den es die Pforte mit den Waffen in der Hand nicht bringen konnte, muste Oesterreich um so größere Besorgnisse erwecken; weil ihm auch die Gesinnungen Friedrichs verdächtig waren. Sich diesem Fürsten zu nähern, schien besonders seit Josephs Mitregentschaft in dem Plane des Wiener Hofs zu seyn. Zwey Zusammenkünfte Josephs und Friedrichs in dem Preußischen Lager bey Neiße 1769, und in dem Oesterreichschen bey Neustadt in Mähren 1770 scheinen auch die persönliche Hochachtung beyder Monarchen gegen einander vermehrt zu haben. Und wenn die politische Freundschaft dadurch nicht fester gegründet ward, so war es wenigstens nicht Oesterreichs Schuld. Josephs Worte zu Neiße: für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr; hatten die Miene einer Versicherung, daß man zur Wiedereroberung dieser Provinz keine Versuche mehr machen wolle; und wenn sie Friedrichen vielleicht darum nicht ganz beruhi-

ruhigen konnten, weil Josephs Gesinnungen ihm nicht Theresiens Gesinnungen zu seyn schienen: so legte er seiner Seits eine entschiedene Abneigung von einem Bunde mit Oesterreich schon dadurch an den Tag, daß er bey der Zusammenkunft zu Neiße, den Antrag ablehnte, den ihm Kaunitz — gewiß nicht wider die Absicht Theresiens — mündlich gethan hat, dem Wachsthum Rußlands gemeinschaftlich einen Damm zu setzen, und sich auf die mit Rußland bereits geschlossene Verträge berief. Indeß gaben die bey dieser Gelegenheit gepflogenen Unterhandlungen Anlaß zur Theilung Polens im J. 1772. Preußen, das auf einer Seite seinen mit Rußland eingegangenen Verbindungen nicht untreu werden wollte, um auf dessen Beystand im Fall eines Bruchs mit Oesterreich rechnen zu können; auf der andern wohl einsah, daß Oesterreich bey Rußlands Vergrösserung durch türkische Eroberungen, besonders durch die an die Hungarschen Staaten gränzenden Länder nicht gleichgültig bleiben konnte, machte den Entwurf: Rußland für seine Kriegskosten, anstatt Türkischer mit Polnischen Ländern zu entschädigen; doch so, daß die beyden andern Nachbarn Polens auch einen

Theil von diesem Staate an sich zögen: dadurch wollte man insbesondere Oesterreich zur Einwilligung leichter bewegen, und zwischen allen drey Mächten das Gleichgewicht erhalten. Maria Theresia both, nach einigen Anständen, um so eher die Hand dazu, weil Sie als Königinn von Hungarn auf Rothreußen und Podolien, und als Königinn von Böhmen auf Oswieczin und Zator Ansprüche hatte. Die letztern rührten noch von jenen Zeiten her, als sich die Besitzer derselben, abgefundene Prinzen des königlichpolnischen Hauses, zugleich mit andern Schlesischen Fürsten für Lehnträger der Krone Böhmen freywillig erklärt haben. Nach der mit den Höfen von Petersburg und Berlin getroffenen Verabredung rückten also im Jahre 1772 Oesterreichische Kriegsvölker in Polen ein, und nahmen jenen Theil davon in Besitz, der bis zur letzten Theilung und gänzlichen Auflösung Polens unter der Benennung der Königreiche Gallizien und Lodomirien verstanden worden ist. Nach einigen Einwürfen bequemten sich endlich das Jahr darauf der König und die Republick Polen zur feyerlichen Abtrettung.

In

In das Jahr 1773 fällt auch die Aufhebung des Jesuitenordens durch Pabst Klemens XIV. Ob der Zustand der Gelehrsamkeit in unserm Böhmen dabey gewonnen, oder verloren habe? diese Untersuchung gehört in die Uebersicht der Literärgeschichte, welche ich diesem Werke einst anzuhängen gedenke. Sonst war die Aufhebung, welche die Bourbonschen Höfe so lange schon gewünscht, und in die Maria Theresia — wie man glaubt, nicht ohne Anstände — endlich gewilligt hatte, im ganzen wider den Wunsch der Nazion, in welcher dieser Orden mehr Freunde, als Feinde hatte. Er hatte sich die erstern grossen Theils selbst gezogen; da die Schulen zu Prag, und in allen Städten von Belang — Pilsen und Budweis ausgenommen — in seinen Händen waren. Der Beichtstuhl machte das Uebrige. Das Landvolk lief gern viele Meilen herbey, um einem Jesuiten zu beichten, und die sogenannten Bußprediger wurden vollends, wo sie hinkamen, von Beichtkindern umlagert. In grossen Häusern noch mehr gelitten zu seyn, hätte nur bey ihnen gestanden; wenn sie bereitwilliger gewesen wären, sich auch der Privaterziehung in denselben zu widmen. Sie hatten zu Prag ein

soge-

sogenanntes Profeßhaus, das nach der Verfassung des Ordens unfähig war, Güter zu besitzen, und also vom Almosen lebte, auf der Kleinseite; ein großes Akademisches Kollegium auf der Altstadt, ein kleineres auf der Neustadt, und zehn in den übrigen Städten des Königreichs; als: zu Kuttenberg, zu Königinngrätz, zu Gicžin, zu Leutmeritz, zu Kommotau, zu Eger, zu Klattau, zu Brzeznitz, zu Krumau, und zu Neuhaus. An einem jeden dieser Kollegien war ein Gymnasium; von sechs Klassen; und an allen, nebst Eger, ein Seminarium, oder Erziehungshaus für die studirende Jugend. Hiezu kamen neun kleinere Häuser, Residenzen genannt: zu Altbunzlau, zu Liebeschütz, zu Tuchmeritz, zu Woporžan, zu Goltschjenikau, zu Kossumberg, zu Marienschein, zu Tuppau, und auf dem heiligen Berge nächst Przibram, an deren einigen man doch auch Schulen hielt. Endlich gab es auch noch sogenannte Missionen; diese waren von zweyerley Art. Sie bestunden entweder aus einem einzigen Priester, der zu gewissen gottesdienstlichen Verrichtungen verbunden, seinen Aufenthalt an einem bestimmten Ort hatte, und dergleichen waren zu Joachimsthal, und Rzimau;

oder es war ihre Bestimmung im Lande herumzuziehen, und die Leute zur Besserung des Lebens durch Predigten aufzumuntern. Diese führten den Nahmen der Bußprediger, und waren nach der Verschiedenheit der Sprache in die Deutsche und Böhmische Mißion eingetheilet, deren jede vier Priester zählte. Diese Bußmissionen dauerten selbst nach der Auflösung des Ordens noch fort, bis sie Joseph II. aufgehoben hat. Sonst gehörten zur Böhmischen Provinz auch Mähren mit sechs Kollegien worunter das Akademische zu Ollmütz, und das zu Brünn, welches zugleich die Pflanzschule der ganzen Provinz oder das Noviziat war, die wichtigsten waren, und zwey Residenzen; Böhmisch-schlesien mit einem Kollegium und einer Residenz; und die Stazionen in Sachsen, zu Dresden, Leipzig, und Hubertsburg. Die Bulle der Aufhebung ward, nachdem sie das sogenannte königliche Placetum erhalten hatte, zu Prag den fünften Oktober, und noch vor Ablauf dieses Monats in allen übrigen Häusern den Ordensgliedern bekannt gemacht. Es geschah aller Orten durch Bevollmächtigte der Ordinarien; und die Aufgelößten rühmten besonders

das leutselige Betragen der Erstern. (o). Ihre Güter zog der Hof ein, um sie zur Erhaltung öffentlicher Lehrer, und zu andern dem Willen ihrer Stifter gemäßen Zwecken zu verwenden. Indessen warf man auch den aufgehobenen Priestern 16 Gulden monatlich, den ältern 25, und den Layenbrüdern 12 aus. Alle Glieder des Ordens aber bekamen zur Ausstaffirung 100 Gulden. Den Studierenden, die noch nicht Priester waren, ward nichts festes zum Unterhalt angewiesen. Immer ein hartes Schicksal; da sie bloß der dem Publikum in Schulen geleistete Dienst gehindert hat, eben so bald Priester zu werden, als in andern Orden.

Noch in dem Jahre, von dem ich rede, legte die Monarchinn, durch einige Klagen, der von ihren Grundherren, wie sie wenigstens glaub-

(o) Auch ich muß es dem K. K. Kämmerer und Kreishauptmann zu Klattau Grafen Sebastian von Künigl im Grabe nachrühmen, daß er seine ganze Menschenfreundschaft aufgebothen hat, den Schmerz der Wunde zu lindern, die mir, wie jedem Manne von Gefühl, eine Trennung schlagen muste, die nicht die Folge eigener Wahl gewesen ist.

glaubten, zu sehr gedrückten Unterthanen, bewogen, an die Erleichterung derselben durch Verminderung der Frohndienste Hand an. Die Vorstellungen der Güterbesitzer, daß, indem man dem Unterthan aufzuhelfen trachte, man sie selbst zu Grunde richte, machten, daß sich das Geschäft in die Länge zog. Während dieser Verzögerung nun schien ein Theil des Bauernvolkes, die Begünstigungen, zu denen er sich, mit Grund oder Ungrund Hoffnung gemacht hatte, mit Gewalt erzwingen zu wollen. Es war im Jahre 1775, daß die Bauern in den gebirgigen Gegenden des Königinngrätzer Kreises sich in Haufen rotteten, und so wie sie weiter kamen, auch im flachen Lande andere, zum Theil selbst wider ihren Willen, an sich zogen. Nur mit Prügeln bewaffnet, plünderten sie herrschaftliche Schlösser, mißhandelten die Wirthschaftsbeamten, und foderten von ihnen jene Freyheitspatente, von denen sie behaupteten, daß der Hof sie bereits habe ergehen lassen, daß aber ihre Herren sie ihnen vorenthielten. Sie näherten sich endlich selbst der Hauptstadt: wurden aber durch ausgerückte Kriegsvölker leicht wieder zerstreuet, und ein Theil von ihnen gefangen genommen. Bey der mit den Gefangenen vorgenom-

menen Untersuchung fand sichs, daß der gröste Theil verführt, und nicht wenige durch Prügel gezwungen worden sind, an allen dem Unfug Theil zu nehmen. Es wurden also auch aus der ganzen Anzahl nur vier mit dem Strange bestraft, und dieses zwar nur solche, die mit dem Verbrechen der Aufhetzung noch Strassenraub verbunden hatten. Und selbst diese, vielleicht unausweichliche Strenge der niedergesetzten Kommißion, ward von der Regierung nicht ganz gebilliget. Die eigentliche Quelle dieses Bauernaufruhrs, den Maria Theresia den Schandfleck ihrer Regierung zu nennen pflegte, war wohl nicht bloß der Druck, unter dem sie lebten — denn es ist sehr gewiß, daß nur wenige Güterbesitzer sich so was erlaubt haben — sondern vielmehr Aufhetzungen Uebelgesinnter, die dem Landmann eine falsche Glückseeligkeit, als leicht erreichbar, vorspiegelten. Vorspieglungen, denen er um so eher Glauben beymaß, je weniger er über die wahre seinem Stande angemessene Glückseligkeit aufgeklärt war. Auch die letzten Funken der Unruhe zu ersticken, schickte der Hof eine besondere Kommißion im Lande herum, deren Haupt der Generalfeldwachtmeister Graf Olivier Wallis war,

die mit der Vollmacht versehen, die Widerspenstigen zu bestrafen, zugleich die neue Richtschnur für die Schuldigkeiten des Unterthans bekannt machte. Diese brachte vielen Gemeinden Erleichterung. Jenen aber, die nichts dabey gewonnen hätten, ward es frey gestellt: ob sie bey dem vorigen Verhältnisse gegen ihre Grundobrigkeit verbleiben wollten, oder nicht? Diese Verfügung war ganz aus der Mütterlichen Sorge Theresiens für jene ihrer Unterthanen, die den Schweiß und die Last des Tages tragen, geflossen; und bald gab sie mehr neue Beweise derselben. Sie verfuhr unter andern mit Schärfe gegen die Mißbräuche der Jagd; indem sie ihre ältern Verordnungen, das den Acker verwüstende Wild nur in Thiergärten zu halten, erneuerte. Und wie einladend war nicht ihr Beyspiel, mit dem Sie zur lievollen Behandlung des Unterthans den Güterbesitzern vorging? Sie schafte auf den Kammergütern die Frohnen gegen einen Grundzins ab. Zu diesem Eifer für den Landbau kam der für den Handel, durch die Ermunterung der Manufakturen, und Ausbesserung der Landstraßen. Man wollte durch die ersten Stof zum verführen, durch die zweyte den Bewoh-

nern der Provinzen die Bequemlichkeit verschaffen, ihre Erzeugnisse nach den Seehäfen Triest und Fiume zu bringen. Auch gehöret in das Jahr 1776 die Abschaffung der Folter, die durch eine freymüthige Schrift des patriotischen Sonnenfels veranlaßt worden ist, welchen zugleich die Monarchinn wider die Beschuldigungen eines zu freyen Angriffs auf bestehende Mißbräuche in Schutz genommen hat.

Joseph der mittlerweile immer fortfuhr — eine wahrhaft fürstliche Beschäftigung — den Gebrechen, und Vorzügen der Staatsverwaltungen zu seiner eigenen Belehrung nachzuspähen; und in dieser Absicht im Jahre 1777 auch Frankreich bis an Spaniens Gränze besucht hatte, nahm zugleich an allen diesen erhabenen Sorgen Antheil. Besonders ließ er sich aber die Vervollkommung des Kriegsstaats angelegen seyn. Die jährlichen Uebungsläger — ein ungleich passenderer Nahme für den sonst eingeführten der Lustläger, seitdem sie unter Josephs prüfenden Augen gehalten wurden — sah man für ein vorzügliches Mittel an, diesen Zweck zu erreichen. Das in Böhmen war immer eines der zahlreichern der Monarchie; da es aus 33 Bataillonen, unter welchen fünf Grenadier-

bataillone waren, und aus fünf Regimentern zu Pferde, den beyden schönen Karabinierregimentern, diesem Kern der Reuterey, zwey Regimentern Dragoner, und einem Husarenregimente bestund. Es zog sich in der Gegend der Hauptstadt bey dem Dorfe Hlaupietin zusammen, in welchem auch Joseph sein Hauptquartier zu nehmen pflegte. Aber mit so vielem Eifer er hier seine Krieger, nach Laci's und Laudons Entwürfen zu künftigen Siegen übte; so vergaß er der andern Pflichten darum nicht, die ihm der Nahme eines Mitregenten auferlegte. Er hörte unter andern einen jeden Bittenden, theils während der Lagerzeit selbst, theils nachdem diese zu Ende war, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt.

Bald wurden Theresiens Krieger von den Uebungsplätzen wieder nach den Gefilden des ernsthaften Kampfs gerufen. Der Bayersche Erbfolgskrieg brach im J. 1778 aus; und unser Böhmen muste ihm auch in diesem Jahre zum Schauplatze dienen. Maximilian Joseph Kurfürst von Bayern ward am 30ten Christmonats 1777 nach allgemein übereinstimmenden Nachrichten ein Opfer der Unwissenheit seiner Aerzte. So wie er der letzte Mann von der

in

in Bayern herrschenden jüngern Linie des Hauses Wittelspach war; so musten die von ihm besessenen Stammländer des Hauses itzt an die ältere, und zwar an ihr Haupt, Kurfürst Karl Theodoren von der Pfalz, zurückfallen. Indeß wollte man alle Besitzungen der Bayerschen Linie nicht für eigentliche Stammländer, sondern einige derselben als neu erworbene ansehen, welche zu erben, die gemeinschaftliche Abstammung in sich kein Recht gäbe. Unter diese rechnete man, nicht nur die in der Oberpfalz gelegenen Böhmischen Lehne, welche nicht dem Hause Wittelspach überhaupt, sondern nur dessen Bayerscher Linie waren verliehen worden, und folglich nach ihrem Abgange an den obersten Lehnsherrn den König von Böhmen zurückfallen müsten; sondern auch das Fürstenthum Mindelheim in Schwaben, und selbst einen beträchtlichen Theil Bayerns, das sogenannte Bayersche Niederland, oder gewöhnlicher, Niederbayern. Auf diese beyden Länder machte nun Maria Theresia — so wie auf die erledigten Lehne als Königinn von Böhmen — als Haupt des Oesterreichschen Hauses Ansprüche. Auf Mindelheim hatte Oesterreich vom Kaiser Mathias eine Anwartschaft erhalten; und mit Nie-

der=

derbayern hatte bereits Kaiser Siegmund, seinen Tochtermann Albrecht, nachmals Römischen Kaiser, und dessen Nachkommenschaft belehnet. Dieses Land hatte nähmlich die zu Straubingen residirende Linie des Hauses Bayern besessen: und da diese mit Johann Bischofen zu Lüttich 1425 ausgestorben war, sah es Sigmund aus dem Grunde als für dem Reich heimgefallen an; weil die Bayerschen Herzoge Theilungen vorgenommen hatten, ohne die Einwilligung des Kaisers als obersten Lehnsherrn einzuholen. Er belehnte aber Albrechten damit aus Rücksicht auf seine Mutter Johanna oder Sophie, die eine Schwester des letzten Herzogs zu Straubingen Johann war. Zwar überließ der Kaiser darauf aus Gnade den Bayerschen Herzogen den Besitz des Landes; aber ohne die seinem Tochtermann ertheilte Belehnung zu widerrufen. Albrechten und seinem Hause ward also ihr Recht auf Niederbayern eben darum vorbehalten; was itzt nach dem Aussterben der Bayerschen Hauptlinie, als der bisherigen Besitzer, Maria Theresia geltend zu machen entschlossen war. Oesterreichs Ansprüche auf Niederbayern, waren dem Kurfürsten von der Pfalz so wenig unerwartet, daß er vielmehr lange zu-

vor,

vor, ehe der Erbfall eingetreten war, darauf bedacht gewesen ist, sich darüber mit Marien Theresien einzuverstehen. Schon am 14ten Hornung 1777, also eilf Monathe vor Maximilian Josephs Tod, der sich damals um so weniger vorsehen ließ; weil er die Folge einer unerwarteten Krankheit, der Kinderblattern, und einer noch unerwartetern Behandlungsart dieser Krankheit war, erklärte Karl Theodor gegen den Fürsten von Kaunitz den Staatskanzler Thereſiens schriftlich seine Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen. Die auch schon im März durch gewechselte Schriften beyder Höfe angefangen, und bis zu Anfang des Dezembers fortgesetzt wurden; und endlich so weit gediehen sind, daß noch in diesem Monate eine Konvenzion zu Stande kam, die aber von dem kurpfälzischen Minister von Ritter erst am dritten Jäner 1778, von dem Kurfürsten selbst aber den 14ten darauf unterzeichnet worden, der zu Folge etwa der dritte Theil der Bayerschen Länder an Oesterreich, als Befriedigung seiner Ansprüche abgetreten, und bald darauf durch die am 18 Jäner aus dem Lande ob der Ens, und aus Böhmen in Bayern eingerückte, etwa auf 15000 Mann sich belaufende Oesterreichsche

Kriegs-

Kriegsmacht, unter den Befehlen des Feldmarschallieutenant Langlois, besetzt worden ist.

Wenn man auf Recht, und gegründete Ansprüche sehen will; so waren es eigentlich nur zwey Deutsche Fürsten, die bey dieser Besitznehmung Erinnerungen machen konnten: der Herzog von Pfalzzweybrücken, und der Kurfürst von Sachsen. Diesem hatte seine Mutter, Maximilian Josephs älteste Schwester, ihre Rechte als Allodialerbinn abgetreten; jener war der nächste männliche Agnat Karl Theodors, und folglich sein vermuthlicher Erbe. Der Letztere konnte also über die Schmälerung einer Erbschaft, die ihm einst zufallen würde, Klage führen; der Erstere die Einwendung machen, daß der Haupterbe, bey der durch die Konvenzion geschwächten Erbschaft, kaum im Stande seyn würde, den Allodialfoderungen genug zu thun. Indeß gab dem Widerspruche Beyder nur Preussens Unterstützung Gewicht: und Zweybrücken würde mit dem seinigen wohl gar nicht aufgetreten seyn; wenn der an den Herzog von Berlin aus abgeordnete Graf Görz ihn nicht dazu überredet hätte. Denn Preussen war für itzt eben so wenig gesonnen, einer Vermehrung der Oesterreichschen Macht gelassen

zu=

zuzusehen; als es überhaupt in seinem Plane seyn kann, sie jemals zuzugeben. Freylich hing man itzt wieder das Schild von der Aufrechthaltung der Deutschen Reichsverfassung aus; und man fand für diesmal etwas mehr Glauben in dem übrigen Deutschland, als in einem ähnlichen Falle im Jahre 1744.

Friedrich II. selbst beschuldigt Oesterreich der lange zuvor gehabten Absicht, Bayern an sich zu reissen. Was diesem Hause in Rücksicht auf wohlgelegene Länder allenfalls mit allen andern Herrscherhäusern gemein wäre. Verrieth zum Beyspiele Friedrich Wilhelm I. nicht schon im Hannöverschen Traktate Absichten auf Schlesien? Indeß hätte, die Absicht auf Bayern auszuführen, Kaiser Franz I., wie ihm das der königliche Geschichtschreiber zumuthen will, in der Vermählung seines Sohns, des Römischen Königs, und des Erben der Oesterreichschen Monarchie, mit der Kurbayerschen Prinzessin Josephe, schon darum nicht das beste Mittel gewählet; weil sie als eine Prinzessinn nie auf die Haupterbschaft, sondern nur auf die Allodien ein Recht in das Oesterreichsche Haus bringen konnte; und weil sie selbst als Allodialerbinn ihren ältern Schwestern hätte nachstehen müssen.

Dem

Dem sey, wie ihm wolle! Oesterreichs Absichten allenfalls auch mit den Waffen in der Hand zu hintertreiben, ließ sich nun Friedrich von Kursachsen und Zweybrücken auffodern, und um es mit einem Scheine Rechtens zu thun; behauptete er gerade zu: Oesterreich habe weder rechtmäßige noch scheinbare Ansprüche auf Bayern; es berufe sich nur auf alte Urkunden, und auf Oberlehnsherrnrechte, die es als König von Böhmen zu haben glaubte; der Kaiser maße sich an, über die Erbfolgen im Reiche, so wie über erledigte Reichslehne nach Willkühr zu schalten; der Wiener Hof gründe sich auf die Konvenzion vom 3ten Jäner, die man schon darum nicht gelten lassen könne, weil man durch die Einrückung der Truppen in Bayern sie von dem Kurfürsten erpreßt habe; und aus so seichten Gründen hätte es Oesterreich doch wagen können, zwey Drittheile von Bayern an sich zu reissen. So wie aber in dem letzten dieser Vorwürfe eine Uebertreibung liegt, da bekanntlich der von den Oesterreichern damals besetzte Antheil Bayerns höchstens nur ein Drittheil des Landes betrug; so würde auch mancher der übrigen, bey einer nähern Beleuchtung kaum mit Ehren bestehen. Karl Theodor soll über das

Ein=

Einrücken der Oesterreicher erblaßt seyn, und so die Konvenzion unterschrieben haben; die doch von ihm nach langen Unterhandlungen schon vier Tage vor dem Einrücken, und von seinem Minister Ritter, gewiß nicht ohne seine Genehmigung, sogar 15 Tage zuvor unterzeichnet worden. Was hätten auch die Oesterreicher nöthig gehabt, ihn durch die Furcht der Waffen zu zwingen; da sie — wie das der königliche Geschichtschreiber, ich weiß nicht aus welcher Quelle? behauptet — ihn schon lange zuvor dadurch gewonnen hatten, daß sie ihm Vortheile für seine natürlichen Kinder angeboten. Und überhaupt ist es eine zu gewagte Behauptung: daß Oesterreich sich bloß durch jene Konvenzion zur Besitznehmung Bayerns berechtigt glaubte. Man vergißt, oder will vergessen, daß der Konvenzion alte rechtsgegründete Ansprüche zur Grundlage dienten. Darum dürfte man wohl auch das Gleichniß, dessen sich Friedrich in einem seiner Schreiben an Josephen bedienet, nicht ganz passend finden; und man würde die Frage: ob denn eine mit einem letzten Landgrafen von Hessenkassel geschlossene Konvenzion einem Kurfürsten von Hannover das Recht geben würde, dessen Länder

der an sich zu bringen? doch mit ja beantworten; wenn sich nur diese Konvenzion auf ältere rechtskräftige Ansprüche des Hauses Hannover auf die Hessenkasselschen Länder gründen würde. Aber freylich, Ansprüche dieser Art, — nicht einmal scheinbare — soll Oesterreich nicht gehabt haben; und darum habe es sich auf alte Urkunden berufen. Man sollte doch glauben: daß Ansprüche noch etwas mehr als scheinbar sind, die sich auf alte Urkunden fussen. Und wirklich müssen die am Frieden zu Teschen auf was immer für eine Art theilnehmenden Mächte Oesterreichs Ansprüche für nicht so ganz grundlos angesehen haben; da sie mit der Befriedigung dieses Hauses, wenigstens durch einen Theil Bayerns, einverstanden waren. Aber nichts muß dem Kenner der Reichsgeschichte mehr auffallen, als daß Maria Theresia, als Königinn von Böhmen, ein Oberlehnsherrnrecht zu haben bloß glaubte? Dem Kurfürsten von der Pfalz muß nie ein Zweifel über die Lehnsherrlichkeit aufgestiegen seyn; indem er den Wunsch äusserte, mit jenen Böhmischen Lehnen aufs neue, und zwar aus Gnade, belehnt zu werden. Ein Wunsch, der auch erfüllt worden ist. Den Vorwurf endlich, daß der Kaiser in diesem

Falle

Falle mit einem Reichslehn nach Willkühr, und mit der Erbfolge in Bayern zum Nachtheil der Deutschen Freyheit despotisch geschaltet habe, hat Joseph, in einer seiner Antworten an Friedrichen, durch die Bemerkung widerlegt: daß ja der Kaiser, als Reichsoberhaupt, bey dem ganzen Handel nicht einen einzigen Schritt gethan habe. Maria Theresia legt als Königinn von Böhmen ihre Rechte über die nach Abgang der belehnten Linie Ihr unstreitig heimfallenden Kronlehne, als Erzherzoginn von Oesterreich ihre auf Anwartschaften und Belehnungen, die beyde von ältern Kaisern herrührten, gegründete Ansprüche Karl Theodorn, als Erben von Bayern, vor: dieser sieht ihre Gültigkeit ein, und befriedigt Sie durch Abtretungen. Wo ist hier in dem ganzen Verlauf der Verhandlungen nur eine Spur von der Dazwischenkunft des kaiserlichen Ansehens? und wie konnte Kaiser Joseph II. hier als Despot handeln, wo er als Kaiser gar nicht handelte? wo er bloß geschehen ließ, was nach seiner Vorfahren, Sigmunds und Mathias, Verordnungen geschehen muste.

Oesterreichs Betragen bey dieser Gelegenheit noch gehässiger zu schildern: ließ man nicht

unbe=

unbemerkt: daß es sich weder um die Einwilligung des Herzogs von Zweybrücken bekümmert, noch auf die Foderung des Kurfürsten von Sachsen einige Rücksicht genommen habe. Daß man den Allodialerben vor der Hand an den Haupterben verwiesen hat, war doch in der Ordnung. Aber wie hat dieser, sagte man, den Foderungen des Allodialerben genug thun können; da man ihn zuvor um einen so beträchtlichen Theil seiner Erbschaft gebracht hat? Diese Beschuldigung muß gar Vieles von ihrem Gehäßigen verlieren; ja Alles bekömmt eine andere Gestalt, wenn man auf Theresiens später erfolgte Erklärung Rücksicht nehmen will: Sie wäre bereit, zur Befriedigung des Allodialerben nach dem Verhältnisse des Ihr zugefallenen Antheils, beyzutragen. Die Einwilligung des Herzogs von Zweybrücken aber scheint man von der Seite Oesterreichs schon darum nicht für nöthig gehalten zu haben; weil Karl Theodor die Konvenzion für sich, seine Erben und Nachfolger an der Kur, also eben darum im Nahmen des erwähnten Herzogs geschlossen hat. Sonst hat die Behauptung wohl auch ihren Grund: daß der Herzog von Zweybrücken als vermuthlicher Erbe nur jener Theile der Bay-

erschen Erbschaft zu betrachten war, die nach ganz unbestrittenen Rechten auf die ältere Pfälzische Linie zurückfallen musten. Nicht aber derjenigen, die, wie Niederbayern, gewissermaßen für neuerworbene Länder gelten konnten, und auf die ein anderes Haus rechtsgegründete Ansprüche hatte. Ansprüche, von denen ja einst selbst Friedrich gesagt hat: daß man sie nicht in Zweifel ziehen könne. Ja auch dem Herzog von Zweybrücken kamen sie so gegründet vor, daß er eine förmliche Einwilligung zu der Konvenzion vom 3ten Jäner noch im Hornung hoffen ließ; als ihn plözlich Graf Görz auf andere Gedanken brachte.

Friedrich konnte für diesmal nicht so rasch, wie er es sonst gewohnt war, mit den Waffen losschlagen; er muste eher der Höfe von Petersburg, und Versailles gewiß seyn. Sein Minister von Riedesel erkundigte sich also vor der Hand zu Wien bloß nach der eigentlichen Beschaffenheit der Ansprüche auf Bayern. Das gab eine natürliche Veranlassung zu Unterhandlungen. So wie man zu Berlin gewiß war: daß Frankreich, der Bundesgenoß Oesterreichs, im Fall eines Bruches, für dasselbe nichts thun würde; und zugleich hoffen konnte, daß Rußland

land einen Angriff auf dieses Haus wohl gar mit den Waffen unterstützen könnte: folgten auf die bisherigen Anfragen und Zweifel Erklärungen, die den Wiener Hof einen feindlichen Angriff besorgen machten. Er fing also schon im März, des Jahres 1778, Vorkehrungen zu treffen an, ihm mit Nachdruck zu begegnen. Selbst aus den entferntesten Provinzen der Monarchie wurden zahlreiche Kriegerschaaren nach Böhmen und Mähren zu ziehen befehligt; und diese zu verstärken, nur in unserm Böhmen 10000 Rekruten ausgeschrieben. Die Oesterreichsche Kriegsmacht in Böhmen, die schon am 11ten April längst der Elbe von Pardubitz bis Melnik kantonirte, sollten an Josephs Seite die Feldmarschälle Laci und Laudon, von welchen der Letztere schon am 4ten April zu Prag eingetroffen war, anführen; so wie die in Mähren, der Herzog von Sachsenteschen, und der Feldmarschall Haddik. Joseph selbst, nachdem er in beyden Provinzen die ganze Truppenkette bereiset hatte, langte den 20ten April in der Hauptstadt Böhmens an.

Indeß hatte sich auch Friedrich ernstlicher zu dem schon lange beschlossenen Angriff gerüstet. Dieser sollte mit zwey starken Heeren auf

ser Vaterland geschehen. Eines derselben zog sich bey Berlin zusammen, und stund unter den Befehlen des Prinzen Heinrich. Seine Bestimmung war, nicht etwa nur von dem verbündeten Sachsen die Anfälle der Oesterreicher abzuwehren; sondern durch die Sachsen, deren Theilnahme an dem Kriege zu Preußens Vortheil man schon lange gewiß war, verstärkt in Böhmen einzubrechen. Was Friedrich selbst mit dem zweyten Heere von der Grafschaft Glaz aus thun würde. So früh sich indeß, schon am 4ten April, die Schlesischen Regimenter bey Frankenstein zusammengezogen hatten; so ließ sich, da sie nur bey 30000 Mann ausmachten, vor der Ankunft der Verstärkungen aus der Mark, aus Pommern, und aus Preußen von der Seite doch nichts unternehmen: da Oesterreichs Macht in Böhmen beynahe auf 100000 Streiter angewachsen war. Josephs Schreiben, das mitten unter seinen kriegerischen Vorkehrungen bey Friedrichen in Schlesien einlief, muste ihm daher schon darum nicht unwillkommen seyn, weil es eine Veranlassung zu neuen Unterhandlungen ward; die theils durch Briefe beyder Monarchen, theils durch den Grafen Cobenzel, Oesterreichschen Gesandten zu Berlin,

fort-

fortgesetzt wurden, und durch die Preußens König Zeit gewann, mit seinen Zurüstungen vollends zu Stande zu kommen. So wie er alle seine Völker aus den entfernten Provinzen zusammen gezogen hatte, ließ er dem Oesterreichischen Hof erklären: er müsse die Weigerung, Bayern zu räumen, für eine wahre Kriegserklärung ansehen; womit zugleich die Unterhandlungen abgebrochen wurden.

Den fünften Heumonats rückte der König von Preußen an der Spitze von 100000 Mann aus der Grafschaft Glatz über Slanay in das Königreich Böhmen feindlich ein, wo sich mittlerweile die Oesterreicher durch die bisher unter dem Herzog von Sachsenteschen gestandene Völker in Mähren, zu dessen Bedeckung nur etwa 10000 Mann unter dem General Botta zurückgeblieben sind, ansehnlich verstärkt haben; so daß sie zwey Heere bildeten: von welchen das zahlreichere, welches unter Josephs Augen Laci leitete, bey dem Einbruch des Königs mit ausserordentlicher Schnelligkeit eine Stellung bey Jaromirz genommen, welche durch die Festung Königinngrätz unterstützt, und durch 21 mit einer zahlreichen Artillerie versehene Redouten so bedeckt war, daß sie den grauen Sie-

ger

ger Friedrich von jedem Versuch eines Angrif-
fes abschreckte; das schwächere aber unter Lau-
don sich nach Gastorf in dem Rakonitzer Kreise
gewendet hatte, um von dort aus Sachsen,
und den in dieses Land mit den Preußen bereits
eingerückten Prinzen Heinrich zu beobachten.
Die Unmöglichkeit, dem Heere des Kaisers et-
was anzuhaben, und folglich von dieser Seite
tiefer in Böhmen einzudringen; mag auch
Friedrichen bewogen haben, seinem Bruder Be-
fehle zur Aufgebung seines Planes zu ertheilen.
Dieser Prinz hatte einen Einbruch in den Saa-
tzer Kreis vorgehabt, und seine Vortruppen hat-
ten bereits Kommotau besucht. Itzt muste er,
nachdem er den General Platen zur Sicherheit
Sachsens zurückgelassen, und bey Pirna über
die Elbe gegangen, aus der Lausitz in den Leut-
meritzer Kreis einzurücken trachten. Es gelang
ihm; da durch die Schuld eines Bataillons
des Italienischen Regiments Bellgiojoso, wel-
ches diese Scharte seit der Zeit vielfältig, be-
sonders im Türkenkriege, mehr als ausgewetzt
hat, der Gränzposten beym Tollenstein nicht
gehörig vertheidigt worden. Schon stund Prinz
Heinrich bey Nimes im Bunzlauer Kreise, und
würde bey weiterm Vorrücken, den Rücken des

Kai-

Kaiserlichen Hauptheeres bedroht, und es vielleicht dadurch gezwungen haben, seine Stellung zu ändern, und so dem Könige mehr Spielraum zu geben; wenn nicht Laudon eilends über die Elbe gesetzt, und bey Münchengrätz eine Stellung genommen hätte, deren Vortheile dem bey weitem überlegenen Prinzen Heinrich jeden Angriff widerriethen, und die den Oesterreichischen Feldherrn zugleich in Stand setzte, die Iser zu behaupten, und so den Rücken des Kaisers zu sichern. Vergebens war der Versuch durch das Vorrücken des Platenschen Corps aus Sachsen, dessen Vortruppen bis Welwarn streiften, einen Laudon irre zu machen, und durch den der Hauptstadt angedrohten Besuch ihn zur Verlassung seines unangreifbaren Lagers zu bestimmen. Da selbst Möllendorfen, um die Besorgnisse für Prag zu vermehren, Prinz Heinrich gegen Melnick rücken ließ; begnügte sich Laudon die Prag deckende Feldherren, Joseph Kinsky und Sauer, durch einige Verstärkungen in Stand zu setzen, die beyden feindlichen Corps zurückzutreiben, ohne daß er selbst seine Stellung verändert hätte. Auch die Bemühungen des Generals Anhalt, den Oesterreichischen Feldherrn d'Alton aus dem vortheilhaften Po-

sten von Arnau zu verdrängen, und so eine Verbindung zwischen dem König und seinem Bruder zu eröffnen waren vergebens; und der schlechte Erfolg, da d'Alton mit Weisheit und Unerschrockenheit den wichtigen Posten zu behaupten wuste, zog Anhalten die Ungnade seines Königs zu. Nicht weniger verfehlte die Absendung Preußischer Völker nach Oberschlesien, ob sie schon dort einige Oesterreichische Reuterey überfallen und zerstreut hatten, doch ihres Zweckes; denn Joseph und Laci blieben unbeweglich in ihrem Lager, vereitelten jede Absicht des Königs, sich weiter in Böhmen auszubreiten, und zwangen ihn wider seine Gewohnheit zu einer Unthätigkeit, die bey der Beschwerlichkeit der Zufuhr über das Gebirge aus Schlesien, und bey den Neckereyen der Oesterreichschen leichten Völker, unter dem tapfern, und fast immer glücklichen, Wurmser, um so schädlicher war, da sie ein häufiges Ausreissen veranlaßte, und beförderte.

Mittlerweile hatte Theresia, deren Lieblingswunsch seit dem Ausbruch der Mißverständniße nur Friede war, einen neuen Schritt gethan, denselben herbeyzuführen. Sie sandte, ihren ehemaligen Gesandten zu Konstantinopel

Thu-

Thugut an den König mit Vorschlägen. Man fing darauf zu Braunau an der Schlesischen Gränze Unterhandlungen an. Dorthin hatte Friedrich Thuguten verwiesen, daß er, wie der königliche Geschichtschreiber spricht, seine Talente vor den Preußischen Ministern, Fink und Herzberg, glänzen liesse. Ein satyrischer Ausdruck, der unter mehr andern den Leser an Friedrichs damaliger Friedensliebe zweifeln machen könnte. So wenig es indeß Friedrichen mit den Unterhandlungen selbst Ernst war; so kam ihm die Versicherung, daß es mittlerweile im Felde zu nichts Entscheidendem kommen würde, zu statten. Er konnte, ohne Besorgniß während des Zuges angegriffen zu werden, sein bisheriges Lager hinter Nachod und Welsdorf, mit einem andern bey Sorr verwechseln. Aber auch aus diesem Standpunkte war es unmöglich, tiefer in Böhmen einzudringen, oder zu Prinz Heinrichs Heere sich den Weg zu öffnen. Das Lager bey Els — eben so fest wie das bey Jaromirz — welches das kaiserliche Heer nun bezogen hatte, war ein neuer unübersteiglicher Damm für Friedrichs Unternehmungsgeist.

Diese

Diese erzwungene Unthätigkeit, und ihre dem Heere verderblichen Folgen brachten endlich bey Friedrichen den Entschluß hervor: Böhmen, ohne seine Absicht erreicht zu haben, wieder zu verlassen; welchen auszuführen, er sich vom achten Herbstmonat an der Schlesischen Gränze zu nähern anfing. Prinz Heinrich, dessen Heer nach dem Ausdruck eines patriotischen Geschichtschreibers den Krieg vielmehr mit den Kornböden und Weinkellern, die es ausleerte, und mit Bauern, Bürgern und Beamten, die es mißhandelte, als mit Laudons Kriegern geführet, und dadurch der öffentlichen Versicherung seines erhabenen Anführers, keinem, der sich ruhig verhalten würde, ein Leid zuzufügen, geradezu Hohn gesprochen hatte, hielt es nun ebenfalls nicht für rathsam, länger in Böhmen auszuhalten. Laudon hatte bisher mit einem ungleich schwächern Heer ihm jede Unternehmung unmöglich gemacht. Konnte er glauben, daß dieser thätige Feldherr an der Spitze eines nach dem Abzuge des Königs wahrscheinlich bald stärkern Heeres, sich bloß auf eine glückliche Vertheidigung einschränken würde? So wie also der König sich zurückzuziehen anfing, sandte der Prinz sein Gepäcke

zum

zum Theil durch die Lausitz nach Dresden zurück; wandte sich nach Leutmeritz, wo er über die Elbe ging, und unweit Lowositz ein Lager bezog. Laudon hatte nur die ersten Verstärkungen von dem Hauptheere erhalten; als er von Münchengrätz nach Benateck aufbrach, über die Elbe bey Brandeis, über die Moldau bey Weldrus setzte, und schon am 20ten September dem Prinzen gegenüber stund. Dieser große Feldherr muste aus dieser Bewegung einen Angriff von seinem gleich großen Gegner vermuthen. Da aber im Fall eines Verlustes der Rückzug durch die seine Seite bedrohenden Oesterreicher, die unter Nugent zu Leutmeritz, unter Sauer zu Laun, und unter Otto zu Kaaden schon eher ihre Stellungen genommen hatten, merklich erschwert werden konnte; fand der Prinz nicht für rathsam, den Angriff selbst abzuwarten. Er brach also den 24ten auf, und stund schon den 27ten in Sachsen; sein Rückzug hatte alle Merkmaale einer übereilten Flucht. Sein Bruder der König hielt sich noch in Böhmen, freylich an der äussersten Gränze, bis zum 15ten Weinmonats, an welchem Tage er sein Hauptquartier in sein eigenes Gebieth nach Landshut verlegte.

So

So endigte sich einer der merkwürdigsten Feldzüge, ohne Schlacht: und die größten Feldherren unserer Zeit an der Spitze der geübtesten Krieger Europa's ärndteten um so mehr Ruhm in demselben ein; weil er fast nur ein Wettkampf ihrer Feldherrntalente war, bey dem sie das Blut der Ihrigen so schön zu schonen wusten. Joseph, schon einst der Retter Böhmens aus dem Rachen des alles verschlingenden Hungers, ward itzt sein Schutz wider die Verheerungen des Krieges; und erwarb sich dadurch ein neues Recht auf die Liebe der Nazion. Einer der edelsten Patrioten: Graf Chotek — welcher Böhme ist nicht stolz darauf, daß er ihn seinen Mitbürger nennen darf? — ergriff später die Gelegenheit, dem Andenken Josephs, als des Schutzgottes unseres Vaterlandes, zugleich mit Laci's und Laudons Verdiensten um dessen Vertheidigung, ein Denkmal zu stiften. Welcher Kenner bewundert nicht in den schönen Weldrußer Anlagen, den diesen drey unsterblichen Nahmen gewidmeten Tempel, und die geschmackvollen Innschriften. (p) O! würde es doch in

un-

(p) Ich kann mir das Vergnügen nicht ver-

sa-

unserm Vaterlande immer allgemeinere Sitte schöne Thaten durch Denkmäler zu verewigen; so wie es immer unserer Mitbürger Sitte war, sie zu thun. Das Ausland würde dann unserm Na-

sagen, sie hier einzurücken, mit der vielleicht nicht überflüßigen Bemerkung: daß es einer der glücklichsten Gedanken sey, die drey Helden zugleich als das, was große Männer der Vorzeit so oft waren, als Freunde der schönen Natur darzustellen.

Ueber dem Eingang des Tempels:

Triumuiris
Bello Bohemiae Tutelaribus
Pace hortorum & ruris amicis.

Unter Josephs Buste:

D. Josepho II. Aug.
Quod Bohemiae securitati
Munimentis partim nouis partim auctis prospexit,
Ruris culturam exemplo & legibus extulit,
Hortos Augustales
Plantis rariſſimis ex omni orbe petitis ditauit,
Hortos publicos, propenso in omne genus hominum animo,
Praecipuis Prouinciarum vrbibus
Acri iudicio designauit, incredibili celeritate perfecit,
Mentis vi praeuertens, quod non nisi ab aeuo expectes.

Un-

Nazionalruhm gern jene Gerechtigkeit widerfahren lassen; die es uns bis itzt nicht so versagt, als durch unsere eigene Schuld vorenthalten hatte.

So sehnlich Maria Theresia den Frieden auch wünschte; so erfoderte die Klugheit dennoch

Unter Laci's:

Mauritio Lacio
Duci sagaciſſimo expertiſſimo
Consilio & ductu Bohemiae defensori
Quod eodem ingenio,
Quo rem militarem Austriacam omnem
Supra semetipsam extulit,
Angulum terrarum nemorosum
laetiſſima hortorum facie induit,
Ruris sui deliciis non contentus
Nisi eas cum vicina Vindobona communicasset.

Unter Laudons:

Gedeoni Laudono
Boruſſico Turcico
Belli fulmini, exercituum amori,
Quod
Statiuis trimestribus hic habitis
Ardente bello
Nec stirpem infregit, nec flosculum obtriuit,
Paratos ad Vindobonam hortos
Magnorum veteris aeui imperatorum exemplo
amauit, coluit.

noch alle Vorkehrungen zur lebhaften Fortsetzung des Krieges zu treffen; im Fall diese, mit der Würde der Monarchinn unverträgliche Zumuthungen eines alten Rivalen ihres Hauses nothwendig machten. Man war also den Winter über auf die Ergänzung und die Vermehrung der Oesterreichschen Heere, so wie auf die Anhäufung jeder Art von Vorräthen, sehr eifrig bedacht. Böhmen allein stellte 20000 Rekruten, und lieferte 600000 Zentner Mehl, 1800000 Metzen Haber, und 1400000 Zentner Heu. Hiezu kamen noch die beträchtlichen Geldbeyträge, welche die ausgeschriebene Kriegssteuer abwarf. Die letzte ward indeß eben nicht durch einen Geldmangel veranlaßt, der so ausserordentlich gewesen wäre, daß bey dem Heere sogar der Sold mitunter ausgeblieben ist. Der letzte Umstand wenigstens ist den Bewohnern der Oesterreichischen Monarchie so ganz unbekannt, daß es ihnen auffallen muste, ihn in den Nachrichten eines königlichen Geschichtschreibers zuerst zu lesen.

Die beyderseitigen Heere hatten die Winterquartiere bezogen, ohne doch eine ununterbrochene Ruhe in denselben zu genießen. Die Preußen hatten in Böhmischschlesien Troppau

durch

durch den Erbprinzen von Braunschweig, und Jägerndorf durch den General Stutterheim besetzt. Die Oesterreicher zogen dagegen zur Deckung Mährens und des übrigen Oberschlesiens unter dem Feldzeugmeister Freyherrn von Ellrichshausen einen Kordon. Wenn es die Oesterreicher nicht wagen konnten, aus den beyden Städten, ohne sie der Gefahr der Verwüstung auszusetzen, die Feinde mit Gewalt zu verdrängen; so wollte es auch den Preußen nicht gelingen, auch nur einen Schritt gegen den Oesterreichschen Kordon zu gewinnen. Indeß gab die Nachbarschaft beyderseitiger Kriegsvölker in jenen Gegenden häufige Veranlassungen zu blutigen Vorfällen des kleinen Krieges, der den ganzen Winter über anhielt; und in welchem sich vorzüglich das Husarenregiment Emmerich Eszterhaszy, itzt Erzherzog Ferdinand, so wie auch die Gränzscharfschützen, letztere unter der Anführung des Oberstlieutenants Beharnik wiederholt hervorthaten. Aber mit nicht weniger Lebhaftigkeit tummelte man sich in andern Gegenden. Gegen Glatz und Niederschlesien zu lagen besonders die Husaren des Regiments Wurmser dem Feind unaufhörlich im Eisen; und zwey ihrer Staabsoffiziere: Meszaros

und

und Nauendorf — auch in dem itzigen Franzosenkriege vielfältig gerühmte Nahmen — legten unter andern in mehrern Gelegenheiten Ehre ein. Der tapfere Innhaber des Regimentes, Graf Wurmser, befehligte in jenen Gegenden den Oesterreichschen Kordon, und ließ keine Gelegenheit vorbey, dem Feind Abbruch zu thun. So überfiel er zu Dittersbach das Infanterieregiment Thadden, und bemächtigte sich aller seiner Fahnen. Doch am lebhaftesten ging es im kalten Jäner zu. Der Preußische General Wunsch wollte die Oesterreicher von Zuckmantel verdrängen, und griff diesen Posten mit beynahe 16000 Mann an. Der Oberste Lewenehr Darmstädtschen Regiments leichter Reuterey, ein Böhmischer Baron, vertheidigte ihn mit etwa 4000 Mann ausserordentlich tapfer, und machte sich dadurch ein um so ausgezeichneteres Verdienst; weil der Verlust desselben die Oesterreicher gezwungen haben würde, sich bis unter die Kanonen von Ollmütz zurück zu ziehen. Da Wunsch, um Zuckmantel mit um so mehr Nachdruck anzugreifen, einen guten Theil der Preussischen Mannschaft aus der Grafschaft Glatz dahin gezogen hatte; machte mittlerweile Wurmser den Entwurf in dieselbe einzubrechen, und

einige Preußische Posten aufzuheben. Er führte ihn trotz des Grimms des Winters und der steilen Gebirgswand, die das Ländchen schützet, glücklich aus. Seine Absicht war vorzüglich auf zwey Posten gerichtet: ein wohlverwahrtes Blockhaus bey Schwedeldorf, und die mit dem Regiment Luck besetzte Stadt Habelswerth. Um die ganze Unternehmung zu decken, war Generalfeldwachtmeister Graf Franz Kinsky mit seiner Abtheilung bis gegen Konradswald vorgerückt. Die beyden Obersten, Graf Pallav cini von Fabris, und Freyherr Alvinzi von d'Alton hatten den Auftrag mit ihren Regimentern Habelswerth, das man durch einige Verschanzungen verwahrt hatte, wegzunehmen. Angefeuert durch das Beyspiel ihrer Obersten, erstiegen, ohne sich durch den Kugelregen der bey Zeiten erwachten Besatzung zurückschrecken zu lassen, die braven Hungarn und Böhmen — denn d'Alton, itzt Alvinzi, ist eines der Hungarschen Nazionalregimenter, so wie Fabris, itzt d'Alton, seinen Werbebezirk in Böhmen hat — die Verschanzungen, sprengten die Thore, drangen in die Stadt, und zwangen das Regiment, bis auf etwa 200 Geflüchtete, das Gewehr zu strecken. Auch der Preußische Gene-

ral-

ralmajor Prinz von Hessenphilippsthal, dem Wunsch bey seiner Entfernung den Befehl in diesen Gegenden aufgetragen hatte, gerieth bey dieser Gelegenheit in die Kriegsgefangenschaft. Der Angriff auf das Blockhaus bey Schwedeldorf gelang nicht minder, und war noch mit einem andern zufälligen Vortheil vergesellschaftet. Der Preußische Befehlshaber in Glatz, Oberster Regler, hatte bey dem ersten Anschein der Gefahr ein aus den Regimentern der Besatzung zusammengesetztes Bataillon dem Blockhause zu Hülfe geschickt. Wurmsers Wachsamkeit ließ diese Mannschaft ihre Bestimmung nicht erreichen; und er ging an der Spitze dreyer Divisionen Husaren theils von seinem eigenen, theils vom Regiment Barko, auf sie los. Die Preußen bildeten mit der ihnen eigenen Fertigkeit sogleich ein Viereck, und trotzten eine Zeit lang, durch das Musketenfeuer und das Bajonet zugleich, dem Anfalle der Husaren. Aber weder eines noch das andere konnte diese tapfern Krieger in die Länge aufhalten. Der Wurmsersche Rittmeister Ratkowsky stürzte sich der erste in die feindlichen Bajonete; und starb von eilf Wunden eines wahrhaft Spartanischen Tods, der seinen Waffenbrüdern den Weg zum

Sieg bahnte. Denn nun durchbrachen sie wüthend die feindlichen Reihen; und nur schleunige Niederlegung des Gewehrs rettete einen Theil der Preußen von ihren Sebeln. Man hat angemerket, daß es in diesem Kriege schon das drittemal war, daß die Oesterreichsche leichte Reuterey ein Viereck des Preußischen Fusvolks durchbrochen hat. Die Niederlage des erwähnten Bataillons schreckte den ebenfalls zur Hülfe herbeyeilenden General Lengenfeld von jedem Versuch ab; und er zog sich eben so eilfertig wieder zurück. Indeß war auch das Schicksal des Blockhauses entschieden. Dem Sturm auf dasselbe hatte sich die kleine Besatzung von nicht mehr als 60 Mann mit vieler Entschlossenheit widersetzt; und der breite Graben, so wie eine doppelte Reihe von Pallisaden, kam ihr dabey zu Statten. Aber da eine Haubitze das Blockhaus in Brand steckte, muste sich der heldenmüthige Befehlshaber, Hauptmann Kapeller, ergeben. An diesem Tage, es war der 18te Jäner, haben die Oesterreicher das Regiment Luck nebst einem Bataillon ganz zu Grunde gerichtet, im Ganzen über 1100 Gefangene gemacht, 10 Fahnen, 4 Kanonen, und 2 Mörser erbeutet, und in der

Graf=

Grafschaft Glatz festen Fuß gefaßt. Diese Schlappe zu rächen, machte der Preußische General Möllendorf, für dessen Werth als Feldherr schon Friedrichs unterscheidende Gunst bürget, den Anschlag: von Sachsen aus Brüx zu überfallen, und den Feldmarschallieutenant Grafen Joseph Kinsky, mit den beiden Generalfeldwachtmeistern, Graf Thun, (q) und Ernst, dann dem Infanterieregiment Ulrich Kinsky, und dem grösten Theil des Dragonerregiments Lobkowitz aufzuheben. Er hatte in dieser Absicht 10 Bataillone Fußvolk, und 4 Regimenter Reuter bey Freyberg zusammengezogen: und mit dieser beträchtlichen Macht brach er den 5ten Hornungs früh über Einsiedel in Böhmen ein; indeß er dem Generalmajor Teufel aufgetragen hatte, mit etwa 6000 Mann gegen Osseck und Teplicz anzurücken, um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher zu theilen, und seine Unternehmung bey Gelegenheit auch auf eine andere Art zu unterstützen. Gegen die Oesterreichschen Vorwachen — 60 Kalnokische Husaren

q) Eben da ich dieses schreibe, weinen die Nothleidenden dankbare Thränen auf den Sarg dieses ihres Wohlthäters.

ren zu Jahnsdorf, 40 Löwensteinsche leichte Reuter zu Obergörgenthal, und 200 Lobkowitzische Dragoner zu Untergörgenthal — ließ Möllendorf die beyden Husarenregimenter Usedom, und Lossow anrücken; und doch zogen sich jene wenigen Krieger nur fechtend gegen Brüx zurück. Vor dieser Stadt fand der Feind das Regiment Ulrich Kinsky — auch dieses hat seinen Werbebezirk in Böhmen — zum Widerstand bereit, welchen es auch, durch die Lobkowitzischen Dragoner unterstützt, drey ganzer Stunden leistete; bis es General Kinsky für gut befand, sich in geschlossener Ordnung, welche wiederholte Angriffe der feindlichen Reuter vergebens zu stören wagten, auf die Anhöhe von Wedel zu ziehen. Dieses geschah mit einem Verlust von zwey Kanonen, aber mit einem um so unbeträchtlichern an Mannschaft. Die Preußen besetzten zwar hierauf Brüx; verliessen es aber auch am 6ten in der Nacht schon wieder. Hiezu mag nicht wenig beygetragen haben: daß General Teufel durch die Stellung und guten Anstalten des Oesterreichischen Generals, Freyherrn von Reisky, gehindert worden ist, in der Gegend von Teplicz die gehoften Fortschritte zu machen. Ich muß zur Ehre

der

der Preußischen Offiziere anmerken, daß ihr Betragen zu Brüx von den dortigen Inwohnern sehr gerühmt worden ist. r) Auf der andern Seite bemühten sich Nachrichten von ihrer Parthey, den Waffenruhm der Oesterreicher dadurch zu schmälern, daß sie die Stärke derselben viel höher angaben, als sie war. Sie sprachen nur von drey Regimentern Reuterey; das ist: sie schufen durch ihren magischen Stab die Piketer von Kalnoky und Löwenstein zu ganzen Regimentern um. Auf dem Rückzuge aus Böhmen,

(r) In einem der angesehensten Häuser wurden einige Preußische Offiziere Mittags bewirthet. Sie bemerkten, daß der Herr vom Hause und die Seinigen keinen Wein tranken; und fragten um die Ursache. „Daß der Wein für unsere Gäste hinreiche, denn wir haben nur diese Flasche im Vorrath;“ war die Antwort des Wirths. „Nein, nein!“ erwiederte der anwesende Staabsoffizier, „Sie müssen mittrinken. Wir wollen mäßig trinken, dann haben wir an einer Flasche alle genug.“ Geringfügig kann diese Anekdote nur dem scheinen, dem es leid thut, daß der Soldat auch im Sturme der Waffen Mensch, und sein Befehlshaber selbst Mann von feiner Lebensart bleibt.

men, nach welchem Kinsky Brüx sogleich wieder besetzte, begegnete den Preußen noch ein kleiner Unfall. Die Kroaten überfielen ein Bataillon im Dorfe Kumerwald, nahmen den Major, seinen Anführer, gefangen, und erbeuteten vier Fahnen. Besser gelang es den Preußen mit Braunau, was General Anhalt mit sechs Bataillonen und sieben Schwadronen besetzte, und die Besatzung gefangen machte. Man muß indeß bemerken, daß die letztere nur aus vierzig Kroaten bestund, und Braunau auser dem Kordon lag. Die wiederholten Versuche der Preußen aber, die Oesterreicher aus dem Glätzischen zu verdrängen, mißlangen alle: und der Generalfeldwachtmeister, Graf Terzi, behauptete wider Wunschen die Posten von Reinerz, Lewin, und Rückers eben so tapfer, als menschenfreundlich er die Bewohner des feindlichen Landes schonte; man las selbst in Preußischen Berichten Lobsprüche der guten Mannszucht, die er gehalten hat. Dagegen erscholl in allen Blättern ihrer Parthey um so lauter der Tadel des Generalfeldmarschallieutenants Grafen Olivier Wallis, der den 28ten Hornungs das in Schlesischneustadt liegende Regiment des Prinzen von Preußen zur Uebergabe zu zwingen, den Ort

mit

mit Haubitzen beschossen hat, worüber derselbe unglücklicher Weise in Brand gerieth; indeß der Oberste Winterfeld, durch ein Thor, das man zu besetzen vernachlässigt hatte, die Besatzung gleichwohl rettete. Auch von der Oesterreichischen Seite stimmte man in den Tadel der Feinde ein; und mir selbst sind schriftliche Aufsätze über diesen Vorfall zu Gesicht gekommen, die theils Oesterreichsche Befehlshaber zu Verfassern hatten, theils von ihnen veranlaßt worden, deren Ton nicht bitterer seyn konnte, wenn selbst Berlin ihr Geburtsort gewesen wäre. Indeß würde man wider diesen Feldherrn allerdings zu hart verfahren, wenn man ihm geradezu die Absicht Schuld geben wollte, das Unglück einer Stadt gewollt zu haben; da dieses Unglück auch wider seinen Willen, bloß aus der Absicht, dem feindlichen Heere Abbruch zu thun, erfolgt seyn kann. Was soll man also erst zu der Behauptung sagen: daß dieses dem General Wallis aufgetragene Unternehmen Joseph erfunden habe, um Friedrichen durch die Zerstörung einer seiner Städte in Zorn zu bringen, und so die bereits wieder angesponnenen Unterhandlungen ihn wieder abbrechen zu machen? Nichts, als daß diese durch nichts erwiesene Beschuldi-

gung,

gung, wie so manche Verkleinerungen Theresiens, der Feder des gekrönten Geschichtschreibers in einem Augenblick entfallen ist, in welchem gerade der Eifergeist über die Philosophie die Oberhand hatte. Man weiß, daß beym Ausbruch dieses Krieges Wurmser das von seinen streifenden Partheyen den Preußischen Unterthanen im Glätzischen abgenommene Vieh den Eigenthümern auf Josephs ausdrücklichen Befehl immer zurückgeschickt habe; ein unwiderleglicher Beweiß, daß der kaiserliche Menschenfreund die Uebel des Kriegs, so viel an ihm war, zu vermindern, und ihn ohne Nachtheil des Unterthans selbst im feindlichen Lande zu führen wünschte. Dieser lebhafte Winterkrieg, in welchem Oesterreichs Krieger den Ruhm davon getragen haben, daß sie niemals überfallen worden, und daß es dem Feinde nie gelungen sey, eine ihrer Postirungen zurück zu drängen, ward, so wie der ganze Krieg, am 4ten März durch den Vorfall zu Gerbersdorf nahe bey Braunau beschlossen. Major Nauendorf, Wurmserschen Regiments, griff mit einem zusammengesetzten Kommando einen großen, mit Pallisaden verwahrten und stark besetzten Bauernhof an. Graf Johann Sternberg, Hauptmann des Hungarschen Re-

gi-

giments Adam Bathiany, führte den Vortrab; und trug durch das Beyspiel seines persönlichen Muths zur Ueberwältigung des Feindes das Meiste bey. Dieser ist jener edle Graf von Sternberg, der nebst der allgemeinen Verehrung aller die ihn kannten, des großen Josephs entschiedenen Beyfall davon trug. „Wir haben einen vortreflichen Offizier verloren!" sagte später bey der Nachricht seines frühen Todes der kaiserliche Kenner. Der Graf hatte den noch eben nicht gemeinen Vorzug, daß er selbst unter dem Getümmel der Waffen den Musen opferte. Man verzeihe dem Patriotismus des Geschichtschreibers diese Erwähnung eines Beyspieles, dessen häufige Nachahmung bey unserm Heere sowohl, als unter dem Böhmischen hohen Adel so wünschenswerth ist.

Mittlerweile ließ Theresia den Gedanken nie ganz fahren: ihren Völkern den Frieden selbst mit einiger Aufopferung ihrer Rechte zu schenken. Gern ließ Sie sich in dieser Absicht nicht nur des Bundesverwandten Frankreichs, sondern auch Rußlands Vermittlung gefallen; ja Sie hatte die letztere selbst mit gesucht. Auf der andern Seite hatte der Umstand, daß Rußland nicht so leicht, wie man gehofft hatte, we-

nig-

nigstens nicht ohne großen Kostenaufwand, zur Theilnahme am Kriege wider Oesterreich zu bewegen war, auch Preußen geschmeidiger gemacht. Es hörte auf zu behaupten, daß Oesterreich gar keine Rechte auf Bayern habe; besonders da die Aechtheit, der als Beweis für diese Behauptung mit angeführten Verzichtsurkunde Herzogs, dann Kaisers, Albrecht auf Niederbayern wahrscheinlich unterschoben war. Eine Urkunde, von der sich weder im Pfälzischen, noch im Oesterreichschen Hausarchive die geringste Spur fand, und die man nur aus der Senkenbergischen, durch manchen Umstand verdächtigen, Abschrift kannte. Preußen unterstützte daher die übertriebenen Foderungen Sachsens nicht, welches wegen seiner Allodialansprüche nebst dreyßig Millionen Thaler, die Aufhebung der Lehnsherrlichkeit der Krone Böhmen auf Alles, was Sachsen besaß, ja selbst die Abtretung einiger Ländereyen zur Ründung seines Staats verlangte. Und, da der Herzog von Zweybrücken auf der Untheilbarkeit des Landes Bayern bestehen, und folglich von der Abtretung eines Theiles desselben an Oesterreich nichts wissen wollte: machte Preußen zwar einige Versuche zu Wien; von denen es aber auf des Für-

sten Kaunitz standhafte Aeusserung, Theresia würde bey aller Friedensliebe sich nie zu erniedrigenden Bedingungen verstehn, wieder abließ; weniger aus Liebe zum Frieden, als aus Besorgniß den Krieg wider Oesterreich allein fortsetzen zu müssen, weil die Hofnung der Theilnahme Rußlands an demselben sich um so mehr vermindert hatte, da diese Macht, einverstanden mit Frankreich, auf einen Frieden drang, der sich auf einen Oesterreich bereits mitgetheilten Plan gründen sollte.

Da nun auf diese Art alles vorbereitet war, beschloß man zu Teschen in Oberschlesien einen Kongreß zu eröfnen. Um alle Veranlassung zu größerer Erbitterung zwischen beyden kriegführenden Partheyen zu vermeiden; ward man über einen Waffenstillstand einig, der an der Böhmischschlesischen Gränze den siebenten März, an der Mährischschlesischen den achten, und an der Böhmischsächsischen den zehnten anhub. An eben diesem Tage nahm auch der Kongreß zu Teschen seinen Anfang. Als Vermittler erschienen hier im Nahmen der Rußischen Kaiserinn, Fürst Niklas Repnin, und des Allerchristlichsten Königs, Ludwig August Baron Breteuil. Als Bevollmächtigte der theilnehmenden Mächte und

Für=

Fürsten: von der Seite Oesterreichs: Johann Philipp Graf Cobenzel, Preußens: Johann Herrmann von Riedesel, Kurpfalzbayerns: Anton Graf Törring-Seefeld, Kursachsens: Friedrich August Graf Zinzendorf und Pottendorf, des Herzogs von Zweybrücken: Christian von Hofenfels. Den 13ten May an Marien Theresiens Geburtstage ward der Lieblingswunsch dieser Fürstinn, der Menschheit nach so vielen Wohlthaten Frieden zu schenken, gekrönet. Der Friedenstraktat ward an diesem Tage unterzeichnet; und folgende waren seine Hauptbedingungen. Die Konvenzion vom dritten Jäner 1778 ward aufgehoben, und die Kaiserinn Königinn gab dem Kurfürsten von Pfalzbayern Alles zurück, was er Ihr in derselben abgetreten hatte. Dagegen überließ Ihr der Kurfürst den zwischen den Flüssen: Donau, Inn, und Salza, gelegenen Strich des Rentamts Burghausen, mit den Städten Braunau, und Schärding, der etwa den sechzehnten Theil von Bayern ausmacht, und von nun an, unter dem Nahmen des Innviertels, zum Lande ob der Ens geschlagen wurde. Dann übertrug Sie ihm, als Königinn von Böhmen, die Oberlehnsherrlichkeit über die Besitzungen der Gra-

fen

fen von Schönburg; und dieses um die Ausgleichung der Sächsischen Allodialfoderungen zu erleichtern. Daher auch Kurpfalz die ihm überlassenen Rechte über diese bisher Böhmischen Lehne dem Kurfürsten zu Sachsen wieder abtrat, und ihm noch dazu 6000000 Thaler auszuzahlen versprach. Preußen erhielt die Versicherung, daß Oesterreich der Vereinigung der Fränkischen Markgrafthümer, Bayreuth und Anspach mit den Brandenburgschen Staaten kein Hinderniß in Weg legen würde. Weil aber jene Fränkischen Markgrafen auch im Umfang ihrer Länder einige Böhmische Lehne besässen; sollte diese Lehnsverbindung aufhören, wenn die beyden Fürstenthümer an den Hauptstamm des Hauses Brandenburg fallen würden. Wogegen der König von Preußen, auf jenen Fall der Vereinigung, allen Rechten auf die in Oesterreich gelegene Bayreuthische Lehne im Voraus entsagte. Sonst ward zwischen Oesterreich und Preußen alles in den Stand gesetzt, in welchem es vor dem Ausbruche des Krieges war: folglich räumten die Oesterreicher die besetzten Ortschaften im Glätzischen; die Preußen die Städte, Troppau, Jägerndorf und Braunau. Dann wurden die Friedensschlüsse von

Bres-

Breslau und Berlin, von Dresden, und von Hubertsburg aufs neue bestättiget. Endlich übernahmen Rußland und Frankreich die Gewähr alles dessen, über was die theilnehmenden Mächte eins geworden waren.

Eine der ersten Sorgen Theresiens nach dem hergestellten Frieden war: das Königreich Böhmen wider künftige feindliche Anfälle noch besser zu verwahren. Und dieses nicht etwa nur gegen die Schlesische Gränze — an welcher sie einige Jahre nach dem siebenjährigen Krieg schon Königinngrätz befestigt hatte — sondern auch gegen die Meißnische. Wenn Preußens Eifergeist mehrere Anfälle von der erstern her vermuthen ließ; so hatte es die Erfahrung des eben geendigten Krieges gelehret, daß Sachsen mit Preußen gemeine Sache zu machen, sich noch öfter verleiten lassen dürfte. Gegen Schlesien sollte also die Festung Pleß, der in der Folge Franz II. aus einem schönen Triebe der Kindesliebe gegen seinen kaiserlichen Erzieher, den Nahmen Josephstadt beylegte, und gegen Sachsen, Kopißt am Zusammenfluß der Eger und Elbe, von Josephen Theresienstadt genannt, eine neue Schutzwehre unseres Vaterlandes seyn. Der Bau wurde von der zärt-

lich

lich besorgten Landesmutter ohne Verschub angefangen; aber die Vollendung desselben muste Sie demjenigen überlassen, der schon mehrere Jahre her der Theilnehmer ihrer wohlthätigen Herrschersorgen war. Ein neuer Beweis hievon war selbst im Jahre 1780 seine Reise nach Rußland, durch die er den Grund zu Bund und Freundschaft mit Katharina II. legte, Oesterreichs Feinden eine Stütze entzog, deren beraubt, sie sich zu neuen Störungen der Ruhe seiner Länder weniger rasch entschliessen würden. Ihren von da zurückkehrenden Erstgebornen wieder in ihre Arme zu schliessen; und ihren jüngsten Sohn Maximilian das Hoch- und Deutschmeisterthum antreten, so wie ihn zum Kurhut berufen zu sehen, waren Theresiens letzte Mutterfreuden. Doch nein! auch der allerletzte, für gewöhnliche Seelen so schreckliche, Auftritt des Lebens war für Sie, wie wir gleich hören werden, nicht ohne Mutterfreude.

Nur achtzehn Monate erst hatte Böhmen im Schatten des Oelbaums geruhet; als es durch die Schreckenspost erschüttert ward: der Tod bedrohe Diejenige, deren Mutterhand ihn aufs neue gepflanzet hatte. Und umsonst war diesmal das Flehen der Völker zu dem Throne

des Erbarmers um Schonung. Theresia ward abgerufen, den Lohn ihrer Tugenden und Herrscherſorgen zu empfangen, zu dem Sie ſo lange ſchon reif war. Sie ſtarb an einer Krankheit von wenig Tagen den 29ten November 1780, nachdem Sie 63 Jahre gelebet, und 40 regieret hatte. Es iſt vielleicht doch bemerkenswerth, daß der Sterbetag einer Fürſtinn, die unſer Vaterland in neuern Zeiten ſo mütterlich beherrſchet hat, gerade der iſt, an dem unſer Böhmen den väterlichſten ſeiner Herrſcher in den ältern Zeiten, einen Karl IV., verloren hat. Und wirklich finden ſich zwiſchen einem König, deſſen Liebe zu ſeinem Böhmen man nicht anderſt, als durch das Beywort Mütterlich bezeichnen zu können glaubte; und einer Monarchinn, welche ihre Mutterhuld den beherrſchten Völkern durch männliche Weisheit noch ſchätzbarer zu machen wuſte, der Aehnlichkeiten nicht wenige. Karl war unſtreitig der größte Mann des Lützelburgiſchen Kaiſerhauſes: Maria Thereſia, obſchon eine Frau, ragte dennoch über die meiſten Männer des Oeſterreichiſchhabsburgiſchen Stamms hervor; gab wenigſtens den berühmteſten derſelben, einem Rudolf I. einem Karl V. an ächter Fürſtengröße

größe nicht nach. Daß Karl sein Böhmen beynahe dem Untergang, den diesem Lande vorhergegangene Zerrüttungen gedroht hatten, entrissen habe, durfte er einst vor der versammelten Nazion selbst behaupten: noch rühmlicher nannte die Welt Theresien die Herstellerinn der Oesterreichschen Monarchie; und ihre Feinde gestunden es selbst, daß Sie in alle Theile der Staatsverwaltung neues Leben gebracht habe. Karl sah die gewissenhafteste Verwaltung der Gerechtigkeit für die Quelle der allgemeinen Glückseeligkeit an: und wie eifrig und glücklich war nicht Theresiens Bestreben die Rechtspflege überhaupt durch weise Vorschriften zu eben diesem Zwecke zu leiten; dieß bezeigen ihre Gesetze, dies insbesondere die Abschaffung der unter dem Nahmen der Gerechtigkeit bis itzt geheiligten Grausamkeiten. (s) Karl sah die Wissenschaften für die Pflegerinnen bürgerlicher Tugenden an, und führte sie in sein Königreich ein: Theresia zerstreute die erste die Nebel des eitlen Schulwitzes und des Aberglaubens, die sich über alle erbländische Schulanstalten verbreitet hatten, und ließ die erste das wohl-

(s) Der Verbrennung der sogenannten Hexen zum Beyspiele.

thätige Licht der Wissenschaften das bürgerliche Leben beleuchten. Und Karls ausgezeichneteste Tugenden: unerschöpfliche Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, großmüthige Dankbarkeit gegen jedes Verdienst, rastlose Thätigkeit in der Erfüllung aller Regentenpflichten, und ungeheuchelte Gottesfurcht; wie sehr glänzten sie nicht alle an Theresien? Die Religion war es vor allen, die sich die tugendhafteste Monarchinn zur Führerinn gewählt; daher durchwandelte Sie auch ihre Bahn, trotz der Schlüpfrigkeit des Hoflebens so sicher, und trotz der Stürme so mancher Widerwärtigkeiten so unerschüttert, und ging an ihrer Hand in froher Erwartung der unverwelklichen Krone des siegreich gekämpften Kampfes hinüber, so daß der Dichter mit vollem Rechte sagen konnte: Theresiens Sterbebette wäre der schönste Thron der Religion gewesen. Dagegen hat die Religion nie leicht auf den Thronen dieser Welt eine aufrichtigere Freundinn gefunden, als Theresien. Die ihr durch nichts so sehr als durch das Beyspiel ihrer Tugenden Verehrer erwarb. Sie, so sehr Sie die Verbreitung ihrer himmlischen Lehren wünschte, nie durch Verfolgungen entehrte; und ihren Eifer für sie nicht selten

durch

durch sehr ernsthafte Bekämpfung abergläubischer Mißbräuche an Tag legte. Von dem Geiste der göttlichsten Religion ganz durchdrungen, ward Theresia den Millionen, die Sie beherrschte, zugleich das schönste Vorbild aller häuslichen Tugenden. An ihrer treuen Liebe gegen den erhabenen Gemahl muste sich jede Gattinn, an ihrer zärtlichen Sorgfalt, den Keim der Tugend den jungen Seelen ihrer Lieblinge selbst einzupflanzen, jede Mutter in ihrem weitgestreckten Reiche spiegeln. Thereſiens Thätigkeit für ihr Volk, in der Sie auch Männer auf Thronen weit hinter sich ließ, war um so fruchtbringender; weil sie aus der Ueberzeugung floß: die Vorsehung habe Sie zur Mutter desselben bestimmt. Aus dieser himmelreinen Quelle entsprang auch jene Wohlthätigkeit, welche Thereſien die einmüthige Anbethung der Völker der Erde zugezogen hat. Die vierzig Jahre ihrer Regierung waren nur eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten, durch die Sie alle Klassen ihrer Unterthanen beglückte. Sie belohnte nicht nur das Verdienst des Kriegers (t) und des Staatsbedienten, selbst in ih=

(t) Und dieses selbst noch auf dem Todbette, da Sie dem ganzen Heere einen Monatgehalt anwies.

ihren Kindern, und Wittwen; sondern sehr oft war die bloße Dürftigkeit in ihren Augen schon Verdienst. Daß die Wohlthaten der Monarchinn auf diese Weise auch manchmal dem Unwürdigen zuflossen, mag wahr seyn. Aber wie gut stünde es um die Menschheit; wenn man — da Vollkommenheit das Loos der Erdebewohner einmal nicht ist — an Fürsten nichts zu tadeln fände, als Uebermaaß der Güte? Endlich stärkte Theresien der Trost der Religion in jenen Leiden, die Ihr die Vorsehung, um auf dem ersten Throne der Welt das schönste Vorbild des christlichen Heldenmuths aufzustellen, so reichlich zugemessen hatte. Welch eine Prüfung für die zum Thron berufene, zur Beherrschung großer Reiche gebildete Kaisertochter: bey der Menge, und dem Waffenglück ihrer Feinde Grund zum Zweifel zu haben, ob Ihr eine einzige Stadt zum Zufluchtsorte übrig bleiben würde? Und die damit verbundene tiefe Kränkung, sich bey dem Antritte ihrer rechtmäßigen Erbschaft gerade von jenen bestritten zu sehen, die ihr Recht zum voraus nicht nur erkannt, sondern es auch zu verfechten auf das heiligste versprochen hatten. Und man müßte Theresiens für die Gefühle häußlicher Glückseligkeit ganz

geschaffenes Herz verkennen; wenn man vermuthen könnte, es hätte weniger Seelengröße dazu gehört, bey so manchem Todesfall im Kaiserhause unerschüttert zu bleiben: den Gatten, den ihr Herz gewählt hatte, selbst bey einem Familienfeste so plötzlich scheiden, die zu Siziliens Thron schon bestimmte Tochter in eben dem Zeitpunkte ins Grab sinken zu sehen. Hier hält Karl IV., der überhaupt der Widerwärtigkeiten weniger erfuhr, den Vergleich mit Theresien nicht aus. Und wie glänzend ist nicht Theresiens Triumph über ihn in einem andern Betracht? Wir wollen der Sorgfalt Karls, seinem so zärtlich geliebten Volke in seinem Sohne einen Vater zu bilden, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber welch eine glückliche Mutter war dagegen Theresia? und schmeckte sie nicht in ihrem letzten Augenblicke noch ganz dieses Glück?

Ward Franzen und Theresen hier nicht schon
Der hohen Aelternsorge schönster Lohn?
Sie gingen Beyde hin zu der Vollendung Thron
Aus deinen Armen, bester Sohn!

Ende des fünften Bandes.

Druckfehler.

Seite	41	Z.	17	gab	lies er gab
—	53	—	26	fiel	— fielen
—	69	—	12	ein	— kein
—	72	—	24	benachsichteten	— beabsichteten
—	79	—	17	Erkältung	— Erkaltung
—	106	—	10	Ethal	— Erthal
—	235	—	25	neutralen	— neutralem
—	268	—	18	Böhmen	— Elsaß
—	289	—	7	zugegeben	— zugegebenen
—	301	—	13	Völksgährung	— Volksgährung
—	320	—	21	hätte	— hätten
—	322	—	20	Bereis	— Bernis
—	327	—	1	derstand	— Widerstand
—	419	—	22	untermehmen	— unternehmen
—	436	—	3	Fotnaineblau	— Fontaineblau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stránský, Pavel, 1583-1657

Paul Stransky's Staat von Böhmen

Bd.: 5

Prag (1797)

Austr. 4614-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011446-3
VD18 80250270